

# **Mediale Emotionsgenese im Kulturvergleich**

**Inaugural-Dissertation  
zur Erlangung der Würde eines Doktors  
der Philosophischen Fakultät für Empirische Humanwissenschaften  
der Universität des Saarlandes zu Saarbrücken**

**Vorgelegt von  
Sang-Hyun Mo aus Südkorea  
Saarbrücken 2006**

**Gutachter:**

- 1. Prof. Dr. Peter Winterhoff-Spurk**
- 2. Prof. Dr. Rainer Krause**

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>1. Einleitung</b> .....	1
<b>2. Medienwirkungen</b>	
2.1 Definition von Wirkung.....	5
2.2 Geschichte der Medienwirkungsforschung.....	6
2.3 Entwicklung der Forschungen zu emotionalen Medienwirkungen.....	11
<b>3. Emotion</b>	
3.1 Definition von Emotion.....	21
3.2 Historischer Überblick zur psychologischen Emotionsforschung.....	23
3.3 Scherers Emotionsmodell.....	32
1. Das Komponente-Prozeß-Modell.....	32
2. Das SEC-Modell und dessen Modulkonzept.....	35
3. Das Genese-Expertenmodell und dessen Bewertungsprofile.....	39
4. Implikationen des Modulkonzeptes zur interkulturellen medialen Emotionsforschung.....	42
3.4 Sozialkulturelle Perspektive der Emotionsentstehung.....	44
1. Neurokulturelle Theorie der Emotion.....	44
2. Sozial-Struktur-Theorie.....	48
3. Gefühlsregeln.....	50
4. Das angenommene Modell der Gefühlsregeln.....	54
<b>4. Angst und Angstbewältigung</b>	
4.1 Konzepte und theoretische Grundlagen der Angstdisposition.....	56
4.2 Konzepte und theoretische Grundlagen der Angstbewältigung.....	60
4.3 Angstbewältigungsmodell von Krohne.....	62
4.4 Zusammenhänge der Bewältigungsmodi mit anderen Dispositionen.....	67
4.5 Angstbewältigung und Medienwirkung.....	69

## **5. Kultur**

5.1 Definition von Kultur.....	73
5.2 Psychologische Grundlagen der kulturellen normativen Ausprägung	
1. Die kulturelle evolutionäre Perspektive.....	75
2. Psychologische Bedürfnisse und deren Konsequenz.....	76
3. Interpersonelle Kommunikation und deren Konsequenz.....	77
4. Komplementäre Perspektive der unterschiedlichen Ansätze zu Kultur.....	77
5.3 Psychologische Forschung im interkulturellen Kontext.....	78

## **6. Kulturvergleich**

6.1 Korea.....	82
6.2 Vergleich zwischen Korea und Deutschland	
1. Soziale Normausprägung.....	85
2. Sozialisation.....	87
3. Selbstkonzept.....	89
4. Persönlichkeit.....	91
6.3 Zusammenfassung.....	93

## **7. Konturen eines kulturell-emotionalen Medienwirkungsmodells: Involvement**

7.1 Konzept und Definition.....	97
7.2 Involvement und dessen Bestimmungsfaktoren.....	98
7.3 Involvement und dessen Merkmale.....	100
7.4 Emotionales Involvement.....	104
7.5 Kulturelles Involvement.....	106
7.6 Involvement und Gegenempathie.....	109
7.7 Ein angenommenes Modell des kulturell-emotionalen Involvements.....	115

## **8. Hypothese und Methode**

8.1 Fragestellung und Formalisierung der Arbeitshypothesen.....	120
8.2 Auswahl der Stichproben.....	130
8.3 Verwendete Fragebogen und Ratingskalen.....	133
8.4 Beschreibung des Stimulusmaterials.....	135
8.5 Versuchsplan und Durchführung.....	141

## **9. Auswertung und Ergebnisse**

9.1 Ergebnisse zu Hypothese 1: Involvement und Kultureinflüsse.....	149
9.2 Ergebnisse zu Hypothese 2 : Gefühlsregeln und deren Effekt.....	192
9.3 Ergebnisse zu Hypothese 3: Wirkungseffekt der Medienreize als allgemeine Stimulation.....	196
9.4 Ergebnisse zu Hypothese 4: Angstbewältigungsmodi und deren Effekt.....	204

## **10. Interpretation und kritische Anmerkung**

10.1 Überprüfung der Hypothesen.....	215
10.2 Methodische Aspekte.....	216
10.3 Kulturspezifische mediale Emotionsgenese.....	220
10.4 Kulturuniverselle mediale Emotionsgenese.....	227

## **11. Zusammenfassung..... 230**

## **Anhang.....234**

## **Literaturverzeichnis.....249**

## 1. Einleitung

Seit die ersten Fernsehgeräte in unseren Wohnzimmern Einzug gehalten haben, ist das Medium Fernsehen aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken. In den Industrieländern verbringen die Menschen inzwischen im Schnitt vier Stunden täglich vor dem Fernseher (Vitouch 2000). Und natürlich üben die konsumierten Fernsehinhalte ihre Wirkung auf uns aus. Durch die oft sehr realitätsnahen Eindrücke, die uns mittels Sprache, Musik und Bilder in ihren Bann ziehen, werden ähnlich intensive Emotionen ausgelöst wie bei realen Geschehnissen. Dabei werden den Rezipienten in den verschiedensten Genres wie z.B. in Naturfilmen, Spielfilmen, Serien und Dokumentationen auch gewalthaltige Stimuli präsentiert. Zweifellos evozieren gewalthaltige Filmbeiträge bei allen Zuschauern grundsätzlich Emotionen, aber ist die Reaktion immer und bei jedem Rezipienten gleich? Welche Variablen, außer den aktivierenden Medienreizen, sind außerdem von Bedeutung? Welche Rolle spielt der Rezipient mit seinen Persönlichkeitsmerkmalen, Einstellungen, Normen sowie individuellen Erlebnissen oder seiner Kulturzugehörigkeit?

Es ist gut vorstellbar, daß die Affektwirkung beim Zuschauer eventuell auch stärker ausfällt, wenn die dargestellten Geschehnisse eine persönliche Relevanz für ihn haben und er beispielsweise selbst schon etwas ähnliches erlebt hat. Berührt das Elend der Menschen in Nordkorea einen koreanischen Fernsehzuschauer mehr als einen deutschen Fernsehzuschauer? Wie reagiert letzterer wiederum im Gegensatz zu dem Koreaner auf Fernsehsendungen, die z.B. die Gewalttaten von Neonazis thematisieren?

Wird die Reaktion auch davon beeinflußt, wie der Rezipient grundsätzlich mit der evozierten Angst umgeht? Versucht er lieber, die beängstigenden Stimuli zu ignorieren oder wendet er ihnen eher seine Aufmerksamkeit zu, um eine Möglichkeit zu finden, mit ihnen umzugehen?

Die vorliegende Arbeit wurde durch die oben erwähnten Fragen angeregt. Ihr Hauptziel ist die Untersuchung der medialen Emotionswirkung in Hinblick auf die kulturuniversellen sowie die kulturspezifischen Aspekte.

In Hinsicht auf den kulturellen Faktor Norminkompatibilität wird auf das Stimulus-Evaluations-Check-Modell von Scherer (1984a, 1984b, 1987, 2001) Bezug genommen, in dem dieser postuliert, daß die Genese der Emotionen nach fünf Prüfungsschritten abläuft, die eine individuelle Bewertung der aktuellen Situation nach Neuartigkeit, Angenehmheit,

Zielbezug, Bewältigungspotential und Normverträglichkeit vornehmen. In dem letzten Schritt der Normverträglichkeit wird nun bewertet, ob das Ereignis mit den individuell begründeten Normstandards bzw. mit den gesellschaftlich zugelassenen und damit kulturbedingten Normstandards zu vereinbaren ist. Daher ist die Bedeutung des norminkompatiblen Ereignisses in Verbindung mit Moral, Legitimität, Billigung und Gerechtigkeit kulturspezifisch zu interpretieren und es werden dementsprechende Emotionen ausgelöst.

Einerseits wird vom Autor angenommen, daß die emotionale Reaktion auf kulturspezifische Stimuli interkulturell verschieden ist. Dies ist vor allem auf kulturbedingte Faktoren als Grundlage eines divergierenden Involvements gegenüber den Medienstimuli zurückzuführen. Die Einbeziehung des soziokulturellen Kontextes in die mediale Emotionsuntersuchung durch einen empirischen Kulturvergleich zwischen Jugendlichen in Korea und Deutschland soll positiv zur weiteren Aufhellung dieses Forschungsinteresses beitragen, welches bislang eher vernachlässigt wurde.

Steht eine Person in irgendeiner Beziehung zu einem Medienthema mit emotionalen Inhalten, dann nimmt sie dazu einen bestimmten Standpunkt ein und aus diesem resultiert dann auch die entsprechende Emotionsreaktion. Mit Hilfe des Involvementkonzeptes, unter dem individuelle Beteiligung an einem bestimmten Ereignis verstanden wird, kann erklärt werden, wie die gleichen Medienbotschaften bei verschiedenen Individuen unterschiedliche Reaktionen in der Emotionserregung zur Folge haben. Es ist daher sinnvoll, das Involvementkonzept, das bislang vor allem im Rahmen von Einstellungs- und Konsumverhaltensstudien verwendet wurde, in die mediale Emotionsforschung einzubeziehen. Parallel dazu wird bei einer kulturellen Gruppe angenommen, daß deren involvementbedingte Reaktion auf Medieneinstellungen mit kulturspezifischen Botschaften interkulturell variieren soll. Der Autor folgert also, daß die kulturellen Hintergründe als Grundlage eines divergierenden Involvements dazu führen, daß es im Kulturvergleich zwischen den deutschen und koreanischen Probanden bei Wahrnehmung kulturspezifischer norminkompatibler Gewaltdarstellungen zu Unterschieden in Richtung und Intensität der medieninduzierten Gefühle kommt, und zwar negativer Gefühle wie Angst, Zorn, Traurigkeit, Verachtung, Ekel, Scham und Schuld.

Die kulturellen Hintergründe üben außerdem Einfluß auf die Gefühlsregeln aus, bei denen es sich um gesellschaftlich definierte Normen in Bezug auf das Gefühlserleben handelt, die festlegen, wem man in welcher Situation welches Gefühl schuldet. Dazu gehört das

Unterdrücken spontaner unerwünschter Emotionen und das Hervorrufen der erwünschten. Diese Gefühlsregeln sind wesentliche Grundlage der Weltsicht einer Kultur und je nach kultureller Zugehörigkeit können Gefühle unterschiedlich empfunden und ausgedrückt werden. Somit kann dasselbe Emotionsverhalten in Korea einen anderen Stellenwert einnehmen als in Deutschland.

Andererseits nimmt der Autor an, daß es eine kulturuniverselle, allgemeine mediale Emotionswirkung gemäß dem verhaltenstheoretischen Reiz-Reaktions-Schemas gibt. Als Folge einer realen Bedrohung oder Gefahr wird die Emotion Angst ausgelöst. Eine solche emotionale Reaktion kann daher einseitig auf die realen bedrohlichen Situationen bzw. Objekte zurückgeführt werden. Auch bei der Darbietung gewalthaltiger Medienstimuli können verschiedene emotionale Reaktionen ausgelöst werden, obwohl die dargestellten Gewaltinhalte in keiner unmittelbaren Verbindung mit einer realen bedrohlichen Situation stehen. Zur Erklärung der Emotionsentstehung durch das medial vermittelte Ereignis schlug Cantor (1991) einen Generalisierungsansatz vor, nach dem die Hauptursache der medialen Emotionsentstehung in einer unmittelbaren Assoziation der medial dargestellten Ereignisse mit den realen Situationen aufgrund der Ähnlichkeit zwischen beiden Ereignissen, in der Realitätsnähe der Medienstimuli und in individuellen Lernepisoden liegt.

Nun stellt sich die Frage, ob grundlegende Persönlichkeitseigenschaften interindividuell variierend auf die mediale Angstentstehung wirken. Auch hier kommt wieder dem Stimulus-Evaluations-Check-Modell von Scherer eine besondere Bedeutung zu, das im postulierten Bewertungsschritt Bewältigungsfähigkeit auf die vom Individuum wahrgenommenen Ressourcen zur Bewältigung der situationalen Anforderungen eingeht. Interindividuelle Unterschiede in den Angstbewältigungsmodi führen folglich zu differentiellen Bewertungen der wahrgenommenen Bedrohungen. Da medieninduzierte Angstzustände als unangenehm erlebt werden, lösen sie daher Bewältigungsreaktionen aus, die zu einer Beseitigung oder Reduktion der Angst führen sollen. Strategien hierfür sind die kognitive Vermeidung, die als Meidungstendenz zu bedrohungsbezogener Information betrachtet wird und Vigilanz, das Anstreben von Kontrolle über bedrohungsbezogene Informationen. Individuen sollen sich nun habituell danach unterscheiden, welche Strategie wie häufig in Bedrohungssituationen eingesetzt wird.

Im theoretischen Teil dieser Arbeit geht es zunächst um Medien und ihre Wirkung. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Medienwirkungsforschung wird die emotionale Medienwirkung, der Reiz-Generalisierungsansatz und schließlich die mediale Gewalt behandelt. In folgenden Kapitel werden verschiedene Ansätze zum Emotionsbegriff vorgestellt, wobei die evolutionäre, die psychoanalytische, die ontogenetische, die psychophysiologische und die kognitive Forschungsrichtung näher beleuchtet werden. Bei letzterer werden vornehmlich Modelle von Scherer und ein daraus adaptiertes Forschungskonzept und -modell beschrieben. Daran anschließend sollen unter den sozialkulturellen Perspektiven Begriff, Funktion und Struktur von Gefühlsregeln und Gefühlsarbeit erläutert werden, und es wird hierbei sowohl auf die funktionellen und dimensional als auch auf die norm-spezifischen Aspekte der Gefühlsarbeit eingegangen. In den weiteren Abschnitten wird auf Angst und Angstbewältigung eingegangen. Hierbei spielen insbesondere die Angstbewältigungsmodi von Krohne eine wichtige Rolle. Im folgenden Kapitel wird eine Begriffsbestimmung und verschiedene Ansätze zu Kultur dargelegt und es wird erläutert, warum Korea als Untersuchungsfeld für einen Kulturvergleich zum Thema medialer Emotionsgenese herangezogen wurde. Außerdem werden die soziokulturellen Bedingungen in Korea in Zusammenhang mit der Emotionsgenese geschildert und ein Kulturvergleich zwischen Korea und Deutschland durchgeführt. Zum Abschluß des theoretischen Teils wird das Involvementkonzept veranschaulicht, insbesondere dessen emotionale und kulturelle Aspekte. Darüber hinaus wird ein empirisches Forschungsmodell zur vorliegenden Arbeit entwickelt, wobei sich der Autor anhand des Involvementkonzepts mit verschiedenen Aspekten der emotionalen Medienwirkung im interkulturellen Kontext auseinandersetzt.

Der empirische Teil gibt zunächst einen Überblick über die Fragestellungen und Hypothesen der vorliegenden Untersuchung, über die Stichprobe, die verwendeten Auswertungsverfahren, das Stimulusmaterial und Versuchsplanung sowie -durchführung. Im Ergebnisteil werden die einzelnen Untersuchungsergebnisse bezüglich der Fragestellung der Arbeit detailliert dargestellt und erläutert, während anschließend die Ergebnisse der empirischen Untersuchung interpretiert und kritisch beleuchtet werden. Das letzte Kapitel beinhaltet eine kurze Zusammenfassung der vorliegenden Arbeit, wobei auf relevante Forschungsfragen und einzelne Untersuchungsergebnisse eingegangen wird.

## 2. Medienwirkungen

### 2.1 Definition von Wirkung

Zur Begriffsbestimmung von Medienwirkung findet man in der Literatur keine Metatheorie, sondern vielmehr verschiedene Definitionsebenen, die sich in drei Hauptkategorien gliedern lassen.

1. Zum einen erfolgt eine Erläuterung der Medienwirkung auf Basis grundlegender theoretischer Ansätze und den daraus abgeleiteten Hypothesen mit empirischem Anspruch, wobei der theoretische Status als Paradigma, Theorie, Forschungsansatz oder Modell angesehen wird. So wird beispielsweise etwa ausgehend von einem einfachen S-R-Modell angenommen, daß ein gleicher Stimulus beim Rezipienten auch eine gleiche Wirkung hervorruft. Die kausale Beziehung zwischen beiden Faktoren ist zugleich mit verschiedenen Indikatoren der Veränderung verknüpft, die auf einen bestimmten Stimulus und dessen Rezeption bzw. der Reaktion des Empfängers zurückgeführt werden kann. Parallel dazu basiert Medienwirkung auf medialen Stimuli und manifestiert sich beim Rezipienten in beobachtbaren, meßbaren Reaktionen, und zwar im Verhalten, Wissen, in Meinungen und Einstellungen, im emotionalen Bereich, in den Tiefensphären des Psychischen und in physiologischen Indikatoren (Jäckel, 1999; Burkart, 2002). Weitere theoretische Grundlagen zur Bestimmung des Medienwirkungsbegriffes bilden unter anderem auch das Stimulusübertragungsmodell, der Nutzen- und Gratifikationansatz oder der Kultivierungsansatz.

2. Eine zweite Ebene bilden die Definitionsversuche von Medienwirkung unter pragmatischen Aspekten (vgl. Maletzke, 1981; Hackforth, 1976; Lasswell, 1960).

3. Schließlich findet eine Spezifizierung bzw. Klassifikation der Medienwirkung nach Wirkungsart bzw. -bereich statt. Zu unterscheiden sind hierbei etwa Wirkungen im Bereiche des Verhaltens, Wissens, in Meinungen und Einstellungen, auf emotionaler Ebene und einige mehr (vgl. Maletzke, 1972). Diese Wirkungsbereiche sind allerdings nicht voneinander zu trennen, sondern beeinflussen sich gegenseitig. Sie lassen sich auch auf verschiedenen Effektebenen ausdifferenzieren, z.B. mikro-individuell vs. makro-gesellschaftlich, kurzfristig vs. langfristig, einmalig vs. kumulativ, physiologisch, emotional, kognitiv, verhaltensmäßig usw. Eine solche Differenzierung von Medienwirkung führte dazu, daß im historischen

Verlauf der Medienwirkungsforschung immer neue Wirkungsbereiche als spezifische Indikatoren für Medienwirkung in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses rückten (vgl. Winterhoff-Spurk, 2004; Schenk, 2002).

Angesichts der unterschiedlichen Betrachtungsebenen ist eine allgemein gültige Abgrenzung und Definition für den Begriff der Medienwirkung schwierig. Da ausgehend von den unterschiedlichen Grundannahmen das Wirkungskonzept generell nur unter begrenzten Teilaspekten aufgegriffen werden kann, scheint es bis heute keine allgemeingültige Wirkungstheorie von Medien zu geben (vgl. Winterhoff-Spurk, 1986, 2004; Schulz, 1992; Merten, 1991; Maletzke, 1981, 1998; Schenk, 2002). Die drei dargestellten Ebenen des Medienwirkungskonzeptes schließen sich jedoch nicht aus, sondern können durchaus als einzelne Komponenten zur Konstruktion der empirischen Medienwirkungsforschung erfaßt werden.

Zusammenfassend läßt sich der Begriff Medienwirkung nach verschiedenen Teilaussagen unterschiedlicher Wirkungsansätze differenzieren, wobei neben den Medienstimuli auch Rezipientenmerkmale wie Interesse, Motive, Einstellungen, Persönlichkeitsmerkmale und soziodemographische Daten als Ausgangspunkte zur Erklärung medialer Wirkung heranzuziehen sind. An Stelle einer globalen Untersuchung von Medienwirkung stehen in der aktuellen Forschung, gemäß der Klassifikation von Medienwirkung in einzelne Wirkungsbereiche, isolierte Effekte auf physiologischer, kognitiver, emotionaler oder Verhaltensebene im Vordergrund. Die Entwicklung der unterschiedlichen Forschungsschwerpunkte soll nun im nächsten Abschnitt näher betrachtet werden.

## 2.2 Geschichte der Medienwirkungsforschung

In der bisherigen Medienwirkungsforschung lassen sich drei Tendenzen feststellen (vgl. Noelle-Neumann, 2002): 1. eine fallstudien- und labororientierte Forschung 2. zwei Grundauffassungen von Medienwirkung: die Annahme starker Wirkung bzw. passiver Rezipienten vs. die Annahme schwacher Wirkung bzw. aktiver Rezipienten 3. eine Verlagerung des Forschungsinteresses von publikums- zu kommunikatororientierten Faktoren und deren Beeinflussung durch den eigenen Mediengebrauch.

Davon ausgehend kann die empirische Medienwirkungsforschung aus historischer Perspektive in drei Phasen unterteilt werden: 1. die Phase der mächtigen Medienwirkung 2. die Phase der wirkungsschwachen Medien und 3. die Phase der medienspezifischen Wirkungsbereiche und der wirkungsmoderierenden Variablen (Winterhoff-Spurk, 2004).

1. Mehrere Forschungstraditionen in den USA begründeten den Beginn der empirischen Medienwirkungsforschung in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts. Hierzu zählten die Erforschung des Einflusses politischer Kommunikation auf das Publikum von Harold Lasswell („political approach“, „Propaganda-Forschung“), die Untersuchung von Gruppenkommunikation und ihren Einflüssen auf das Individuum durch Kurt Lewin („small group approach“), Untersuchungen zu Einstellungsbildung und Einstellungswandel durch Kommunikation durch Carl Hovland („experimental approach“) sowie die Erforschung des Verhältnisses von medialer und face-to-face-Kommunikation bei Wahlkämpfen durch Paul Lazarsfeld. Basierend auf diesen Strömungen, vor allem den Ideen Lasswells, entwickelte sich die „Wirkungs- und Kampagnenforschung“, die versuchte, spezifische, meßbare, kurzfristige Effekte politischer und kommerzieller Kampagnen auf Einstellungen und Verhalten der Rezipienten zu identifizieren.

Verbunden mit dieser Forschung war ein Konzept der starken Medienwirkung. Man ging davon aus, daß die Medien selbst direkte starke Auswirkungen haben, wobei sie jedes Individuum in gleicher Weise erreichen und zu gleichen Reaktionen auf die medial dargestellten Einstellungen und Verhaltensweisen führen sollten. Das damit verbundene Wirkungskonzept beinhaltet die Annahme, daß eine einseitige Monokausalität zwischen Medienangeboten und Reaktionen des Rezipienten besteht. Gemäß einfacher behavioristischer Stimulus-Response-Modelle, muß man den Rezipienten nur lange genug mit einer Botschaft impfen, bis die erwünschte Wirkung erreicht war („Impfnadelmodell“ bzw. „hypodermic needle-Modell“). Im Rahmen einer solchen stimulusorientierten Wirkungsperspektive bleibt der Rezipienten als Agens prinzipiell unbeachtet. Der jeweilige Wirkungskontext, die Relation zwischen individuellen Erlebensweisen der Rezipienten und ihren Verarbeitungsweisen bzw. individuelle Merkmale und soziale Umweltfaktoren werden ausgeklammert. Im Mittelpunkt der Forschung steht die Fixierung auf die Medienstimuli als mögliche Wirkungsursache.

Davon ausgehend, daß die Medienstimuli den Rezipienten unmittelbar erreichen, keine Rückkopplung seitens der Rezipienten existiert und weder Interaktionen zwischen Sender und Empfänger noch unter den Empfängern stattfindet, sind solche einfachen stimulusorientierten Modelle jedoch nicht in der Lage eindeutige Einflüsse medialer Stimuli aufzuzeigen. Denn angesichts dieser Homogenitätsannahme müßte es zu ähnlichen bzw. gar identischen Reaktionen bei den Rezipienten kommen; das Publikum erscheint als undifferenzierte Masse. Diese Vorstellung konnte nicht lange aufrechterhalten werden. So zeigte eine Untersuchung des amerikanischen Präsidentschaftswahlkampfes von 1940 (vgl. Lazarsfeld, Berleson & Gaudet, 1944), daß die durch Radio und Zeitungen verbreitete Propaganda einen differentiellen Einfluß auf die Bevölkerung hatte, indem sie erst über sogenannte „opinion leader“ den Weg hin zum „man-on-the-street“ fand. Um mediale Effekte besser zu verstehen wurde demzufolge die Beachtung intervenierender Variablen am Zustandekommen des Wirkungsergebnisses unumgänglich (vgl. S-O-R-Modelle von Merten, 1994b; McQuail, 1994).

2. Durch eine Ausweitung des S-R-Schemas unter Hinwendung zu Rezipientenvariablen zum S-O-R-Konzept wurden selektive Möglichkeiten der Reizverarbeitung herausgestellt. Nach Klapper (1960) ist das was sich als Wirkung einer Kommunikation zeigt, nicht allein das Resultat eines sorgsam gestalteten Stimulus, sondern steht unter dem Einfluß einer Menge von anderen Variablen. Dazu zählen unter anderem Personencharakteristika (Prädispositionen), soziodemographische Merkmale wie Geschlecht, Schicht- und Kulturzugehörigkeit, allgemeine Lebensbedingungen und spezifische Rezeptionssituationen. Solche intervenierenden Variablen bzw. die damit verbundene Aktivität und Selektivität seitens der Rezipienten beeinflussen den linearen Prozeß, der vom Kommunikator über Aussage und Medium zum Rezipienten verläuft, und machen damit einen unmittelbaren Effekt auf die jeweiligen Empfänger unwahrscheinlich. In den Mittelpunkt der Medienwirkungsforschung rückte dementsprechend eine Liste von verschiedenen Variablen, die als Voraussetzung dafür angesehen werden, daß bestimmte Medienangebote bei bestimmten Personen unter bestimmten Bedingungen auf eine bestimmte Art und Weise zu bestimmten Wirkungen führen können. Die Überlegung modifizierender Faktoren führte zu einer gleichzeitigen Rücksichtnahme auf Sender- und Empfängermerkmale bei der medialen Wirkungsforschung (Früh & Schönbach, 1982). So wurde allmählich das Konzept der starken Medien durch die Vorstellung schwacher Medienwirkungen abgelöst. In der damit verbundenen rezipientenorientierten Forschungsphase wurde immer wieder versucht, sich die Rolle der

Rezipienten beim Zustandekommen von Medienwirkung zu erklären (Blumer, 1985; Jäckel, 1996a).

Im Mittelpunkt stehen dabei zwei Forschungsstränge (Winterhoff-Spurk, 2004). Zum einen die Diffusionsforschung, in der die Rolle interpersonaler Beziehungen, wie z.B. der Einfluß von Meinungsführern, auf die Beeinflussung des Einzelnen durch Medieninhalte untersucht wird. Zum anderen die Nutzen- und Gratifikationsforschung als eine fortgeschrittene Stufe der publikumszentrierten Sichtweise, in der sich die Frage „Was machen Medien mit den Menschen?“ zur Frage „Was machen die Menschen mit den Medien?“ umkehrte. Damit verbunden ist eine Vorstellung des aktiven Eingreifens des Rezipienten, dessen Verhaltensweisen, beispielsweise seine Programmauswahl, sich an der Erfüllung der individuellen Bedürfnisse, basierend auf seinen Motiven, Einstellungen, Erwartungen und Persönlichkeitsmerkmalen, orientieren. Medienkonsum findet also zielorientiert statt und setzt eine entsprechende Nutzung und Gratifikation voraus. Obwohl die Analyse von Beziehungen zwischen verschiedenen Rezipientenmotiven, individueller Medienselektion und ihrer Gratifikation im Rahmen des Nutzungsansatzes erfolgreich aufgeführt wurde, wurde bisher noch kaum empirisch belegt, welche Grundmotive zum Nutzungs- und Selektionsverhalten der spezifischen Medienstimuli geführt haben (vgl. Palmgreen, 1985; Rosengren, 1985). Bisher scheint es nur gültig, statt der allgemeinen Aussage grundlegender Selektionsmotive, das Nutzungsverhalten auf bestimmte Motivbereiche zu beschränken.

3. Ende der sechziger Jahre kam es in der dritten Phase der Medienwirkungsforschung zur Rückbesinnung zur Vorstellung der mächtigen Medienwirkung, und zwar jeweils im Hinblick auf spezifische selektive Wirkungsbereiche (vgl. Brosius, 1994b; Katz, 1978, 1988; Winterhoff-Spurk, 1986, 1989, 2004). In Anlehnung an das klassische Medienwirkungsmodell wurde wiederum ein Wirkungskonzept favorisiert, das die entscheidenden Wirkungsfaktoren in angebotenen medialen bzw. kommunikativen Inhalten sieht, wenn auch das globale Wirkungspotential von Massenmedien geringer veranschlagt wird. Dieses wiederkehrende neoklassische S-R-Konzept bildete sich wiederum in neuen medienzentrierten Ansätzen der Uniformitätsannahme ab (vgl. Noelle-Neumann, 1973, 2002). Untersuchungen fanden vor allem in den Bereichen Sozialisation, politische Medienwirkungen, Wissenskluft-Hypothese, Agenda-Setting und in der Kultivierungsforschung statt. Vor allem Untersuchungen zu den Themen Sozialisation und ideologische Wirkungen sind nach wie vor zentrale Gegenstände der Medienforschung. Während sich die

Forschungsarbeiten zur Sozialisation mit Medieneinflüssen auf Kinder und Jugendliche befassen, z.B. im Hinblick auf Gewalt, soziale Einstellung, Werbewirkung oder Schulleistungen, beziehen sich Untersuchungen zu ideologischen Medienwirkungen vor allem auf das Wahlverhalten, z.B. den Einfluß medial dargestellter Politikerimages auf die politische Meinung. Unter dem Begriff „Wissenskluft-Hypothese“ (= „knowledge-gap“, vgl. Tichenor, Donohue & Olien, 1970) wird seit Beginn der 70er Jahre ein problematischer Punkt bei der Wissensvermittlung durch das Fernsehen untersucht. Statt, wie erhofft, Bildungsunterschiede durch den TV-Konsum abzubauen, ziehen gerade ohnehin höher gebildete Personen einen größeren Nutzen aus der Informationsvermittlung durch das Fernsehen. Mit der Thematisierungsfunktion der Massenmedien beschäftigte sich dagegen die Agenda-Setting-Forschung (McCombs & Shaw, 1973), wobei hervorgehoben wurde, daß die Medien weniger beeinflussen, was bzw. wie die Rezipienten denken, sondern viel eher mitbestimmen, worüber sie nachdenken. In der Kultivierungsforschung beschäftigte sich McLuhan (1965) mit der Hypothese, daß durch den Medienkonsum insbesondere diejenigen kognitiven Fertigkeiten trainiert werden, die notwendig zu ihrer Rezeption sind. Diese Idee wurde später im „cultivation of beliefs“-Ansatz auch zum Einfluß des Fernsehens auf soziale Einstellungen übernommen (Gerbner, Groß, Morgan & Signorelli, 1994).

Betrachtet man die eben kurz dargestellten Strömungen der Medienwirkungsforschung, dann wird deutlich, daß die Fragestellungen immer noch durch eine (neo-)behavioristische Perspektive beherrscht werden. Lediglich in den sogenannten uses-and-effects Ansätzen (vgl. Rubin, 1994; Rubin & Perse, 1987) werden mit den Wirkungs- und Nutzungsaspekten gleichzeitig die aktive Rolle von Sender und Empfänger betont. Unter einer integrierenden Perspektive der Wirkungszusammensetzung entstand zudem ein sogenannter dynamisch-transaktionaler Ansatz, mit dessen Hilfe eine Abkehr von reinen Fragen nach dem klassischen Medienbegriff bzw. der personorientierten Wirkungsinterpretation ermöglicht wurde. In einem solchen transaktionalen Modell verweisen Früh und Schönbach (1982) auf die gegenseitige Beeinflussung von kognitiven Vorgängen im Rezipienten (Intra-Transaktionen) und kommunikativen Vorgängen zwischen Rezipienten und Journalisten (Inter-Transaktionen). Diesem Modell zufolge sind sowohl Kommunikationsaussagen seitens der Kommunikatoren als auch das beim Rezipienten vorhandene Wissen, welches das Bild vom Kommunikator betrifft, Ursachen von Wirkung. Das heißt, Medienwirkungen kommen aus dem Wechselspiel der beiden Wirkungspotentiale im kognitiv kommunikativen Prozeß zustande (Schönbach & Früh, 1991). Nach Bauer (1963) bedeutet die dynamische

Transaktion, als eine Vermittlungsfunktion zwischen Stimulus- und Rezipientenvariablen, eine indirekt feedback beziehende Interaktionsform im Unterschied zur klassischen face-to-face-Kommunikation.

Zahlreiche Forschungsrichtungen zur Wirkung von Medien beschäftigten sich bisher primär mit kognitiven und verhaltensbezogenen Effekten, etwa die politische Meinungsbildung oder die Auswirkungen des Konsums bestimmter TV-Sendungen auf das Sozialverhalten von Kindern. Das Thema Emotionswirkung und Massenmedien wurde lange Zeit ignoriert und es gab nur wenige Studien, in denen spezifische emotionale Reaktionen des Zuschauers als Folge langfristigen Konsums von gewalthaltigen Darstellungen und Fernsehsendungen betrachtet wurden (Gerbner, 1978; Groebel, 1981). Erst aufgrund der zunehmenden Ausstrahlung von gewalthaltigen Filmdarstellungen im Fernsehen der 80er Jahre erhöhte sich das Forschungsinteresse an medialen Emotionen bzw. emotionalen Medienwirkungen auf den Rezipienten schrittweise (vgl. Bente & Vorderer, 1997; Bryant & Zillmann, 1991; Cantor, 1991, 1994; Vitouch, 1993; Winterhoff-Spurk, 1997b, 2004). Emotionen infolge von Medienrezeption gewinnen momentan in der öffentlichen und wissenschaftlichen Diskussion Gewicht und nehmen auch in der aktuellen, psychologisch orientierten Wirkungsforschung zunehmend Raum ein, weshalb im Folgenden grundlegende Entwicklungen in diesem Bereich näher dargestellt werden sollen.

### 2.3 Entwicklung der Forschungen zu emotionalen Medienwirkungen

Eine stärkere Beachtung emotionaler Medienwirkungen ist schon aus allgemeinpsychologischer Sicht zu befürworten, da emotionale Erlebens- und Reaktionsweisen höheren kognitiven Prozessen phylogenetisch und ontogenetisch vorgelagert sind (vgl. Ledoux, 1996). Auch aus medienpsychologischer Perspektive wurden Medieneffekte oft nur als kognitiv oder verhaltensbasiert erklärt, obwohl sie in der Regel auch emotionale Anteile haben. So werden etwa medial induzierte Aggressionen häufig nur in ihrer Verhaltenswirkung betrachtet, wenngleich hier selbstverständlich emotionale Faktoren eine Rolle spielen (vgl. Bischof-Köhler, 1989). Nicht zuletzt gewinnen medieninduzierte Emotionen durch die Entwicklung der Medien selbst an Bedeutung, denn hier gibt es insbesondere unter dem Einfluß des Privatfernsehens immer mehr Formate, die direkt auf Emotionen der Zuschauer abzielen und weniger auf Kognitionen und Verhalten. Hierzu zählen unter anderem Reality-Soaps, Talkshows oder Infotainment-Sendungen. Bente & Fromm (1997) sprechen hier vom

„Affektfernsehen“ mit Merkmalen wie Personalisierung, Authentizität, Intimisierung und Emotionalisierung.

In der Erforschung emotionaler Medienwirkung geht es darum, die zwischen Medienstimuli und Rezipienten vermittelten emotionalen Wirkungen und die damit verbundenen Vorgänge vor einem allgemeinen psychologischen Hintergrund zu untersuchen. Dementsprechend wird auch versucht, die während der Rezeption ablaufenden kognitiven, physiologischen und emotionalen Verarbeitungsprozesse, Rezeptionsmodalitäten und –verläufe zu erfassen. In einer Studie (Scherer, Walbott & Summerfield, 1986) wurde bewiesen, daß medienvermittelte Ereignisse echte Emotionen auslösen können. Diese Grundannahme emotionaler Medienwirkung läßt sich in verschiedenen Forschungsansätzen ausformulieren. Dabei sind auch verhaltensbezogene Richtungen mit einzubeziehen, da medieninduzierte Verhaltensweisen auch deutliche Emotionsanteile haben und somit als eine Konsequenz emotionaler Prozesse erfaßt werden können, so ist etwa aggressives Verhalten in der Regel mit Emotionen wie Zorn, Ärger oder Furcht verbunden (vgl. Bischof-Köhler, 1989).

Als theoretische Basis zur Erläuterung medienvermittelter Emotionen werden unterschiedliche Konzepte zur Entstehung von Emotionen aus der Alltagspsychologie entlehnt. Zwar beziehen sich diese emotionspsychologischen Modelle auf unmittelbar real erlebte Situationen, da aber Medien durchaus durch eine spezifische Darstellung von Bildern, Tönen und Sprache (Mediengewalt) realitäts- bzw. ich-nahe Eindrücke evozieren können („sense of reality“), können sie durchaus als Basis zur Erklärung emotionalen Medienerlebens herangezogen werden (vgl. Ortony, Clore & Collins, 1988; Frijda, 1988). Unter den verschiedenen theoretischen Konzepten der emotionalen Medienwirkung lassen sich vor allem die Stimulationstheorie und die Erregungstheorie als relevante Referenzen hervorheben und zugleich weiterhin mit anderen Ansätzen z.B. Reizgeneralisierungs-Ansatz in Verbindung bringen (vgl. Gleich, 1995).

1. Die Stimulationsthese nimmt an, daß die mediale Gewaltdarstellung die Aggressionsbereitschaft des Rezipienten kurzfristig stimuliert. Voraussetzung dafür ist ein durch den Stimulus ausgelöster physiologischer und emotionaler Erregungszustand (Frustration), der eine Bereitschaft zum aggressiven Verhalten liefern kann. Es wird angenommen, daß auf einen Stimulus eine physiologische Reaktion erfolgt und danach die emotionale Bedeutung zum Erregungszustand kommt (James-Lange-Theorie, 1927). Diese

Phase führt Schachter (1964) in seiner Zwei-Faktoren-Theorie weiter, in der er postuliert, daß emotionale Zustände im funktionalen Zusammenhang der kognitiven Faktoren mit einem physiologischen Erregungszustand stehen. Die inhaltliche Bedeutung der emotionalen Erregungsquelle beruht somit auf dem auf der jeweiligen physiologischen Erregung basierenden kognitiven Interpretations-Prozeß, so daß sich zwei Erfassungsdimensionen zum emotionalen Erregungszustand ableiten lassen: 1. die physiologischen Ebene und 2. die kognitive Beurteilung, die als ein Indikator der Emotionsqualität angesehen ist. Daran anschließend haben Berkowitz und Mitarbeiter (1970, 1984) eine Reihe von empirischen Untersuchungen, sog. die Wisconsin-Studien, durchgeführt und den experimentellen Zusammenhang nachgewiesen, daß bestimmte mediale Gewaltdarstellungen unter bestimmten personspezifischen (emotionaler Erregungszustand) und situativen Bedingungen (Vorhandensein vs. Fehlen von aggressiven Hinweisreizen) zu zunehmenden aggressivem Verhalten führen kann.

Zusammenfassend konnte aufgezeigt werden, daß die durch Mediengewalt ausgelöste emotionale bzw. physiologische Erregung zu Aggression führen kann. Im Unterschied zu sozial-kognitiven Lerntheorien besagt die Stimulationsthese, daß physiologische Erregung ohne reziprokes Verhältnis des Rezipienten mit der Darstellungsfigur bzw. mit den Darstellungsbedingungen zur Erhöhung der Aggression führen kann (vgl. Berkowitz, 1993a). Die Mediengewalt führt dabei weiterhin zur Verstärkung der Aggression, wenn sie mit dem früheren emotionserregenden Zustand (physiologische Erregung) in Zusammenhang stehend assoziiert wird, der als ein konditionierten Reiz fungiert (Burvinic & Berkowitz, 1976).

2. Ein alternativer Erklärungsansatz für die Stimulationsthese besteht im Erregungsmodell von Tannenbaum und Zillmann (1975). Dieses Modell liegt theoretisch dem Drei-Faktoren-Ansatz zugrunde (Zillmann 1978, 1979, 1983, 1996a), dessen Grundlagen aus der Emotionstheorie von Schachter umformuliert und auf emotionales Verhalten und Erleben angewandt wurde. Hiernach kommt emotionales Erleben und Verhalten als Ergebnis einer funktionalen Interaktion von drei grundlegenden Komponenten vor; 1. einer Dispositionskomponente als verhaltenssteuernder Mechanismus, 2. einer Erregungskomponente als energieliefernder Mechanismus und 3. einer Erlebenskomponente als Mechanismus für die Überwachung, Beurteilung und erforderliche Korrektur von bewußt gewordenem emotionalen Verhalten.

Die Reaktionen der drei Komponenten unterscheiden sich vor allem in ihrer Zeitdauer. So wurde etwa bereits nachgewiesen, daß die Anpassung des Organismus an veränderte Stimulusbedingungen bei skelettmotorischen Reaktionen viel schneller verläuft als bei sympathischen Reaktionen, die im Vergleich dazu ineffizienter sind und somit dazu tendieren, über einen gewissen Zeitraum erhalten zu bleiben. Die Erregungsaktivität, speziell die autonome Aktivität des sympathischen Nervensystems, hält weiter an, weil sie an hormonellen Prozessen gebunden ist. Genauer ausgedrückt baut sich die sympathische Erregung, nachdem sie einmal ausgelöst ist, relativ langsam ab, so daß für eine Weile Erregungsrückstände aktiv bleiben. Residuale Erregungen dieser langsam abnehmenden sympathischen Aktivität können daher in nachfolgende emotionale Reaktionen eingebettet werden. Durch residuale Aktivierungen lassen sich die Rezipienten in neue Erregungssituationen versetzen, wobei sich beide Erregungen (Resterregung und neue Erregung, etwa aus nachfolgenden emotionalen Filmmaterialien) aufaddieren und sie so z.B. zu aggressiver Verhaltenstendenz führen können (vgl. Baron, 1979; Donnerstein & Barrett 1978). Resterregungen vorangegangener emotionaler Reaktionen treffen also mit aktuellen Reaktionen zusammen und verstärken einen emotionalen Zustand, der als Ergebnis von angemessenen dispositionellen und bewußten Anpassungen an veränderte Reizbedingungen entsteht, wobei es nicht unbedingt möglich ist, reizspezifische Verhaltensreaktionen unter bestimmten Filmstimuli zu subsumieren. Beispielsweise wird Resterregung aus Ärger sowohl nachfolgenden Ärger als auch verschiedene Emotionen wie Angst, Lust oder Verzweiflung intensivieren (vgl. Zillmann, 1983, 1991a).

Im Bereich Fernsehen gibt es in diesem Zusammenhang Studien zur allgemeinen Aktivierung durch TV-Sendungen, die aufzeigen, daß in Abhängigkeit vom Genre mehr oder weniger intensive Erregungsvorgänge ausgelöst werden (Zillmann, 1988), was sich zum Beispiel anhand einer erhöhten zerebralen Blutflussgeschwindigkeit ableiten läßt. So ist bei der Rezeption gewalthaltiger und erotischer Filme ein deutlich erhöhter Aktivationszustand zu bemerken, während die Aktiviertheit durch Naturfilme und Komödien geringer ausfällt. Auch im Bereich der Filmforschung resümiert Huth (1978), daß Filme neben spezifischen, verbal messbaren Gefühlsreaktionen auch eine allgemeine unspezifische physiologische Erregung und eine länger anhaltende emotionale Aktivierung produzieren.

Das Erregungs-Übertragungsmodell nimmt an, daß eine Resterregung als residuale Aktiviertheit in nachfolgenden Situationen zu intensivem Verhalten führen kann, wobei jedoch Funktionen der kognitiven Bewertung während der emotionaler Auslösung und

Entstehung unbeachtet bleiben. Die kognitive Bewertung wird nur als eine zusätzliche Komponente zur Überprüfung emotionaler Handlungen nach der kommunikativen Phase betrachtet, und emotionales Verhalten ergibt sich nun aus der Wechselwirkung zwischen einer dispositionellen und einer erregenden Komponente. Die Drei-Faktoren-Theorie betont den Automatismus emotionaler Reaktivität. Die Erlebniskomponente wird folglich als Modifikator bzw. als Korrektive betrachtet, die innerhalb gewisser Einschränkungen impulsives emotionales Verhalten, das durch elementare vorgegebene und erworbene Reiz-Reaktions-Verbindungen gesteuert wird, unter kognitive Kontrolle bringt. Die kognitiven Bewertungen erfolgen postkognitiv d.h. postkommunikativ, und sind daher kaum an den aktuellen Prozessen zur Emotions-Auslösung bzw. -Entstehung beteiligt. Ihre Rollen und Funktionen sind somit auf eine korrigierende Intervention in bereits bestehenden emotionalen Verhaltensweisen eingeschränkt (feed-back).

3. Eine weitere theoretische Basis zur Erklärung der Emotionsentstehung durch medial vermittelte Ereignisse bietet der Reiz-Generalisierungsansatz (z.B. Cantor, 1991). Der aktuelle Emotionszustand, z.B. Angst, kann allgemein bei der Konfrontation mit real bedrohlichen Gefahrensituationen hervorgerufen werden. Das heißt ein emotionaler Erregungszustand entsteht dann, wenn das Individuum eine physikalische Bedrohung bzw. Gefahr erfährt (S-R-Lernprinzip). Als Folge der Rezeption der realen Bedrohung wird die entsprechende Emotion ausgelöst. Auch bei der Präsentation bestimmter Medienstimuli, z.B. gewalthaltiger Darstellungen, können verschiedene emotionale Reaktionen ausgelöst werden, obwohl hier die medial vermittelten Stimuli, z.B. in Form fiktionaler Gewaltdarstellungen, oder Gewaltinhalte in Nachrichten bzw. Dokumentarfilmen, in keiner unmittelbaren Verbindung mit einer realen bedrohlichen Situation stehen (Scherer, Wallbott & Summerfield, 1986; Krohne 1996a). Zur Erklärung der Emotionsentstehung durch medial vermittelte Ereignisse wurde von Cantor ein Generalisierungsansatz vorgeschlagen.

Hierbei wird im lerntheoretischen Sinne angenommen, daß die Hauptursache der medialen Emotionsentstehung 1. in einer unmittelbaren Assoziation der medial dargestellten Ereignisse mit den realen Situationen aufgrund der Ähnlichkeiten zwischen beiden Ereignissen, 2. in der Realitätsnähe der Medienstimuli und 3. in individuellen Lernepisoden liegt (vgl. Bandura, 1961, 1989). Daraus ist zunächst ein Konzept der Konditionierung zum Verständnis der medialen Emotionswirkung entstanden. Wenn durch einen bestimmten Reiz eine konditionierte oder unkonditionierte emotionale Reaktion hervorgerufen wird, dann können aus anderen, diesem Reiz ähnliche Reize ebenfalls ähnliche emotionale Reaktionen ausgelöst

werden. Die implizierte Bedeutung der medialen Emotionswirkung kann auf die Assoziation der vergangenen Erfahrungen mit aktuellen emotionsauslösenden Situationen bzw. Objekten entweder in einer realen Form oder in einer imaginären Form der Bedrohung zurückgeführt werden. Daher erhöht sich die Wahrscheinlichkeit der Emotionsauslösung durch die Rezeption der im Film präsentierten Ereignisse, je ähnlicher die Filmdarstellungen dem realen emotionsauslösenden Reiz sind. Als ein relevanter Faktor neben dem Ähnlichkeitsgrad kann auch die Realitätsnähe den aktuellen Emotionszustand erhöhen. Je ähnlicher und realitätsnäher die mediale Abbildung des angstausslösenden Reizes ist, desto stärker erhöht sich der Grad einer Reizgeneralisierung zwischen beiden, was schließlich zur Erhöhung der Wahrscheinlichkeit der medienbedingten Emotionsauslösung führt (vgl. Bandura, 1961, 1977; Gunter und Furnham, 1984; Gunter, 1985 ).

Neben den beiden o.g. Faktoren können auch die gelernten individuellen Episoden zur Auslösung von medial bedingten Emotionen beitragen. Denn individuelle Lernerfahrungen stehen in einer unmittelbaren Assoziation mit den entsprechenden realen potentiellen Gefahren. Der Reiz-Reaktions-Ansatz postuliert allgemein, daß aktuelle Emotionszustände ihren Ursprung in vergangenen Lernepisoden haben. Ausgehend vom Reiz-Generalisierungs-Ansatz kann sich die Emotionsauslösung allerdings auf mediale Stimuli ausweiten, die dem Originalreiz ähnlich sind, oder, wie im Falle der Reizsubstitution, zeitlich kongruent zu ihm auftreten. Die Reizsubstitution ist eine besonders starke Form der Reizgeneralisierung, bei der ein neuer emotionserzeugender Reiz dem ursprünglich emotionsauslösenden Stimulus nicht mehr ähnlich sein muß. So kann beispielsweise der Anblick eines beliebigen Stimulus, der mit einem bestimmten emotionserzeugenden Reiz in der Vergangenheit assoziiert wurde, aber dem Originalreiz nicht ähnlich ist, als Substitut des emotionsauslösenden Reizes wirken.

Bemerkenswert ist allerdings, daß aufgrund generalisierter Reizattribute eine theoretische Grundlage zur Erforschung sowohl von realen als auch von medialen Auslösern aufgestellt werden kann. Aufgrund des Reiz-Generalisierungsansatzes wurden bisher viele empirische Studien zur Entstehung der medienbedingten Emotionen durchgeführt und daraus wiederum empirische Belege für diese Annahme hervorgebracht. Jedoch scheinen das Auftreten und die Stärke der emotionalen Reaktionen auf einen medienvermittelten Reiz hin selbstverständlich auch von weiteren Faktoren abzuhängen.

4. Die Abhängigkeit emotionaler Reaktionen von Inhalt und Darstellungsweise filmischen Materials wurde insbesondere in der Forschung zur Auswirkung von medialer Gewalt untersucht. Inhaltlich gibt es zahlreiche Kategorisierungen von Gewaltdarstellungen. Neidhart (1986; Groebel & Gleich, 1993) unterscheidet hierbei folgende Gewaltformen, die inhaltlich die häufigsten Darstellungsvarianten von Gewalt in den audio-visuellen Medien widerspiegeln:

1. psychische Gewalt gegen Personen (z.B. Darstellung der Folgen struktureller Gewalt)
2. physische Gewalt gegen Personen (z.B. Verletzung von Personen)
3. physische Gewalt gegen Sachen (Zerstörung von Gegenständen)
4. Restkategorie (z.B. Gewalt von Tieren und gegen Tiere).

Weitere relevante inhaltliche Differenzierungen liefert Kunzick (1998). So teilt er den in den Medien dargestellten Gewaltakt zunächst in 1. direkte personale und 2. indirekte strukturelle Gewalt ein. Demnach handelt es sich bei struktureller Gewalt um die in ein soziales System eingeflochtene Gewalt bzw. um eine Art Ungerechtigkeit. Sie tritt auf, ohne daß sichtbar eine ausführende Person vorhanden ist und ohne dass sich das Opfer der Gewalt bewußt sein muß. Unter personaler Gewalt wird dagegen die beabsichtigte körperliche und/oder psychische Schädigung eines Individuums, eines Lebewesens oder Gegenstandes durch eine andere Person verstanden.

Bei der Untersuchung von Mediengewalt erweist es sich zusätzlich als sinnvoll, zwischen realer und fiktionaler Gewalt zu differenzieren, da hier Unterschiede in den dadurch ausgelösten Emotionen zu erwarten sind (Mo, 2000). Nach Kunzick (1998) enthält reale Gewalt dabei diejenigen Verhaltensmodi, welche physische und psychische Schädigung tatsächlich beabsichtigen oder bewirken (z.B. im Reality-TV oder Dokumentarfilm). Bei der Präsentation fiktiver Gewalt werden dagegen Verhaltensweisen gezeigt, welche eine physische oder psychische Schädigung nur vorgeben. Es gibt außerdem noch einen Unterschied in der Wirkungsweise zwischen natürlicher Gewalt, d.h. der lebensechten Darstellung eines Gewaltaktes (z.B. TV-Krimi, Horrorfilm), und künstlicher Gewalt, also unechter Gewaltdarstellungen, wie sie z.B. in Zeichentrickfilmen inszeniert werden. In bisher durchgeführten Untersuchungen zur Auswirkung medialer Gewaltdarstellungen auf emotionale und verhaltensbezogene Reaktionen wurde als Stimulusmaterial zumeist der Typus natürliche, fiktive oder reale und physisch ausgeübte Gewalt verwendet (vgl. Kunzick,

1998), wohl da hierbei in der Regel unmittelbar intentional ausgeübte Gewalt explizit dargestellt wird und zwischenmenschliche Aggressionen leichter identifizierbar sind.

Aufgrund generalisierter Reizattribute kann eine Verbindung zwischen emotionalen Reaktionen und medial dargestellten Reizen hergestellt werden. Dazu ist zu bemerken, daß es formale Kategorien der Gewalt gibt, deren Inhalte häufig in Gewaltszenen präsentiert werden und im vom Kommunikator intendierten Sinne darauf abzielen, negative Emotionen auszulösen. Diese drei Kategorien sind im folgenden:

1. Die Darstellungen von Gefahren und Verletzungen
2. Verformung und Verstümmelung im Sinne der Abweichung von natürlichen Objekten
3. Eingefühlte emotionale Erfahrungen der Bedrohung bzw. Gefahren von Darstellern (Cantor, 1991).

Neben den inhaltlichen Strukturformen der Gewaltakte stellen auch formative Darstellungstechniken relevante Wirkungsfaktoren zur Förderung emotionaler Reaktionen dar. Es wurde schon in einer Reihe von Studien darauf hingewiesen, daß formale Darstellungselemente zentrale Determinanten der Aufmerksamkeit und damit der emotionsauslösenden Wirkungen von Gewalt im Fernsehen sein könnten. Zu den bedeutungsbildenden formativen Faktoren der medialen Darstellungen, die bei empirischen Wirkungsanalysen als formative Variablen in Anlehnung an filmische Analysekatoren verwendet werden (vgl. Groebel & Gleich, 1993) zählen:

- der dramaturgische Faktor, zu dem Kulisse und Handlung gerechnet werden,
- der photographische Faktor, der Beleuchtung, Kameraperspektive und Einstellungsgröße zur Bild-Produktion organisiert,
- der sprachliche Faktor, der alle textuell fixierten Einheiten umfasst und
- der musikalische Faktor, zu dem neben musikalisch-melodischen Einheiten auch alle Ton- und Geräuschkulissen gehören.

Medieninhalte, wie etwa Gewaltakte, können also sowohl über ihre inhaltlichen Kategorien als auch über ihre formalen Gestaltungsmittel emotionale Reaktionen des Rezipienten begünstigen.

5. Die empirische Forschung zu medial evozierten Emotionen ist noch nicht sehr umfangreich und befaßt sich vor allem negativen Empfindungen wie Angst oder Streß (vgl. Huth, 1978; Mangold, 1998). So erlebten etwa gemäß einer Befragung von Johnson (1980) 40% der erwachsenen Untersuchungsteilnehmer nach der Rezeption eines Filmes schon Furcht, Nervosität oder depressive Verstimmung. Untersuchungen emotionaler Reaktionen auf Gewalt in TV-Nachrichten (Winterhoff-Spurk, 1997, 2001, Unz & Schwab, 2001, Schwab & Winterhoff-Spurk, 2002) mit Hilfe von Messungen der Gesichtsmimik zeigten, daß TV-Zuschauer bei gewalthaltigen Beiträgen mehr Emotionen zeigten als bei gewaltfreien, wobei Verachtung, Wut und Ekel dominierten. Analysen emotionaler Medienwirkungen bei Kindern (z.B. Groebel, 1981) weisen darauf hin, daß das Ausmaß an Angst, das TV-Sendungen bei Kindern auslösen kann, stark davon abhängt, inwieweit die dargestellten Szenen als realitätsnah empfunden wurden und was genau in den Szenen dargestellt wurde. Führen etwa bei Vorschulkindern noch Puppenmonster und Gewalttaten zu TV-induzierter Angst, werden sie in fortschreitendem Alter durch reale Angstthemen wie Tod, sexueller Mißbrauch oder Katastrophen abgelöst (vgl. Dorr, Doubleday & Kovaric, 1984).

Während Themen wie Gewalt im TV bzw. das Auslösen negativer Gefühle wie Angst oder Aggression immer wieder Gegenstand öffentlicher Diskussionen und empirischer Medienwirkungsforschung, findet man kaum Untersuchungen zu positiven emotionalen Reaktionen (Dorr, 1984, Zillmann & Bryant, 1991). Doch auch lassen sich einige Befunde anführen. So ist es beispielsweise nicht verwunderlich, daß die Darstellung humorvoller Themen, etwa in Comedysendungen, entsprechende emotionale Reaktionen bei den Zuschauern hervorrufen kann. Inwieweit es dazu kommt, hängt wiederum mit den genauen Inhalten und formalen Merkmalen ab. So haben Vorschulkinder eine Vorliebe für visuelle Komik, Klamauk und Nonsens, während mit zunehmendem Alter z.B. der Spaß an verbalem Humor und an Angriffen auf Autoritätspersonen wächst. Zu den positiven emotionalen Medienerfahrungen zählen sicher auch sexuelle Gefühle bzw. ein Zustand allgemeiner Erregung, der durch erotische bzw. pornographische Inhalte ausgelöst werden kann. Neben erotischen Gefühlen treten auch parasoziale Bindungen zu Medienfiguren auf. So hat man in Befragungen herausgefunden, daß beispielsweise zu Moderatoren oder Charakteren aus Seifenopern durch deren regelmäßige Präsenz, die scheinbare räumliche Nähe oder auch scheinbares direktes Anblicken und Ansprechen der Eindruck einer realen freundschaftlichen Beziehung entstehen kann (vgl. Levy, 1979; Rubin & Perse, 1987). Ein weiteres Forschungsthema in diesem Bereich ist das Erleben von Empathie, im Sinne von einem

„Mitleiden“ bzw. „Miterleben“ mit einer Medienfigur. In diesem Zusammenhang hat sich gezeigt, daß ein solches Erleben vor allem dann stattfindet, wenn der Zuschauer den Protagonisten positiv bewertet, ähnliche Erfahrungen gemacht hat und der emotionale Gesichtsausdruck in Nahaufnahme dargestellt wurde (Zillmann, 1991).

Schaut man sich zusammenfassend die Befunde zu emotionalen Medienwirkungen an, so wird deutlich, daß die Rezeption diverser Medieninhalte durchaus einen gewissen Grad an allgemeiner Aktivierung und spezifische Emotionen beim Zuschauer auslösen kann. Zillmann (1988) spricht in seinem Konzept des Stimmungsmanagements („mood-management“) den Rezipienten dabei eine aktive Rolle zu, in dem sie, z.B. durch die Auswahl bestimmter Sendeformate, die Medien zweckmäßig nutzen, um ein erwünschtes Niveau an allgemeiner Stimulation bzw. spezifischer Gefühle zu erreichen, z.B. schlechte Stimmung durch anregende, erfreuliche Themen zu reduzieren.

Trotz der mittlerweile verfügbaren Befundlage sind emotionale Reaktionen im Wirkungskanon der medienpsychologischen Forschung bisher stark vernachlässigt worden. So finden sich beispielsweise kaum Untersuchungen grundlegender Emotionskategorien wie Ärger, Traurigkeit, Scham, Schuld oder Zuneigung (Winterhoff-Spurk, 2004). Angesichts einer kontinuierlichen Entwicklung der Medien hin zu Formaten, die immer stärker auf die Emotionen der Zuschauer abzielen (Affektfernsehen bzw. -film), ist eine Intensivierung entsprechender Forschung notwendig, wozu die vorliegende Arbeit ihren Teil beitragen soll.

### 3. Emotion

Wie die vorangehenden Ausführungen gezeigt haben, steckt die Forschung zu emotionalen Medienwirkungen bisher noch in ihren Anfängen. Es gibt zwar zu gewissen Forschungsfeldern schon einige Untersuchungen und Theorieansätze, insgesamt ist das Gebiet aber noch relativ unbearbeitet. Aus diesem Grund ist es sinnvoll, vorab einen kurzen Einblick in die allgemeine Emotionsforschung zu geben. Beginnend mit einer Definition des Begriffes Emotion, wird ein historischer Überblick zu psychologischen und soziologischen Emotionstheorien gegeben und anschließend werden die für die Fragestellungen dieser Arbeit zentralen Theorien ausführlicher dargestellt.

#### 3.1 Definition von Emotion

Wie in vielen Gebieten der Psychologie sucht man einheitliche, übergreifende Begriffsdefinitionen auch im Bereich der Emotionspsychologie vergebens (vgl. Euler & Mandler, 1983; Otto, 2000). Vielmehr finden sich auf Basis spezifischer Theorieströmungen (z.B. Evolutionstheorie, Kognitivismus), Denkmodelle und Methodenentwicklungen unterschiedliche Konzeptualisierungen bzw. Inhaltsaspekte des Emotionsbegriffes (vgl. Scherer, 1990).

So gilt es im Vorfeld, die Bezeichnung „Emotion“ genau abzugrenzen, denn Begriffe wie „Emotion“, „Gefühl“, „Affekt“ und „Stimmung“ sind in ihrer Bedeutung verwandt und werden oft synonym verwendet (vgl. Ewert, 1983). Viele Autoren unterscheiden beispielsweise zwischen Stimmungen und Emotionen (Otto, 2000). Stimmungen bezeichnen dabei eher mittel- und langfristige Veränderungen bzw. Dauertönungen eines Erlebnisfeldes, die nicht als Reaktion auf unmittelbare, spezifische Reize zurückgeführt werden können (Zillmann, 2000a). Sie sind dauerhafter als Emotionen, weisen aber eine geringere Ausprägung in ihrer Intensität und dem Ausmaß der Objektbezogenheit auf (z.B. Scherer, 1990; Ulich, 1995). Der Begriff „Affekt“ deutet im deutschsprachigen Raum auf kurzfristige und besonders intensive Emotionen hin, die oft mit einem Verlust der Handlungskontrolle verbunden werden und vor allem im Bereich der Psychiatrie eine Rolle spielen (vgl. Otto, 2000). Bleibt noch das „Gefühl“ als eine Bezeichnung, bei der vor allem die subjektive Erlebensqualität im Mittelpunkt steht (Ulich, 1995), während „Emotion“ als weiter gefaßter Oberbegriff zusätzlich den körperlichen Zustand und das Ausdrucksverhalten einschließt.

Die unterschiedlichen Teilaspekte von Emotionen kommen auch in den vielfältigen Definitionsversuchen zum Ausdruck, beispielsweise in einer Arbeitsdefinition von Kleinginna und Kleinginna (1981, S.355). In einem historischen Überblick über 100 Definitionen und Aussagen fassen sie alle traditionell bedeutsamen Emotionsaspekte wie folgt zusammen:

„Emotion ist ein komplexes Interaktionsgefüge subjektiver und objektiver Faktoren, das von neuronal/hormonalen Systemen vermittelt wird, die a) affektive Erfahrungen, wie Gefühle der Erregung oder Lust/Unlust, bewirken können; b) kognitive Prozesse, wie emotional relevante Wahrnehmungseffekte, Bewertungen, Klassifikationsprozesse, hervorrufen können; c) ausgedehnte physiologische Anpassungen an die erregungsauslösenden Bedingungen in Gang setzen können; d) zu Verhalten führen können, welches oft expressiv, zielgerichtet und adaptiv ist.“

In dieser Aufstellung wird schon die gemeinsame Tendenz verschiedener Autoren deutlich, Emotionen als konvergente Prozesse zu verstehen, an denen sich verschiedene Reaktionskomponenten oder –modalitäten beteiligen, wobei die kognitive Komponente häufig gegenüber den eigentlichen emotionalen Verhaltensbereichen (physiologisch, erlebnismäßig, expressiv) als wesentlich für die Entstehung und Erklärung von Emotionen hervorgehoben wird (Scherer, 1984b, 1993, 1997, 2001). Eine aktuelle Arbeitsdefinition, die Emotionen ebenfalls im Sinne eines Modulgefüges mit spezifischen integrierten Facetten darstellt, schlägt Scherer vor (1990, S.6):

„Emotion ist eine Episode zeitlicher Synchronisation aller bedeutender Subsysteme eines Organismus, die fünf Komponenten bilden (Kognition, physiologische Regulation, Motivation, motorischer Ausdruck und Monitoring/Gefühl), und die eine Antwort auf die Bewertung eines externalen oder internalen Reizereignisses als bedeutsam für die zentralen Bedürfnisse und Ziele des Organismus darstellt.“

Grundsätzlich kann man Emotionen als zeitlich begrenzte Phänomene beschreiben, deren Veränderungen sich konkreterweise auf drei verschiedenen Ebenen – subjektivem Erleben (Gefühl), physiologischen Reaktionen (körperlicher Zustand) und Verhalten (Ausdruck) – beobachten, also sichtbar darstellen lassen (vgl. Scherer & Walbott, 1988, 1994). Daher muß eine vollständige Definition von Emotion immer auch diese drei Aspekte bzw. Komponenten gleichermaßen einbeziehen (vgl. Izard, 1991). Besondere Beachtung kommt in der vorliegenden Arbeit der subjektiven Ebene (Gefühl) von Emotionsreaktionen zu, die mit Hilfe

dem kognitiven Modulkonzept (Abb.3.1) konzipiert und mittels Fragebogen empirisch untersucht werden.

Die unterschiedlichen Aspekte von Emotion werden schwerpunktmäßig in den verschiedenen Theoriekonzepten von Emotion dargestellt bzw. integriert, weshalb im folgenden Abschnitt zunächst ein kurzer Überblick über die psychologische und soziologische Emotionsforschung gegeben werden soll.

### 3.2 Historischer Überblick zur psychologischen Emotionsforschung

Mit der Erklärung und Entstehung von Emotionen beschäftigen sich verschiedene theoretische Ansätze mit jeweils besonderen Traditionen, die sich teilweise auf ganz spezifische Aspekte von Emotionen konzentrieren, zum anderen aber auch unterschiedliche Komponenten konzentrieren. Dieser Abschnitt soll in Anlehnung an Otto et al. (2000) einen kurzen Überblick über die verschiedenen Ansätze geben, bevor im nächsten Kapitel eine genauere Darstellung der in der vorliegenden Arbeit relevanten Modelle und Vorstellungen folgt.

1. Zu den historisch frühen wissenschaftlichen Emotionstheorien zählen evolutions-theoretische Ansätze, die auf Darwin zurückgehen („The expression of Emotion in Man and Animal“, 1872), ihren ersten Höhepunkt im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hatten und innerhalb der emotionalen Wende in den 1960er Jahren mit der neodarwinistischen Renaissance von Theoretikern wie Plutchik, Izard und Ekman wiederbelebt wurden. Die Besonderheit evolutionärer Emotionsansätze liegt darin, daß sie nicht nur physiologische und psychologische Vorgänge (proximate) und deren ontogenetische Entstehung (distale Erklärungen) beschreiben, sondern vor allem fragen, warum Emotionen in der Evolution entstehen konnten, welche biologische Funktion sie also hatten und haben (ultimate Erklärung) (Euler, 2000). So gehen sie allgemein davon aus, daß Emotionen eine genetische Grundlage haben. Es sind erbbiologisch festgelegte und genetisch gesteuerte Reaktionsmuster, die im Laufe der Evolution zur Bewältigung grundlegender Anpassungsprobleme (z.B. Fortpflanzung) entstanden sind und das Überleben der Art erleichtern (z.B. Darwin, 1896; Plutchik, 1980). Plutchik (1980) betrachtet Emotionen als komplexe Reaktionsketten, die eine gewisse Art von Homöostase des Verhaltens herstellen und Schritte vom Reiz, über Gefühlszustand, physiologische Reaktion, Handlungsimpuls, beobachtbares Verhalten und Auswirkung beinhalten. So führt die Bedrohung durch einen Aggressor zu Furcht, einer

erhöhten autonomen Aktivität, dem Impuls davonzulaufen, was schließlich zum Davonlaufen führt, womit ein Schutz vor der Bedrohung hergestellt wird. Parallel sieht Marks (1987) die kognitiven körperlichen und behavioralen Komponenten einer Emotion im Sinne vorgelegter Muster, um jeweils konkreten Bedrohungen zu entgehen und günstige Gelegenheiten zu ergreifen.

Typisch für evolutionäre Emotionstheorien ist die Annahme einer bestimmten Anzahl primärer Emotionen, beispielsweise acht grundlegende Emotionen nach Plutchik (Ärger, Freude, Trauer etc.). Alle anderen Emotionen werden als Mischungen oder Kombinationen von gleichzeitig auftretenden Primäremotionen verstanden. So entstehen nach McDougall (1960) emotionale Zustände meist aus der gleichzeitigen Erregung mehrerer instinktiver Anlagen, was zu sekundären Emotionen führt, zum Beispiel Verachtung als Kombination von Ekel und Ärger. Eine typische Herangehensweise an emotionale Phänomene innerhalb dieser Forschungsrichtung ist die Beobachtung des Emotionsausdrucks, und zwar vor allem des Gesichtsausdrucks. Dieser hat nach Darwin sowohl eine organismische Funktion (z.B. Förderung der Informationsaufnahme durch weit aufgerissene Augen bei Überraschung), als auch eine kommunikative Funktion, indem Gedanken, Absichten und Wünsche mitgeteilt werden, was einer Regelung des Zusammenlebens und somit der Fortpflanzung und dem Überleben dient. Emotionen werden nach Darwin durch kognitive Einschätzungen ausgelöst, die ihrerseits den Emotionsausdruck (Mimik, Gestik...) verursachen und zwar „durch die ganze Welt mit merkwürdiger Gleichförmigkeit“ (1872, S.17). Zumindest die Hauptformen der Emotionsausdrücke und deren Bedeutungserkennung sind dabei erblich und reifebedingt, denn sie entstehen so früh in der Kindheit, daß sie nicht erlernt sein können. Schon Darwin sah ja das Ausdrucksgeschehen als evolutionär entwickeltes Signalsystem an, das eigene Antriebszustände oder Motivationen vermittelt und auf diese Art die Anpassung sozial lebender Spezies erleichtert. Zur Diskussion steht dabei immer auch die Frage, ob Mimik oder anderes nonverbales Verhalten eher Ausdruck oder Mitteilung sind. So gehen Vertreter der einen Seite (z.B. Darwin, 1872; Plutchik, 1991; Ekman, 1993; Krause, 1983) davon aus, daß bei bestimmten internen oder externen Reizkonfigurationen angeborene neuronale Programme aktiviert werden. Diese beinhalten physiologische, subjektive und mimisch-muskuläre Aktivitäten, die gemeinsam eine Emotion ausmachen.

Aus kulturvergleichenden Studien geht dabei hervor, daß es weitgehend universelles Potential für ein solches emotionsassoziiertes Verhaltensrepertoire gibt, das jedoch im Verlauf der Ontogenese durch kulturelle Einflüsse wie erlernte Darstellungsregeln (z.B. lächeln statt

Ärger zeigen) verstärkt unter willkürliche Kontrolle gebracht wird (Manstead, 1991). Andererseits gibt es bei Erwachsenen einige Befunde, die zeigen, daß mimisches Verhalten, vergleichbar der Sprache, ein Verständigungsmittel ist. So zeigten Kraut und Johnston (1979) in einer Untersuchung, daß das Lächeln weniger mit der gefühlten Freude als vielmehr mit sozialer Signalgebung assoziiert ist. Anstelle einer Entscheidung zwischen beiden Positionen ist jedoch viel eher davon auszugehen, daß unter bestimmten Bedingungen entweder die unmittelbare Ausdrucks- oder die Signalfunktion stärker hervortritt.

2. Einen entscheidenden Beitrag zur Erforschung der menschlichen Emotionalität im 20. Jahrhundert leisteten auch die psychoanalytischen Ansätze. Unabhängig von der jeweiligen Erklärungsbasis stand stets die Entschlüsselung und Entwicklung subjektiver bzw. emotionaler Faktoren im Zentrum der Forschung (Krause, 2000). Allgemein kann man Emotionen aus psychoanalytischer Sicht als erlebnismäßige, triebgesteuerte zwischen Lust und Unlust variierende Zustände verstehen, in denen sich auch biologische Erfahrungen mit gesellschaftlichen Erwartungen, Erziehungsstilen etc. niederschlagen. Der Stellenwert des Emotionsbegriffes variiert jedoch in verschiedenen Ansätzen. Angesichts wegweisender Entwicklungen in der Beschäftigung mit Emotionen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gründete auch Freud seine Arbeiten zunächst auf emotionstheoretischen Konzepten. In seiner Traumatheorie ging er davon aus, daß es traumatische Schlüsselerfahrungen bzw. stark affektiv betonte Erlebnisse (Schreck, Ekel, Angst) beim Kleinkind gibt, die sich als emotionaler Niederschlag im Seelenleben erhalten. Nachher verwirft er diese Vorstellung zugunsten einer Triebtheorie, in der er Affekte lediglich als Ausdruck unbewußter Triebkräfte betrachtet. Die Annahme grundlegender Triebe als Ausgangspunkt emotionaler Zustände wurde immer wieder kritisiert (z.B. Krause, 1983; Moser, 1992). So geht beispielsweise Dornes (1997) davon aus, daß Motive wie Interesse, Freude, Furcht nicht Umwandlungen von Trieben sind, sondern selbständige, triebunabhängige Antriebskräfte. Heute bezieht sich die Psychoanalyse zunehmend auf empirische Forschung und Theorien der Emotionspsychologie, so daß die Grenzen zwischen beiden fließend geworden sind. Ein wichtiger Beitrag der Psychoanalyse zur Erforschung der Emotionalität besteht darin, daß sie in ihrem psychotherapeutischen Ansatz das Sprechen über Gefühle als eine Methode sozialer Hilfe professionalisierte, womit eine neuer wissenschaftlicher Zugang zur Subjektivität geschaffen wurde, was zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine wichtige Ergänzung zu den biologischen und experimental- psychologischen Denkweisen darstellte. In der psychoanalytischen Behandlungstechnik spielt der Umgang mit Emotionen bei der Diagnose, Prognose und Behandlung eine große Rolle. Die Patienten leiden im allgemeinen an irgend einer Form von

Gefühlsstörung und bewerten ihren eigenen Therapiefortschritt anhand ihrer Bewältigung bzw. damit verbundener Gefühlsveränderungen. Die Psychoanalyse hat sich in therapeutischen Zusammenhang besonders mit der Entstehung von Problemen in der Formierungsphase von Emotionen beschäftigt. So kann nach Krause (1995) eine ungenügende Affektsozialisation (vor allem in der Kommunikation mit der Mutter) zu desintegrierten emotionalen Kernreaktionen führen, die z.B. zum Ausgangspunkt von psychosomatischen und Borderline-Störungen werden können. Eine andere Konzeption der frühkindlichen emotionalen Entwicklung stammt von Bowlby (z.B. 1983), der Bindung als aktive Suche nach Sicherheit in einer emotionalen Beziehung zur Pflegeperson konzipiert.

3. Mit der Ontogenese von Emotionen beschäftigt sich außerdem eine ganze Gruppe spezifischer Entwicklungstheoretischer Ansätze. Aktuelle Vorstellungen zur Entwicklung von Emotionen beziehen sich vor allem auf Reifungs- und Sozialisationsprozesse. Autoren wie Izard (1978), die Emotionen als Anpassungsmechanismen betrachten, gehen davon aus, daß die Fähigkeit zu emotionalen Reaktionen zunächst reifungsbedingt ist, Grundemotionen wie Freude, Interesse oder Angst beispielsweise innerhalb des ersten Lebensjahres reifen. Aber auch Sozialisationseffekte spielen bei der Ontogenese von Emotionen eine Rolle. So werden etwa Anlässe gelernt, die zu einer spezifischen Emotion führen, zum Beispiel die Einschätzung bestimmter Objekte als gefährlich (Barrett, 1993). Veränderungen in der Emotionalität sind auf kognitive Umstrukturierungen zurückzuführen, die wiederum spezifische Reifungsprozesse voraussetzen, wie etwa die Entwicklung eines Ichbewusstseins oder die Ausbildung des Zeitverständnisses. In den ersten beiden Lebensjahren funktioniert die Verhaltenssteuerung weitgehend emotional, wobei das Auftreten bestimmter Emotionen mit der ontogenetischen Wirksamkeit zugehöriger Motivationssysteme in Verbindung gebracht wird. So werden frühe Emotionen gemäß dem Zürcher Modell zunächst von der Homöostase des Sicherheits- und Erregungssystems bestimmt, das die Distanz zu vertrauten und fremden Personen reguliert und mit Gefühlen wie Geborgenheit, Trennungsangst, Neugier und Furcht verbunden ist. Weitere Emotionen, wie Ärger, Stolz und Scham entwickeln sich im Zusammenhang mit dem Bedürfnis nach Autonomie bzw. nach Dominanz und Kompetenz. So zeigen Babys schon in den ersten Lebenswochen Ärger, wenn sie an Bewegungen gehindert werden. Das Empfinden von Stolz, Scham, Verlegenheit etc. setzt wiederum die Ausbildung eines Ichbewusstseins voraus, was etwa Mitte des zweiten Lebensjahres geschieht. In diesem Alter fängt auch die Entwicklung der Empathiefähigkeit an, die als Basis prosozialer oder sozial-negativer Gefühle wie Mitleid oder Neid gilt. Mit der Ausbildung eines Zeitverständnisses im vierten Lebensjahr sind auch zukunftsbezogene

Emotionen wie Hoffnung oder Befürchtung möglich. Im Schulalter kommen zudem noch das Verständnis für ambivalente Gefühle und selbstbewertende Emotionen hinzu.

4. Im Gegensatz zu entwicklungstheoretischen Modellen, die sich vor allem auf die Ontogenese von Emotionen beziehen, beschäftigen sich psychophysiologische Emotionstheorien primär mit der Phylo- oder Aktualgenese von Emotionen. Sie beinhalten unterschiedliche Vorstellungen über die Wechselwirkung der drei Verhaltensebenen von Emotionen, d.h. der motorischen, physiologischen und subjektiv-psychologischen Ebene (Pauli & Birbaumer, 2000). In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dominierten peripheralistische Emotionstheorien, die auf James und Lange zurückgehen. Diese ältesten systematischen Gefühlstheorien setzen die physiologischen Prozesse (Viszeralbereich, Skelettmuskulatur) mit den Gefühlen gleich. Danach entstehen Emotionen aufgrund der Empfindung körperlicher Veränderungen („Ich bin traurig, weil ich weine“, James, 1884). Tatsächlich konnten für verschiedene Primäremotionen spezifische autonome Reaktionsmuster aufgewiesen werden (Ekman & Friesen, 1987) und es zeigten sich Veränderungen im emotionalen Befinden bei Patienten mit gestörter peripherer Rückmeldung, andererseits haben viele gelähmte Patienten aber auch normale Empfindungen, was gegen die Annahmen spricht. In späteren vergleichbaren Theorien wurde die Rolle der Ausdrucksbewegungen, speziell der Gesichtsmuskulatur für die Emotionsentstehung hervorgehoben (Tomkins, 1962). Im Gegensatz zu peripheralistischen Ansätzen betonen zentralistische Modelle die Bedeutung zentraler subkortikaler Systeme. Neurophysiologen wie Cannon (1932) sehen den Ursprung von Emotionen nach der Reizwahrnehmung und –bewertung ausschließlich im zentralen Nervensystem. Dieser zentralistische Fokus findet sich in verschiedenen zeitgenössischen neuroatomischen und biologischen Emotionstheorien wieder. Eine weitere Strömung in diesem Zusammenhang sind die Zwei-Faktoren-Theorien, beispielsweise das Modell von Schachter und Singer (1962). Sie betrachten Emotionen als ein Produkt aus einer unspezifischen physiologischen Erregung, die als notwendige energetische Basis für das Emotionserleben angesehen wird, und kognitiven Bewertungsprozessen, die über die Emotionsqualität entscheiden. Kritisch ist hierbei anzumerken, daß Emotionen durchaus auch ohne spezifische periphere Aktivierung bzw. auch ohne bewußte Wahrnehmung oder kognitive Verarbeitung (Klassifikationsprozesse etc.) entstehen können (Birbaumer & Schmidt, 1996). Ein entscheidender Vorteil der psychophysiologischen Herangehensweise an Emotionen liegt in der Methodik. So ist es beispielsweise über die Erfassung der Aktivitätsmuster der Gesichtsmuskulatur (EMG-Registrierung) auch möglich, nicht direkt beobachtbare, schwache bzw. kurzfristige Ausdrucksveränderungen festzustellen

(Tassinery und Cacioppo, 1992). Sind hierdurch Aussagen über die Valenz emotionaler Reaktionen abzuleiten, ermöglichen Messungen der Hautleitfähigkeit Einschätzungen über die Stärke der Aktivierung (arousal).

5. Führen Schachter und Singer (1962) die Bedeutung kognitiver Prozesse im Hinblick auf die Qualität des Emotionserlebens schon an, betonen die kognitionstheoretischen Ansätze die zentrale Rolle kognitiver Prozesse bei der Entstehung von Emotionen (z.B. Scherer, 1990; Schmidt-Atzert, 1996). Emotionen werden im Grunde genommen als Folgen spezifischer kognitiver Analysen bzw. Bewertungen gesehen, wobei es unterschiedliche Annahmen zu Art und Inhalt dieser Analysen vorliegen. So geht etwa Mandler (1992) davon aus, daß emotionale Reaktionen als Ergebnis der Bewertung von Handlungsunterbrechungen ausgelöst werden. Die kognitive Bewertung einer solchen Diskrepanz zwischen Wahrnehmung und Erwartung hinsichtlich eines Ereignisses sowie die damit verbundene physiologische Erregung bestimmen dabei Qualität und Quantität der Empfindung. Eine der einflußreichsten Emotionstheorie ist die kognitiv-transaktionale Stresstheorie von Lazarus (1966, 1991). Er betrachtet die Entstehung von Streß bzw. allgemein von Emotionen als Ergebnis von Person-Umwelt-Transaktionen, deren Qualität davon abhängen, wie eine Person ihre momentane Situation bewertet. Hierbei spielen nach Lazarus vor allem drei Einschätzungsprozesse eine Rolle: primäre Einschätzungen, die sich auf die Situation beziehen (z.B. Bedrohung, Verlust, Herausforderung), sekundäre Einschätzungen, die sich auf Coping- und Bewältigungsstrategien beziehen und hierauf basierend eine Neubewertung der Situation. Art und Intensität der resultierenden Emotion hängt dabei vom Wechselspiel primärer und sekundärer Bewertungsprozesse ab.

Neuere Theorien der Emotionspsychologie versuchen zunehmend Kognition und Emotion nicht mehr voneinander abzugrenzen, sondern theoretisch zu integrieren, in dem sie als unterschiedliche Aspekte menschlichen Handelns definiert und dementsprechend in ein Handlungsmodell einfügt werden. So postuliert Lantermann (1983) in seinem Modell der Handlungskontrolle ein emotionales und kognitives Kontrollsystem, die sich gegenseitig beeinflussen und somit kaum voneinander unterscheidbare Wirkungsgrößen bezüglich menschlichen Verhaltens darstellen.

Eine weitere Variante kognitiver Modelle in der Emotionspsychologie stellen die attributionstheoretischen Ansätze dar. Autoren dieser Ansätze gehen davon aus, daß Kausalattributionen, also Meinungen oder Überzeugungen über die Ursachen von Ereignissen

und Sachverhalten (z.B. Ursachen eines Prüfungsmißerfolgs) entscheidend für das Entstehen bestimmter Emotionen sind. Zu den populärsten attributionalen Theorien zählen die Ansätze von Schachter (1964; Schachter & Singer, 1962) und Weiner (1986, 1995). Während Attributionen bei Schachter lediglich Verknüpfungen zwischen Situationseinschätzungen und physiologischer Erregung darstellen und letztere die eigentliche Ursache von Emotionen sei, betrachtet Weiner physiologische Erregung nicht als notwendig für die Emotionsentstehung. Er geht vielmehr davon aus, daß allgemein Ereignissen in der Umwelt Ursachen zugeschrieben werden und erst solche Kausalattributionen Emotionen ermöglichen. Hierbei steht eine Vielzahl möglicher Ursachen zur Verfügung, die nach grundlegenden Dimensionen klassifiziert werden können, wobei Weiner als wichtigste Einschätzungsgrundlagen Personabhängigkeit, Stabilität über die Zeit und Kontrollierbarkeit des Ereignisses postuliert. Weiners Attributionstheorien läßt sich parallel den Einschätzungstheoretischen Ansätzen zuordnen („appraisal theory“, z.B. Arnold, 1960; Lazarus, 1966), eine zentrale Untergruppe der kognitiven Modelle, die innerhalb der letzten 15 Jahre einen starken Einfluß auf die Emotionsforschung hatte und deshalb oft einfach auch nur synonym als kognitive Emotionstheorien bezeichnet wird (Reisenzein, 2000). Gemeinsam ist diesen Ansätzen folgende Grundannahme: Ob ein Ereignis bei einer Person eine Emotion hervorruft, und wenn ja, in welcher Qualität und Intensität, hängt davon ab, wie die Person das Ereignis (vor allem relativ zu eigenen Zielen und Wünschen) bewertet. Die verschiedenen Einschätzungstheorien beinhalten Strukturannahmen über Art und Anzahl emotionsrelevanter Einschätzungsdimensionen, Prozeßannahmen und Annahmen über die Beziehung zwischen Kognitionen und Emotionen.

Strukturtheorien der Einschätzung wurden in den 1970er Jahren zunächst von Linguisten, Philosophen und Soziologen vorgelegt, bis Anfang der 1980er Jahre auch zahlreiche Modelle von Psychologen (z.B. Frijda, 1986; Lazarus, 1991; Scherer, 1984) vorgeschlagen wurden. Sie beinhalten diverse Einschätzungsdimensionen, zu erklärende Emotionstypen, zu bewertende Objekte und Relationen zwischen Einschätzungen und Emotionsmustern. Strukturtheorien machen jedoch keine Aussagen darüber, wie genau die Einschätzungen auf den unterschiedlichen Dimensionen ablaufen. Mit dieser Frage beschäftigen sich wiederum Prozeßmodelle, die allgemein davon ausgehen, daß Einschätzungen im Sinne der modernen Kognitionspsychologie in Form von Berechnungsprozessen stattfinden bzw. als Prozesse der Symbolverarbeitung, wobei die Symbole Objekte, deren Eigenschaften, Ereignisse und Sachverhalte repräsentieren. Zur Beziehung zwischen den einzelnen Einschätzungsprozessen gibt es unterschiedliche Annahmen. Während einige Autoren von einer sequentiellen Abfolge

ausgehen (z.B. Scherer, 1984), präferieren andere die Vorstellung einer Parallelität (z.B. Lazarus, 1991).

In den zuletzt beschriebenen Theorieansätzen werden Emotionen stets als Ergebnis vorausgehender Kognitionen betrachtet, was von verschiedenen Emotionsforschern jedoch durchaus kritisiert wird (z.B. Zajonc, 1980; Izard, 1991), schon angesichts der Tatsache, daß zahlreiche Experimentalbefunde zu Einstellungen, Vorlieben, Eindrucksbildung etc. und einige klinische Phänomene gegen ein ausschließlich postkognitives Auftreten von Emotionen sprechen. Welche Bedeutung kognitiven Prozessen bei der Entstehung von Emotionen zugeschrieben wird, hängt stark vom jeweils verwendeten Emotionskonzept ab. So leuchtet einerseits ein, daß die Erfahrung komplexer emotionaler Zustände wie Stolz oder Eifersucht nur mit Beteiligung kognitiver Prozesse möglich ist. Betrachtet man dagegen Emotionen im engeren Sinne und beschreibt damit ausschließlich die Empfindung eines relativ stabilen Zustandes, ist klar, daß den Kognitionen eine geringere Bedeutung zugemessen wird. Frijda (1994) nutzt, wie oben erwähnt, in diesem Zusammenhang eine klare Abgrenzung des Emotionsbegriffes und spricht im Gegensatz zu Empfindungen und Stimmungen nur dann von Emotionen, wenn komplexe kognitive Prozesse beteiligt sind.

Die unterschiedlichen Konzepte und Annahmen sind jedoch gar nicht in Konkurrenz zu sehen, sondern können durchaus kombiniert werden. Auch die Einschätzungstheorien, die innerhalb der aktuellen Forschung ein zentrales Paradigma zur Klärung der Emotionsentstehung und -differenzierung sowie zu inter- und intraindividuellen Unterschieden hinsichtlich emotionaler Reaktionen darstellen (Roseman & Smith, 1999), sind mit vielen anderen Positionen verträglich. So schlagen beispielsweise einige Einschätzungstheoretiker eine Integration mit evolutionspsychologischen Modellen diskreter Emotionen vor (z.B. Lazarus, 1991). Weiterhin ist es auch möglich, eine Beziehung zu Physiologie und Ausdruck herzustellen oder die Beeinflussung von Einschätzungen durch Erfahrung und Lernen bzw. Sozialisationsprozessen zu präzisieren.

6. Mit letzteren befassen sich vor allem sozial-konstruktivistische Emotionstheorien. Diese definieren Emotionen nach Weber (2000) als sozial definierte Erlebens- und Verhaltensmuster, deren Gestaltung innerhalb einer Gruppe oder Gesellschaft ausgehandelt und als mehr oder weniger verbindlich vereinbart wird. Die soziale Definition von Emotionen soll hierbei in Form von Rollen bzw. Skripts oder Schemata erfolgen, die unterschiedliche Regeln beinhalten, beispielsweise zu angemessenen Auslösebedingungen, expressiven Reaktionen,

Verhaltensweisen und anderen sozialen Praktiken, die mit der Emotion verbunden werden (Averill, 1980, 1982; Averill & Nunley, 1992). Ekman und Friesen sprechen in diesem Zusammenhang von Darstellungsregeln, die festlegen, wer gegenüber wem welches Gefühl auf welche Weise zeigen darf. Sozial-konstruktivistische Ansätze betrachten Emotionen immer in der Interaktion individueller und sozialer Bedürfnisse, Funktionen und Prozesse, betonen damit die Komplexität emotionalen Verhaltens und versuchen auf diese Weise Perspektiven der Psychologie und Soziologie miteinander zu verbinden. Diese Ansätze sollen im nächsten Abschnitt 2.4 noch näher ausgeführt werden.

Ganz im Gegensatz dazu konzentrieren sich viele der gängigen Emotionstheorien auf ganz spezifische Aspekte des Emotionsphänomens (Zentner & Scherer, 2000). So befassen sich beispielsweise dimensionale Ansätze vor allem mit subjektiven Gefühlszuständen und deren verbaler Etikettierung auf bestimmten zentralen Dimensionen wie Aktivierung oder Valenz. Erregungstheorien demgegenüber stellen das zentrale und periphere Nervensystem ins Zentrum ihrer Betrachtungen. Auch die klassischen Emotionstheorien können im Grunde genommen lediglich als Teiltheorien angesehen werden. Sowohl James und Lange als auch Schachter und Singer fokussieren die Beziehung zwischen subjektivem Gefühlszustand und physiologischen Reaktionen. Solche Teilmodelle können keine umfassende theoretische Erklärung des Emotionsphänomens liefern. Ziel einer zukünftigen Theorieentwicklung wird es sein, die verschiedenen Stärken einzelner Ansätze in ein integratives Modell einzubeziehen (Zentner & Scherer, 2000). Nur so ist es möglich der Vorstellung von Emotion als multikomponentieller Prozeß Rechnung zu tragen und konkrete Aussagen über Auslösung und Differenzierung von Emotionsprozessen sowie den dabei auftretenden Reaktionsmustern zu treffen. Einen ersten Ansatzpunkt für derartige Integrationsversuche bieten gegenwärtig insbesondere Komponentialmodelle, die versuchen die Verbindung zwischen Emotionsauslösung und den daran anknüpfenden Reaktionsmustern in den verschiedenen Subsystemen zu beschreiben und zu erklären. Sie machen dabei genaue Angaben darüber, welche physiologischen, ausdrucksmäßigen und motivationalen Veränderungen infolge spezifischer Bewertungsprozesse zu erwarten sind (Scherer, 1987; Smith, 1989). Entsprechende Bemühungen finden sich beispielsweise in der Theorie von Lazarus (1991) oder im sehr umfangreichen multikomponentiellen Prozeß-Modell von Scherer (1984, 1993), demzufolge es genau so viele Emotionszustände wie Bewertungs- vorgänge gibt.

Schon der kurze Überblick über theoretische Ansätze innerhalb der Emotionspsychologie zeigt die Komplexität der Einflußgrößen, die im Hinblick auf die Entstehung, Differenzierung und individuelle Ausprägung von emotionalen Reaktionen berücksichtigt werden müssen.

Den Versuch, diese Komplexität innerhalb eines theoretischen Rahmens zu systematisieren, leisten aktuell vor allem die integrativen Modelle. Hierbei bietet, auch gerade was die Beschreibung emotionaler Medieneffekte betrifft (Winterhoff-Spurk, 2004), der Ansatz von Scherer eine geeignete Grundlage, weshalb dieser Ansatz als zentraler theoretischer Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit am Ende des nächsten Abschnittes noch näher ausgeführt werden soll.

### 3.3 Scherers Emotionsmodell

#### 1. Das Komponente-Prozeß-Modell

Ähnlich wie bei Lazarus tragen Emotionen nach dem Ansatz von Scherer zur Regulation der Handlungen bei. Das emotionale Erleben und die begleitenden Verhaltensweisen werden als das Endresultat der Interaktion zwischen ausgelöster Erregung und kognitiver Interpretation der Erregungsursachen, der Folgen und des Bewältigungs-Potentials angesehen (Lazarus, 1991). Die Bewertung des wahrgenommenen Verhaltens hinsichtlich seiner adaptiven Funktion spielt eine relevante Rolle für die Art der sich anschließenden Verhaltensorganisation. Die adaptive Feedbackfunktion ist jedoch nur als eines unter vielen bewertungsbezogenen Kriterien anzusehen. Eine Einschränkung der ausgelösten Emotionen auf nur wenige Kriterien scheint nicht hinreichend zu sein. Auf diese Problematik bezogen bietet das Komponente-Prozeß-Modell von Scherer (1984a) einen relevanten Bezug zu mehreren Kriterien und deren Integration. Scherers Ansicht nach wurden bisher auslösende Bedingungen für Emotionen kaum betrachtet. Prozesse oder Kriterien, die der individuellen Bewertung zugrunde liegen und durch die dem Stimulus seine spezifische auslösende Funktion zukommt, sind im Modell von Scherer detailliert beschrieben. Laut Scherer (1986) sind Emotionen nicht als statische Zustände zu sehen, sondern als Ausdruck dynamischer Prozesse, an denen mehrere Subsysteme beteiligt sind. In seinem Modell hat er daher versucht sämtliche am emotionalen Geschehen beteiligte Komponenten und Prozesse zu erfassen. Danach geht einer bestimmten Emotion eine Abfolge relevanter kognitiver Bewertungsschritte voraus, fünf Subsysteme beteiligt sind (Scherer, 1984a, 1984b). Diese relativ unabhängige fünf Subsysteme der Körpersteuerung arbeiten synchron. Sie dienen jeweils aufgrund eigener Funktionen dem adaptiven Verhalten des Organismus und sind als Zustandsformen der Emotionskomponenten zu verstehen, die jeweils mehrere Emotionsstadien bestimmen, so daß die Inhalt- und Formstrukturierung des Komponente-Prozeß-Modells folgendermaßen (Tabelle 3.1) illustriert werden kann (Scherer, 2001).

<b>Funktion (Software)</b>	<b>Subsysteme (Hardware)</b>	<b>Komponente (Set-Up Programm)</b>
Systemregulation	Versorgungssystem wie ZNS, ANS	Neurophysiologische und periphere Komponente
Reizevaluation	Informationsverarbeitung: ZNS	Kognitive Komponente
Vorbereitung und Steuerung von Handlung	Steuerungs- bzw. Ausführungssystem: ZNS	Motivationale Komponente
Kommunikation von Reaktion und Intention	Handlungssystem: Somatisches Nervensystem	Motorische Ausdruckskomponente
Reflexion und Kontrolle	Monitorsystem: ZNS	Subjektive Gefühlskomponente

**Tabelle 3.1 Inhalt- und Formstrukturierung des Komponente-Prozeß-Modells von Scherer (2001)**

Einzelne Komponenten werden jeweils durch ein oder mehrere Subsysteme getragen und tragen bei der Emotionsentstehung zum Zustandekommen einer bestimmten Funktion für das Verhalten und zur Anpassung des Organismus bei.

1. Die neurophysiologischen Komponenten dienen der organismischen Regulation und erzeugen die verbrauchbaren Energien zu instrumentellen Handlungen. Die wichtige Rolle dieser Komponenten zeigt sich in den Regulierungs- und Steuerungsfunktionen, die nötige Ressourcen für geplante Handlungen generieren und rechtzeitig bereitstellen.
2. Die kognitiven Komponenten zeigen sich in denjenigen Funktionen, die aufgrund der Informationsverarbeitung externe und interne Reize und daraus ausgelöste Ereignisse analysieren und bewerten. Die Zustandsveränderung dieses Subsystems ist als eine Konsequenz aus Wahrnehmung, Wiedererkennung, Vorhersage oder Evaluation der Situation, Beziehung, Aktion oder Ereignisse aufzufassen (vgl. Scherer, 1987).
3. Die motivationalen Komponenten dienen denjenigen Bereitschaften, die an Entscheidung, Planung, Vorbereitung und Leitung des konkreten Handelns beteiligt sind. Das Zentrale Nervensystem (ZNS) spielt eine relevante Rolle bei der organismischen Steuerung (Buck, 1991).
4. Der motorischen Ausdruckskomponenten beteiligen sich vor allem am individuellen Ausdrucksverhalten, das kommunikativ als jeweilige Reaktion auf einen Reiz dient. Auf einer Seite erfolgen die Ausdrucksreaktionen in einer Gefahrensituation nach dem Fight-or-Flight Verhaltensmuster (Cannon, 1932), das dem für die katabolische Funktion des Organismus zuständigen sympathischen Nervensystem zugrunde liegt. Die Reaktionen im

Gesicht werden andererseits unwillkürlich oder willkürlich nach dem automatischen Bewertungsprogramm gezeigt (Ekman, 1982), das aufgrund Funktionen der nonpyramidalen oder pyramidalen Fibern im somatischen Nervensystem gesteuert wird. Wobei darauf hingewiesen wurde, daß willkürliche Gesichtsbewegungen vor allem mit pyramidalen Pfaden assoziiert sind, unwillkürliche dagegen meist nonpyramidalen, die mit dem motorischen Kern inner dem Hirnstamm verbunden sind (vgl. Weil, 1974).

5. Die subjektiven Gefühlskomponenten dienen der Reflexion der individuellen Emotionszustände. Das sogenannte Monitorsystem trägt zur Überwachungsfunktion von Zustandsänderungen aller anderen Komponenten bei. Auf dieser Grundlage sind alle Emotionskomponenten den inneren Zuständen des Organismus entsprechend zu integrieren und passend zu repräsentieren.

Wie schon kurz erwähnt beteiligen sich alle fünf Komponenten an der Emotionsentstehung. Der emotionaler Ablaufprozeß ist als ein Vorgang zu verstehen, der aufgrund komplexer Interaktionen aller Subsysteme synchronisiert werden soll. Dies impliziert, daß auch noch eine Synchronisierung möglich sein muß, obwohl es durch spezifische Einzel-Merkmale der jeweiligen Subsysteme zu unterschiedlichen Verlaufsformen des Veränderungsprozesses kommt. Das heißt, während einer emotionalen Episode beteiligt sich die Gesamtheit der verfügbaren Verarbeitungskapazität und richtet sich vor allem auf das emotionsauslösende Objekt. Daraus ergeben sich synchronisierte Veränderungen aller Subsysteme gegenüber einer Basallinie. Nach dem Ende der Synchronisierung übernehmen die einzelnen Subsysteme wieder ihre eigenen Funktionen. Emotionen können daher als der durch fünf Komponenten repräsentierte Synchronisierungsprozeß des organismischen Funktionierens verstanden werden. Es wird daher vorgeschlagen, von modalen Emotionen statt von diskreten oder primären Emotionen zu sprechen. Hierbei stehen die kognitiven Komponenten hinsichtlich der Funktionsmodifizierung der anderen Subsysteme im Mittelpunkt des Bewertungsprozesses. Anhand des Stimulus-Evaluation-Checks-Modells (SEC-Modell) kann der kognitive Bewertungsprozeß detailliert dargestellt werden, und das daraus resultiertes Bewertungsereignis kann den Zustand der anderen Subsysteme in Richtung und Stärke ihrer Anpassung modifizieren.

## 2. Das SEC-Modell: Bewertungskriterien der Emotion und dessen Modulkonzept

Mit dem SEC-Modell versucht Scherer den kognitiven Entstehungsprozeß der Emotion detailliert darzustellen. Angesichts der Antezedenzen emotionaler Reaktionen im kulturellen Kontext bietet das SEC-Modell ein gutes Muster, anhand dessen universale und kulturspezifische Aspekte der Emotionsauslösung konstruktiver und konkreter beschrieben werden können. Das SEC-Modell ist grundsätzlich in fünf Hauptkriterien einzuteilen.

1. Der erste Bewertungsschritt beginnt mit der Neuartigkeit des zu bewertenden Reizes (Novelty). Die Zustandsänderung wird durch ein externes oder internes Ereignis ausgelöst. Normalerweise ergibt sich diese Änderung aus dem Auftreten eines unerwarteten oder dem Ausbleiben eines erwarteten Ereignisses. Ein neuartiger Reiz bedarf höherer Aufmerksamkeit und weitergehender Bewertung, da ein solches Merkmal potentiell gefährlich sein kann und deshalb eine schnelle Reaktion fordert. Vertraute oder bekannte Reize sind nicht unerwartet und müssen daher nicht weiter analysiert werden. Die neuartigen und ungewöhnlichen Reize beeinflussen vor allem die Orientierungsreaktion.
2. Ein zweiter Prüfungsschritt bezieht sich darauf, ob der Reiz intrinsisch als angenehm oder unangenehm bewertet wird (intrinsic pleasantness). Angenehme Reize führen zu einer Annäherung des Bewertenden, unangenehme zur Vermeidung. Dieser Schritt läuft unabhängig von Zielen des Bewertenden ab.
3. Als dritter Schritt stehen die individuelle Ziele und Bedürfnisse im Mittelpunkt der Einschätzung (goal significance). Zunächst ist anhand von Motiven, Zielen, Bedürfnissen oder Selbstbildaspekten des Individuums zu prüfen, ob der zu bewertende Reiz individuell als bedeutsam bzw. relevant angesehen wird. Aufgrund dieser Bewertung erfolgt die Einschätzung möglicher Konsequenzen. Dabei werden vor allem folgende Merkmale hinsichtlich deren Relevanz geprüft: Interesse, Belohnung, Erwartung, Zweck und Dringlichkeit.
4. Viertens ist der Bewertende selbst und seine Wahrnehmung zu berücksichtigen (coping potential). Analog zum sekundären Bewertungsschritt bei Lazarus wird hierbei davon ausgegangen, daß Emotion vor allem aus dem Spannungsverhältnis zwischen den situativen Anforderungen und der wahrgenommenen Bewältigungsfähigkeit entsteht. Das Individuum fragt sich erstens, ob die Natur des Reizes bzw. des Ereignisses auf Kontrollaspekte hinweist, zweitens, ob es über hinreichende Fähigkeiten zur Bewältigung des externen Reizes verfügt. Als Nächstes erfolgt die Möglichkeit einer Anpassung des Individuums an die irreversibel veränderten Situationen. Dabei wird die Ursache des

Ereignisses, dessen Motive, Kontrollierbarkeit, verfügbare Machtpotentiale zur Bewältigung und Anpassungsfähigkeit geprüft.

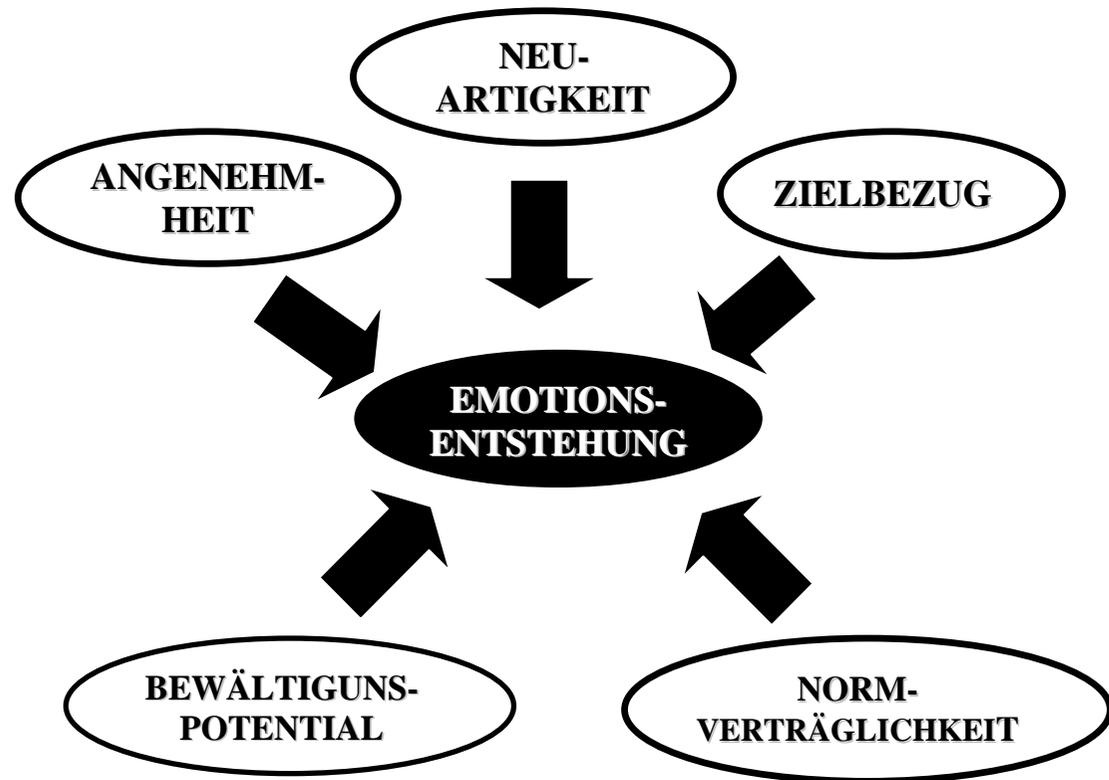
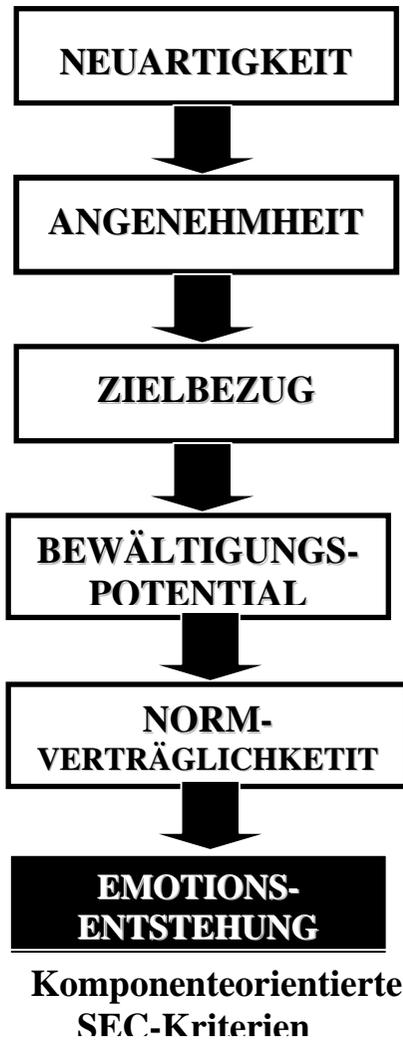
5. Als Letztes erfolgt eine individuelle Bewertung, ob der Reiz oder das Ereignis mit den internalen bzw. externalen Normen vereinbar ist (compatibility standards). Dieser Prüfungsschritt läuft einerseits aufgrund des individuell begründeten Normstandards (internal), andererseits auf der Grundlage des gesellschaftlich zugelassenen Normstandards (external) ab. Daher ist die Bedeutung des Ereignisses in Verbindung mit Moral, Legitimität, Billigung und Gerechtigkeit zu interpretieren und es werden dementsprechende Emotionen ausgelöst (Schuld- und Schamgefühl).

Scherer hat die für eine Reihe von Emotionen notwendigen Antezedenzen unter dem kognitiven Aspekt spezifiziert. Dabei wurde zunächst angenommen, daß die fünf Prüfungsschritte invariant nach einer festen Reihenfolge ablaufen (Scherer, 1988). Der Fokus des Modells lag von Anfang an auf der individuellen Bewertung der aktuellen Situation in einer festen zeitlichen Abfolge (Scherer, 1984a). Die postulierten Verarbeitungsformen der Prüfungsschritte können dabei sowohl schematisch als auch unbewußt automatisch ablaufen (Perceptual Motor Processing Theorie von Leventhal und Scherer, 1987). Scherer war schon bewußt, daß es problematisch wird, den Zugang zu den Bewertungsprozessen des SEC-Modells mit Hilfe der Fragebogenmethode zu untersuchen, da die Prüfungsschritte meist sehr schnell ablaufen (1997). Der Bewertungsprozeß ist auch 1. nicht immer in Abhängigkeit von allen fünf Prüfungsfaktoren und 2. nicht immer in derselben zeitlich festgelegten Reihenfolge zu durchlaufen. Das heißt, manche Schritte können unbearbeitet übersprungen werden. Die Emotionsentstehung erfolgt je nachdem, wie das Bewertungsprofil aussieht. Wenn bestimmte einzelne Prüfungsschritte im Bewertungsprofil entfallen, dann kann eine völlig andere Emotion entstehen. Außerdem beginnen die einzelnen Bewertungsschritte nicht nacheinander, sondern ungefähr zur gleichen Zeit, können jedoch aufgrund spezifischer Verarbeitungszeiten auch nacheinander verlaufen (Scherer, 2001). Später wurde vorgeschlagen, lieber von unabhängig fungierenden Modulen statt von einer zeitlich ablaufenden Reihenfolge zu sprechen (Scherer, 2000).

Der Begriff Modul in Scheres Emotionsmodellen dürfte in erster Linie analog zu den in elektrischen bzw. mechanischen Geräten eingebauten Schaltkarten verstanden werden, die man mit anderen Teilen kombinieren und leicht austauschen kann. Der Begriff des Moduls kann also als ein Grundkonzept in den Entstehungsprozeß der medial bedingten Emotion einbezogen werden. Das Modulkonzept besteht in der Austauschbarkeit und Flexibilität

einzelner Komponenten, d.h. es können unterschiedliche Module ausgewählt und dementsprechende spezifische Wirkungsfunktionen im gesamten System erstellt werden. Die Verknüpfbarkeit unterschiedlicher Module ist dabei an spezifische Bedingungen gebunden, ohne deren Einhaltung eine modulare Funktionsweise unmöglich ist. Beispielsweise müssen alle Komponenten des Computers für die gleiche Betriebsspannung ausgelegt sein. Auch das sogenannte Bootingsystem und die Schnittstellen der Module – also die Verbindungsstellen für den Informationstransfer zu anderen Modulen – müssen bei allen Komponenten aufeinander abgestimmt sein. Ist dies nicht der Fall, so funktioniert das ganze System nicht. Neben der Eigenschaft der Kompatibilität können verschiedene Module unterschiedlich bedeutsam für das gesamte System sein: bei der Entstehung spezifischer Emotionen in Analog zum Informationstransfer sind manche Module unverzichtbar, andere sind lediglich Ergänzungen (vgl. Scherers Bewertungsprofile, 1993). Ganz abgesehen davon können ähnliche Modulattribute (vgl. eine Relation zwischen Bewältigungspotentialen z.B. zwischen dem vierten Modul Scherers und dem Angstbewältigungsmodus Krohnes) zwar dem gleichen Zweck dienen, in ihrer Leistungsstärke und –art, in Verbindung mit jeweiligen Variabeleigenschaften, aber unterschiedlich sein. Dabei kann jedes Modul eigene Funktionen zur Verfügung stellen, die im einzelnen überprüft werden und aufgrund einer bestimmten Zusammenstellung mit spezifischen Variablen, z.B. persönlichen oder kulturellen, unterschiedlich wirken können.

Zusammenfassend kann davon ausgegangen werden, daß der Bewertungsprozeß anhand der Modulfunktionen jedes Schrittelementes durchlaufen wird. In Abhängigkeit von den unterschiedlichen Ergebnissen der jeweiligen Bewertungsschritte ergibt sich eine spezifische Emotion, wobei die sich daraus ergebenden zahlreichen Emotionsmöglichkeiten eher als eine Zentraltendenz als die primären Emotionen zu betrachten sind (Kaiser & Scherer, 1998). In der Abbildung 3.1 (siehe S. 38) läßt sich sowohl die Komponenten- als auch die Modulatorientierung des SEC-Modell erkennen.



**Modulorientierte SEC-Kriterien**

Abbildung 3.1 Die schematische Darstellung der zwei SEC- Konstrukt-konzepte

### 3. Das Genese-Expertenmodell und dessen Bewertungsprofile

Ein Expertensystem, das zur empirischen Bestimmung der Antezedenzen von kognitiven Bewertungsprofilen verwendet wird, dient der zuverlässigen Vorhersage für diejenigen Emotionen, die aus kognitiven Bewertungen eines Reizes resultieren: it is argued here that.... an expert system that attempts to diagnose the nature of an emotional experience based exclusively on information about the results of the stimulus or event evaluation processes that have elicited the emotion (Scherer, 1993, S.331). Dieses System ist zur Überprüfung des SEC-Modells entwickelt worden und besteht aus 15 korrespondierenden Items, die der Benutzer des Programms in Bezug auf ein bestimmtes emotionales Erlebnis beantworten muß und aufgrund denen einzelne Bewertungsschritte zur Erfassung der Ausprägungen der unmittelbar erlebten Emotionen vorhergesagt werden (Scherer, 1993a). Das SEC-Modell und der entsprechende Fragebogen scheinen sich auch für die Erfassung der medialen kognitiv-emotionalen Reaktionen zu eignen, obwohl sie von Anfang an konzipiert werden, um in realen Situationen auftretende Emotionen zu erfassen (Unz, Winterhoff-Spurk & Mangold, 2000). Bei einer Untersuchung der TV-Nachrichtenrezeption wurden 14 umformulierte Items angewendet (Winterhoff-Spurk & Mangold, 2001). Aufgrund der 14 spezifischen Emotionen, die zur quantifizierten Vorhersage der Prüfungsschritte im SEC-Modell verwendet werden, entsteht ein typisches Bewertungsprofil zur Vorhersage der aktuellen Emotionen. Die einzelnen Checks-Items der Prüfungsschritte liegen auf einer fünf stufigen Skala, die zur empirischen Bestimmung jeder Emotion mit einem Wert zwischen 0 und 5 konzipiert wurde. Die jeweiligen Skalen-Werte entsprechen den differenzierten Emotions-Ausprägungen. Beispielsweise läßt sich ein Emotions-Profil für Furcht nach dem Bewertungsprofil empirisch folgendermaßen bewerten (Tabelle. 3.2).

<b>Bewertungs-Schritt</b>	<b>Neu</b>	<b>Angenehm</b>	<b>Relevant</b>	<b>Erwartung</b>	<b>Dienlich</b>	<b>Dringlich</b>	<b>Selbst</b>	<b>Andere</b>	<b>Zufällig</b>	<b>Kontrolle</b>	<b>Macht</b>	<b>Anpassung</b>	<b>External</b>	<b>Internal</b>
<b>Furcht</b>	5	2	5	1	1	5	1	4	4	2	1	2	0	0

**Tabelle 3.2 Die aus Scherers Bewertungsprofilen (1993) entstehende Emotion Furcht**

Das Ereignis, das mit Furcht verbunden ist, ist unerwartet, neu und meist unangenehm. Es wird für ein bedeutsames individuelles Ziel oder Bedürfnis als sehr hinderlich angesehen, zwingt dem Bewertenden, etwas zu unternehmen und wird meist von anderen und zufällig verursacht. Der Bewertende schätzt Macht und Bewältigungskapazität in der betreffenden Situation als sehr niedrig ein. Daher scheint dem Individuum schwer, sich daran gut anzupassen. Die Normverträglichkeit ist für das Entstehen dieser Emotion irrelevant. In einer Studie zeigte sich, daß sich spezifische Bewertungsprofile von Scherer dem dazu angewendeten Bewertungsmuster anpassen, das zur Erfassung der bestimmten Emotionen bei Medienrezeption empirisch verwendet wird. Es zeigte sich bei den meisten Emotionen, bis auf die Emotion Trauer, eine hohe Korrelation zwischen empirisch-ermittelten und theoretisch-angenommenen Bewertungsprofilen (Winterhoff-Spurk & Mangold, 2001). Aufgrund des Bewertungsprofils, das angibt, wie ein Reiz eingeschätzt wird und wie daraus eine bestimmte Emotion resultiert, kann eine konkrete Vorhersage für die modalen Emotionen ermöglicht werden, die nicht aus apriorisch-vorgenommenen Kriterien, sondern aus empirisch-aufgetretenen Muster entnommen wurden. In der Abbildung 3.2 läßt sich der mediale Emotionsentstehungsprozeß von Scherer erkennen.

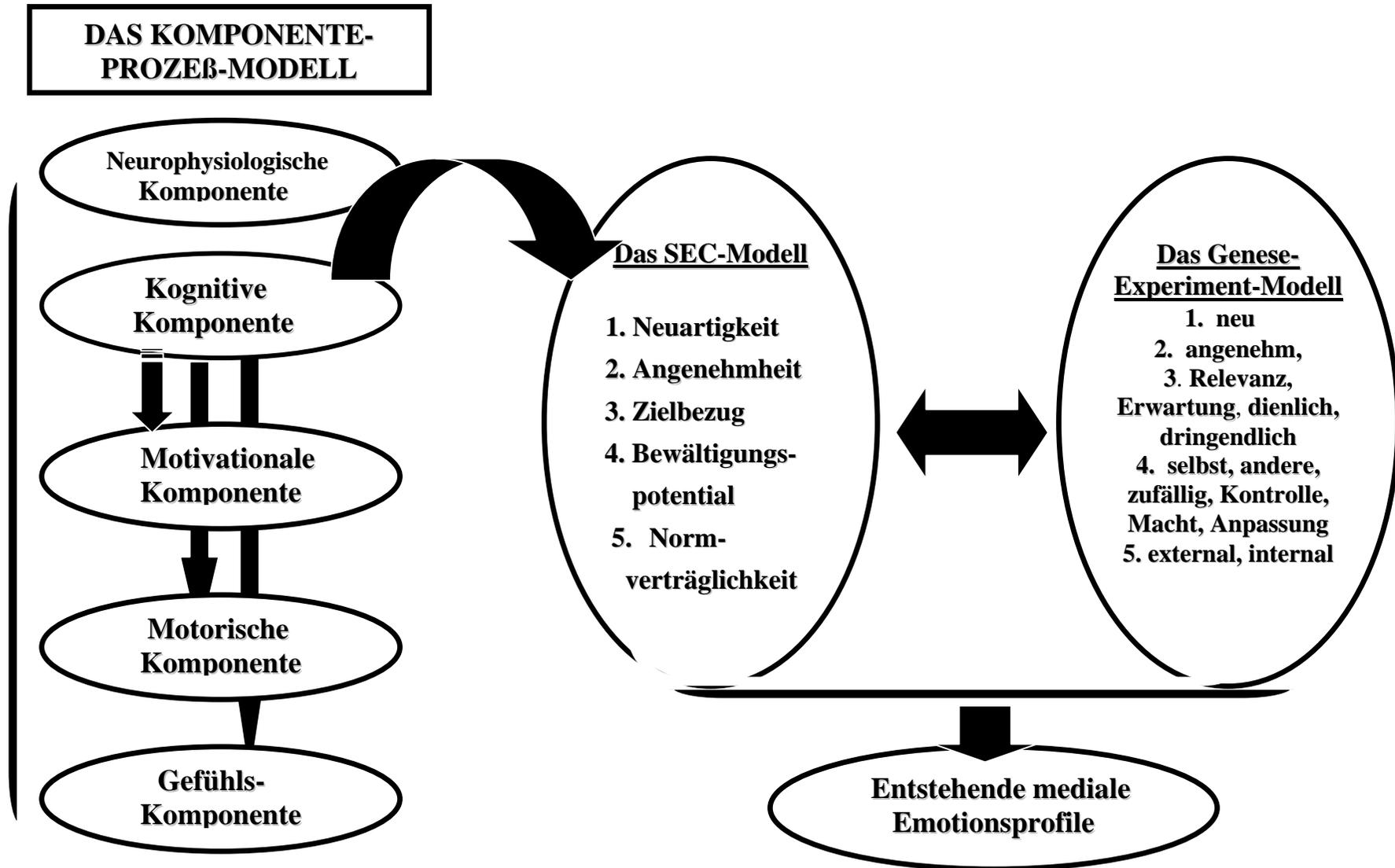


Abbildung 3.2 Der mediale Emotionsentstehungsprozess von Scherer nach eigener Darstellung

#### 4. Implikationen des Modulkonzeptes zur interkulturellen medialen Emotionsforschung

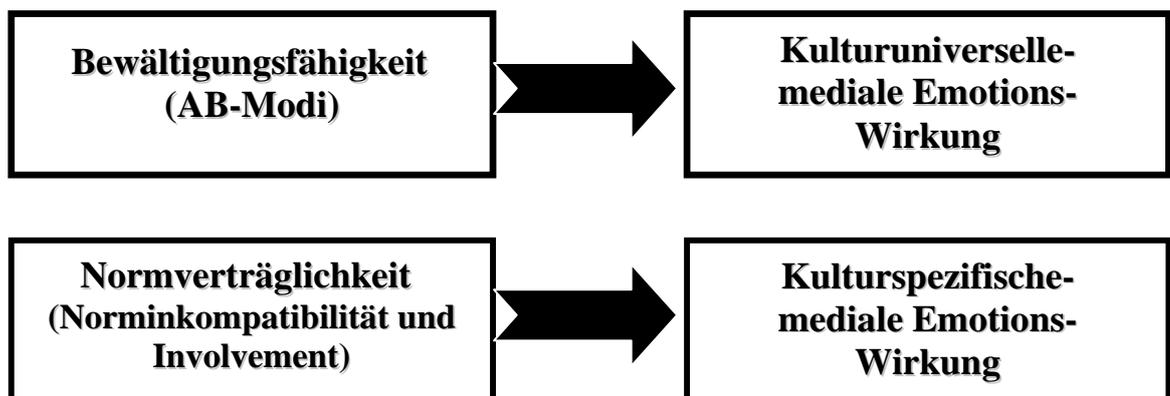
Aus den Modellen von Scherer geht hervor, daß sich die Genese der Emotionen unter Berücksichtigung der individuellen Bewertungsmuster und Bewältigungsmöglichkeiten erklären läßt. Die Modelle nehmen an, daß Emotionen aus einer Reihe von Bewertungsschritten entstehen. Die von Scherer postulierten Bewertungsschritte Bewältigungsfähigkeit (analog zum zweiten Bewertungsschritt bei Lazarus) und Normverträglichkeit, welche jeweils als individuelle und kultur-bedingte Auslöser der bestimmten Emotion zu deren Modifizierung führen, liefert einen weiteren Schwerpunkt zu emotionalen Reaktionen im kulturellen Kontext.

Die emotionalen Reaktionsformen müssen immer gemeinsam mit ihren universalen und kulturspezifischen Aspekten betrachtet werden. In einer umfangreichen Studie (Scherer & Wallbott, 1994) wurde nachgewiesen, daß es deutliche Unterschiede bei den vier prämierten Emotionen Freude, Ärger, Furcht und Trauer in ihren Reaktionsformen in allen drei Bewertungsbereiche gab (subjektive, physiologisch und expressive), außerdem zeigt sich dasselbe Reaktionsmuster bei Probanden aus verschiedenen Kulturen. Daraus wurde die Hypothese abgeleitet, ob ein universaler Zusammenhang zwischen den vier Basisemotionen und den ihnen zugeordneten Reaktionen unabhängig von der kulturellen Zugehörigkeit des Probanden vorhanden sein kann. Dies deutet darauf hin, daß die Beziehung zwischen Emotionen und deren zugehörigen Reaktionsmustern universal verankert ist und universal verbreitete emotionsspezifische Reaktionsformen über verschiedene Kulturen hinweg vorhanden sind (vgl. Ekman, 1992, 1993). Scherer (1994) hat jedoch angemerkt, daß die Komponenten des Bewertungsprozesses bzw. Reaktionsmusters zwar in allen Kulturen vorkommen, aber je nach Kultur das gleiche Ereignis zu unterschiedlichen Ergebnissen und Emotionen aufgrund spezifischer Bewertungen führen kann. Die Zugehörigkeit einer Person zu einer bestimmten Kultur oder gesellschaftlichen Kreisen kann den Emotionsprozeß in allen Phasen wirksam beeinflussen. Der kulturelle Kontext kann auf die Antezedenzen emotionaler Reaktionen einwirken. Hierbei können zwei implizierte Bedeutungen zum kulturellen Einfluß auf den emotionalen Modifizierungs-Prozeß abgeleitet werden.

1. Es könnten sich kulturelle Einflüsse in einer unterschiedlichen Einschätzung desselben emotionsauslösenden Ereignisses zeigen.
2. Damit komme ich zur Vermutung, daß gleiche Bewertungskomponenten zu unterschiedlichen Emotionen führen.

Dabei spielen kulturelle Normen, die als große Einflußfaktoren der an emotionalen Geschehen beteiligten innerpsychischen Prozesse betrachtet werden können, eine relevante Rolle bei der Entstehung spezifischer emotionaler Reaktionen (das fünfte Modul). Beachtenswert ist darüber hinaus, daß die Kultur über eine Möglichkeit verfügt, das nach eigenen Gefühlsregeln auszudrückende Emotionsverhalten an Anforderungen der bestimmten Situation anzupassen: Gefühlsregeln sagen uns, wann wir was, wie fühlen und es zum Ausdruck bringen sollen. Unterschiedliche Sozialstrukturen, Familienklimata und Denkweisen, die zur Entstehung der kulturtypischen Gefühlsregeln beitragen, können in heterogenen Kulturen zu unterschiedlichen Darstellungsmodi bei der Selbstdarstellung des emotionalen Zustandes unter einer bestimmten Normsituation führen. Wenn Gefühlsregeln auf die Selbstdarstellung des expressiven Emotionsverhaltens wirken, dann ist zu berücksichtigen, daß sich unterschiedliche Kulturgruppen in emotionalen Darstellungsmodi voneinander unterscheiden.

Allerdings kann man auch nicht ausschließen, daß verschiedene Bewältigungsmodi z.B. Angstbewältigungsmodi als Persönlichkeitsvariable über den kulturellen Kontext hinweg zu inter-individuellen Unterschieden in der emotionalen Reaktionsintensität führen (siehe Kap. 4). Die beiden kulturuniversellen und kulturspezifischen Aspekte zur Emotionsgenese werden als eine Grundannahme der vorliegenden Untersuchung verwendet und nächsten Kapitel auf den letzten Aspekt näher eingegangen. Zuvor will sich der Autor im nächsten mit dem Thema Angstbewältigungsmodi und deren Wirkung beschäftigen. In der Abbildung 3.3 wird das angenommene Modell des 4. und 5. Moduls zur mediale Emotionswirkung dargestellt.



**Abbildung 3.3 Das angenommene Modell des 4. und 5. Moduls zur medialen Emotionswirkung**

### 3.4 Sozialkulturelle Perspektive der Emotionsentstehung

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht insbesondere derjenige Aspekt, nach dem Emotionsverhalten sowohl kulturuniversal ausgelöst als auch kulturspezifisch modifiziert werden kann, wobei kulturbedingte subjektive Bewertungen in deren Richtung und Stärke eingebettet werden. Aus diesem Grund sollen in diesem Abschnitt zunächst emotionstheoretische Ansätze mit kulturellen Grundannahmen gestellt werden.

#### 1. Neurokulturelle Theorie der Emotion: eine Überbrückung zwischen Relativismus und Darwinismus?

Bei Evolutionstheorie wird im Grund angenommen, es gäbe bestimmte fundamentale Emotionen mit adaptiven Funktionen im Sinne der natürlichen Auslese. Im Laufe der Evolution seien diese Funktionen innerhalb einer bestimmten Artgenossengesellschaft adaptiv gewesen, wenn bestimmte Ausdrucksverhalten kommunikativ und überlebensbedeutend übernommen würden. Ekman (1992, 1999) ist der Ansicht, daß es eine bestimmte Anzahl unterscheidbarer Basisemotionen über alle Kultur hin gibt, die aufgrund der adaptiven Funktionen im Umgang mit fundamentalen Umweltaforderungen entstanden seien. Gegenüber anderen emotionalen Phänomenen unterscheiden sie sich dadurch, daß ihr Auftreten biologisch determiniert ist, schnell automatisch und organisatorisch erfolgt und durch allen Menschen gemeinsame arttypisch-mimische Gesichtsmuster gekennzeichnet ist. Ekman (1992) verwendet dabei zwei Prämissen zur Bestimmung des Begriffs Grundemotion.

1. Die Annahme, daß es eine bestimmte Zahl deutlich unterscheidbarer Emotionen gibt, deren Erfassung die Möglichkeiten dimensionaler Beschreibungen überschreitet.
2. Die spezifischen und die gemeinsamen Eigenschaften der Affekte sowie ihrer Funktionen sind größtenteils das Resultat evolutionärer Entwicklungsprozesse.

Die den Grundemotionen zugrundeliegenden mimischen Ausdrücke sind in aller Welt wiederzuerkennen und zu reproduzieren. Zu solchen Basisemotionen, die in allen Kulturen vorkommen und dort entsprechend erkannt und interpretiert werden, gehören beispielsweise Trauer, Wut, Freude, Ekel, Angst, Überraschung und Interesse. Auf Grundlage der mimisch-expressiven Korrelate des Gesichtsverhaltens mit den Basisemotionen wurde das FACS (Facial Action Coding System von Ekman & Friesen 1976, 1978) entwickelt, das die Basisemotionen im Gesichtsausdruck präzise und objektiv identifiziert. Parallel zu diesem biologisch determinierten Bewertungsmechanismus ist ein zweiter Mechanismus aus sozialer

Perspektive zu berücksichtigen. Der zweite Bewertungsprozeß wird als eine affektiv-kognitive Orientierung verstanden, auf deren Basis die Emotionen unwillkürlich oder willkürlich ablaufend verarbeitet werden (vgl. Lazarus, 1995; Scherer, 1999). Neben darwinschem Determinismus, bei dem Emotionen universalen phylogenetischen Annahmen zugeordnet sind, nimmt Ekman auch individuelle und soziale Determinanten an, die eine relevante Rolle zur Entscheidung über Bedingungen und Konsequenzen von Emotionsäußerung beitragen. Damit wurde postuliert, daß die angeborene Disposition durch kulturelle und soziale Einflüsse unterschiedlich ausgedrückt werden kann (vgl. Ekman 1982, 1988; Ekman, Friesen & Ellsworth, 1972a). Die vorhandenen mimischen Ausdrucksunterschiede zwischen Kulturen nimmt Ekman zum Anlaß, einen theoretischen Rahmen der kulturspezifischen Formen von Gesichtsausdrücken zu formulieren (vgl. Ekman, 1988). Sein neurokulturelles Modell ist damit sowohl biologisch verankert als auch sozial determiniert. Dabei sind interne Mechanismen zur Erklärung der beobachtbaren oder nicht beobachtbaren Emotionsreaktionen erforderlich. Ekman (1988) schlug in diesem Zusammenhang fünf Postulate vor, wozu das Affektprogramm, das (automatische) Bewertungssystem, der Auslöser, die Darbietungsregeln und das Bewältigungshandeln zählen. Unter dem kulturspezifischen Aspekt liegt besonderes Interesse auf den drei letztgenannten, die bei der Erklärung des zweiten kognitiven Bewertungs-Mechanismus aus individueller und sozial-kultureller Perspektive zu sein scheinen.

1. Das Affektprogramm organisiert die emotionalen Prozesse und wird als ein angeborenes System betrachtet, das durch ein Bewertungssystem aktiviert wird. Es unterliegt genetischen Mechanismen, ist aber auch durch individuelle Erfahrungen beeinflussbar. Daher kann die Bewertung automatisch ablaufen oder durch kognitive Prozesse beeinflusst werden.
2. Es hängt vom Bewertungsmechanismus ab, unter welchem Umstand und wann das Affektprogramm in Aktion tritt. Das Bewertungssystem läuft dann automatisch ab, wenn die Zeitspanne zwischen dem Reiz und der emotionalen Reaktion kurz ist, der Reiz daher schnell wahrgenommen und bearbeitet werden kann. Aber es läuft nicht immer automatisch ab, sondern dann unter Kontrolle, d.h. absichtlich und bewußt, wenn die Einschätzung dessen, was passiert, langsam erfolgt. In diesem Fall leiten die Bewertungen diejenigen Prozesse ein, welche die mit dem Gefühl verbundenen Erinnerungen, Bilder, Erwartungen, Bewältigungsverhalten und Darbietungsregeln hervorrufen. Ein solcher Bewertungsprozeß spielt eine Rolle als Auswahlfilter der automatischen Bewertung, wobei Kognitionen von großer Bedeutung sind.

3. Unter einem Auslöser versteht man einen Reiz, der zur Aktivierung eines bestimmten Gefühls führt und vom automatischen Bewertungssystem als spezifisch für das eine oder andere Gefühl identifiziert werden kann. Es scheint jedoch kein Gefühl zu existieren, für das ein universaler Auslöser existiert. Der Zusammenhang zwischen einem bestimmten Reiz und einer bestimmten Reaktion ist nicht angeboren und kann größtenteils kultur- oder personabhängig sein. Es kann sich bei Auslösern entweder um externe Stimuli wie situative Gegebenheiten oder um interne Reize wie z.B. Gedanken, Erinnerungen und Gedächtnisinhalte handeln. Das Auftreten spezifischer externer Reize und ihre Wahrnehmung sind von unterschiedlichen Umweltmerkmalen abhängig, die man als proximale und distale soziale Faktoren bezeichnet (Pekrun, 2000). Diese Umweltfaktoren stellen sich durch eine spezifische Reizkonfigurationen und Einflußnahme auf die kognitive Verarbeitung dar und bieten die Rahmensbedingungen zur Auslösung bestimmter Emotionen. Dabei können die Darbietungsregeln in unterschiedlicher Weise auf die kognitiven Reaktionssysteme eingreifen.
4. Die Darbietungsregeln regulieren in Verbindung mit verschiedenen sozialen Faktoren das Erscheinungsbild des Ausdrucksverhaltens. Sie stehen in engem konstruktivem Zusammenhang mit Normen, Gebräuche, Werte und Gewohnheiten und beschreiben, wer wann welches Gefühl wem gegenüber zeigen darf (Ekman, 1973). In jeder Kultur gibt es implizite Regeln, unter welchen Umständen und wann welche Emotionen gezeigt werden dürfen und nicht. Außerdem gibt es persönliche Darbietungsregeln, die zur Steuerung des individuellen Emotionsverhaltens dienen. Unter Umständen können emotionale Reaktionen als Folge der kulturbedingten oder persönlichen Darbietungs-Regeln unterbrochen, vermindert, verstärkt oder maskiert werden. Ekman (1982, 1984, 1988, 1992) beschränkt jedoch die Rolle der Darbietungsregeln auf diejenigen Funktionen, die zu Regulierung der biologisch verankerten automatisch ablaufenden Emotionsausdrücken beitragen. Emotionen sollen nach Darstellungsregeln oder -gesetzen jedoch aufgrund kognitiv aggregierter Ressourcen (unter Einfluß der kulturellen Faktoren) präsentiert werden. Damit gewinnen nun die sozialen und kulturellen Faktoren an Gewicht.
5. Das Bewältigungshandeln stellt die Bemühungen dar, das bestimmte Gefühl und seine Ursache passend zu machen. In den meisten Fällen setzt sich Bewältigungshandeln dann ein, wenn die emotionale Reaktion durch die bedächtige bzw. kognitive Bewertung erfolgt. Anders als die unwillkürlichen Reaktionen, die biologisch gesteuert werden, drücken sich bestimmte Gefühle infolge persönlicher und kulturbedingter Faktoren situationsabhängig aus. Bewältigungshandeln gibt hierbei an, wie bedächtig man mit den jeweiligen Anforderungen der betreffenden Situation umgeht und wie effektiv sich das

dementsprechende Affektverhalten auswirkt (Ekman, 1988). Dabei spielt die biologische Konstitution besten eine Anstoßrolle als Vorbedingung, die nur das betreffende Gefühl in Gang setzt. Zu den Bewältigungsmodi gehören kognitiv organisierte Verhaltensweisen, die meistens gelernt und situationsspezifisch aktiviert werden. Daher tragen individuelle Lernepisoden stark zu verschiedenen Verhaltensmodi der Bewältigungsaktion bei.

Die Aktivitäten der einzelnen Reaktionskomponenten sind in der Regel miteinander verbunden, können aber auch eventuell voneinander unabhängig ablaufen. Das heißt, Gefühle können sowohl aus einzelnen Komponenten als auch aus deren Kombination entstehen (Ekman, 1988). Gefühle beziehen sich meistens auf einen integrierten Prozeß, an dem sich alle Komponenten beteiligen, jedoch unabhängig davon, ob ein Auslöser automatisch oder bedächtig bewertet wird, ob ein Affektprogramm ausgelöst wird oder nicht, oder ob kognitive Reaktionen auftreten oder nicht, um das Affektverhalten zu regulieren. Ein gezeigtes Gefühl ist daher charakterisiert durch die Besonderheiten des Auslösers, des Bewertungssystems, des Teils der ausgelösten Affektprogramme sowie der Reaktionssysteme, die kontrolliert oder unkontrolliert ablaufen. Die Außensichten als emotionale Reaktionshinweise werden größtenteils kultur-, status-, geschlechts-, und situationsabhängig gesteuert und dementsprechend ausgedrückt. Emotionales Verhalten, das durch das dazwischen geschaltete kognitive Engagement ausgelöst wird, stellt sich auf der subjektiven Ebene dar und kann willkürlich und bewußt ablaufen. Dabei sind die kulturellen Bedeutungen des Auslösers, der Darbietungs-Regeln und der Bewältigungshandlungen von entscheidender Bedeutung.

Zusammenfassend sind der Emotionsausdruck und dessen Mechanismen sowohl biologisch als auch kulturell-individuell ausgestattet und entsprechend den einzelnen Faktoren werden Emotionen auf unterschiedliche Weise ausgelöst und ausgedrückt. Das heißt, jeder Faktor oder dessen Kombination kann sich als Einflußgröße an der Bestimmung von Charakter und Reaktionsweise der ausgelösten Emotionen beteiligen. Dabei wäre denkbar, daß diese Unterschiede auf drei meßbaren Emotionsebenen manifest werden und je nach Forschungsrichtung einzelne Ebenen ausgewählt werden können. Die besondere Bedeutung von Ekmans Arbeit besteht darin, daß er anhand von universalen Grundemotionen und kulturspezifischen Ausdrucksformen die beiden scheinbar inkompatiblen Standpunkte (biologisch vs. kulturell-individuell) miteinander zu verknüpfen versucht.

## 2. Sozial-Struktur-Theorie

Averill (1980) zufolge, der über soziale Faktoren hinaus kulturelle Variablen betont und in extremer Gegenposition gegenüber dem Darwinismus steht, läßt sich Emotion über subjektive, kognitive und physiologische Komponenten hinaus insbesondere auch über kulturelle Komponenten erklären. Unter dieser Annahme werden Emotionen ausschließlich als Produkte sozialer bzw. kultureller Prozesse angesehen. Die Verknüpfung zwischen den emotionalen Komponenten wird danach erst durch die sozial determinierten Rollen hergestellt und diese Zusammenhänge werden erlernt (vgl. Kemper, 1990). Daher werden die sozialen und kulturellen Faktoren in den Mittelpunkt gestellt, wenn es um Wirkungsweise, Funktion und Entstehung von Emotionen in einer Kultur bzw. Gesellschaft geht.

Aus der soziologischen Emotionsforschung entlehnt ist die Sozial-Struktur-Theorie der Emotion. Hiernach resultieren Emotionen aus realen, vorgestellten oder antizipierten Ergebnissen sozialer Beziehungen. "... that a very large class of emotions results from real, imagined, or anticipated outcomes in social relationship " (Kemper, 1978a, S.43). Der Typ oder die Qualität des Gefühls, das ein Individuum erlebt, hängt nicht von der aus der physiologischen Erregung herrührenden Empfindung ab, sondern davon, wie das Individuum die Situation oder Bedingung bewertet. Die Bewertung der Situation im betreffenden Kontext, ermöglicht dem Individuum, die unterschiedlichen Erregungsempfindungen zu etikettieren (vgl. Mandler, 1975). Kemper begründet damit sein Grundargument zu Entstehung der Emotion in einem sozialen Kontext, so beschreibt. " ... must still detail the range and extent of systematic variability of social conditions (Sozial-Struktur) that are associated with the production of emotions." (Kemper, 1978b, S.443). Solche Strukturen können Familie, Schule, Freundeskreis oder Arbeitskreis sein, wo auch immer Menschen in Beziehung stehen und miteinander zu tun haben. Diese sozialen Umweltfaktoren gehören zu den proximalen Sozial-Strukturen auf der mikrostrukturierten Ebene. Diese Mikrostrukturen werden wiederum durch größere Einheiten (distale soziale Faktoren) wie beispielsweise Wirtschafts-, Bildungs-, und Gesellschafts- Systeme beeinflusst und sind auf bestimmten kulturellen Normen und Werten basierend charakterisiert (Pekurn, 2000). Die Entstehung der verschiedenen Gefühle und deren Bedeutung wie Furcht, Ärger, Freude, Trauer, Stolz, Schuld, Scham, Haß, Verachtung usw. läßt sich aufgrund sozialer Beziehungsstrukturen interpretieren. Man hat es demzufolge mit bestimmten Situationen zu tun, in deren Verlauf bzw. als Reaktion auf die Emotionen entstehen. Damit ist zu erklären, welche sozialen Beziehungsstrukturen dazu führen, daß bestimmte Emotionen ausgelöst werden.

Kemper (1978a) versucht soziale Beziehungen, die ein bestimmtes Emotionsverhältnis hervorrufen, mit Hilfe der Macht-Status-Dimension zu erfassen, die zudem als nützlich zur Begründung der sozialen Bedeutungen der Emotion betrachtet wird (Kemper, 1981). Soziale Beziehung z.B. zwischen Eltern und Kindern oder Schülern und Lehrern und daraus resultierende Emotionen können durch ihre Macht- und Statuskomponenten charakterisiert und analysiert werden. Wenn diese Beziehungen über die Zeit hinweg stabil sind, dann wird damit ein konstruktives Konzept der Sozialstruktur bezeichnet (Kemper, 1990). Nach Kempers Auffassung (1990) ist Macht als diejenige Verhaltensweise erfaßt, die an Kontrolle, Dominanz, Bestrafung usw. gebunden ist und Personen mit hoher Ausprägung auf dieser Dimension stehen Zwangsmittel zur Verfügung stehen, um andere zwingen oder gehorchen zu lassen. Der Kempers Machtbegriff lehnt sich explizit an den Begriff von Weber an, nach dem Macht als jede Chance innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstand durchzusetzen definiert ist (Weber, 1990). Der zweite Beziehungsfaktor ist der Status, worunter eine freiwillige, zwangslose Gewährung von Gunstbeweisen, Belohnungen und Privilegien zu verstehen ist, die inhaltlich nicht bestimmt ist d.h. unterschiedliche Währungen einnehmen kann (Gerhards, 1988b).

Dieses Macht-Status-Verhältnis setzt sich aus den Komponenten Ego und Alter zusammen (Kemper, 1990). Beispielsweise liegen Eltern und Lehrer in einer stärkeren Machtposition bezüglich Ego und Alter als Kinder und Schüler. Ein Ereignis innerhalb einer bestimmten sozialen Beziehung kann sich daher als Gewinn, Verlust oder als keine Veränderung auf der Macht-Status-Dimension aufgrund einer spezifischen Alter- und Egokonstellation darstellen und ein dementsprechendes Emotionsverhalten auslösen: Zunahme, Abnahme oder gleichbleibender Status von Alter oder Ego (Kemper, 1978, 1990). Ein weiteres Konzept „Agency“ bezeichnet jene Person, die für das Interaktionsresultat verantwortlich ist, bzw. den Initiator einer Handlung, die ein bestimmtes Gefühl hervorruft. Es muß jedoch nicht zwangsläufig der objektive bzw. tatsächliche Verantwortungsträger des Resultats sein, sondern ist als individuell wahrgenommene Person aus der subjektiven Perspektive des Akteurs zu betrachten. Seitens des Akteurs wird angenommen, daß der Gegenüber oder ein Dritter die Ursache für den Interaktionsverlauf und dessen Konsequenz sei. Mit dem Dritten ist eine weitere Variable konzipiert, die dann einsetzt, wenn der Akteur weder sich selbst noch seinem Interaktionspartner die Verantwortung zuschreibt. Dritter kann ein konkretes Individuum sein, aber auch ein unpersönlicher Gegenstand wie das System, die Norm, das Schicksal u.ä. (Kemper, 1978, 1981).

Hiermit können aufgrund der Macht- und Status-Verhältnisse zwischen den Interakteuren unterschiedliche Emotionen erlebt werden. Dabei bringt die Abhängigkeit des Akteurs vom Agency, angesichts des Verhältnisses von Macht und Status, vor allem unterschiedliche Emotionsgefühle und ihre Modifizierungsmodi mit sich. Nun scheint es aber nicht zufriedenstellend zu sein, daß aus einigen exemplarischen Beispielen eine theoretische Grundlage der strukturierten Emotionen und deren Modifizierungsmodi abgeleitet wird. Denn mit verschiedenen strukturierten Beziehungen zwischen Akteuren ist eine Vielzahl an Kombinationen möglich, die für die Person jeweils zu anderen Emotionen führen (Kemper, 1978a, 1978b, 1981, 1990). Zusammenfassend wird der soziale Konstruktivismus als theoretischer Rahmen von den sozial-kulturellen Bedeutungen der Emotion als nützlich betrachtet. Er wird jedoch relativ abstrakt angesehen, da diese Ansätze kaum an festgelegte empirische Beispiele gebunden sind. Aus der sozial-konstruktivistischen Sichtweise können jedoch spezifische Inhalte von sozialen Beziehungen im unterschiedlichen Kulturkontext und daraus resultierende Emotionen beschrieben werden.

### 3. Gefühlsregeln

Aus sozial konstruktivistischer Sichtweise ist bereits bemerkt worden, daß Gefühle die Folge von kognitiven Selektions-, Ordnungs- und Interpretationsprozessen sind, die durch kultur- und gesellschaftspezifische Normen charakterisiert und determiniert werden. Individuen reagieren auf Grund von Informationen aus ihrer sozialen Umwelt. Was Menschen in sozialen Situationen empfinden und wie die Gefühle zustande kommen, scheint vor allem abhängig von den sozialen Bedeutungen der Emotion zu sein. Hierbei geht es um die Bedingungen und Wirkungen der sozialen Gefühle eines Individuums und zugleich um die wechselseitig aufeinander abgestimmten und aufeinander folgenden Gefühle und Gefühlsäußerungen in der Interaktionssituation. Der Handelnde nimmt die Reaktionen des Gegenübers nicht nur wahr, sondern reguliert selbst seine Reaktionsweisen danach, inwieweit seine Handlungsweise den sozialen Normen bzw. dem Status oder den Anforderungen der betreffenden Situation entspricht.

Das Verhalten Anderer löst also in uns Gefühl aus, und wir sind in der Lage, uns in die situationsadäquate Gefühlslage zu versetzen, was generell eine wesentliche Voraussetzung sozialen Handelns ist (Mead, 1934). In der sozialen Situation erlebt das Individuum daher eine spontane, zugleich quasi-automatisch ablaufende Bewertung der persönlichen Verhaltensweisen gegenüber dem Anderen (vgl. Ekman, 1988). Zugrunde gelegt wird die Annahme, daß emotionale Verhaltensmodi vor allem durch die Interpretation einer Situation

reguliert und dementsprechend in Form der Emotionsexpression zum Ausdruck gebracht werden. Diesbezüglich stellt sich Hochschild (1990) in ihren Arbeiten die Frage, warum die Mehrheit der Leute in den verschiedenen Situationen adäquat fühlt, z.B. Trauer bei einer Beerdigungszeremonie, Freude bei einer Party. Im Gegensatz zur sozial-strukturierten Theorie (Kemper, 1990) sind für Hochschild Emotionen vielmehr das Ergebnis von Interpretation und Bewertungen der handelnden Akteure und nicht die Reaktion auf eine scheinbar fixe vorgegebene Sozialstruktur. Die Bedeutung von emotionalen Befindlichkeiten wird durch die Interaktion mit anderen in einer bestimmten Situation konstituiert, wobei diese Interpretationen nicht ständig neu entworfen werden, sondern in normativ stabilisierten Deutungsmustern gespeichert bzw. gelernt werden. Diese adäquate Verhaltensregulation bezüglich emotionaler Expression bezeichnet Hochschild als Gefühlsregeln (feeling rules) im Sinne von normativen, situativen Regeln des richtigen Fühlens (Gerhards, 1988b). Sie sind mit folgenden Merkmalen zu charakterisieren:

1. Gefühlsregeln sind in sozialen Beziehungen abgebildet, wobei ihre Wirkungsreichweite und -art unterschiedlich sein kann. Sie reflektieren daher Muster der sozialen Mitgliedschaft: "Some rules may be nearly universal, such as the rule that one should not enjoy killing or witnessing the killing of a human being, including oneself. Other rules are unique to particular social groups and can be used distinguish among them.." (Hochschild, 1979, S.566). So können Gefühle je nach demographischen Merkmalen, z.B. Zugehörigkeit bzw. Geschlecht oder Kultur, unterschiedlich empfunden und ausgedrückt werden. Beispielsweise unterscheiden sich Gefühle, die Schauspieler einsetzen können, deutlich von denjenigen, die für Laien adäquat sind.
2. Gefühlsregeln bestimmen a) die Art bzw. Richtung für die in jeweiligen Situationen angemessene Emotion b) das Ausmaß bzw. die Intensität, mit der diese präsentiert werden darf und c) die Dauer der Gefühle, d.h. wie lange sie zu dauern haben. Zusammenfassend sagen uns Gefühlsregeln, wann wir was wie fühlen und wie wir es zum Ausdruck bringen sollen.
3. Gefühlsregeln werden durch die Sozialisation vermittelt und über soziale Kontrolle stabilisiert. Während im Lernprozeß noch äußere Kontrolle notwendig ist, genügen für das spätere adäquate Handeln Selbstkontrolle- und Selbstregulationsmechanismen, auf deren Grundlage die Gefühlsregeln scheinbar zwangsfrei entsprechend der sozialen Normen quasi-automatisch aktiviert werden: „Rules are the society`s guidelines, the promptings of an unseen director“ (Hochschild, 1983, S. 85).

Während sich Darbietungsregeln (Ekman, 1988) nur auf den emotionalen Ausdruck beziehen, dessen Formalität zur Konstellation der betreffenden Situation paßt, führen Gefühlsregeln sowohl zur Modifizierung einer solchen Ausdrucksformalität als auch zu dem, was dementsprechend gefühlt werden soll. Sie spielen daher die Rolle eines Koordinators, der sich auf eine innere Anpassung der auszudrückenden Emotionen bezieht. Unter Gefühlsarbeit ist das Zeigen und Unterdrücken von aktuellen Gefühlen während der Diskrepanzperiode zwischen dem Soll- und dem Ist-Zustand zu verstehen. Sobald Diskrepanzen zwischen den sozial erwarteten Emotionen einerseits und den eigenen subjektiven Befindlichkeiten andererseits bestehen wird Gefühlsarbeit aktiviert. Gefühlsarbeit ist daher als die Formen und Techniken des Umgangs mit der eigenen Befindlichkeit und den extern vorgegebenen Rollen aufzufassen. Sie ist sowohl Arbeit an als auch Arbeit mit Gefühlen und tritt unter Umständen normspezifisch auf (vgl. Gerhards, 1988; Heller, 1994). Der Handelnde versucht durch Erwartung und Kenntnis des richtigen Fühlens in einer konkreten Situation, das eigene Empfinden und den eigenen Gefühlsausdruck entsprechend der geltenden Regeln des Fühlens zu modulieren: „By emotion work I refer to the act of trying to change in degree or quality an emotion or feeling“ (Hochschild 1979, S.561).

Die Gefühlsarbeit wird sowohl zur Modulation der eigenen Gefühle als auch zur Manipulation der Gefühle von Interaktionspartnern eingesetzt, um eine gewünschte Reaktion des Gegenübers herbeizuführen. Besonders im Berufsleben (z.B. bei Dienstleistungsberufen wie Stewardess) werden gewünschte Reaktionen durch eine Inszenierung der eigenen Person erzielt und Selbstdarstellung wird zum Zweck der Beeinflussung des Klienten ausgeführt (Dunkel, 1988). Bei der Gefühlsarbeit (Hochschild, 1983) lassen sich hinsichtlich der Darstellung von Emotion zwei Formen unterscheiden: das oberflächliche Handeln (surface acting) und das tiefe Handeln (deep acting).

1. Das Oberflächenhandeln wurde bereits durch von Erving Goffman (1959) bekannt, und in Anlehnung an diesen Begriff versucht Hochschild die oberflächliche Änderung des Ausdrucks von Gefühlen entsprechend der äußeren Erwartungen zu erklären. Hochschild (1990) bezeichnet dies als ein Schauspielern, das bedeutet dem Interaktionspartner durch Mimik und Gestik etwas vorzuspielen. Hierbei geht es nicht um ein empfundenes Gefühl, sondern vielmehr um den Ausdruck eines passenden Gefühls, wobei der Handelnde ähnlich einem Schauspieler agiert (Heller, 1994). Ein großes Problem dieses Handelns ist die Glaubwürdigkeit, obwohl die künstlichen Akte oft als überzeugend und wirkungsvoll betrachtet werden, fehlen jedoch das nötige Tiefgefühl und dessen Nachhaltigkeit. Man

kann hier von einer Psychotechnik (Stanislawski, 1986) sprechen, die sich auf das Erleben Phantasie und das emotionale Gedächtnis berufen muß: „Goffman`s actors actively manage outer impressions, but they do not actively manage inner feeling“ (Hochschild, 1979, S.557). Im wirklichen Leben bemerkt man leicht den künstlichen Beigeschmack, der sich im schauspielerischen Handeln verrät und sich im Abwehr- oder Mißtrauenshandeln widerspiegelt.

2. Bei der zweiten Handlungsweise, dem Tiefenschauspielen (deep acting), handelt es sich um eine Darstellungsform, die synonym mit dem Ausdruck „emotional management“ verwendet wird und auf eine Veränderung des Fühlens selbst abzielt. Anders als das Oberflächenhandeln, das die soziale Macht und Einflüsse außer acht läßt, die bis in die innersten Gefühle eindringen und zugleich dort Veränderung hervorbringen, erreicht der Akteur mit dem Tiefenhandeln einen authentischen Gefühlszustand, um ein Gefühl nicht nur nachzuspielen, sondern es als selbst empfundenes Gefühl auszudrücken (Heller, 1994; Kannheiser, 1992; Dunkel, 1988). Die verschiedenen Techniken (Quellen) des Tiefenhandelns mit innerer Beteiligung lassen sich nach den drei Ebenen Organismus, Psyche und Sozialdimension (Sozialstruktur und Kultur) unterscheiden (Gerhards, 1988a).
  - a. Auf der Ebene des Organismus ist emotionale Modulation durch die Einnahme von physiologisch wirksamen Stoffen bzw. durch die kognitive Veränderung des vegetativen Nervensystems möglich. Die Grundfunktion dieser Dimension scheint der ersten Komponente des Kognitiven-Komponente-Modells zu entsprechen, die der neurophysiologischen Regulation dient und verbrauchbare Energien zu instrumenteller Emotionshandlung erzeugt.
  - b. Das psychische System kann Gefühle durch das Wiedererleben emotionaler Prozesse modulieren, um diese aufarbeiten zu können.
  - c. Auf der sozialen Ebene können die zwei Dimensionen Sozialstruktur und Kultur unterschieden werden. Gefühle sind dabei durch eine kognitive oder handlungsmäßige Veränderung der Situation zu modifizieren. Entsprechend der kognitiven Komponente des Schererschen Modells zeigt sich ihre Funktion in der Informationsverarbeitung, die dazu führt, daß externe und interne Reize sowie die durch sie ausgelösten Ereignisse analysiert und bewertet werden. Die Zustandsveränderung dieses Subsystems ist als eine Konsequenz aufzufassen, die aus Wahrnehmung, Wiedererkennung, Vorhersage oder Evaluation der Situation, Beziehung, Aktion oder Ereignisse resultiert (Scherer, 1987). Wenn die Situationen, die unangenehme Gefühle hervorbringen, in Abhängigkeit von der

Verfügung über die Sozialstrukturen Macht und Status gemieden werden (Kemper, 1981), z.B. ein Kind bekommt eine Rüge von seiner Mutter, aber jedoch scheinen die gefühlten Emotionen des Kindes abhängig von der kulturellen Bedeutung der betreffenden Sozialstruktur zu sein, dann kann eine kognitive Uminterpretation auch ohne die kulturellen Voraussetzungen spontan durchgeführt werden.

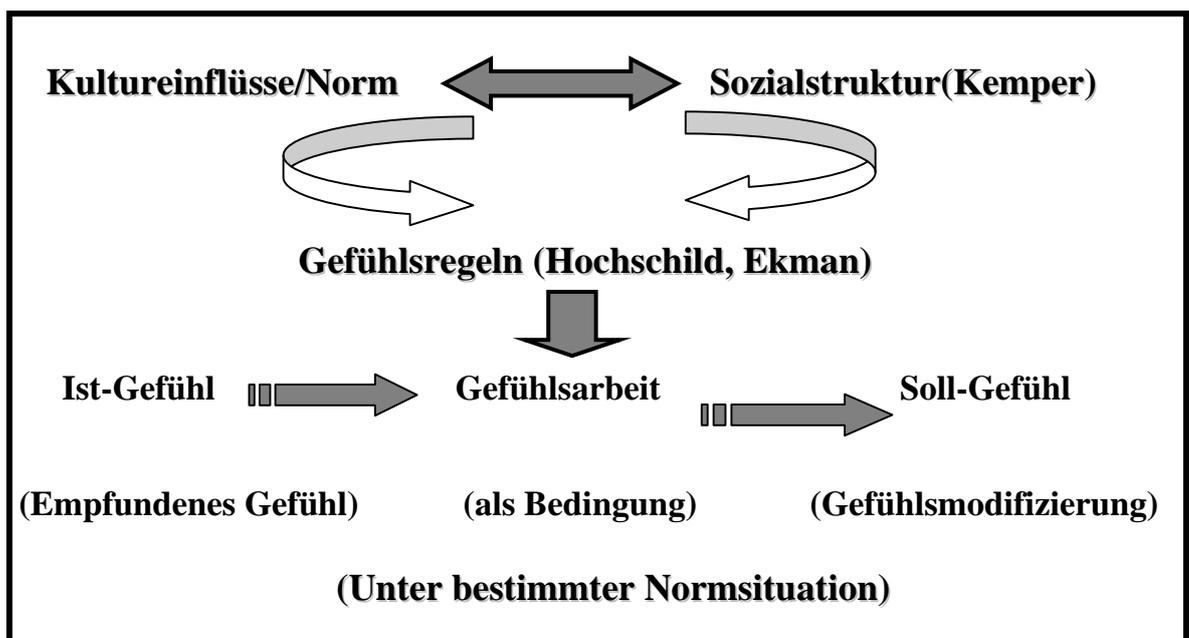
Das von Hochschild aufgeführte Konzept von Gefühlsarbeit basiert einerseits auf dem Symbolischen Interaktionismus, andererseits sollen sich darin differenzierte Vorgehensweisen zu sozialer Emotion des Sozial-Struktur-Ansatzes widerspiegeln. Das Faktum Sozialstruktur mit den Dimensionen Macht und Status ist unter diesem symbolischen Interaktionsaspekt nur als eine bloße Determinante der sozialen Situation anzusehen, jedoch ist nicht auszuschließen, daß dieselbe Sozialstruktur abhängig vom kulturellen Kontext zu differenziertem Emotionsverhalten führen kann.

#### 4. Das angenommene Modell der Gefühlsregeln

Wie schon erläutert, versucht Kemper (1978, 1981) mit Hilfe der fünf Sozial-Strukturen Macht Status, Ego, Alter und Agency alle Interaktions-Strukturen zu rekonstruieren, die zur Herstellung unterschiedlicher Gefühle führen. Soziale Beziehung, z.B. zwischen Eltern und Kindern oder Schülern und Lehrern, und die daraus resultierenden Emotionen sollen aufgrund der Macht- und Statusverhältnisse erklärt werden. Eltern bzw. Lehrer liegen in einer stärkeren Position hinsichtlich Ego und Alter als Kinder bzw. Schüler. Agency bezeichnet nach Kemper (1981) einen verantwortlichen Akteur innerhalb einer konkreten Interaktionsstruktur, den Initiator einer Handlung, die ein bestimmtes Gefühl hervorruft. Unter Umständen ist der Agency jedoch kein objektiver oder tatsächlich verantwortungstragender Akteur, sondern die als verantwortlich wahrgenommene Personen bzw. Gegenstände (Dritte) wie das System, die Norm, der Wert, u.ä. In besonderer Abhängigkeit des Akteurs vom Agency (z.B. das Kind von der Mutter) angesichts des Verhältnisses von Macht und Status entwickeln sich kulturabhängig unterschiedliche Gefühle und dementsprechende Modifizierungsmodi (vgl. Youn, 1999; Park-Shin, 2003).

Aus der Sichtweise des Autors der vorliegenden Arbeit scheint es jedoch so zu sein, daß Status und Macht keine absoluten Kategorien sind, sondern vielmehr in Abhängigkeit von der Interpretation der beteiligten Akteure und diese wiederum in Abhängigkeit von kulturellen, sozialisationsbedingten Rahmenbedingungen stehen. Auch die Bedeutung und Funktion von

Agency, Ego und Alter sind ohne Rücksichtnahme auf kulturelle Faktoren nicht richtig zu erfassen. Obwohl Kemper den Einfluß der kulturellen und sozialen Gefühlsregeln auf die Entstehung der sozialen Emotion nicht leugnet, hat er kaum darauf geachtet: „these are epiphenomenal, pointing to the mere surface of the phenomenon, rather than to the explanatory core“ (Kemper, 1981, S.345). Trotzdem erscheint das Sozial-Struktur-Konzept bei der Konstruktion eines Modells, auf dessen Basis sich das den Gefühlsregeln zugrundeliegende kulturspezifische Tiefenhandeln (deep acting) erklären läßt, nützlich zu sein. Gerhards (1988) weist bereits darauf hin, daß sich Emotionen erst durch die Konstruktionsleistung und Interpretation der drei Ebenen Organismus, Persönlichkeit und soziale Ebene konstituieren. Die soziale Ebene ist in Sozialstruktur und Kultur einzuteilen, die als diejenigen eigenständigen Bedingungen zur Erklärung der kulturspezifischen Gefühlsarbeit anzusehen sind, welche sich nicht auf andere Subsysteme reduzieren lassen und durch eine spezifische Struktur und Rationalität gekennzeichnet werden (Gerhards, 1988a). Die sozialen Strukturen scheinen somit gemeinsam mit Kultur und Gefühlsregeln wichtige Kriterien für die Erklärung des sozialen Gefühlsverhaltens zu sein. Angelehnt an das Modell von Gerhards (1988a) kann das Modell der Gefühlsregeln zu emotionalen Verhaltensmodi im kulturellen Kontext schematisch wie in Abbildung 3.4 dargestellt werden. Bei diesem Modell geht es nicht darum, einen theoretisch raffinierten Ansatz zu formulieren, sondern es wurde nur als ein hypothetischer Rahmen zur vorliegenden Untersuchung konzipiert.



**Abbildung 3.4 Das angenommene Modell der Gefühlsregeln zu kulturell spezifischen emotionalen Verhaltensmodi**

#### 4. Angst und Angstbewältigung

Nachdem das letzte Kapitel den Emotionstheorien gewidmet war, soll in diesem Kapitel speziell auf die Emotion Angst eingegangen werden. Dabei soll zuerst ein Blick auf Angstdispositionen geworfen werden, um dann Modelle der Angstbewältigung näher zu beleuchten, wobei dann gesondert auf den Zusammenhang von Angstbewältigung und Medienwirkung eingegangen wird.

Wie oben in Scherers SEC-Modell erläutert (Kap. 3.3), geht es beim vierten Bewertungsschritt der Emotionsentstehung um die Frage, ob dem Bewertenden ausreichende Bewältigungsfähigkeit für die Verarbeitung des externen Reizes zur Verfügung steht (vgl. Scherer, 1993) und wenn eine Bewältigung möglich ist, wie unterschiedlich die Bewältigungsakte interindividuell dispositionell differenziert werden können (vgl. Krohne, 1992). Wie im zweiten Bewertungsschritt von Lazarus (1991) wird in dieser Prüfungsphase davon ausgegangen, daß die Emotion aus dem Spannungsverhältnis zwischen der situativen Anforderung und der wahrgenommenen Bewältigungsfähigkeit entsteht. Dabei werden für die meisten bedrohlichen Situationen zwei generelle Aspekte hervorgehoben: die vorhandenen aversiven Reize im Sinne der primären Überstimulation (Epstein, 1972) und die individuell variierenden Bewältigungsmodi. Die sich anschließende Bewertung des Bewältigungspotentials erfolgt auf der Basis dreier Kriterien, nämlich Kontrollierbarkeit, Bewältigungs- und Anpassungsfähigkeit (Scherer, 1988). Hierbei wird implizit angenommen, daß aufgrund der unterschiedlichen Bewältigungsmodi ein und derselbe Reiz von Person zu Person unterschiedlich eingeschätzt und empfunden wird. Damit ist zu postulieren, daß verschiedene Bewältigungsmodi als Persönlichkeitsvariablen im Sinne des fungierenden Moduls (Scherer, 2001) über den kulturellen Kontext hinaus zu interindividuellen Unterschieden in der emotionalen Reaktion (Angst) führen. Zu klären ist dabei zunächst die Korrelation zwischen aktueller emotionaler Auslösung bzw. Modifizierung und dispositionellen Bewältigungsmodi.

##### 4.1 Konzepte und theoretische Grundlagen der Angstdisposition

Emotionen werden seit langem als Gegenstand der Persönlichkeitspsychologie erfaßt, bei der dispositionelle Ansätze im Vordergrund stehen (vgl. Cattell & Scheier, 1961; Cattell, 1972). Aufgrund der faktoranalytischen Differenzierung wurden zwei Faktoren voneinander getrennt: 1. Emotionen als aktuelle zeitabhängige Zustände bzw. Prozesse und 2. Emotionen als

situationsübergreifende, zeitindifferente und stabile Faktoren. Plutchik (1980) ist der Ansicht, daß die Tendenz, bestimmte Emotionen in bestimmten Situationen konsistent zu zeigen, als Disposition aufzufassen sei. Diesbezüglich spricht Ekman (1984) von emotionalen Persönlichkeitsmerkmalen, wenn bestimmte Emotionen über das ganze Leben hinweg wiederholt auftreten. Dementsprechend lassen sich zwei Emotionserfassungen unterscheiden (vgl. Pekrun, 1986):

1. Habituelle Emotionen beziehen sich auf emotionale Zustände und Prozesse, die in einem Lebensabschnitt einer Person charakteristisch und konsistent auftauchen. Dazu ist grundsätzlich zu postulieren, daß sie in Inhalten, Frequenzen und Verlaufsformen interindividuell variieren können. Quasi sind diese Emotionen als Persönlichkeitsmerkmale anzusehen.
2. Aktuelle Emotionen ergeben sich aus aktuellen Bedingungen situativer und innerer Art, die den Persönlichkeitsvariablen zugrunde liegen.

Pekrun versucht habituelle Emotionen, die aufgrund der nicht dispositionellen Attribute emotionsbezogener Persönlichkeitsmerkmale konzipiert werden, von stabilen Persönlichkeitsbedingungen zu unterscheiden.

Bei den persönlichen Bedingungen von Emotionen differenziert man zwischen vier Kategorien (Pekrun, 1986):

- a) körperliche Strukturen
- b) habituelle körperliche Prozesse
- c) kognitive Struktur
- d) habituelle, nicht-emotionale psychische Prozesse

Bei Freud wurden bereits zeitlich begrenzte Zustände und chronische Erscheinungsformen von Angstsymptomen differenziert. So unterschied Freud (1971b) zwischen der Angst als Affekt, der zeitlich kurz erscheint, und den habitualisierten Persönlichkeitsmerkmalen der Hysterie. Unter Hysterikern verstand er diejenigen Personen, die ein erlebtes psychisches Trauma nicht auf angemessene Weise verarbeiten können. Ein angemessener Mechanismus, der zur psychischen Entlastung führt, könnte etwa über motorische Reaktionen wie ein sich kräftiges Abreagieren oder über bestimmte innerpsychische Prozesse wie Ablenkung in eine

andere Richtung verlaufen. Aus der Freudschen Sichtweise heraus (1926) wird implizit angesprochen, daß bei der emotionsbezogenen Angstforschung aktuelle Emotionszustände begrifflich getrennt von einem habituellen Persönlichkeitsmerkmal berücksichtigt werden und aus den emotionalen Verarbeitungsmechanismen des Individuums die dispositionelle Grundlage der nachfolgenden Bewältigungsmodi entnommen werden kann.

Spielberger (1972) differenziert für den Bereich von Angstemotionen zwischen State-Angst als aktuelle Emotion und Trait-Angst als die persönlichkeitspezifische Disposition, mit Zustandsangst auf bestimmte Situationen zu reagieren. Nach seinem Angstmodell (State-Trait Anxiety-Modell) ist Ängstlichkeit als Disposition zusammen mit entsprechenden Situationsbedingungen als ursächliche Determinante der aktuellen Angstenstehung aufzufassen.

**Aktuelle Angst** als vorübergehende emotionale Veränderung einer Person impliziert einen Erregungszustand, der durch eine erhöhte Aktivität des autonomen Nervensystems, durch die Selbstwahrnehmung von emotionalen Reaktionen, durch das Gefühl des Angespanntseins und das Auftreten einer verstärkten Besorgnis gekennzeichnet ist. Der aktuelle Angstzustand wird daher als der mit Änderungen von bestimmten Situationen interindividuell variierende affektive Zustand des Organismus verstanden (Spielberger, 1972, 1979). Daran anschließend wurde postuliert, daß Situationen, die von Individuen als bedrohlich bewertet werden, den aktuellen Angstzustand auslösen und die Intensität dieses Angstzustandes in proportionaler Relation zu der subjektiv erlebten Stärke der Bedrohung steht. Dabei werden kognitive Aspekte als eine notwendige Bedingung zur subjektiven Einschätzung einer Situation als bedrohlich betont (vgl. Spielberger, 1970). Außerdem geht es hierbei um differenzierte Dispositionsmerkmale im Umgang mit angstausslösenden Situationen. Das habituelle Dispositionsmerkmal der Angst wird meist mit dem Begriff **Ängstlichkeit** bezeichnet. Unter Ängstlichkeit wird eine innerindividuell relativ stabile, aber interindividuell variierende Tendenz von Personen verstanden. Es wird erwartet, daß es relativ stabile interindividuelle Differenzen in der Neigung gibt, Situationen als bedrohlich wahrzunehmen und mit unterschiedlicher Zustandsangst zu reagieren. So tendieren Hochängstliche dazu, mehr Situationen als bedrohlich einzustufen und auf solche Situationen mit einem höheren Erregungsanstieg zu reagieren als Niedrigängstliche (Spielberger, 1972, 1985). Auch empfinden Ängstliche bestimmte Situationen generell als bedrohlicher als Nichtängstliche, und so können gleichzeitig neben Angstreaktionen Angstbewältigungsaktionen auftreten. Individuelle Emotionsintensität ist dabei mit spezifischen, emotionsfokussierenden Strategien der Verarbeitung situativer Ereignisse zu verknüpfen (Larsen & Diener, 1987). Bedrohliche Situationen sollen zur Aktivierung

bestimmter Bewältigungsmodi führen. Ängstlichkeit steht daher in einem hoch korrelativen Zusammenhang mit dispositionellen Bewältigungsmodi (Krohne, 1991, 1992), mit deren Hilfe interindividuelle Unterschiede in Parametern des Angstzustandes bei objektiv gleichen bedrohlichen Bedingungen erklärt werden sollen. Ängstlichkeit ist somit als eine latente Angstdisposition anzusehen, die sich interindividuell differenziert auswirkt. Das Verhältnis des Trait-Angst-Konzeptes zu dispositionellen Bewältigungsmodi wird folgendermaßen angenommen (vgl. Spielberger, 1985):

1. Die Angstentstehung wird mit der Einschätzung einer Situation als bedrohlich eingeleitet, unabhängig davon, ob eine objektive Gefahr gegeben ist oder nicht. Daran anschließend können innere Reizgegebenheiten, z.B. kognitive Elemente wie Gedanken und Erinnerungen, die Angstreaktion auslösen.
2. Die Intensität einer Angstzustandsreaktion steht im Verhältnis zum Ausmaß der Bedrohlichkeit, die eine Situation für das Individuum besitzt.
3. Die Zustandsangst besteht so lange, wie das Individuum die Situation als bedrohlich interpretiert.
4. Es gibt ebenfalls interindividuelle Unterschiede in der Einschätzung bedrohlicher Situationen. Diese Differenzen sind auf die interindividuellen Unterschiede in der Ängstlichkeit zurückzuführen.
5. Angstzustände werden als unangenehm erlebt und initiieren daher Bewältigungsreaktionen, die zur Reduktion der Zustandsangst führen.

Zusammenfassend variiert Angst, die als vorübergehender emotionaler Zustand verstanden wird, in ihrer Intensität in Abhängigkeit von zeitlichen und situativen Faktoren und gleichzeitig abhängig von der dispositionellen Ängstlichkeit. Wenn ein Angstzustand als unangenehm erlebt bzw. wahrgenommen wird, dann können dementsprechend innerpsychische Bewältigungsmodi eingesetzt werden. Die kognitive Konzeption der Emotionsentstehung reflektiert sich in der Dichotomie des Angstkonzeptes (Spielberger, 1970; 1972). Aufgrund dessen können die individuellen Bewältigungsstrategien oder Abwehrmechanismen, die auf den Prozeß der Angstentstehung einwirken, begriffen werden (vgl. Lazarus, 1966, 1984, 1991). Die Ängstlichkeit und die Bewältigungsmodi können unmittelbar die Intensität der erlebten Zustandsangst beeinflussen bzw. kontrollieren (vgl. Krohne, 1992).

## 4.2 Konzepte und theoretische Grundlagen der Angstbewältigung

Wie schon erläutert, stehen Angst und Bewältigung in engem Zusammenhang zueinander. Bewältigung ist sowohl als ein postemotionaler Prozeß, der als Reaktion auf eine quälende Zustandsangst einsetzt, als auch als präemotionale Wirkungsgröße zu betrachten (Laux & Glanzman, 1993). Es gab bisher viele konzeptuelle Definitionen zu Bewältigung. Unter verschiedenen Aspekten der begrifflichen Definitionen von Angstbewältigung sollen die folgenden als gemeinsamer Nenner aufgewiesen werden (vgl. Krohne, 1985):

1. Bewältigung bezieht sich auf einen Prozeß, nicht auf ein angestrebtes Ziel.
2. Der Prozeß beinhaltet sowohl verhaltensbezogene als auch kognitive Reaktionen der Person.
3. Die Bewältigungsreaktionen sollen das erlebte unbalancierte Gewicht zwischen den Anforderungen und den eigenen Kapazitäten beseitigen.

Die Forschungstraditionen zum dispositionellen Konstrukt der Bewältigungsmodi beruhen auf zwei psychologischen Wurzeln: 1. der psychoanalytischen Tradition von Freud (1926) und 2. dem personenorientierten Ansatz anhand der funktionalistischen Interpretation von Verhalten von Brunswik (1947). Die persönlichkeitspsychologische Zugangsweise beinhaltet die Annahme, daß sich Individuen situationsübergreifend und zeitlich konsistent in den von ihnen bevorzugt eingesetzten Abwehrstrategien zur Bewältigung der angstausslösenden Sachverhalte und Ereignisse unterscheiden. Von Brunswik wurde die These aufgestellt, wonach sich alle Abwehrmechanismen gegenüber bedrohungsbezogenen Reizen hinsichtlich ihrer Bewältigungsfunktion auf zwei weitgehend antagonistische Grundformen zurückführen lassen: Vermeidung und Sensibilisierung. Ein dispositioneller Bezug dieser angstreduzierenden Wahrnehmungsfunktionen wurde zuerst durch den Nachweis der dadurch verbundenen individuellen Unterschiede von Eriksen und Lazarus et al (1951) herausgestellt. Hier konnten zwei Reaktionsmodi auf emotional einflußnehmende Stimuli aufgezeigt werden: ein defensiver Stil, mit der Neigung, bei der Wahrnehmung der kritischen Stimuli eine Vermeidungsaktivität so lange wie möglich aufrechtzuerhalten, und ein sensitiver Stil, der durch erhöhte Spontaneität bei der Wahrnehmung dieser Reize (Vigilanz) gekennzeichnet ist. Auf dieser Grundlage wurde von Byrne (1961) ein operationalisiertes, eindimensionales bipolares Persönlichkeitskonstrukt „Repression-Sensitization“ (R-S) entwickelt. Mit dessen Hilfe versucht er, Unterschiede in der Veränderung der Aufmerksamkeit für verschiedene Reize zu erfassen. Der Pol Repression ist durch die relativ rigide Abwendung von bedrohlichen Stimuli

geprägt, der Pol Sensitization bzw. Vigilanz zeigt sich in der generell erhöhten Hinwendung zu den bedrohlichen Komponenten einer Situation. Während Sensitizer verstärkt nach angstrelevanter Information suchen, ihre Gedanken auf zukünftige Gefahren richten und versuchen, ihr Verhalten zu kontrollieren, lenken Represser ihre Aufmerksamkeit von bedrohlichen Stimuli ab und versuchen, diese zu vermeiden. An den zwei Polen des R-S-Skala-Kontinuums befinden sich jeweils die Gruppen der Represser (defensive Angstabwehr) und der Sensitizer (aktive Angstabwehr).

Zur empirischen Bestätigung dieses eindimensional bipolaren Konstruktes wurden zahlreiche Untersuchungen durchgeführt (Übersicht: Bell & Byrne, 1978; Bonanno & Singer, 1990; Byrne, 1964; Krohne, 1974, 1996a, 1996b; Krohne & Rogner, 1982, 1985), wobei häufig Stimuli mit sexuellen oder aggressiven Inhalten bzw. mißerfolgs- oder erfolgsbezogene Reizmaterialien verwendet oder angstausslösende Filme gezeigt wurden.

Aufgrund der konzeptuellen Erweiterung des Repression-Sensitization-Konstruktes wurde von Miller (1980, 1984) ein Monitoring-Blunting-Modell (M-B-Modell) erstellt. Die Grundannahme lautet, daß sich der Beachtungsgrad der Bedrohlichkeit in bestimmten Gefahrensituationen auf das Ausmaß der ängstlichen Reaktion bzw. der allgemeinen Angsterregung des Individuums auswirken kann. Die hierbei relevanten Determinanten scheinen in situativen und personalen Variablen zu liegen. Dazu gehören diejenigen individuellen Dispositionen, die als vermeidende oder vigilante Bewältigungsmodi klassifiziert werden. Da Monitoring also ähnlich wie Vigilanz, Blunting ähnlich wie kognitive Vermeidung definiert ist, sollten substantielle Beziehungen zwischen Vigilanz und Monitoring sowie kognitiver Vermeidung und Blunting bestehen (Miller, 1984, 1989). Monitoring bezeichnet die Tendenz, sich in belastenden Situationen Informationen zu beschaffen und die Gefahrenquellen aktiv zu überwachen. Blunting hingegen kennzeichnet die Neigung, die Akzeptanz der Informationen über die aversiven Situationen zu vermeiden und sich kognitiv von gefahrenrelevanten Stimuli abzulenken (Miller, 1980). Die beiden Reaktionstendenzen drücken jeweilige individuelle Adaptionsfähigkeiten aus, die entweder in unkontrollierten Situationen eingesetzt werden, um eine adaptive Funktion des Organismus zu bewahren (Blunting), oder in kontrollierbaren Situationen, in denen eine passende Reaktion der Person erwartet wird (Monitoring).

### 4.3 Angstbewältigungsmodell von Krohne

Krohnes theoretische Grundidee zu zwei dimensionalen Bewältigungsmodi setzt vor allem an Kritikpunkten zu den konstruktiven Schwächen der beiden Bewältigungskonzepte R-S- und M-B-Modell an (Krohne 1985, 1992, 1996b).

1. Problematisch zeigen sich zunächst die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen zur Validität der Repression-Sensitization-Skala und der Monitoring-Blunting-Skala, weil oft keine oder nur schwache Beziehungen zwischen der R-S-Skala bzw. der M-B-Skala und bestimmten Indikatoren nachgewiesen werden konnten (Krohne & Rogner, 1985; Krohne, 1996b).
2. Ein weiteres Problem des R-S-Konstrukts liegt vor allem in der Konstruktion der R-S-Skala, da sich dieses Maß aus verschiedenen Skalen der Ängstlichkeit (MAS: Scale of Manifest Anxiety von Taylor, 1953; STAI von Spielberger, 1970) und der Tendenz, im Sinne sozialer Erwünschtheit zu reagieren (SDS: Social Desirability Scale von Edwards, 1957), zusammensetzt.
3. Die Repression-Sensitization-Merkmale und Ängstlichkeit können konfundiert auftreten, weil hohe Korrelationen zwischen den entsprechenden Indikatoren bestehen, so daß diese hohen Assoziationen viele Autoren dazu veranlaßt, beide Konstrukte als weitgehend identisch aufzufassen (Krohne & Rogner, 1985).
4. Ein weiterer Kritikpunkt liegt darin, daß Ängstlichkeitswerte in Selbstbeschreibungen nicht mehr eindeutig interpretiert werden können, wenn die Werte auf der R-S-Skala als Indikatoren der Angstleugnung bzw. Angstbetonung verstanden werden. Aus solchen Befunden wurde eine weitere Kritik von Budd und Clopton (1985) abgeleitet, wonach die R-S-Skala die Tendenz mißt, emotionale und psychopathologische Symptome zu berichten.
5. Die beiden Werte Monitoring und Blunting zeigen hohe negative Korrelationen, weshalb nur die Gesamtwerte zur Bestimmung der dispositionellen Bewältigungseigenschaften des Individuums gültig zu sein scheinen.
6. In Untersuchungen zum Monitoring-Blunting-Modell wurden den Personen nur unkontrollierbare Situationen vorgelegt. Daher stehen ihnen keine Blunting-Strategien zur Verfügung, weil die Blunting-Strategien unter diesen Umständen nur als adaptive Funktion verwendet werden (Miller, 1989). Aus diesem Grund lassen sich die dispositionellen Ten-

denzen in unkontrollierbaren Situationen nur in der Anwendung von habituellen Monitoring-Strategien identifizieren.

Nach dem Bewältigungsmodell von Krohne (1986, 1989, 1993) können zwischen Individuen dispositionelle Unterschiede in Umgangsformen mit bedrohungsbezogenen Informationen vorhanden sein. Krohne unterscheidet hierbei Bewältigungsstrategien bzw. -modi von einzelnen, konkreten Bewältigungsakten (1985). Der Begriff der Strategie bezieht sich auf vorgenommene Verhaltensmodi (theoretische Konstruktion), denen einzelne Reaktionen aufgrund theoriegeleiteter Überlegungen zugeordnet werden. Bewältigungsreaktionen bzw. -akte lassen sich nicht a priori vornehmen, sondern sie beziehen sich auf interne oder externe Anforderungen, die von der Person als ihre Möglichkeiten beanspruchend oder überfordernd erlebt werden. Ihre Effizienz geht daher aus der Interaktion zwischen Situationsmerkmalen und der Art der Bewältigungsmodi hervor. Dabei geht es um eine Hierarchie, innerhalb derer sich die Bewältigung auf drei übereinander angeordneten Ebenen klassifizieren läßt:

Die untere, erste Ebene beinhaltet konkrete, eng umgrenzte instrumentalisierte Bewältigungsakte, die in lebensechten Situationen meist in Form einer komplexen Bewältigungsreaktion, der zweiten Ebene, organisiert sind. Diese unterliegt wiederum den Verhaltensstrategien (Bewältigungsmodi) auf der dritten Ebene (vgl. Krohne, 1985). Das Modell beschränkt sich dabei auf individuell-bezogene Strategien der höchsten Ebene, aufgrund deren die subjektive Repräsentation bestimmter bedrohender Elemente verändert werden kann, diese Strategien schließen jedoch instrumentelles Handeln aus.

Wie schon erläutert unterscheidet man dabei zwei Arten von Strategien. Die eine Strategie wird als Vigilanz (VIG) bezeichnet, die das Anstreben von Kontrolle über bedrohungsbezogene Informationen darstellt. Die andere Strategie ist die kognitive Vermeidung (KOV), die als eine Meidungstendenz bedrohungsbezogener Information betrachtet wird. Wie oben kurz dargestellt, sollen Personen sich nun habituell danach unterscheiden lassen, welche Strategie wie häufig in Bedrohungssituationen eingesetzt wird. Weiterhin werden die beiden übergeordneten Strategien als voneinander unabhängige Dimensionen konzipiert, so daß der habituelle Einsatz einer Strategie die andere nicht ausschließt.

Neben strategischen Faktoren sind auch erstens die Kontrollierbarkeit und zweitens die zeitliche Segmentierung von bedrohenden Reizen als relevante Vorbedingungen der emotionalen Reaktion zu betrachten. Kontrollierbarkeit wird hierbei in Verhaltens- und Informationskontrolle unterteilt.

1. Die Verhaltenskontrolle bezieht sich darauf, ob das Individuum das angstauslösende Ereignis beeinflussen kann, wenn es angekündigt wird, eingetreten ist oder gezeigt wird. Die Informationskontrolle prüft vorhandene Informationen über das Ereignis. Je nachdem, ob Verhaltens- und/oder Informationskontrolle vorhanden ist oder nicht, sind die jeweiligen Bewältigungsstrategien als effizient oder ineffizient anzusehen.
2. Neben dem Muster der Verhaltens- und Informationskontrolle ist aber noch der zeitliche Einsatz von Bewältigungsstrategien in einer bedrohlichen Situation entscheidend. Dabei wird ein segmentierter Zeitplan mit Vorbereitungs-, Konfrontations- und Postkonfrontationsphase vorgeschlagen (Krohne, 1985; vgl. dreistufige Prüfungsschritte bei Lazarus, 1991). Beachtenswert ist daher, daß eine effektive Bewältigungsreaktion auf einen bestimmten bedrohlichen Reiz sowohl vom Muster der Kontrollierbarkeit der Situation als auch vom zeitlichen Ablauf der Situation und dem Zeitpunkt des Einsatzes der Bewältigungsstrategie abzuhängen scheint.

Das Krohnsche Modell unterscheidet sich von den vorherigen zwei Modellen in folgenden Punkten: Die beiden Konstrukte Vigilanz (VIG) und kognitive Vermeidung (KOV) drücken sich unter anderem in expliziten Konstrukten aus, in denen Intoleranz gegenüber Unsicherheit und Intoleranz gegenüber emotionaler Erregung deskriptiv darstellbar sind. Die Grundannahme für diese Konstruktion liegt darin, daß bei Konfrontation mit einer aversiven Situation bzw. dem bedrohenden Reiz zwei Reaktionen ausgelöst werden (Krohne, 1992):

1. das Erleben von Unsicherheit
2. die Wahrnehmung körperlicher Erregung.

Es wird weiterhin angenommen, daß durch das Erleben von Unsicherheit Impulse zu vigilan-tem Verhalten ausgelöst werden, die Wahrnehmung körperlicher Erregung dagegen zu vermeidender Tendenz führt. Vigilanz stellt diejenigen Bewältigungsstrategien dar, die darauf ausgerichtet sind, bevorstehende Unsicherheit zu verringern bzw. erneute Unsicherheit zu vermeiden. Die damit verbundenen Verhaltensweisen werden daher als unsicherheitsmotiviert bezeichnet. Kognitive Vermeidung dagegen ist auf diejenigen Bewältigungsstrategien ausgerichtet, die dazu dienen, emotionale Erregung zu reduzieren. Vermeidendes Verhalten soll sich in erregungsmotivierter Aktivität zeigen. Personen sollen sich habituell danach unterscheiden, in welchem Ausmaß sie Toleranz für Unsicherheit bzw. für emotionale Erregung zeigen. Personen mit hoher Intoleranz gegenüber Unsicherheit tendieren zum Einsatz vigi-

lanter Bewältigungsmodi, während Personen mit hoher Intoleranz für emotionale Erregung zum Einsatz kognitiv vermeidender Strategien neigen. Generell streben Personen, die bevorzugt vigilante Bewältigungsstrategien einsetzen, die informative und verhaltensorientierte Kontrolle über die Bedrohung an. Der vorwiegende Einsatz von vermeidenden Angstbewältigungsstrategien geht mit einer Meidung bedrohungsbezogener Informationen einher.

Krohne versteht unter seinem Bewältigungskonzept nicht mehr die entgegengesetzten Pole einer Dimension (Repression-Sensitization), sondern zwei unabhängige Dimensionen der Häufigkeit des Einsatzes strategiebezogener Bewältigungsakte. Aufgrund der gegenseitigen Unabhängigkeit sowohl von Vigilanz und kognitiver Vermeidung als auch von Intoleranz gegenüber Unsicherheit bzw. gegenüber emotionaler Erregung lassen sich bei einer systematischen Variation der jeweiligen Dimensionen vier Bewältigungsmodi unterscheiden: Dabei sollen Hochhängstliche (erfolgreiche Bewältiger) beide Strategien häufig und nicht-defensive Personen beide Strategien selten verwenden; Represser nutzen häufig Maßnahmen der kognitiven Vermeidung bedrohungsbezogener Situationsmerkmale und nur selten vigilante Strategien; Sensitizer sind durch den häufigen Einsatz überwachender Strategien bei zugleich seltener Verwendung kognitiver Vermeidung gekennzeichnet. Die folgenden vier Bewältigungsmodi werden dispositionell so unterschieden (Krohne, 1992):

1. Sensitizer sind durch eine hohe Intoleranz gegenüber Unsicherheit und niedrige Intoleranz gegenüber emotionaler Erregung charakterisiert. Sie sollten darum bemüht sein, durch den Einsatz vigilanter Bewältigungsstrategien (z.B. Informationssuche, Antizipation negativer Ereignisse) ein Schema der aversiven Situation zu bilden und somit Unsicherheit zu reduzieren, Kontrolle über die Situation zu erlangen und sich vor unerwarteten Gefahren zu schützen. Sie sollten deshalb zu einem konsistent überwachenden Bewältigungsverhalten neigen (rigide Überwachung).
2. Represser zeigen dagegen eine hohe Intoleranz gegenüber emotionaler Erregung, aber nur eine geringe Intoleranz gegenüber Unsicherheit. Problematisch zeigt sich ihre Bewältigungsstrategie, durch Abwendung bzw. Vermeidung von bedrohungsbezogenen Hinweisreizen eine starke emotionale Erregung zu reduzieren bzw. einen möglichen Erregungsanstieg vorzubeugen. Dementsprechend weisen sie ein konsistent vermeidendes Bewältigungsverhalten auf (rigide Vermeidung).

3. Nichtdefensive sind durch niedrige Intoleranz sowohl gegenüber Unsicherheit als auch gegenüber emotionaler Erregung charakterisiert. Sie sollten somit ihr Bewältigungsverhalten relativ flexibel den jeweiligen Situationsanforderungen anpassen können. Sie setzen dementsprechend kaum intrapsychische Strategien ein, meistens konzentrieren sie sich eher auf direkte Handlungen (Nichtdefensive).
4. Hochhängstliche besitzen eine hohe Intoleranz gegenüber Unsicherheit und gleichzeitig eine hohe Intoleranz gegenüber emotionaler Erregung: Sie sollten daher versuchen, in bedrohlichen Situationen sowohl vigilante als auch kognitiv vermeidende Strategien zusammen einzusetzen, aber sie orientieren sich wenig an den Situationsgegebenheiten, unabhängig von den Situationsanforderungen. Die Folge davon ist ein unlösbarer Konflikt, der ein fluktuierendes Bewältigungsverhalten zur Folge hat und dem Einsatz situationsangepaßter Strategien entgegensteht (erfolglos Bewältigende).

In Tabelle 4.1 wird die Relation zwischen Vigilanz und Vermeidung als Dimensionen der Angstbewältigung dargestellt.

AUSPRÄGUNG		VIGILANZ	
		NIEDRIG	HOCH
Kognitive Vermeidung	NIEDRIG	Nichtdefensive	VIG
	HOCH	KOV	Hochhängstliche

**Tab. 4.1: Empirische Erfassung der Bewältigungsmodi im ABI (Krohne, 1992)**

Das Angstbewältigungsinventar ABI (Krohne, 1986, 1989; Krohne, Schumacher & Egolff, 1992) soll nun die (dispositionell determinierte) Häufigkeit des Einsatzes vigilanter bzw. kognitiv vermeidender Strategien durch Selbstbeschreibungen im Fragebogen erfassen. Sein Aufbau folgt einem Stimulus-Response-Schema. Als Stimuli werden acht fiktive Bedrohungssituationen inszeniert, die in vier physische Bedrohungssituationen (ABI-P) und vier selbstwertbedrohliche Situationen (ABI-E) aufgeteilt sind. Die Ergebnisse der meisten Untersuchungen weisen auf eine unabhängige Attribution der beiden Skalen Vigilanz (VIG) und kognitiver Vermeidung (KOV) hin (Krohne, 1992). Für die hier vorliegende Untersuchung werden nur die vier physisch bedrohlichen Situationen verwendet (ABI-P).

Das ABI unterscheidet sich von einigen ähnlichen Skalen, z.B. der Miller Behavioral Style Scale MBSS (Miller, 1987) in situationsbezogenen formalen Parametern zu Vorhersagbarkeit und Kontrollierbarkeit (Krohne, Rösch & Kürsten, 1989). Im ABI-E werden beispielsweise ein in zehn Minuten zu haltender Vortrag und eine anstehende Prüfung als relativ gut vorher-sagbare Belastungssituationen erlebt. Im Gegensatz dazu werden eine Aussprache mit dem Chef und ein anstehendes Vorstellungsgespräch als deutlich weniger vorhersagbar erachtet. Hinsichtlich der Kontrollierbarkeit zeigt sich weiterhin, daß Vortrag und Prüfung relativ gut kontrollierbare Situationen, die Aussprache hingegen die am wenigsten kontrollierbare Situation darstellt.

#### 4.4 Zusammenhänge der Bewältigungsmodi mit anderen Dispositionen

1. Wie oben kurz erwähnt, wurde eine hohe Korrelation zwischen Ängstlichkeit (Trait-Angst) und den Repression-Sensitization-Bewältigungsmodi nachgewiesen (Krohne, 1974). Dies expliziert eine schwache diskriminante Validität bzw. impliziert eine hohe Kovarianz zwischen beiden Konstrukten. Mit dem ABI wurde gezeigt, daß bei männlichen Probanden die VIG mit allgemeiner Ängstlichkeit (Trait-Angst) positiv (VIG-E  $r = .43$ , VIG-P  $r = .38$ ) und die KOV mit Trait-Angst negativ (KOV-E  $r = -.25$ , KOV-P  $r = -.23$ ) assoziiert sind (Krohne, 1992). Diese Zusammenhänge sind für VIG deutlich ausgeprägter als für KOV, und sie sind in der ABI-E-Situation deutlicher ausgefallen als in der ABI-P-Situation. Bei Frauen zeigt sich eine ähnliche Tendenz. Bei einer vorangehenden Untersuchung des Autors (Mo, 2000) mit koreanischen Schülern ( $N = 85$ ) wurden ähnliche Zusammenhänge zwischen beiden Bewältigungsmodi und dem Grad der Ängstlichkeit gefunden (VIG-P  $r = .25$ , KOV-P  $r = -.27$ ). Im Vergleich zur Repression-Sensitization-Skala fielen die Gesamtkorrelationen der beiden Modi mit Ängstlichkeit deutlich niedriger aus (Krohne, 1992; Mo, 2000). Damit wird verdeutlicht, daß die Zusammenhänge der beiden ABI-Bewältigungsmodi mit dem Zustandsangstwert des STAI schwächer ausfallen als diejenigen, die aus der R-S-Skala erhoben werden.

2. Represser (KOV) zeigen sich nicht ängstlicher im Angstinventar oder im selbstberichtenden Fragenbogen als Sensitizer, obwohl sie durch hohe physiologische Indikatoren und aktive physiologische Reaktionen unter angstausslösenden Situationen gekennzeichnet werden. In einer Untersuchung zu Ausmaß und Richtung der Diskrepanz zwischen subjektiven und autonomen Reaktionen (Kohlmann, 1990) gaben Represser (KOV) in Streßsituationen unterschiedliche Ausprägungsgrade von Angst und Erregung an, während sich bei physiologischen Maßen im Vergleich zu selbstberichteter Zustandsangst häufig stark

erhöhte Werte manifestierten. Bei einer leichten Belastungssituation zeigten Represser einen höheren Wert in physiologischen Reaktionszeiten und Hautwiderstandsveränderungen als Niedrigängstliche (Nichtdefensive) mit niedrigen Social Desirability Scale-(SDS)-Werten. Somit können Represser durch niedrige Ängstlichkeit und hohe Angstleugnung bzw. hohe Defensivität (SDS) empirisch bestimmt werden (Asendorpf & Scherer, 1983; Krohne & Rogner 1985). Bei Sensitizern (VIG), die durch relativ hohe Ängstlichkeit und niedrige Defensivität geprägt sind, wurden relativ niedrige physiologische Reaktionen im Vergleich zum Fragebogen aufgezeigt (Krohne, 1992). Erfolglos Bewältigende wurden angesichts hoher Angstwerte der beiden Skalenarten als wirklich dispositionelle Hochängstliche bestätigt (Krohne & Rogner, 1985). Personen mit diesem Bewältigungsmuster fühlen sich stark bedroht, insbesondere in selbstwertrelevanten Situationen, während Nichtdefensive vergleichsweise wenige Situationen als bedrohlich erleben, außer real bezogene Gefahrensituationen. Schaffer (1990) und Hock (1991) haben ebenfalls ähnliche Ergebnisse gefunden, daß der Zusammenhang zwischen den Bewältigungsmodi und selbstberichteter Zustandsangst insgesamt recht einheitlich nachgewiesen ist. Dies bedeutet, daß Sensitizer (VIG) in Streßsituationen fast immer mehr Angst als Represser (KOV) berichten. Besonders stark sind die Zusammenhänge zwischen Bewältigungsdispositionen und Zustandsangst bei starken Belastungssituationen ausgeprägt (Hübel, 1986).

3. Bei fremdberichteter Zustandsangst wurde kein Unterschied zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung von Sensitizern festgestellt, bei Probanden mit KOV-Bewältigungsmodi hingegen lagen die selbst eingeschätzten Angstwerte niedriger als die Fremdeinschätzung. Diese Tendenz zum uneinheitlichen Reagieren seitens der KOV kann dabei als eine relativ hohe soziale Erwünschtheitstendenz interpretiert werden (Korrelation zwischen SDS und KOV bzw. VIG bei männlichen Probanden: KOV-P  $r = .27$ , VIG-P  $r = -.21$ , Krohne, 1992).

4. Bei der Forschung zur negativen und positiven Affektivität (PANA-Skala von Watson, Clark & Tellegen, 1988) der zwei Bewältigungsmodi zeigten sich ähnliche persönlichkeitspezifische Ergebnisse. Die beiden Affektivitäten sind auf zwei voneinander unabhängigen Dimensionen zu beschreiben und sowohl als momentanes Emotionserleben als auch als Persönlichkeitsmerkmale in Fragebogenform zu erfassen. Die beiden Affektivitäten als Persönlichkeitsmerkmale weisen deutliche Beziehungen zu Extraversion und Neurotizismus auf. Dabei sind ebenfalls männliche Probanden mit KOV und positiver Affektivität assoziiert (KOV-E  $r = .35$ , KOV-P  $r = .27$  und VIG-E  $r = -.32$ , VIG-P  $r = -.26$ ) sowie Probanden mit VIG und negativer Affektivität (VIG-E  $r = .24$ , VIG-P  $r = .40$  und KOV-E  $r = -.16$ , KOV-P  $r = -.18$ ) wie Ärger, Schuld, Angst und Nervosität (Krohne, 1992).

#### 4.5 Angstbewältigung und Medienwirkung

Was läßt sich nun über die Zusammenhänge von Fernsehkonsum, Angst und Angstbewältigungsmodi sagen? Von Vitouch wurde eine Reihe von Untersuchungen bezüglich der Wirkung von gewalthaltigen Fernsehinhalten auf die Ausprägung der Ängstlichkeit und der Angstbewältigungsmodi sowie deren Informationsverarbeitungsfähigkeit durchgeführt.

1. Vitouch (1987) untersuchte in einer Studie die Ausprägung der Ängstlichkeit und Intensität der Angstabwehr sowie den Fernsehkonsum unterschiedlich vorbelasteter Kinder. Die unterschiedlichen Vorbelastungen bestanden bei der einen Gruppe in diagnostizierten Angstneurosen und bei der anderen Verlusterlebnissen in der Herkunftsfamilie. Als dritte Kontrollgruppe wurden zufällig ausgewählte Kinder aus einem Kinderhort hinzugezogen. In den Ergebnissen wurden signifikante Unterschiede zwischen den drei Gruppen in Bezug auf die Ängstlichkeit festgestellt. Die neurotischen Kinder waren signifikant ängstlicher als die Kinder mit Verlusterlebnissen in der Herkunftsfamilie und bei der Kontrollgruppe wurde die geringste Ängstlichkeit ermittelt. Die neurotischen Kinder mit der größten Ängstlichkeit zeigten auch eine eindeutig erhöhte Angstabwehr, sie leugneten die neurotische Angst vor sich selbst und vor anderen. Diese Kinder konsumieren signifikant öfters Krimis und würden gern noch mehr fernsehen, wenn sie die Erlaubnis bekämen. Auf den zweiten Platz in der Ausprägung der Ängstlichkeit kamen die Kinder mit Todeserfahrungen in der Familie. Bei diesen Kindern ist die Ursache der Angst eindeutig, so daß das vermehrte Sehen von Krimis nicht ihre Angst ausgelöst haben kann, sondern daß eher ihre Strategie zur Bewältigung der Angst kausal mit dem Fernsehkonsum zu tun hat.

Vitouch ist der Meinung (1987), daß auch bei den angstneurotischen Kindern wahrscheinlich angenommen werden kann, daß die Betrachtung gewalthaltiger Fernsehsendungen für diese Kinder eine kontrollierte Auseinandersetzung mit ihren abgewehrten Ängsten bedeutet. Offenbar handelt es sich beim Konsum angsterregender Fernsehinhalte um eine Copingstrategie, sich auf kontrollierte Art und Weise fiktiver Gefahren vorsichtig anzunähern, mit der Möglichkeit, den Angstreiz stets unter Kontrolle halten zu können.

2. Vitouch (1991) hebt auch die Wichtigkeit der Beziehung von Angst und Informationsverarbeitungsfähigkeit in der Medienforschung hervor. In seiner Untersuchung, in der auch das konzeptuelle Niveau der Probanden mit einbezogen wurde, ging es um die Akzeptanz von „social advertising“, also von Werbespots, in denen dem Zuschauer die gefährlichen Folgen

mancher Fehlverhaltensweisen vor Augen geführt wird und in denen daher angstbesetzte Informationen präsentiert werden, die gewöhnlich in Werbespots vermieden werden. Hierbei wurde der Angstbewältigungsstil mit dem Fragebogen von Byrne (1961) und Krohne (1992) zur Messung der Dimension Repression-Sensitization erhoben sowie die Ängstlichkeit (STAI-Trait und STAI-State) und die soziale Angepaßtheit (Social Desirability Scale). Acht der insgesamt sechzehn Werbesendungen waren sogenannte „social advertising spots“ (Anti-Alkohol-Kampagnen, Anti-Rauch-Kampagnen, Gewalt gegen Kinder, AIDS-Vorsorge), bei den acht anderen handelte es sich um die übliche Produktwerbung. Daraufhin wurden die Probanden in die drei Gruppen Represser, Sensitizer und Nichtdefensive eingeteilt.

Bei der Gesamtmenge der reproduzierten Spots ergaben sich keine signifikanten Unterschiede. Doch es zeigte sich der hypothesenkonforme Trend, daß Nichtdefensive eine bessere Reproduktionsleistung erbringen als Sensitizer und Sensitizer wiederum eine bessere als Represser. Auch bei der Prüfung der Erinnerungsleistungen für Produktwerbung zeigte sich zwar kein signifikanter Unterschied, aber ein deutlicher Trend in Richtung auf die Hypothese, ähnlich wie bei der Gesamtmenge der Spots. Jedoch wurde bei der Reproduktionsleistung für „social advertising“-Spots erstaunlicherweise ein geringer Wert bei den Nichtdefensiven festgestellt und nur sehr geringe Unterschiede zwischen Sensitizern und Nichtdefensiven. Zur Untersuchung der Unterschiede zwischen defensiver und nichtdefensiver Angstbewältigung wurden die Represser und Sensitizer in einer Gruppe vereinigt. Bei der Gesamtproduktionsleistung aller Spots wurde festgestellt, daß Nichtdefensive sich signifikant an mehr Werbespots erinnern können als Defensive. Bei den Produktwerbespots ist dies ebenfalls der Fall sowie bei den „social advertising“-Spots, hier waren die Unterschiede jedoch nicht signifikant. Bemerkenswert ist, daß die Nichtdefensiven insgesamt gesehen hier eine schlechtere Erinnerungsleistung als bei den Produktpots zeigen, aber die Defensiven bessere Werte, wobei dies auf die gestiegene Erinnerungsleistung der Sensibilisierer zurückzuführen ist. Zusammenfassend ist also das Hauptergebnis die schlechtere Gesamterinnerungsleistung der Defensiven im Vergleich zu den Nicht-Defensiven. Allerdings tritt die schlechtere Reproduktion nicht, wie erwartet, bei den „social advertising“-Spots auf, sondern bei den Produktwerbespots.

Vitouch (1991) erklärt dies so, daß das Modell der unterschiedlichen Informationsaufnahme in Abhängigkeit vom Angstbewältigungsstil wohl auch bei Darstellungen zutrifft, die nicht mit Angstreizen verbunden sind (Produktwerbespots), wohingegen die Effekte bei angstbesetzten Inhalten nicht so eindeutig auftraten. Dafür ist die hohe Reproduktionsleistung

der Sensitizer bei angstbesetzten Inhalten („social advertising“-Spots) und das Nachlassen in der Erinnerungsleistung der Nicht-Defensiven verantwortlich. Vitouch weist darauf hin, daß die ungewohnten und angstbesetzten Inhalte wohl auch bei Zuschauern mit angemessenem Angstbewältigungsstil eine Abwehr auslösen kann. Bei den Sensitizern ist auffallend, daß die „social advertising“-Spots schlechter erinnert wurden als die Produktwerbespots. Vitouch ist der Meinung, daß aus diesen Ergebnissen die Abhängigkeit der Informationsverarbeitungskapazität vom jeweiligen Angstbewältigungsstil klar hervorgeht und sogar für Werbespots zutrifft, die nicht mit Angstreizen arbeiten.

3. In einer weiteren Untersuchung wollte Vitouch (1989) zeigen, daß die Sozialisation für die entstandene Angstbewältigungsstrategie und die Möglichkeiten der Informationsaufnahme mitverantwortlich sind. Dazu wurde eine Studie zur Effizienz politischer Bildung zum Thema der Verwicklung Österreichs in die Ereignisse zu nationalsozialistischer Zeit genutzt. Laut Vitouch ist bei der Beschäftigung mit Schuld und Verbrechen Angst und Angstbewältigung von großer Bedeutung. Hierbei wurde ein Videofilm präsentiert, der aus zwei Beiträgen aus nationalsozialistischen Wochenschauen bestand, einem Propagandafilm mit angsterregenden Darstellungen der Kriegsgreuel, gefolgt von einem Zusammenschnitt einer Dokumentation über deutsche Konzentrationslager. Den Abschluß bildeten zwei kurze Propagandafilme aus nationalsozialistischen Wochenschauen, die über Zusammenstöße streikender amerikanischer Arbeiter mit der Polizei berichteten. In einem Vorversuch wurde neben der Dimension Represser-Sensitizer die soziale Angepaßtheit, die manifeste Angst sowie das erinnerte Familienklima erhoben.

Bei den Repressern wurden im Vergleich zu Probanden mit adäquaten Angstbewältigungsstrategien signifikant mehr sozial erwünschte Antworten festgestellt, während sich kein signifikanter Zusammenhang zwischen manifester Angst und Repression ergab, was darauf schließen läßt, daß Represser ihre Ängstlichkeit verdrängen. Bei den Sensitizern wurde gezeigt, daß sie sich hypothesenkonform mehr in Richtung sozialer Erwünschtheit verhalten (nicht signifikant), aber hochsignifikant stärkere Ängste als Probanden mit angemessenen Angst-Copingstrategien haben.

Vergleicht man nun die Sensitizer mit den Repressern, zeigte sich der hypothesenkonforme Trend, daß erstere einen extrem höheren Wert in der Ängstlichkeit haben, aber einen niedrigeren Wert in der sozialen Anpassung als die Represser. In der Reproduktion der Wissensfragen zu den angstbesetzten Inhalten ergaben sich kaum Unterschiede.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß Represser (KOV) dazu tendieren, bedrohliche Reize perzeptuell zu ignorieren und sich von selbstwertbedrohenden Aufgaben abzulenken, wohingegen Sensitizer (VIG) zur wahrnehmungs- und gedächtnisbezogenen Akzentuierung angstauslösender Stimuli neigen. Wie schon in Kapitel 4.4 näher erläutert, konnten auch in anderen Untersuchungen (Asendorpf & Scherer, 1983; Krohne & Rogner 1985) Represser durch niedrige Ängstlichkeit und hohe Angstleugnung bzw. hohe Defensivität in der Social Desirability Scale (SDS) empirisch bestimmt werden sowie die Sensitizer (VIG) durch relativ hohe Ängstlichkeit und niedrige Defensivität. Die Assoziationen der beiden Angstbewältigungsmodi zu Konstrukten wie der sozialen Erwünschtheit wurden mehrheitlich signifikant bestätigt. Vitouch hat in seinen Untersuchungen diese Ergebnisse zu den Angstbewältigungsmechanismen nun auch für den Bereich Medienwirkung bestätigt. Auf die hier vorliegenden Untersuchungen bezogen ist dazu noch anzumerken, daß 1. Unterschiede zwischen physiologischen sowie fremdberichteten und subjektiv bewerteten Parametern bei Repressern (KOV) als deren eigenständige Merkmale betrachtet wurden und daher 2. Probanden mit VIG in der Regel mehr subjektives Angstgefühl im Fragenbogen als Probanden mit KOV zeigen. Aufgrund dessen scheint das KOV- bzw. das VIG-Verhalten dispositionell determiniert zu sein. Generell ist zu erwarten, daß die Zusammenhänge zwischen Zustandsangst und Bewältigungsmodi bei starker Belastungssituation, z.B. einem medizinischen Eingriff, besonders ausgeprägt sind (Hübel, 1986). Jedoch wurden diese korrespondierenden Zusammenhänge in anderen Experimentalsituationen, z.B. der Darbietung des belastenden audio- und visuellen Stimulus, gefunden (Krohne, 1992; Vitouch, 2000; Hussong, 1998; Mo, 2000). Besondere Beachtung findet in dieser Untersuchung die bewältigungsbedingte Aktualangst, die in Selbstberichtform angegeben wird und mit Hilfe des audio-visuellen Stimulus empirisch untersucht wird. Anzunehmen ist allerdings, daß in Abhängigkeit der jeweiligen Bewältigungsmodi bei den Probanden interindividuell unterschiedliche Angstzustände bei Wahrnehmung der medialen Angststimuli über den kulturellen Kontext hinaus zu erwarten sind.

## 5. Kultur

In der vorliegenden Arbeit soll hauptsächlich der kulturelle Einfluß auf die mediale Emotionsentstehung untersucht werden. Hierbei hat das Konstrukt Involvement eine relevante Bedeutung, denn unter Involvement wird die individuelle Beteiligung an einem bestimmten Ereignis verstanden und aufgrund deren Attribute soll die emotionale Differenzierung zwischen Individuen herbeigeführt werden. Parallel dazu, daß auf der individuellen Ebene Involvement in ein bestimmtes Medienereignis von den subjektiven Gegebenheiten abhängig ist, wird von einer kulturellen Gruppe außerdem angenommen, daß derer involvementbedingte Reaktionen auf ein Medienereignis mit kulturspezifischen Botschaften interkulturell variieren sollen. Die kulturellen Hintergründe als Grundlage eines divergierenden Involvements je nach persönlicher Relevanz könnten hierbei eine wichtige Rolle bei der emotionalen Wirkung kulturspezifischer Mediendarstellungen spielen. Die Einbeziehung des individuellen Involvement auf kultureller Ebene soll daher zur Klärung der Entstehung von medial hervorgerufenen Emotionen im interkulturellen Kontext beitragen.

In diesem Kapitel soll nun auf die Bedeutung und die Wirkweise kultureller Einflüsse eingegangen werden. Zuerst soll der Begriff Kultur genauer definiert werden, um dann näher die wechselseitige Beziehung zwischen Individuum und Kultur zu untersuchen. Welche Rolle spielen hierbei psychologische Bedürfnisse? Auch soll näher beleuchtet werden, wie Kultur entsteht und es zum Überdauern kultureller Merkmale kommt. Welche Bedeutung hat die Kultur im Hinblick auf die individuelle Verarbeitung bestimmter Ereignisse oder verschiedener Medienstimuli, was für die vorliegende Arbeit besonders relevant ist?

### 5.1 Definition von Kultur

Auf der Suche nach einer Begriffsbestimmung von Kultur kann man über 150 verschiedene Definitionen finden, die sich je nach Schwerpunkt grob in die folgenden Gruppen einteilen lassen (vgl. Thomas 1993):

- Deskriptive Definitionen beziehen sich auf thematische Schwerpunkte bzw. kulturelle Kategorien wie z.B. Sprache, Religion, Kunst und Wirtschaftsstruktur.
- Historische Definitionen erfassen Kultur als soziales Erbe aufgrund der von Generation zu Generation weitergegebenen Traditionen.
- Normative Definitionen legen ihren Schwerpunkt auf Ideen, Werte und Verhaltensregeln.

- Funktionale Definitionen begreifen Kultur als Ergebnis von Problemlösungs- und Anpassungsprozessen.
- Strukturelle Definitionen heben spezifische kulturelle Muster hervor, mit denen die Vorstellungen und Verhaltensweisen des Menschen zusammenhängen, sowie deren Organisation.
- Symbolische Definitionen verstehen Kultur als die Summe desjenigen Verhaltens, das über die in einem Kulturkreis zugänglichen, gesellschaftlich konstruierten Bedeutungen, d.h. über Symbole, vermittelt wird.
- Mentale Definitionen stellen Kultur als einen Komplex von Vorstellungen und Gewohnheiten dar, die zur Sublimierung bzw. Hemmung der Impulse beitragen oder die deren Befriedigung auf gesellschaftlich sanktioniertem Wege gestatten.

Diese o.g. sieben Definitionen können allerdings nicht scharf voneinander getrennt werden (z.B. gibt es gemeinsame Aspekte zwischen normativen und mentalen sowie zwischen funktionalen und strukturellen Definitionen), weil es dabei nicht um in sich geschlossene Kulturkonzepte geht, sondern lediglich um Akzentuierungen jeweils unterschiedlicher Kulturphänomene. Aus diesen verschieden akzentuierten Definitionsbereichen kann ein subsumierendes Konzept von Kultur wie folgt dargestellt werden: "Culture consists of patterns, explicit and implicit, of and for behavior acquired and transmitted by symbols, constituting the distinctive achievement of human groups, including their embodiment of artifacts" (Kroeber & Kluckhohn 1967, S.181).

## 5.2 Psychologische Grundlagen der kulturellen normativen Ausprägung

Aufgrund der Reziprozität zwischen Kultur und Individuum soll eine Wechselseitigkeit in der Hinsicht angenommen werden, daß Kultur sowohl als Grundlage, Bedingung, Rahmen, Kontext oder Feld aller möglichen Aktivitäten, Strukturen, Prozesse und Funktionen als auch als individuelles Handlungsprodukt und Konsequenz von Kommunikation aufgefaßt werden kann: Kultur kann einerseits als Ergebnis von individuellem Handeln, andererseits als konditionierendes Element zukünftigen Handelns betrachtet werden. Mit dem Bezug der Kultur auf das Individuum ist daher eine komplementäre Betrachtungsweise geboten. Dies heißt, daß ein dynamisches Rahmensystem angenommen wird, in welchem erstens Kulturelles (gestaltete Welt, menschliche Produkte, konkrete und symbolgetragene Werke, möglicherweise gesondert betrachtet die Mittel zu deren Schaffung) und zweitens Individuen (als Personen und deren Bedürfnisse, als Rollenträger, einzeln oder kollektiv) miteinander in Beziehung treten.

Der letztere Forschungsaspekt beschäftigt sich vor allem mit den psychologischen Prozessen wie z.B. Verhaltensweisen und Kognitionen, die zum Entstehen von Kultur und zur Fortdauer der kulturellen Informationen beitragen. Die normativen Kulturspezifika sind hierbei als Folgen der interpersonalen Kommunikation und des Sozialeinflusses zu verstehen (vgl. Harton u. Burgeois, 2004). Kultur steht für die von den Individuen innerhalb einer bestimmten Bevölkerung geteilten Verhaltensnormen und Kognitionen, die sich von denen innerhalb anderer Bevölkerungen unterscheiden. Diese gemeinsamen Verhaltensnormen und Kognitionen schaffen Mittel zum Erkennen individueller und gemeinsamer Ziele, die auf verschiedene formelle und informelle Arten institutionalisiert sind. Die Untersuchungsfragen zu den psychologischen Grundlagen der normativen Ausprägung konzentrieren sich derzeit auf kognitive Prozesse und interpersonale Verhaltensmodi. Ihre Erklärungsansätze werden im Folgenden genauer ausgeführt (Darrin R., Chiu und Schaller 2004).

### 1. Die kulturelle evolutionäre Perspektive

Kulturelle Inhalte werden von Mensch zu Mensch durch Lehren und Lernen weitergegeben und konstituieren einen evolutionären Prozeß. Parallel zur genetischen Evolution, für die die Weitergabe von Genen bedeutsam ist, kann die kulturelle Evolution anhand des Begriffes Meme und dessen Funktion erfaßt werden (R. Dawkins, 1976), die wie folgt definiert ist: „Meme (shortened from mimeme ... that which is imitated, after Genen): An element of a culture that may be considered to be passed on by non-generic means, esp. imitation” (Oxford English Dictionary, 2003). Meme sind kulturelle Inhalte, die Einheiten und Grundlagen der kulturellen Transmission sind, also inhaltlich einen gewissen Zusammenhang aufweisen. Mit anderen Worten: Meme sind alles, was Menschen tun oder sagen und nicht genetisch bedingt ist wie z.B. Normen, Sitten und philosophische Ideen.

Ähnlich wie sich die Verteilung von Genen in einer Kultur durch Variation und natürliche Selektion verändert, so trifft dies auch auf kulturelle Verhaltensnormen zu. Beim Bewältigen von Anpassungsproblemen sind einige Verhaltensmodi vorteilhafter als andere und werden wahrscheinlicher zu kulturell normativen Verhaltensmustern (Meme). Genau wie im genetischen evolutionären Prozeß trägt deren bessere Anpassungsfähigkeit zur Verbreitung kultureller Verhaltensmuster bei, wie z.B. des Gehorsams, des gegenseitigen Austauschs, der interpersonalen Hilfe, der sozialen Verantwortlichkeit und der Gruppensolidarität (vgl. Krebs & Janicki 2004).

## 2. Psychologische Bedürfnisse und deren Konsequenz

Die spezifischen psychologischen Bedürfnisse und deren Konsequenzen für die Schaffung kultureller Normen werden einerseits mit der „Terror Management Theory“ begründet, in der es um den Umgang mit Angst geht, wobei die bestehende Kultur als eine Art Pufferzone gegen die aus dem Gewahrsein unserer eigenen Sterblichkeit resultierenden existentiellen Angst dient (Greenberg et al. 1997, Solomon et al. 2004), andererseits mit dem epistemologischen Bedürfnis des Individuums nach Wissenserwerb.

Gemäß der „Terror Management Theory“ tragen kulturelle Wertesysteme und Normstandards zur Minderung der Todesfurcht bei, indem einerseits den Mitgliedern ein Gefühl des Selbstwertes und damit gleichzeitig ein Gefühl der symbolischen Unsterblichkeit erteilt werden soll (Harmon-Jones et al. 1997) und andererseits das Bewußtsein der eigenen Sterblichkeit zur verstärkten Verteidigung der eigenen kulturellen Weltanschauung führen soll (Florian & Mikulincer 1997, Greenberg et al. 1995).

Kultur entsteht laut Hardin und Higgins (1996) teilweise aus einem epistemologischen Bedürfnis nach verifizierbarem Wissen, d.h. nach sicherer und zuverlässiger Wahrnehmung der Welt um uns herum. Eine gemeinsam geteilte Realität, wie ein allgemeines Glaubenssystem, Erwartungen und Regeln zur Interpretation der Welt, trägt zur Befriedigung dieser epistemologischen Bedürfnisse bei, indem die eigene Konstruktion der Realität bestätigt wird.

Die Rolle der epistemologischen Bedürfnisse bei der Schaffung und Aufrechterhaltung einer Kultur wurde in einer Reihe von Studien dargelegt: Dabei geht es um die Messung bzw. Manipulation des Bedürfnisses der Einzelpersonen nach epistemologischem „Verschließen“, also einem Beenden eigener Meinungsbildung und einem sich Verschließen oder Abgrenzen gegenüber anderer Ansichten. Unter Bedingungen, in denen das individuelle „Verschließen“ beträchtlich gefördert wird, passen sich die Individuen wahrscheinlicher an wahrgenommene Normen an und lehnen Abweichler von den sozialen Referenzgruppen eher ab, und erreichen schneller einen Konsens (Kruglanski u. Webster 1991; Kruglanski et al. 1993; Richter u. Kruglanski, 2004).

### 3. Interpersonelle Kommunikation und deren Konsequenz

Die „Dynamic Social Impact Theory“ (Latane, 1996) liefert ein klar umrissenes Modell kultureller Ursprünge, in dessen Mittelpunkt die Konsequenzen von Überzeugungsprozessen innerhalb eines dynamischen Systems stehen. Hierbei wird das Entstehen der kulturellen Charakteristika als Folge der interpersonalen Kommunikation angesehen. Jedes kommunikative Verhalten bringt sozialen Einfluß mit sich und da Individuen mit Menschen häufiger kommunizieren, die ihnen geographisch und sozial näher stehen, setzt sich bei benachbarten Individuen ein dynamischer Prozeß der Divergenz und Konvergenz in Gang (Harton & Bourgeois 2004, Latane 1996, Latane & Bourgeois 2001). Bei dieser Kommunikation unter Nachbarn treten einige Individuen überzeugender auf als andere und bringen dadurch mehr Individuen dazu, mit ihnen übereinzustimmen. Mit der Zeit führt dieser wechselseitige Beeinflussungsprozess zum Entstehen verschiedener Gruppen von Überzeugungen und Verhaltensweisen. Diese Überzeugungen und Verhaltensweisen, die anfangs unabhängig voneinander bestanden, tendieren dazu, sich miteinander zu verbinden, so daß Individuen einer Gruppe ein bestimmtes Normsystem teilen, während die einer anderen Gruppe ein anderes Normsystem haben.

Wenn sich Kultur tatsächlich als Nebenprodukt der interpersonalen Kommunikation herauskristallisiert, dann können spezifische kulturelle Inhalte durch Prozesse auf individueller Ebene beeinflußt werden, die den Kommunikationsinhalt bestimmen. Je „kommunizierbarer“ Überzeugungen und Verhaltensweisen sind, umso eher werden sie kulturell normativ und bleiben es auch.

### 4. Komplementäre Perspektive der unterschiedlichen Ansätze zu Kultur

Die aus o.g. unterschiedlicher Konzeptualisierung von Kultur resultierenden spezifischen Prozesse scheinen unabhängig zu sein und doch in ergänzender Beziehung zu stehen. Eine Reihe neuerer Forschungsarbeiten zeigt eine Möglichkeit der Integration der unterschiedlichen Perspektiven auf:

1. Psychologische Bedürfnisse, darunter auch Bedürfnisse aufgrund des evolutionären Drucks, sollen die Kommunikationsprozesse beeinflussen. Individuen neigen dazu, affektiven Informationsinhalt, der für das Überleben und die Reproduktion relevant ist, bevorzugt zu kommunizieren. Wissensstrukturen, die diese affektiven Zustände in hohem

Maße wahrufen, werden folglich wahrscheinlicher in einer Kultur geteilt (vgl. `urban legends` von Heath et al., 2001).

2. Epistemologische Bedürfnisse, wie die Bedürfnisse nach kognitiver Effizienz und nach „Verschließen“, haben ebenfalls einen Einfluß auf die Art der Informationen, die Individuen kommunizieren, und sie beeinflussen so die spezifischen Inhalte der entstehenden kulturellen Normen und ebenfalls, ob sie die Zeit überdauern (Crandall u. Schaller, 2004). Außerdem wirken sich epistemologische Bedürfnisse auf das Verständnis von und die Gedächtnisleistung für die kommunizierte Information aus (Richter u. Kruglanski, 2004).

### 5.3 Psychologische Forschung im interkulturellen Kontext

Ebenso wie o.g. psychologische Prozesse fundamentalen Einfluß auf kulturelle normative Ausprägungen haben, kann auch die Kultur Einfluß auf psychologische Prozesse bzw. deren Merkmale nehmen. Die Kultur beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Fühlen, die Aufmerksamkeit und Kognitionen aller Mitglieder, die zu einer kulturellen Gesellschaft gehören. „Kultur erlaubt es ihnen, die Welt und sich selbst auf eine bestimmte Art wahrzunehmen, zu interpretieren, zu fühlen und zu handeln, und zwar auf eine Weise, wie es die eigene Gemeinschaft akzeptiert und versteht“ (Thomas, 2000, S. 231).

Kultur liefert spezifische psychologische Grundlagen für die einer bestimmten Kultur zugehörigen Individuen und damit die Voraussetzung für kulturbedingte eigenständige Handlungsformen. Psychologische Merkmale stehen unmittelbar in Zusammenhang mit kulturellen Sinn- und Bedeutungsmustern, die von Generation zu Generation überliefert werden und kulturelle Handlungen auf bestimmte Weise identifizieren, verstehen und erklären und schließlich zu deren Artikulation führen. Die Ziele, Regeln, Normen und Werte, die in eine Kultur eingebettet sind, sollen als implizierte Wirkungsgröße auf psychologische Merkmale betrachtet werden.

Diesbezüglich ist Kultur als eine vorangehende Bedingung zu verstehen, deren möglicher Einfluß auf psychische Strukturen, Prozesse und Funktionen empirisch überprüft wird: „The cross-cultural approach to culture and psychology ... assume explicitly that culture is an antecedent to human thoughts and behavior“ (Lonner & Adamopoulos, 1997, S.61). Dies impliziert eine Kausalität zwischen den Variablen, die als logisch voneinander unabhängig

begriffen und als hypothetisch unterstellt werden können. Der Untersuchung dieses Paradigmas dienen quantitative statistische Methoden im Rahmen der probabilistischen Modelle, um Kausalitäten bzw. Korrelationen zwischen beiden Variablen nachzuweisen. Dabei sind die deterministischen Beziehungen zwischen Kultur und ihren Konsequenzen zu klären. Dieses nomologische Konzept ist im kulturvergleichenden psychologischen Kontext besonders bedeutsam und ist mit dessen experimentalem Forschungszweck gut zu vereinbaren (Lonner & Adamopoulos, 1997; Berry, Poortinga, Segall & Dasen 1992; Lonner & Malpaß, 1994).

Kultur kann in einzelne Bedingungsfaktoren elementar zergliedert, operational definiert und hypothetisch unterstellt werden. Somit wird der systematische und wissenschaftliche Vergleich im interkulturellen Kontext ermöglicht: "Cross-cultural research in psychology is the explicit, systematic comparison of psychological variables under different cultural conditions in order to specify the antecedents and processes that mediate the emergency of behavior differences" (Eckensberger; 1972, S.100).

Kultur selbst ist jedoch keine unmittelbare Bedingung und Variable, deren Effekte durch Experimente überprüft werden können. Aus diesem Grund sollen kulturelle Faktoren als intervenierende Variablen erfaßt werden: "Moderator variables are typically used as explanatory constructs to account for the relationship between a psychological (predictor) and a performance (criterion) variable" (Lonner & Adamopoulos, 1997, S. 63).

Moderatorvariablen erscheinen in Interaktion mit primären Prädikaten oder unabhängigen Variablen. Das heißt, Moderatorvariablen stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit unabhängigen (meistens in Form der Personalvariablen) und abhängigen Variablen (Konsequenzen) und vermitteln deren Wirkungskonstellation: „The cause-effect relationships are quite frequently presented in terms of the effects of typical psychological variables (e.g. attitudes, values), moderated by culture, on social behavior, personality development, and the like.“ (Lonner & Adamopoulos, 1997, S.77). Zu der Untersuchung, die dieser Idee als der Quasi-Kausalität konzipierten und theoretisch spezifizierten kulturellen Schemata oder Paradigmen folgt, gehören Studien zu Individualismus vs. Kollektivismus (Triandis, 1991, 1995) oder zur kulturspezifischen, intersozialabhängigen vs. -unabhängigen Konstruktion des Selbst (Markus u. Kitayama 1991) oder der Sozialisation (Trommsdorf, 1989a, 1995).

Die unter diesen Forschungsperspektiven durchgeführten zahlreichen empirischen Studien sind besonders einflußreich und bemerkenswert, weil deren Forschungsergebnisse als Rahmenbedingungen in bestimmten Themenbereichen interkultureller Untersuchungen (zwischen Korea und Deutschland) verwendet werden und damit kulturelle Kontexte als subsumierende Wirkungsvariablen zu kulturell differenzierten Handlungskonsequenzen angenommen werden können.

In der vorliegenden Arbeit wird Kultur zunächst als Wirkgröße verstanden, daraus ergeben sich Differenzierungen in verschiedenen Konzeptionsbereichen und in deren kulturspezifischen Konsequenzen, d.h. Kultur wird als Moderatorvariable betrachtet. Infolgedessen kann Kultur als Modifizierungsvariable im interkulturellen Forschungskontext implizit unterstellt werden.

## 6. Kulturvergleich

Bei der Untersuchung interkultureller Themen spielen Kulturvergleiche eine bedeutende Rolle. Wie schon erläutert soll ein Kulturvergleich aber hierbei nicht gesamte kulturelle Systeme beschreiben und vergleichen, sondern die Vielfalt der dort repräsentierten Phänomene unter einer bestimmten theoretischen Fragestellung erweitern (vgl. Trommsdorff, 1995). Vitouch (2000) weist beispielsweise darauf hin, daß die in die Kultur eingebetteten Sozialisationsfaktoren auf die Wahrnehmungs- bzw. Bewältigungsweise bestimmter Medienstimuli im Hinblick auf die Emotionsregulation einwirken und innerhalb der kulturellen Gegebenheiten vom Individuum verarbeitet und interpretiert werden. Die kulturellen Besonderheiten tragen jedoch sowohl zu Bedingungsfaktoren der Sozialisation bei als auch zum Herbeiführen der modifizierenden Wirkungseffekte. Somit wird den zu vergleichenden Kulturen als systematischem Faktor eine Forschungsbedeutung beigemessen, der beim Vergleich auf der Dimension der theoretisch relevanten Variablen unterschiedlichen Stellenwert hat und daher als quasi-experimentelle Bedingung in der Versuchsanlage integriert ist (Helfrich, 1999).

Doch zunächst sollen hierbei kurz die Kulturgruppen erwähnt werden, die für diesen interkulturellen Forschungszweck ausgewählt wurden. Die koreanische und die deutsche Kulturgruppe ist in dieser Hinsicht sehr gut geeignet, da sich die jeweiligen Kulturspezifika auf mehreren theoretischen Dimensionen voneinander abgrenzen lassen und einen differenzierten kulturellen Kontext liefern, auf dessen Hintergrund die in den Hypothesen aufgestellten Fragen beantwortet werden sollen. Beispielsweise können die beiden Kulturen auf verschiedenen Dimensionen wie der Normklassifizierung, der Sozialisation, des Selbstkonzepts und der Persönlichkeitsmerkmale unterschiedlich ausgeprägt dargestellt werden (Kap.6.2).

Außerdem dienen die unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Charakteristika beider Länder durch ihre jüngere Geschichte, also der Nazi-Zeit und der Militärregimezeit, als relevanter Hintergrund für die mediale Emotionsdifferenzierung anhand des kulturellen Involvements.

Bei der Auswahl dieser Kulturgruppen war ebenfalls von Vorteil, daß der Autor dieser Arbeit koreanischer Abstammung ist. Durch sein Studium und seinen langjährigen Aufenthalt in

Deutschland sind ihm die kulturellen Gegebenheiten beider Länder vertraut, und daher besteht auch ein besonders guter Einblick in deren Verschiedenheiten.

Die Beschreibung der koreanischen Kultur soll auf einem deskriptiven Niveau und die der besonderen Merkmale koreaspezifischer Emotionen aufgrund aktueller Forschungsergebnisse erfolgen, wohingegen für Deutschland direkt auf Literatur verwiesen werden kann, und somit eine detaillierte Beschreibung entfällt. Doch zuerst soll die koreanische kulturelle Normausprägung näher erläutert werden und danach ein Vergleich zwischen Korea und Deutschland.

### 6.1 Korea

Die kulturellen Werte und Normen der heutigen koreanischen Gesellschaft können derzeit zu zwei Gestaltungsformen zugeordnet werden und zwar in die traditionsbeihaltende und die westlichorientierte Form.

1. Zu den traditionellen Einflußgrößen gehören vor allem die Lehren des Konfuzianismus, die seit fünfhundert Jahren einen stärkeren Einfluß als alle anderen Religionen bzw. Normen auf das familiäre und soziale Leben in Korea ausüben und von denen noch heute Lebensstil und -einstellungen der Koreaner stark geprägt sind (vgl. Kim, 1989). Das philosophische Fundament des Konfuzianismus beruht auf zwei Grundprinzipen, die von dem Wunsch nach Frieden und Harmonie mit sich selbst und der Umwelt geprägt sind: erstens die hierarchische Ordnung und zweitens die Aufrechterhaltung der harmonischen Beziehung. Dabei soll Harmonie aus edler Absicht, durch die strikte Befolgung der vorgeschriebenen Regeln, also der Beachtung der Hierarchien und dem Streben nach entsprechender Rollenkonkordanz herbeigeführt werden.

Der Konfuzianismus ist einerseits ein ethischer Verhaltenskodex auf der individuellen und kollektiven Ebene, der zur Vollendung der eigenen Persönlichkeit, der Wiederherstellung der relativen Gleichheit des Einzelnen, der Gerechtigkeit und Ordnung verhelfen soll, andererseits aber auch eine Staatsphilosophie, die den Aufbau und die Aufrechterhaltung der Souveränität des Herrschers und die Führung und Lenkung einer gemeinschaftlichen, harmonischen Koexistenz der Gesellschaftsmitglieder garantieren soll (vgl. Steers, Shin & Ungson, 1989).

Der Kern der konfuzianischen Lehre kann in Form fünf ethischer Beziehungen dargestellt werden, die immer auch die Hierarchie und Harmonie betonen:

1. Die Loyalität und Fürsorge zwischen Herrscher und Untertanen
2. Gegenseitige Liebe zwischen Vater und Sohn
3. Differenzierung zwischen Ehemann und Ehefrau
4. Respekt zwischen älterem und jüngerem Bruder
5. Vertrauen zwischen Freunden.

Der Konfuzianismus und dessen Lehren als ein präzises Regelwerk für zwischenmenschliche Beziehungen innerhalb der Gesellschaft können daher wie folgt beschrieben werden: Loyalität und Achtung gegenüber den Eltern, Ahnenverehrung mit dazugehörigen Zeremonien, Respekt und Gehorsam den älteren, autoritären Personen gegenüber, Verantwortlichkeit, Fürsorge und Zuneigung den jüngeren Personen und Untertanen gegenüber und die strenge Rollen- und Verhaltensbestimmung gemäß Alter, Geschlecht oder Position innerhalb der Gruppe (vgl. Ryu, 1980).

Obwohl die konfuzianische Lehre in ihrer ursprünglichen Form kaum realisiert wird, beeinflusst sie heute noch stark die Verhaltensmodi und die Moralvorstellungen der koreanischen Gesellschaft. Die traditionelle Lehre des Konfuzianismus als staatliche Doktrin ist derzeit in Korea jedoch kaum spürbar. Was noch übrigbleibt, ist aber der pragmatische Konfuzianismus auf der individuellen und gesellschaftlichen Ebene als informelles Werte- und Normensystem (Metakonfuzianismus, vgl. Hofstede & Bond, 1984).

2. Nach Einführung der westlichen Werte wie Freiheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Frieden in die Schulausbildung bzw. Gesellschaft, entwickelte sich die koreanische Gesellschaft zunehmend von einer monolytischen zu einer pluralistischen Gesellschaft (vgl. Kim, 1989). Seit den 80er bis 90er Jahren wird die koreanische Kultur immer mehr von den westlichen Kulturen beeinflusst, woraus sich vielfältige Probleme in allen gesellschaftlichen Bereichen ergeben. Die Art der Spannungen und Konflikte in Korea läßt sich bereits durch die Phase des schnellen wirtschaftlichen Wachstums in den 70er Jahren erklären. Daraus resultierende Probleme sind vor allem die Unvereinbarkeit traditioneller und moderner Wertvorstellungen, insbesondere bei der jungen Generationen: „Due to their growing affluence and movement away from tradition and conformity, they will be the purchasing decision makers and trend setters“ (Jang, 1989, S.67).

Diese Diskrepanzen resultieren unter anderem aus einer relativ zunehmenden Individualisierung, der Offenheit gegenüber Neuem und der pragmatischen Handhabung der unterschiedlichen Normen und Werte in der heutigen Zeit (vgl. Kim, 1989; Steer, Shin & Ungson, 1989). Dies kann bei Jugendlichen dazu führen, daß Gehorsam den Älteren gegenüber nicht mehr für selbstverständlich gehalten wird, die Konfliktvermeidung und Aufrechterhaltung der Harmonie zwischen den Familienmitgliedern nicht mehr so leicht wie früher erreicht werden kann, und traditionelle soziale Normen nicht mehr die erwartete Wirkung auf die Jugendlichen ausübt.

Nach Schellberg (1994) sollte diese Kulturassimilation aber als Artefakt eingestuft werden, und eher als eine Neuentdeckung und Aktivierung der in der Tradition des Metakonfuzianismus verankerten Wertvorstellungen und Normen auf der zweiten Ebene des Wertebewußtseins verstanden werden, als eine tatsächliche Kulturverschmelzung mit westlichen Werten (vgl. Kulturdivergenztheorie von Hofstede, 1993): „Even though Korea is experiencing a rapid transition towards an industrialized society, its people still retain a traditional value based on Confucian philosophy“ (Jang, 1989, S.3). Trotz aller möglichen Änderungen des sozialen und politischen Milieus in der koreanischen Gesellschaft sind auch weiterhin konfuzianische Werte und Normen als soziale Grundnormen anzusehen.

Korea ist somit im Grunde nach wie vor als ein kollektivistisch geprägtes Land mit traditionellen Werten und Verhaltensnormen zu betrachten und daher als Untersuchungsfeld für einen Kulturvergleich mit Deutschland als einem individualistisch geprägten Land gut geeignet.

## 6.2 Vergleich zwischen Korea und Deutschland

Wenn die Kultur als Modifizierungsvariable behandelt wird, dann ist generell auszusagen, daß der Einfluß der kulturellen Ausprägung auf emotionale Gegebenheiten möglichst einen bestimmten Stellenwert bezüglich deren Spezifika haben kann. Parallel zu den oben aufgeführten Charakteristika der koreanischen Kultur werden des weiteren die theoretischen und empirischen Hintergründe zu den kulturspezifischen Einflüssen auf emotionale Verhaltensmodi zwischen Korea und Deutschland vorgestellt, wobei hauptsächlich koreanische Forschungsergebnissen gegenüber den deutschen detailliert beschrieben werden sollen.

## 1. Soziale Normausprägung: Individualismus vs. Kollektivismus

Individualismus-Kollektivismus wurde oft als ein wichtiges theoretisches Konstrukt zur Erklärung der interkulturellen Unterschiede angewendet: „Individualism – collectivism ... as perhaps the most important dimension of cultural differences in social behavior across the diverse cultures of the world (Triandis, 1988, S.60). Kollektivismus steht dem Individualismus gegenüber. Diese Dimension stellt das Ausmaß der Integration von Individuen in Gruppen dar. Vier Merkmale sind hierbei zur Identifizierung von Kollektivismus und Individualismus heranzuziehen (Triandis, 1995):

1. Die Meinung über das Selbst
2. Die Zielstruktur
3. Das Verhalten als eine Funktion von Normen und Einstellungen
4. Die Konzentration auf die Bedürfnisse der Innengruppe oder auf sozialen Austausch.

Individualismus beschreibt diejenige gesellschaftliche Form, in der die Bindungen zwischen den Individuen schwach und lose sind und sich jeder eher um sich selbst und die eigene Familie kümmert. Im Gegensatz dazu zählen zu den in kollektivistischen Kulturen ausgeprägten Merkmalen das Wir-Gefühl, die Wir-Gruppe, die starke Integration der Menschen zu zusammenhängenden Gruppen, die Zielerfüllung der sozialen Gruppe anstatt die des Individuums (Trommsdorff, 1989a), Selbstkontrolle statt Selbstoffenbarung, Bezug auf soziale Normen statt Selbstbezug sowie Beziehungsorientierung und Indirektheit statt Sachorientierung und Direktheit.

Dazu kann die Dimension Machtdistanz als zusätzliches Merkmal sozialgesellschaftlicher Organisationen bzw. Institutionen im interkulturellen Forschungskontext verwendet werden (vgl. Hofstede, 1993; Dorsch, 1999). Machtdistanz besagt, in welchem Ausmaß Macht in sozialen Organisationen und Institutionen wie Familie oder Schule unterschiedlich verteilt ist. Kulturen mit hoher Machtdistanz zeichnen sich im allgemeinen durch vertikale und hierarchisch strukturierte Beziehungen aus, weshalb ungleich verteilte Machtdistanz eine wichtige Rolle bei der Entstehung der sozialen Beziehungen bzw. sozialbedingten Emotionen spielt, während in Kulturen mit geringer Machtdistanz horizontale Beziehungen dominieren und hierarchische Strukturen eine wesentlich geringere Rolle spielen (vgl. Triandis, 1995). Die Dimensionen Kollektivismus-Individualismus und Machtdistanz sind hoch positiv miteinander korreliert. Das heißt, Machtdistanz ist nicht völlig unabhängig von der Dimension Individualismus-Kollektivismus.

In Anlehnung an Hofstede (1993) können die kulturellen Unterschiede zwischen Deutschland und Korea erstens in der Dimension Kollektivismus-Individualismus (Individualismus = IDV) und zweitens in der Dimension Machtdistanz (power distance = PDI) wie folgt dargestellt werden:

Land \ Dimension	Individualismus (IDV)	Machtdistanz (PDI)
	Wert Rang	Wert Rang
Korea (Süd)	18 43	60 27/28
Deutschland	67 15	35 42/44

**Tabelle 6.1 Vergleich des Normwertes zwischen Deutschland und Korea nach Hofstede**

Die koreanische Kultur ist gegenüber der deutschen Kultur stark kollektivistisch geprägt, wobei nicht nur der Kontext der Kommunikation wichtig ist, sondern auch die soziale Bedeutung der zwischenmenschlichen Beziehungen (High-Kontext-Kultur), während in individualistischen Kulturen, wie z.B. Deutschland (Low-Kontext-Kultur) Kommunikation eher explizit ist und zwischenmenschliche Beziehungen kurzlebig sind.

Die Kulturdimension Kontextabhängigkeit der Kommunikation – also wie weit der Umgang der Menschen einer Kultur vom Kontext abhängig ist - und Individualismus-Kollektivismus stehen in einem engen Zusammenhang. In einer kollektivistischen Kultur wie Korea gibt es dementsprechend auch emotionale Verhaltensmuster mit einer indirekten Ausdrucksform aufgrund zugrunde liegender zwischenmenschlicher Beziehungen. Hierbei sind *Chemyon* und *Nunchi* soziokulturelle Charakteristika der menschlichen Umgangsform und emotionalen Regulation: *Chemyon* besteht aus der eigenen Selbstachtung, entsprechend der Art und Weise, wie man von anderen Menschen wahrgenommen wird, und *Nunchi*, dem Vermögen, andere und ihre Gefühle durch Beobachtung einzuschätzen. *Chemyon* ist vor allem für die älteren Koreaner sehr wichtig, um ihr Gesicht zu wahren. *Nunchi* wird oft als eine Art emotionale Intelligenz betrachtet, wobei der Akteur aufgrund der situationsbezogenen Gefühlslage den emotionalen Zustand eines Adressaten schnell erkennen und darauf passend reagieren kann. *Nunchi* spielt in der indirekten Ausdrucksform eine wichtige Rolle, da der Akteur die Gefühle des anderen Menschen im Interaktionsprozeß möglichst berücksichtigt und versucht, seine Emotionen zu beherrschen.

Diese Verhaltensmodi können jeweils positive und negative Aspekte in sich tragen, d.h., die beiden dienen einerseits des Einfühlungsvermögens in den Gemütszustand anderer

Menschen, aber andererseits kann die eigene Gefühlslage maskiert oder verdeckt werden, und zwar bei Gefühlen, die man als negativ erlebt, wie Ärger, Wut, Verachtung und Haß. Aus dem *Nunchi*-Einfühlungsvermögen heraus kann der Akteur keinen ehrlichen Gefühlsausdruck zu zeigen wagen, der sich auch aus vielen von außen bestimmten Gründen, z.B. aus den sozialen Positionen und der Wahrung des Gesichts (*Chemyon*) ergibt.

Die beiden Faktoren, die zum soziozentrischen emotionalen Prozeß führen und die Inhalte und die Stärke des Emotionsausdrucks beeinflussen, sind als eine Rahmenbedingung der koreanisch-spezifischen Emotionsverhaltensmodi zu verstehen, die für die kollektivistische Gesellschaft besonders charakteristisch sind.

## 2. Sozialisation

Jede Kulturgemeinschaft besitzt eigene Wertvorstellungen, Zielsetzungen und Normen, und ihre Mitglieder werden so erzogen, daß sie sich an den jeweils herrschenden kulturellen Standards orientieren, um den sozialen Anforderungen gerecht zu werden (Museen, 1972). Die Anzahl der Sozialisationskontexte in der komplexen Gesellschaft ist unbegrenzt. Als Hauptkontext der Sozialisation wurden vor allem Familie, Gleichaltrigengruppen, Schule und Arbeitsplatz bezeichnet (Sturman, 1994). Sozialisation kann somit synonym zu Erziehung und Disziplinierung von Kindern verwendet werden. Jede Kultur stellt ihre eigenen Mittel zur Verfügung, um die Kinder ihrer Angehörigen so aufzuziehen, daß sie dem kulturspezifischen Wunschbild des Erwachsenen mit der Zeit möglichst ähnlich werden (Hofstätter, 1975). Die objektiven Normen im kulturellen Kontext werden im Verlauf des Sozialisationsprozesses allmählich zu subjektiven Maximen bzw. zu Motiven des Verhaltens. Durch diese Verinnerlichung übernimmt das Kind die Normen und macht sie zum eigenen Verhaltensimperativ und wird somit gleichzeitig in die Kultur seiner Gesellschaft integriert.

Eine Reihe von Studien zur Sozialisation der mütterlichen Verhaltensweisen und Erziehungsstilen bei Kindern, in denen die Familie als Hauptkontext der Sozialisation gesehen wird, haben aufgezeigt, daß dieselben mütterlichen Reaktionen von den Kindern bzw. dieselben kindlichen Reaktionen von der Mutter kulturbedingt unterschiedlich eingeschätzt und empfunden werden können (vgl. Trommsdorf, 1989a, b).

1. Für koreanische Kinder ist es schwer vorstellbar, mütterlichen Forderungen nicht zu folgen und sich dagegen aufzulehnen. Sie haben kaum die Möglichkeit, über die Gerechtigkeit der mütterlichen Aufforderung zum Gehorsam zu diskutieren. Dagegen

halten deutsche Mütter Proteste des Kindes nicht für trotziges Verhalten. Kindliche Gegenargumente in Form von verbalem Protest werden von deutschen Müttern grundsätzlich nicht negativ eingeschätzt, weil sie eher als Indikator für das kindliche Selbstbewußtsein anstatt als Trotzverhalten angesehen werden. Dies zeigt, daß deutsche Mütter das kindliche Recht, sich selbst zu behaupten, eher akzeptieren als koreanische Mütter, jedenfalls solange kein aggressives Verhalten auftritt. Kontrolle und Tadel von Seiten der Mütter deutscher Kinder werden negativ eingeschätzt, während koreanische Kinder dieselben Reaktionen der Mutter eher akzeptieren (Youn,1999; Park-Shin, 2003).

2. Eine kleine Auseinandersetzung, wie z.B. eine Meinungsverschiedenheit zwischen Mutter und Kind, kann von koreanischen Kindern als ein vorläufiger Indikator des Mutter-Kind-Konflikts angesehen werden. Durch kognitive und emotionale Kontrolle soll frühzeitig vermieden werden, tatsächlich in eine Konfliktsituation zu geraten. Koreanische Kinder im Vergleich zu deutschen Kindern unterdrücken eher negative Emotionen wie Ärger oder Wut, gegenüber der mütterlichen Intervention. Diese Befunde weisen weiter darauf hin, daß koreanische Mütter, viel stärker als deutsche Mütter, auf die Verhaltensweisen ihres Kindes Einfluß nehmen wollen und somit die emotionale Abhängigkeit des Kindes von der Mutter fördern, während deutsche Mütter ihren Kindern eher die gleichen Rechte zugestehen wie sich selbst (Youn, 1999).
  
3. Es wurde darauf hingewiesen, daß bei koreanischen Kindern höhere intrinsische Aggressionshemmungen und eine niedrigere Aggressionstendenz beobachtet wird als bei deutschen Kindern (Park-Shin, 2003). Diese Resultate beziehen sich einerseits auf die mütterliche Einstellung gegenüber der Durchsetzungsfähigkeit des Kindes in Konfliktsituationen, die zur Förderung kindlicher Aggression führt, und andererseits auf die Konfliktvermeidungsfähigkeit des Kindes, die als ein Merkmal zur Förderung der Aggressionshemmung angesehen wird. Erstere Einstellung tritt bei deutschen Müttern häufiger als bei koreanischen auf, wohingegen die koreanischen Mütter eine stärkere Tendenz zur Konfliktvermeidung zeigen. Daher fordern koreanische Mütter stärker als deutsche Mütter sofortigen Gehorsam des Kindes und sind auch eher als deutsche Mütter dazu in der Lage, den Konflikt zwischen Mutter und Kind zu vermeiden. Kindlicher Gehorsam und Unterdrückung der negativen Emotionen gegenüber der Mutter sind in koreanischen Familien stärker ausgeprägt.

Der kulturspezifische Unterschied im Sozialisationsprozeß ist also auf die kulturbedingte Mutter-Kinder-Beziehung zurückzuführen. In der koreanischen Mutter-Kind-Beziehung

herrscht eher die Ansicht, daß das Kind der Mutter gegenüber gehorsam sein soll, was dem Kind so nahegebracht werden soll, daß es die mütterliche Ansicht akzeptiert und verinnerlicht. Diese Beziehungskonstellation fordert von den Kindern, negative Werte und Emotionen hinsichtlich des Widerstandsverhaltens zu verinnerlichen und deren Ausdruck zu unterdrücken. Die kulturell starke Prägung des mütterlichen Bestimmens über die Kinder und der kindlichen Anhänglichkeit an die Mutter wird insbesondere in kollektivistischen Kontexten wie dem koreanischen beobachtet.

### 3. Selbstkonzept

Die Menschen regulieren ihr individuelles und soziales Verhalten sowie ihre Werthaltungen anhand eigenes Selbstbildes als Wissens- und Bewertungsbasis für die Verbundenheit mit der Welt. Das Selbstkonzept gilt als ein Kernmerkmal der Persönlichkeits- und Moralentwicklung. Dessen Entwicklungsprozeß spiegelt sich in individuellen psychischen Vorgängen wieder, die sich in einem speziellen soziokulturellen Kontext (Individualismus vs. Kollektivismus bzw. kulturspezifische Mutter-Kind-Beziehung) formen und fortlaufend entwickeln. Das kulturbedingte Sozialisationsmilieu beeinflusst daher das kulturspezifische Menschenbild bei der Gestaltung des Selbstbildes eines Individuums.

Das individualistische Menschenbild, das in der westlichen Kultur traditionell verankert ist, betont die kontextfreie Selbstständigkeit des Individuums, wobei das Selbst als von den anderen klar getrennte, autonome und originale Entität erfaßt wird (das independente Selbstkonzept). Die Menschen, die im kollektivistischen Kulturkontext aufgewachsen sind, entwickeln ein anderes, das interdependente Selbstkonzept, wobei dem individuellen Selbst ein eigener Status als in ein großes soziales Netzwerk eingebettetes Mitglied verliehen wird (Sampson, 1988). Ob das Selbst primär als unabhängig, selbständig, oder als interdependent bezeichnet wird, ist ein wesentliches Kriterium, das die asiatischen Kulturen von den abendländischen hinsichtlich des Menschenbildes unterscheidet. Asiatische Kulturen, einschließlich der koreanischen, repräsentieren eine Auffassung des interdependenten Selbst, die auf der grundlegenden Bezogenheit der einzelnen Individuen aufeinander als Gesellschaftsmitglieder basiert. Die Merkmale der beiden Selbstkonzepte sind folgende (vgl. Kobayashi, 1994):

- Selbstbezogene Aufmerksamkeit vs. personbezogene Aufmerksamkeit
- Originalität (Selbstbehauptung) vs. Konformität (gegenseitige Anpassung)
- Unabhängigkeit von der Beurteilung der anderen vs. Empfänglichkeit für die Beurteilung anderer

Das Erlebnis und der Ausdruck der Emotionen können auch je nach der Deutungsstruktur des Selbstkonzeptes variieren. Die Unterschiede zwischen diesen beiden Typen des Selbstkonzepts in den emotionalen Reaktionen bestehen vor allem in der Richtung der emotionalen Aufmerksamkeit. Die selbstfokussierten Emotionen werden von der auf sich selbst konzentrierten Bewußtseinlage hervorgebracht. Die auf andere fokussierten Emotionen richten die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die soziale Beziehungsebene. Das Emotionsverhalten des independenten Selbstkonzepts, in dem das eigene Ich grundsätzlich vom sozialen Beziehungsgeflecht unabhängig ist, drückt sich ohne Zwang zur sozialen Relativierung aus. Das Emotionsverhalten des interdependenten Selbstkonzepts bezieht die Perspektive mit ein, was das eigene Ich für die anderen bedeutet. Im Streit bzw. im Konflikt wird das emotionale Erlebnis des interdependenten Selbst häufig von der übernommenen Perspektive der anderen Seite beeinflusst. Beim independenten Selbstkonzept hingegen können negative Emotionen dem anderen gegenüber ungehindert ausgedrückt werden. Die independente Selbststruktur zeigt somit die Tendenz, selbstfokussierte Emotionen zu verstärken und auszudrücken, während die interdependente Struktur des Selbst eher zur Anpassung an den anderen führt und den auf den anderen fokussierten Emotionsausdruck fordert (vgl. *Chemyon und Nunchi*).

Die Emotionen aus den beiden Selbstkonzepten in Anlehnung an Markus und Kitayama sind beispielsweise wie folgt darstellbar (1991):

	<b>Positive Konnotation</b>	<b>Negative Konnotation</b>
<b>Selbstfokussierte Emotionen</b>	Stolz und Überlegenheitsgefühl	Ärger und Frustration
<b>Auf andere fokussierte Emotionen</b>	Vertrautheits- und Verbundenheitsgefühl	Scham- und Schuldgefühl

**Tab. 6.2: Implikationen der beiden Selbsttypen zu Emotionsausdruck**

Andere Emotionen sollten auch auf dieser Dimension in eine der beiden Selbststrukturen eingeordnet werden. Die Tendenz der beiden Selbstkonzepte zu differenzierten Emotionsverhaltensmodi sollte unter Berücksichtigung auf die zugrundeliegenden Selbststrukturen und deren kulturelle Einflußgröße erklärt werden.

#### 4. Persönlichkeit

Die Bewußtheit der Beurteilung durch andere bzw. der Grad der Sorge um das eigene Ansehen sollte nicht nur als vorläufiger situationsbedingter Zustand (state) verstanden werden, sondern als in einem Individuum ziemlich konsistent dispositionelles Merkmal (trait). In einer Studie von Kim (1999), in der kulturspezifische Verhaltensweisen aus persönlichkeitspsychologischer Sichtweise untersucht wurden, wurden bei mehreren Persönlichkeitstests bzw. deren Subskalen einige signifikante Unterschiede zwischen deutschen und koreanischen Studentinnen festgestellt. In den Extraversions- und Lügenskalen des EPQ (Eysenck-Personality-Questionnaire) unterscheiden sich die beiden Probandengruppen wesentlich voneinander:

- Extraversion ( $Dt_{M=16,08} > Ko_{M=10,63}$ ,  $p < 0,001$ ) und
- Lügenskala ( $Dt_{M=6,31} < Ko_{M=9,37}$ ,  $P < 0,01$ ).

Die Lügenskala wurde lange Zeit zur Erfassung der Sozialen Erwünschtheit (SD) verwendet. Darunter versteht man die Tendenz, auf eine Frage nicht die persönlich zutreffende Antwort zu geben, sondern entsprechend sozialer Normen zu antworten, die nach Auffassung der Versuchsperson erwünscht sind. Nach Hartmann (1991) können diejenigen persönlichen Merkmale als sozial erwünscht bezeichnet werden, die von den Mitgliedern der Gesellschaft positiv bewertet werden bzw. die den vorherrschenden Werten oder Normen entsprechen.

Die Dimension Extraversion bezieht sich auf die Tendenz zur Suche nach sensorischer Stimulation (Eysenck, 1982), und den Autoren zufolge stehen extravertierte Personen in Zusammenhang mit Merkmalen wie Abenterlust, sozialer Unbekümmertheit, unkonventionellem Verhalten, aber auch mit Realismus, hohem Leistungsbedürfnis, Dominanz und einem hohen Erregungsniveau.

Die Befindlichkeitsskalierung anhand von Kategorien und Eigenschaften, BSKE (Janke, Debus, Erdmann & Hüppe, 1994), wird zur Erfassung von Emotionsqualität und allgemeiner Befindlichkeit verwendet. Im Test mit BSKE unterscheiden sich deutsche und koreanische Studentinnen in 10 von 28 Subtestskalen signifikant voneinander. Bei positiven Skalen der emotionsspezifischen Befindlichkeitskomponenten haben die Deutschen einen höheren Wert als die Koreanerinnen. In den Skalen Gefühl der Müdigkeit, Traurigkeit und Benommenheit dagegen, die zur negativen Emotionalitätskategorie gehören, weisen die koreanischen Studen-

tinnen signifikant höhere Werte auf. In der Aktivitäts- und Deaktivitätskategorie unterscheiden sich die koreanischen Probanden ebenfalls signifikant von den deutschen, d.h. im Vergleich zu den koreanischen fühlen sich die deutschen Probanden aktiver.

In den durch den Streßverarbeitungsfragebogen, SVF 120, (Janke, 1997) erfaßten Streßbewältigungsstrategien besteht in 6 Subtests von 20 ein signifikanter Unterschied zwischen den beiden Probandengruppen:

1. Bagatellisierung ( $Dt_{M=11,26} < Ko_{M=13,63}$ ,  $p < 0,05$ )
2. Sich Herunterspielen im Vergleich mit anderen ( $Dt_{7,27} < Ko_{M=10,11}$ ,  $p < 0,01$ ),
3. Reaktionskontroll-Versuch ( $Dt_{M=14,04} < Ko_{M=16,70}$ ,  $p < 0,05$ )
4. Vermeidungstendenz ( $Dt_{M=12,08} < Ko_{M=14,11}$ ,  $p = 0,055$ )
5. Bedürfnis nach sozialer Unterstützung ( $Dt_{M=17,77} > Ko_{M=10,77}$ ,  $p < 0,001$ )
6. Gedankliche Weiterbeschäftigung ( $Dt_{M=16,42} > Ko_{M=13,59}$ ,  $p < 0,05$ ).

Tendenziell zeigen die koreanischen Probanden mehr reaktionsbezogene Kontrolltechniken als die deutschen, dagegen reagieren die deutschen Probanden auf eine Streßsituation mit verhaltensbezogenen Kontrolltechniken, um die Belastung der betreffenden Situation zu vermeiden.

Wie schon erläutert, wurde eine starke Assoziation zwischen positiver Affektivität und kognitiver Vermeidung (KOV) sowie zwischen Vigilanz (VIG) und negativer Affektivität wie Ärger, Schuld, Angst und Nervosität aufgezeigt (siehe Kap. 3.4). Außerdem stehen positive sowie negative Affektivität in statistisch bedeutsamer Beziehung zu Extraversion und Neurotizismus. Es wurde festgestellt, daß bei koreanische Probanden im Vergleich mit den deutschen die Vigilanz (VIG) deutlicher ausgeprägt ist (Mo, 2000). D.h. die koreanischen Probanden haben signifikant höhere Werte in der VIG-Skala als die deutschen Probanden, wohingegen kaum ein Unterschied bei der KOV-Skala zwischen den beiden Kulturgruppen besteht. Dies könnte implizieren, daß der differenzierte Ausprägungsgrad in der VIG-Dimension teilweise für die kulturspezifische Emotionalität verantwortlich ist.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die deutschen Probanden aktiver und extravertierter sind und bei positiven Gefühlen und verhaltensbezogenen Strategien der Stressorbewältigung höhere Werte haben als die koreanischen Probanden. Im Gegensatz dazu sind die koreanischen Probanden introvertierter und haben vor allem in der Lügenskala stärker ausgeprägte Werte, in der sich die Tendenz zur sozial erwünschten Darstellung niederschlägt.

Zudem zeigen sie höhere Werte in der negativen Emotionalität und der situationsbezogenen Reaktionstendenz.

Die deutlichen Unterschiede in einigen Persönlichkeitsmerkmalen zwischen beiden Gruppen sind als Hinweise auf differenzierte Emotionsmodi aufzufassen, die mit kulturspezifischen Handlungsmodi im Rahmen der dimensional klassifizierten Normkategorien entsprechen können. Aufgrund dieser kulturspezifischen Unterschiede im Persönlichkeitsbereich kann vermutet werden, daß der Prozeß der Enkulturation zur Entstehung der grundlegenden Persönlichkeitsstruktur, der kulturell ausgeprägten Persönlichkeit sowie zur Ausbildung des kulturellen Selbst (Gukenbiehl, 1979) führen könnte.

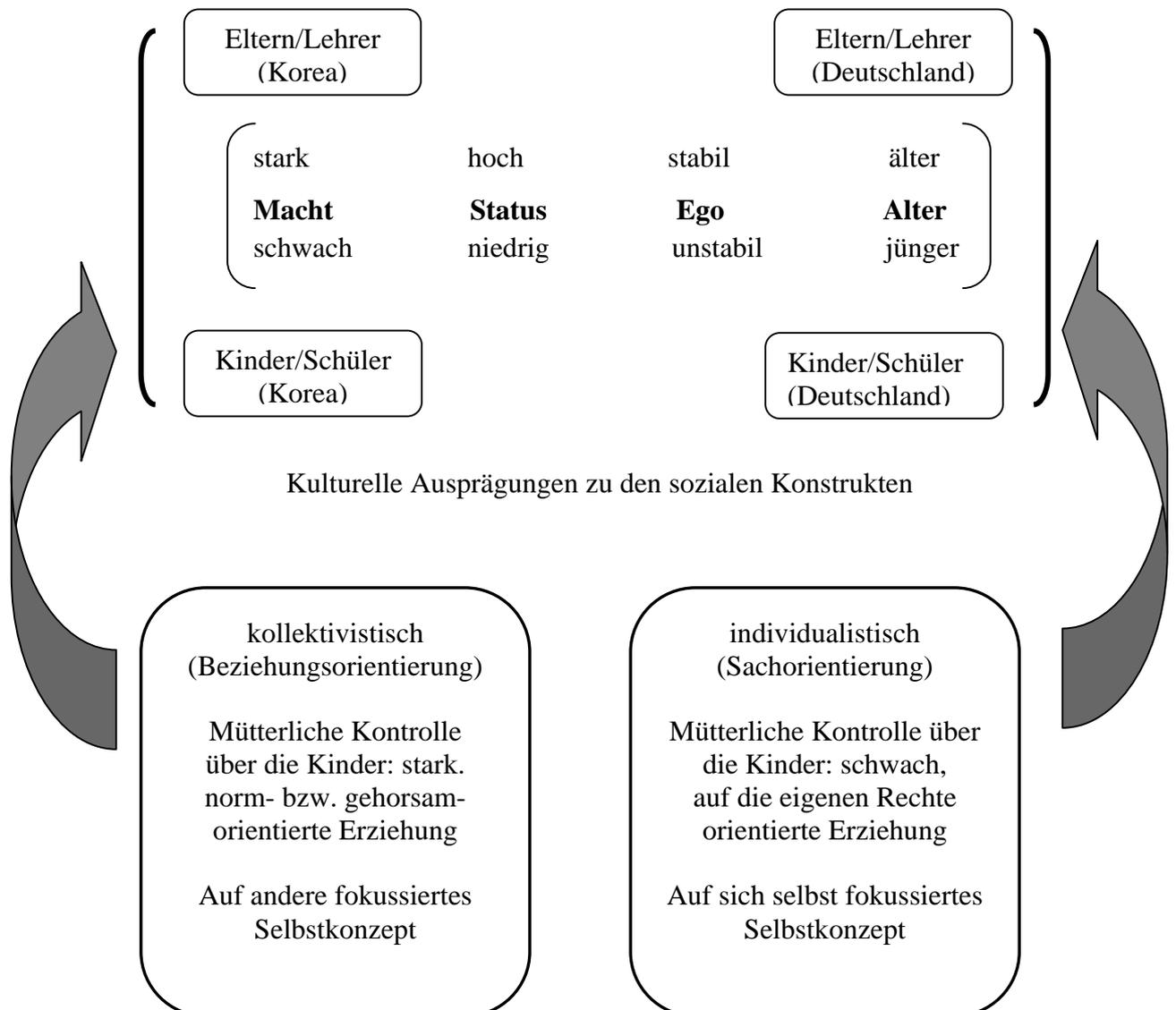
Angesichts des kulturellen Einflusses auf die Persönlichkeitsentwicklung kann man insbesondere von der sogenannten Grundpersönlichkeitstendenz sprechen (vgl. Kardiner, 1961). Dies impliziert, daß es für die Mitglieder des gleichen Kulturraums eine gemeinsame Grundorientierung des Handelns gibt, die durch Verinnerlichung von standardisierten Normen, Moral- bzw. Wertvorstellungen entsteht (Fürstenau, 1973). Es ist jedoch umstritten, ob Persönlichkeitsfaktoren als Antezedenzen der kulturspezifischen Handlungsmodi oder als deren Konsequenzen interpretiert werden sollen.

### 6.3 Zusammenfassung

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß kulturelle Variablen als Antezedenzen emotionaler Verhaltensmodi verstanden werden können. Daraus sind zwei Forschungsannahmen abzuleiten, die der Entwicklung modifizierender Funktionen emotionaler Verhaltensweisen dienen. Kulturelle Gegebenheiten können damit als vielfältige Facetten der am emotionalen Geschehen beteiligten innerpsychischen Prozesse betrachtet werden, die in Abhängigkeit von kulturspezifischen Faktoren unterschiedlich empfunden bzw. wahrgenommen werden.

1. Die Norm-, Sozialisations- und Persönlichkeitsfaktoren können zusammen mit Norm- bzw. Wertefaktoren kulturspezifisch betrachtet werden, und sie tragen gleichzeitig dazu bei, Unterschiede in den Emotionsverhaltensmodi zwischen den Kulturen zu erklären. Aufgrund der normspezifischen Merkmale wie Kollektivismus (PDI und IDV) sowie der sozial-individuellen Spezifika werden kulturspezifische Ausdrucksmodi unter bestimmten Normsituationen erwartet, die beinhalten, das Individuum eher in die Gruppe bzw. Gesellschaft einzugliedern, auf eigene zugunsten gesellschaftlicher Interessen zu verzichten, sich

den anderen anzupassen sowie gesellschaftliche Normen und Werte zu befolgen. Die damit verbundenen Darbietungs- bzw. Gefühlsregeln können zu differenzierenden Darstellungsmodi zwischen Ist-Gefühl und Soll-Gefühl unter normbedingten Situationen führen, und dementsprechend ist im Emotionsverhalten ein kultureller Unterschied zu erwarten. Obwohl die konfuzianische Lehre in ihrer ursprünglichen Form kaum realisiert wird, beeinflusst sie heute noch stark die Modi und die Moralität der koreanischen Normverhaltensweisen. Dementsprechend dient der angeeignete und verfestigte kulturelle Standard als Orientierungsfaktor für Interaktionen und bestimmt das soziale Emotionsverhalten. Kulturspezifische Merkmale der Sozialkonstrukte zu emotionalen Verhaltensmodi der Gefühlsregeln können wie folgt illustriert werden:



**Abb. 6.1: Sozialstrukturelle Konstrukte und deren Konstellation**

2. Allerdings ist noch nicht auszuschließen, daß dem Einfluß von Kultur als Hintergrund des individuellen Sozialisations- bzw. Lernprozesses eine tragende Rolle bei der Entwicklung des Individuums zukommen kann. Wie oben erläutert, kann Kultur als eine umfassende implizite (z.B. Einstellungen, Lernen, Problemlösung, usw.) bzw. explizite (Historie, Tradition, Sitte usw.) Gesamtheit zu den gleichen Anpassungsverhaltensmodi ihrer Mitglieder in den jeweiligen Situationen führen. Trotz des starken Rückgangs der kulturellen Tradition mit jeder neuen Generation bleiben die Kultur und ihre Institutionen relativ unverändert. Die enge Verbindung der Kultur mit ihren Mitgliedern, die über biologische oder psychologische Funktionen jedes einzelnen von Generation zu Generation weitergegeben wird, kann somit als die Grundlage kulturspezifischer Emotionsverhaltensmodi angesichts des inneren Involvements angesehen werden. Dies beinhaltet, daß dieselben Stimuli bzw. Gegenstände je nach Kulturspezifika unterschiedlich wahrgenommen und bewertet werden und schließlich kulturspezifische Gefühlsreaktionen hervorrufen.

Beim Forschungskonzept der Emotionsentstehung unter kulturvergleichendem Aspekt wird davon ausgegangen, daß soziale und kulturelle Faktoren eine emotionale Differenzierung auf der Grundlage kultureller Deutungsschemata wie Normen, Werte, Sozialisation oder kulturbedingte Persönlichkeit bewirken und somit kulturelle Unterschiede zwischen zwei heterogenen Kulturgemeinschaften (Deutschland und Korea) zu erwarten sind. Hiermit kann Kultur zur Erklärung des differentiellen Emotionsverhaltens aufgrund des Involvementkonzeptes beitragen.

## **7. Involvement: Konturen eines Wirkungsmodells von der kulturbedingten medialen Emotionsentstehung**

Bei zahlreichen theoretischen Ansätzen der Massenkommunikationsforschung wird oft nicht näher in Betracht gezogen, welche emotionalen Aktivierungen bei der Wahrnehmung von bestimmten Medieninhalten auftreten oder aus welchen Gründen eine emotionale Diskrepanz zwischen den Rezipienten besteht (vgl. Bommert, Weich & Dirksmeier, 1995). Es sind nicht die aktivierenden Reize allein, die für eine Affektwirkung bei der Rezeption von affektiven Medienstimuli sorgen. Bei den Aktivierungsreizen geht es in erster Linie um die unwillkürliche Wirkung von Stimuli. Im Gegensatz dazu geht es bei medialer Wirkung darum, unter welchen Umständen sich die Zuschauer den Medienbotschaften freiwillig oder unfreiwillig widmen würden.

Dabei liefert das Konzept des Involvements eine implizite Bedeutung mit einem expliziten Effekt auf die Medienwirkung. Lange Zeit wurden jedoch die meisten Untersuchungen zum Involvementkonzept in Kognitions- und Einstellungsbereichen durchgeführt (vgl. Cacioppo & Petty, 1979, 1980, 1985). Innerhalb der emotionalen Wirkungsforschung im Bereich der Massenmedien ist Involvement nahezu unbeachtet geblieben. Mit Hilfe des Involvementkonzeptes können jedoch verschiedene Aspekte der emotionalen Medienwirkung beschrieben werden. Es scheint daher sinnvoll, daß das Involvementkonzept, das vor allem im Rahmen von Einstellungs- und Konsumverhaltensstudien für den Bereich des kognitiven Verarbeitungsprozesses entwickelt wurde, in die mediale Emotionsforschung einbezogen wird.

Wenn eine Person in irgendeiner Beziehung zu einem affektiv erlebten Medienthema steht, dann nimmt sie dazu einen bestimmten Standpunkt ein und folglich ist eine entsprechende Emotionserregung zu erwarten. Daher sind emotionale Reaktions- bzw. Verhaltensweisen teilweise als diejenigen Konsequenzen zu betrachten, die aufgrund eines spezifischen Standpunktes der Person resultieren. Analog dazu ist anzunehmen, daß die gleichen Medienereignisse durch kulturelle Spezifika, welche eine bestimmte Kulturgruppe kaum betreffen und durch die daher keine relevanten emotionalen Reaktionen herbeigeführt werden, im Gegensatz dazu bei einer anderen, betroffenen Kulturgruppe eine starke Emotionserregung auslösen können. Somit sollen die kulturellen Spezifika der dargebotenen Medienstimuli beim Vergleich der heterogenen Kulturgruppen im Emotionsbereich ein differenziertes Reaktionsprofil aufgrund ihres unterschiedlichen Involvements zur Folge haben.

## 7.1 Konzept und Definition

Involvement drückt sich generell in unterschiedlichen Gedanken, Ansätzen und Forschungsergebnissen aus. Aufgrund der unterschiedlichen begrifflichen Formulierungen wurde Involvement von den verschiedenen Autoren bisher nicht einheitlich verwendet (Freedman, 1964; Krugman, 1971; Kunczik, 1979; Perse, 1990; Schenk, 1987, 2002). In zahlreichen literarischen Analysen zum Begriff Involvement wurde deutlich, daß Involvement nicht als eine eigenständige Theorie, sondern im Sinne verschiedenartiger begrifflicher Konzepte verwendet wird. Dies führt zu deutlichen Differenzen bei der Präzisierung und Anwendung des Involvementkonzeptes.

Bei den meisten Studien zum Involvement geht es jedoch um Motive, Gefühle und Einstellungen, die eine Person dazu veranlassen, auf eine spezifische individuelle Weise mit Kommunikationsinhalten umzugehen, wodurch unterschiedliche Reaktionen und Konsequenzen hervorgerufen werden. Generell gilt daher, daß die Medienstimuli für die Rezipienten eine interindividuell unterschiedliche Bedeutung und persönliche Relevanz haben und damit eine differenzierte Informationsverarbeitung bzw. Emotionsreaktion im Rezeptionsprozeß auslösen. Involvement steht daher im allgemeinen als Synonym für den Grad der Ich-Beteiligung. Es ist im Sinn eines Ego-bezogenen Involvements als Ich-Beteiligung oder Ich-Anteilnahme zu interpretieren (Koschnick, 1984). Diesbezüglich lautet Freedmanns Definition: "Involvement will refer to degree of concern about or commitment to a specific response or position" (1964, S.290). Bei persönlicher Anteilnahme handelt es sich um interne Variablen der Person. Die Aussage darüber lautet: "In general a person can be considered to have a high amount of ego involvement with an issue when the issue has intrinsic importance, ... personal meaning ..., or when people expect the issue to have significant consequences for their own lives ..." (Petty & Cacioppo, 1981, S.107).

Unter Berücksichtigung des Forschungsschwerpunktes findet man verschiedene Facetten von Involvement, von Personalinvolvement bis hin zu Produkt-/Themeninvolvement, Issue-involvement, Medieninvolvement oder Stimulusinvolvement. Demzufolge gibt es unterschiedliche konzeptionelle Annahmen zum Involvement, und es scheinen eine Vielzahl der Operationalisierungs- und Interpretationsmöglichkeiten in verschiedenen Teilbereichen der Massenkommunikation anerkannt zu sein.

Zusammenfassend ist Involvement als ein integrierendes bzw. übergreifendes Konzept in den verschiedenen Ansätzen und Theorien der Medienforschung zu sehen. In der hier vorliegenden Untersuchung wird angenommen, daß Involvement als relevantes Konzept zur Erklärung der vielfältigen Facetten von Medienwirkung im interkulturellen Kontext eine wichtige Rolle spielt. Im Involvement-Konzept der vorliegenden Arbeit wird vor allem ein kulturspezifisches Emotions-Involvement fokussiert. Nach Meinung des Autors gibt es kulturspezifische Unterschiede in den aufgrund von emotionalem Involvement ausgelösten Emotionsbefindlichkeiten.

## 7.2 Involvement und dessen Bestimmungsfaktoren

Bei der Betrachtungsweise von Involvement kommt verschiedenen Faktoren eine wichtige Rolle zu. Bei den meisten Untersuchungen der psychologischen Medienwirkung stehen individuelle Variablen als relevante Einflußgrößen im Vordergrund, die sich auch als zwischen einem Reiz und einer Verhaltensreaktion wirkenden intervenierenden Variablen verstehen lassen. Zusammen mit den personenspezifischen Faktoren sind auch andere Einflußgrößen wie die situationsbedingten und stimulusspezifischen Faktoren in Betracht zu ziehen.

1. Im Mittelpunkt personenspezifischer Einflußvariablen stehen vor allem die persönlichen Prädispositionen. Entsprechend den spezifischen Themen bzw. Botschaften, welche die persönlichen Werte, Normen oder Interessen des Rezipienten ansprechen, wird ein starkes Involvement ausgelöst. Mitchell (1981, S.25) bezeichnet Involvement "... as an individual level, internal state variable whose motivational properties are evoked by a particular stimulus or situation". Die Eigenschaften des Stimulus werden durch die Person, die ihn entschlüsselt, beurteilt und schließlich wird das Ausmaß des Involvements bestimmt. Wenn das Involvement, das sich im inneren Engagement der Person zu einem bestimmten Thema ausdrückt, so stark ausgeprägt ist, daß sich daraus eine deutliche Konsequenz für Verhaltens- oder Reaktionsweisen ergibt, wird das Thema bzw. der Stimulus als persönlich relevant angesehen. Dabei besteht die persönliche Relevanz bestimmter Themen oder Objekte im Mittelpunkt der Wirkungsentstehung.
2. Die situativen Einflußgrößen auf das Involvement gründen sich auf die besonders bedeutungsvollen Situationen. Das situative Involvement ist auf die "ability of situation to elicit from individuals concern for their behavior in that situation" zurückzuführen

(Houston & Rothschild, 1978, S.184). Die Aufgabe oder Handlungsabsicht der Person, sozialpsychologische Stimuli, die Medienbotschaft, usw. sind als Einflußfaktoren zur Herbeiführung des situationsbedingten Involvements zu betrachten. Die Intensität der Reaktion auf bestimmte Kommunikationsbotschaften kann in Abhängigkeit von der Situation variieren. In diesem Fall wird die Situation als ein mitentscheidender Faktor darüber angesehen, ob dem Kommunikationsstimulus persönliche Bedeutung zugeschrieben wird, d.h. personenspezifische Bezüge zu ihm hergestellt werden können.

3. Auf stimulusspezifische Faktoren bezogen, zählen die reizspezifischen Merkmale zu involvementkonstruierenden Einflußgrößen, welche die Merkmale des Involvement wie Grad und Richtung beeinflussen. Ein stimulusspezifisches Involvement wird im allgemeinen durch folgende Faktoren beeinflusst: die medienspezifisch inhaltliche bzw. formale Umsetzung oder Darstellung der Themen, die Medien selbst und deren typische Rahmenbedingungen als Übertragungsmittel. „Das Medium als eine Einflußgröße des Involvements stellt einen Faktor dar, der in bestimmter Weise (technisch und inhaltlich) konstruiert ist und selbst entscheidend auf die Prozesse der Massenkommunikation einwirkt, sie formt, strukturiert und kanalisiert“ (Maletzke, 1963, S.76). Die wesentliche Übereinstimmung mit medialen Faktoren zeigt sich darin, daß hochinvolvierende Medieninhalte stärkere persönliche Bezüge aufweisen und demzufolge stärkere Reaktionen hervorrufen als dies bei niedriginvolvierenden Inhalten der Fall ist (vgl. Petty & Cacioppo, 1981).

Unter dem werbepsychologischen Aspekt sind die stimulusspezifischen Faktoren in drei Komponenten aufzuteilen: Themeninvolvement, Werbemittelinvolvement und Medieninvolvement.

- Themeninvolvement bezieht sich einerseits auf die persönliche Bedeutung des Themas und andererseits auf die persönliche Bindung an ein bestimmtes Thema. Ein und dasselbe Thema kann interindividuell und situativ variierend wirken, d.h. ein Thema enthält nicht von sich aus eigene immanente Eigenschaften zur Förderung von Involvement, sondern das Ausmaß seiner Einflußnahme steht in einer starken Verbindung mit personen- und situationsspezifischen Faktoren (Freedman, 1964).
- Beim Konzept Werbemittelinvolvement stehen die Komponenten der Werbeaufnahmesituation im Vordergrund. Das Themeninvolvement selbst scheint im Hin-

blick auf die Wirkungsbildung nicht ausreichend stark zu sein. Bei der Bestimmung der Stärke des Themeninvolvements und der daraus folgenden Verarbeitung stehen Inhalte und Gestaltungsmerkmale der Kommunikationsthemen im Mittelpunkt der Wirkungskonstruktion (vgl. Maletzke, 1981, 1988). Botschaftsinhalte und formale Merkmale der dargebotenen Themen dienen als Auslöser des Werbemittelinvolvements.

- Medieninvolvement umfaßt die medienspezifischen Kommunikationsweisen. Dabei werden die Übertragungsgeschwindigkeit, Vermeidbarkeit von Informationen, Art der Informationsübermittlung (Maletzke, 1981) sowie Ausstrahlungseffekte der redaktionellen bzw. programmlichen Inhalte in Betracht gezogen. Es kommt zu einer gewissen konzeptuellen Überschneidung zwischen formalen Gestaltungsaspekten des Werbemittel-Involvements und denjenigen allgemeiner medialer Wirkungsfaktoren (vgl. Schenk, 2002). Die o.g. medienspezifischen Aspekte sind in der Redaktionsfunktion der bestimmten Medienart zu subsumieren und interagieren direkt in der Auseinandersetzung mit Werten, Normen, Motiven und Vorstellungen des Individuums.

Zusammenfassend läßt sich in Anlehnung an Antil (1984, S.204) aussagen: "Involvement is the level of perceived personal importance and/or interest by a stimulus within a specific situation". Das heißt, Involvement als der Grad der wahrgenommenen persönlichen Bedeutung und/oder des persönlichen Interesses wird durch einen Stimulus in einer bestimmten Situation hervorgerufen. Gemeinsam mit personalbezogenen Involvement-Faktoren sind weitere Faktoren zu berücksichtigen, welche die persönliche Relevanz zu bestimmten Themenbereichen oder Inhalten gestalten und charakterisieren.

### 7.3 Involvement und dessen Merkmale

Bei der Betrachtungsweise der massenmedialen Wirkungskonstellation ist eine Vielzahl der psychologischen Konzepte in begrifflicher Verbindung mit Involvement und dessen Attributen zu beachten. Involvement als individuelle Anteilnahme an Medienereignissen steht in einer konzeptuellen Auseinandersetzung mit den verschiedenen psychologischen Faktoren, die jedoch in engem Zusammenhang mit dessen Merkmalen stehen. So sind im Hinblick auf das Involvementkonzept u.a. Interesse, Motivation, Aufmerksamkeit und Einstellung zu berücksichtigen. Dabei kann Involvement als ein Sammel- bzw. Komplexbegriff anderer begrifflicher Vorstellungen betrachtet werden:

## 1. Interesse

Involvement im Sinne von Interesse an Themen oder Objekten kann folgendermaßen erfaßt werden: „Involvement describes the general level of interest in the object” (Day, 1974, S.131); oder “general level of interest in or concern about an issue without reference to a specific position” (Freedman, 1964, S.290). Bei folgender Umschreibung wird das individuelle Engagement als ein Hauptfaktor von Involvement betont:

“... involvement is the level of perceived personal importance and/or interest ...” (Antil, 1984, S.204). Hierbei sind neben individuellen Faktoren auch stimulus- und situationspezifische Einflußgrößen zu berücksichtigen. Wie schon erläutert, spielen Relevanz und Interesse an einem Gegenstand (Thema oder Objekt) bei der Aufnahme und Verarbeitung der neuen Informationen eine wichtige Rolle. In dieser Hinsicht steht Interesse in einem engen Zusammenhang mit Involvement und ist als eine der relevanten Variablen anzusehen, die zur Erklärung von involvierten Verhaltensweisen herangezogen werden. Interesse setzt sich mit den Gegenständen auseinander, wobei diese Auseinandersetzung kognitiv, emotional, selektiv und zweckmäßig orientiert abläuft (vgl. Graf, 1980).

## 2. Motivation

Motivation bezeichnet im allgemeinen dasjenige in uns bzw. um uns, das uns dazu bringt, treibt, bewegt, uns so und nicht anders zu verhalten. Sie wird sowohl durch emotionale als auch durch kognitive Faktoren mitbestimmt (vgl. Graumann, 1969). Motivation wird daher als ein komplexer, zielorientierter Antriebsprozeß, Motive zu aktivieren, verstanden. Motive stehen für ein personspezifisch ausgeprägtes, relativ dauerhaftes und latentes Aktivierungs- und Orientierungssystem des Handelns, als eine bestimmte Verhaltensbereitschaft (Wiswede, 1980).

Involvement ist in diesem Zusammenhang als ein motivierender Zustand im Sinne der Aktivierung von personspezifischen Ressourcen anzusehen, der die Individuen veranlaßt, personspezifisch auf die Medienbotschaften zu reagieren und der unterschiedliche (emotionale) Verhaltensweisen in Stärke und Richtung hervorrufen kann (vgl. Mitchell, 1981). Ausgehend von den interindividuellen Unterschieden in der Intensität der Aufmerksamkeit, liegt die Vermutung nahe, daß ein Motivationszustand des Individuums auf das Involvement eingewirkt hat (Blech, Blech, & Villarreal, 1987). Dabei kann Involvement als ein Beschreibungsfaktor in ein bestimmtes Motivationsereignis einbezogen werden. Wie

oben dargestellt, wird Involvement durch eine Vielzahl verschiedenartiger Motive aktiviert, woraus sich interindividuell verschiedene Reaktions- bzw. Verhaltensweisen ergeben.

### 3. Aufmerksamkeit

Wenn Involvement als eine individuelle persönliche Betroffenheit während der Botschaftswahrnehmung verstanden wird (Rubin & Perse, 1987), dann kann die folgende Formulierung gelten: „Involvement is first, the degree to which an (audience) member perceives a connection between him or herself and mass media content“ (Levy & Windahl, 1985, S. 112). Vom kognitiv-psychologischen Gesichtspunkt ausgehend hat dies zur Folge, daß “involvement is active information processing that moves, as it becomes more intense, from attention to, to recognition of, to elaboration on the message” (Perse, 1990, S. 559). Der Wahrnehmung liegt die Aufmerksamkeit zugrunde und die Aufmerksamkeit stellt insbesondere für die bewußte Wahrnehmung eine individuelle Bereitschaft dar, auftretende Reize in der Umwelt aufzunehmen und weiterzuverarbeiten. In einer Vielzahl von werbepsychologischen Untersuchungen (Moser, 1990) zeigte sich, daß die Intensität der Aufmerksamkeit eng mit dem Involvement zusammenhängt, und dabei bedeutet Involvement eine gerichtete und willkürliche Aufmerksamkeit.

Medienbotschaften stehen aufgrund der verschiedenartig intensiven Aufmerksamkeit in unterschiedlichem Ausmaß zur Verfügung. Hierbei führt die Stärke der individuellen Aufmerksamkeit zu einem entsprechenden Wahrnehmungsgrad. Das heißt, daß wenig intensive Aufmerksamkeit passive Wahrnehmungen und nur wenige Verarbeitungsschritte im nachfolgenden Verarbeitungsprozeß mit sich bringt. Die Bedeutsamkeit bzw. Wichtigkeit der Medienbotschaft für das Individuum (personenspezifisches und stimulusspezifisches Involvement) spielt selbstverständlich eine entscheidende steuernde Rolle bezüglich der Aufmerksamkeit (vgl. Maletzke, 1981).

### 4. Einstellung

Im Rahmen der sozialpsychologischen Einstellungsforschung wird der Begriff Involvement als eine Wirkungsgröße von Einstellungsänderung eingeordnet: „Issue or ego involvement is a concept heavily used in social psychology to understand the effects of persuasive communication on attitude change“ (Blech, Blech & Villarreal, 1987, S.99).

Das Ego-Involvement spielt z.B. bei der Assimilations-Kontrast-Theorie von Sherif und Hovland (1961) eine Rolle. Die Assimilations-Kontrast-Theorie bietet eine „Erklärung, derzufolge Informationen im Bereich der Annahmetoleranz des Empfängers zur Stützung der eigenen Meinung in Richtung auf diese verzerrt werden, dagegen außerhalb dieses Bereichs (und in einer Indifferenzzone) liegende Information als zu unterschiedlich angesehen wird, so daß die eigene Meinung noch weiter in entgegengesetzter Richtung verschoben werden kann (‘Bumerang-Effekt’)“ (Dorsch, 1987).

Zwei wichtige Determinanten, die zur Erklärung der Assimilations-Kontrast-Effekte beim Einstellungswandel konzipiert wurden, sind erstens die vertretenen Standpunkte der Kommunikationsbotschaft und zweitens Grad und Richtung des Ego-Involvements (Sherif & Cantrill, 1947). Der vertretene Standpunkt der Botschaft als ein externer Anker setzt sich mit dem eingenommenen Standpunkt des Rezipienten als eigene Position auseinander. Die zweite Determinante, das Ego-Involvement, das ein Engagement des Individuums für motivierte, aufmerksamkeits- und interesseanregende Aktivität zum Thema darstellt, ist unter der Berücksichtigung des Wertekonzepts zu betrachten. Bei der Erklärung der Wirkung persuasiver Kommunikation auf Einstellungsänderungen setzt sich das Ego, das bestimmt, inwieweit die Person an ihrem Einstellungsobjekt festhält, mit den vertretenen Standpunkten der Medienbotschaften auseinander. Die Stärke und die Richtung der Einstellungsänderung steht daher in Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Ego-Involvement, das durch das individuelle Temperament und die persönlichen Fähigkeiten konstruiert wird, die das Individuum dazu veranlassen, seinen Standpunkt zu vertreten und zu stützen.

In einer Reihe von Untersuchungen wurde darauf hingewiesen, daß die entscheidende Funktion bei Einstellungsänderungen innerhalb verschiedener Wirkungsbereiche des wahrgenommenen Stimulus (Akzeptanz, Zurückweisung und Nicht-Beteiligung der Kommunikationsinhalte) dem Ego-Involvement zugeschrieben werden (siehe Assimilation-Kontrast-Modell von Sherif, 1961). Dabei wurde empirisch bestätigt, daß Einstellungsänderungen beim Individuum um so schwieriger auszulösen sind, je höher der Grad an Involvement ist. Das heißt, daß niedrig involvierte Personen zu einem neutralen Thema noch weitere Informationen aufnehmen können, im Gegensatz zu den hoch involvierten Personen, für die das Thema schon eine starke persönliche Relevanz hat, wodurch eine Diskrepanz zwischen beiden Standpunkten erwartet werden kann. Das Konzept Ego-Involvement, das interindividuell unterschiedlich zu konstatieren ist und einen inneren Anker der Individuen zu anderen Personen, Gruppen, Objekten bzw.

Institutionen impliziert, ist daher als eine Wirkungsgröße zu erfassen, die eine individuell spezifische Verhaltens- bzw. Reaktionsweise im Sinne der Einstellungsänderung in Relation zum Kommunikationsinhalt aktivieren kann (Sherif & Hovland, 1961). Hierbei ist hervorzuheben, daß Einstellung in Abhängigkeit vom Involvement variiert und als eine abhängige Variable des Involvements betrachtet werden kann.

#### 7.4 Emotionales Involvement

In den meisten Bereichen der Werbe-/Konsumentenforschung steht das Involvement hauptsächlich in Verbindung mit dem kognitiven Verarbeitungsprozeß und dessen unterschiedlichen Konsequenzen. Beim Nutzungs-Gratifikations-Ansatz wurde erstmals versucht, eine Trennung in kognitives und emotionales Involvement zur Erklärung der Publikumsaktivitäten vorzunehmen (Ruin & Perse, 1987; Perse, 1990). Interesse bezeichnet hierbei zielorientierte Motive (instrumental) zur absichtsvollen und selektiven Nutzung und zu kognitiven Aktivitäten. Das heißt, daß ansteigendes thematisches Interesse zu steigendem Involvement und gleichzeitig zur intensiven kognitiven Verarbeitung der Medieninhalte führt. Analog dazu ist es möglich, daß allein das emotionale Involvement, dessen Intensität auf Basis der medialen emotionalen Reaktionen erfaßt wird, ohne Bedeutungen der erworbenen Wissensanteile emotionale Reaktionen aktivieren kann (vgl. Zajonc, 1980).

Im Gegenzug zum kognitiven Involvement als das Wirkungskonstruierende steht das affektive Involvement für den ausgelösten Gefühlszustand, der interindividuell variieren kann: "Involvement and intensity of subjectively felt emotions go hand in hand" (Cappella, 1983, S. 117). Dabei wird emotionales Involvement so definiert: "...is experiencing variably intense internal feelings (during reception)..." (Perse, 1990a, S. 559).

Die emotional involvierenden Aspekte zu Medienbotschaften, die während des Anschauens des Programms, z.B. der Wahrnehmung der Lokalnachrichten ausgelöst werden, führen hierbei vor allem zu parasozialen Interaktionen mit dem Moderator (Perse, 1990b). Hiermit löst das Involvement angenehme bzw. unangenehme Gefühle aus, und die durch das Involvement ausgelöste emotionale Empathie beeinflußt den aktuellen Gefühlszustand des Rezipienten. Angesichts seiner Untersuchungsergebnisse kommt Perse (1990b) zu dem Schluß, daß Involvement als eine relevante Dimension der Publikumsaktivität mit personspezifisch individuellen Faktoren zu verbinden sei. Diese wirken auf das differenzierte Involvement, dessen Richtung und Intensität. Das emotionale Involvement ist hierbei als ein Bestandteil der Publikumsaktivität zu berücksichtigen.

Nach dem Wirkungspfad-Modell von Kroeber-Riel (1984, 1988) sind neben medialen Stimuli die emotionalen und kognitiven Vorgänge als die intervenierenden Variablen bei der Wirkungskonstellation in Betracht zu ziehen. Parallel dazu stellen sich diejenigen Bedingungen als wirkungsdeterminierende Faktoren dar, unter denen eine bestimmte mediale Wirkung eintritt. Die drei vertretenen Bedingungen der medialen Stimuli sind:

1. Informativ vermittelte Medienereignisse
2. Die Darbietung emotionaler Reize
3. Eine gemischte Form der Informationen und Emotionsreize.

Auf Seite der Darbietung emotionaler Reize geht es vor allem darum, daß eine verhaltenswirksame Reaktion in Abhängigkeit vom emotionalen Involvement aktiviert wird. Ein solches Wirkungsmuster, das wohl als ein automatisch laufendes Emotionsmodell mit postkommunikativer Bewertungsfunktion anzusehen ist, ist folgendermaßen zu beschreiben: Aufmerksamkeit (schwach bzw. stark) - emotionale/ kognitive Prozesse – Konsequenz. Bei stark involvierten Rezipienten an bestimmten Emotionsstimuli wirken jedoch kognitive Prozesse auf die emotionalen Konsequenzen, und das daraus resultierende Bewertungsereignis kann den emotionalen Zustand in Richtung und Stärke modifizieren. Die geringe Aufmerksamkeit für emotionale Medienstimuli führt im allgemeinen zu einem schwachen emotionalen Involvement.

Bei derart wenig involvierten Rezipienten können emotionale Vorgänge vor allem durch die Wiederholung der Medienstimuli oder die Verarbeitungsinstruktion aktiviert werden, die dann zu starkem kognitivem Engagement führen (vgl. Petty & Cacioppo, 1981). Bezogen auf emotional involvierte Reaktionen des Individuums auf die mediale Darbietung sind auch periphere Faktoren wie Musik-Einblendungen, bildliche Kommunikationsinhalte, emotionale Stimmungen und affektive Effekte von großer Bedeutung (vgl. Petty & Cacioppo, 1984, 1985). Diese emotionalen Appelle liefern einen Anreiz für den Rezipienten, die Aussage zu beachten (Aufmerksamkeit), sich mit ihr auseinanderzusetzen und sie zu akzeptieren (Schenk, 2002). Auch die Instruktion zur Zuwendung zu emotional gestalteten Medienstimuli kann ein starkes kognitives und emotionales Involvement auslösen. Das Involvement des Rezipienten hinsichtlich emotionaler Medienstimuli wirkt vor allem unter der instruktiven Bedingung.

Ohne Instruktion zur Aufmerksamkeit erfolgt weder im Hinblick auf informative noch auf emotionale Medienstimuli ein starkes Involvement. Die instruktive Beeinflussung führt über eine aktive Orientierungsreaktion des Rezipienten zur emotionalen Erlebnisvermittlung. Eine

starke Instruktion ist Grundlage der gewidmeten Aufmerksamkeit und der dadurch ausgelösten kognitiven und emotionalen Vorgänge. Das Resultat der Auseinandersetzung mit audiovisuellen Medien führt zur modifizierten emotionalen Involvierung mit dem Ereignis, die sich aufgrund interindividueller Unterschiede in Grad und Richtung unterscheidet. Damit wird im Grunde angenommen, daß Instruktionen die Aufmerksamkeit und schließlich die aktive emotionale Reaktion beeinflussen.

Zusammenfassend ist das emotionale Involvement als Konsequenz der emotionalen Medienaspekte und gleichzeitig als Bestimmungsfaktor für die verschiedenen Gefühlsreaktionen anzusehen. Die Instruktion als eine determinierende Variable zur Aktivierung des kognitiven Engagements kann sich ohne weiteres auf nachfolgendes emotionales Involvement und dessen Reaktionstypus auswirken. Man kann daher einen höheren personspezifischen Grad an Involvement erwarten, wenn das betreffende Objekt personspezifischen Faktoren nahe liegt und unter einer bestimmten Instruktion dargeboten wird. Wie bereits beschrieben stehen die aus Medieninhalten ausgelöste Gefühlsrichtung und –stärke im Zusammenhang mit kognitiven Faktoren. Ausgehend davon, wie Individuen die wahrgenommenen Objekte beurteilen und welche emotionalen Reaktionen sie zeigen, ist jedoch die kognitive Beurteilung von Bedeutung für die emotionale Richtung und Intensität (vgl. Lazarus, 1991; Scherer, 2003).

### 7.5 Kulturelles Involvement

Wie schon erwähnt, bezeichnet das Konzept Involvement ein Engagement des Individuums für motivierte, aufmerksamkeits- und interesseanregende Aktivität. Kultur ist hierbei ein Bestandteil jeder involvierenden Handlung bei jedem Individuum in jeder Situation, denn Kultur ist an der Schnittstelle zwischen Personen und ihren Handlungsweisen plazierte (vgl. Kapitel 5). Aus handlungspsychologischer Perspektive wird Kultur als ein Handlungsfeld verstanden, „... dessen Inhalte von Menschen geschaffenen oder genutzten Objekten bis zu Institutionen und Ideen oder Mythen reichen. Daher bietet Kultur Handlungsgrundlage und gleichzeitig Bedingungen zur Handlung. Kultur bietet Ziele an, die mit bestimmten Mitteln erreichbar sind, setzt zugleich aber auch Grenzen des möglichen oder richtigen Handelns“ (Boesch, 1980, S. 29). Kultur und Handlung werden daher nicht voneinander getrennt. Kultur als ein handlungsrelevantes Gesamtsystem, das zur Bestimmung der individuellen Handlung im Sinne des kulturellen Involvements beiträgt, besteht nach Straub (1999a) aus drei Elementen:

1. Zuerst konkretisieren kollektive Ziele die individuelle Handlung, die situationspezifisch und aktiv zu verfolgen und auszuführen ist.
2. Die zweiten Handlungsregeln beziehen sich auf bestimmte soziale Normen, Bewertungsnormen und Werte, deren konkrete Bedeutungen zusammenhängend mit den kulturspezifischen Interpretationen des betreffenden Kontextes zur Regulierung der individuellen Verhaltensweisen führen.
3. Es gibt eine gemeinsam geteilte Geschichte, die als ein kulturspezifisches Reservoir zur Bildung der Identität sowie des kollektiven und individuellen Selbst- und Weltverständnisses ihrer Angehörigen beiträgt.

Unter dem zweiten normativen Aspekt kann Kultur als „shared rules“ verstanden werden, die für die Aktivität der Personen bzw. Gruppen maßgebend sind und die vom Einzelnen verlangen, sich in offene Tätigkeiten und das Leben hinein zu vertiefen und zu versuchen, zu entdecken, was dahinter liegt.

Die folgenden Konzepte sind bei kultureller Auffassung der normativen Grundsätze anwendbar: religiöse und weltanschauliche Überzeugungen, implizite Verhaltensnormen, Wertvorstellungen bzw. Wertorientierungen oder Werthaltungen und Motivmuster. Die Beziehung der kulturellen Normen bzw. Werte zur individuellen Handlung ist auch folgendermaßen erfaßbar: “Culture consists of patterns, explicit and implicit, of and for behavior acquired and transmitted by symbols, ... the essential core of culture consists of traditional ideas and especially their attached values... A value is a conception, explicit or implicit, distinctive of an individual or characteristic of group, of the desirable which influences the selection from available modes, means, and ends of action.” (Kluckhohn, 1962, S. 395).

Ein kulturelles Wert- bzw. Normpattern liefert dabei die Basis einer gesellschaftlichen Wertorientierung, die zur Auswahl der zugänglichen Art, Mittel und Ziele des individuellen Handelns beiträgt. Der Wert ist auch affektiv in dem Sinne anzusehen, als er emotional über das Objekt bzw. Thema erfaßt wird. Unter dem dritten Aspekt stellt die internalisierte kulturelle Identität aufgrund der Traditionen bzw. Geschichte auch den wirkungsreichenden Hintergrund der Ego-Aktivität dar und führt somit zu differenzierten emotionalen Reaktionen bzw. Ausdrucksstilen, die in bestimmten Situationen durch bestimmte Objekte ausgelöst werden. Dabei kann den verschiedenen psychologischen Merkmalen wie Einstellung, Lernen,

Motiven und Wahrnehmung als Wirkungsgrößen des Involvements Nachdruck verliehen werden.

Die mit bestimmten kulturellen Themen involvierten Handlungsweisen stellen daher diejenigen kulturspezifischen Grundsätze dar, die sich aufgrund der konsistenten Muster hinter dem expliziten Handlungsergebnis befinden. Das implizite Kulturkonzept und dessen explizite Aspekte werden aufgrund des kulturelles Involvements in vielfältigen Verhaltensfacetten des Egos bzw. Selbst reflektiert. Dem kulturspezifischen Involvement und dessen Merkmalen können somit die unterschiedlichen Reaktionen heterogener Kulturgruppen auf bestimmte Medienstimuli zugeschrieben werden. Für eine Population ist dasjenige gesamte Kultursystem charakteristisch, mit dessen Hilfe die Mitglieder ihr Wissen über das Leben und ihre Einstellung zum Leben mitteilen, erhalten, weiterentwickeln und weitertragen. Ego drückt sich daher im unterschiedlich stark ausgeprägten Charakter der eigenen kulturellen Identität bei der Konfrontation mit kulturinkompatiblen Gegenständen aus. Die unterschiedliche Beteiligung heterogener Individuen zu einem bestimmten kulturellen Thema stellt das Engagement dar, in welchem Ausmaß und in welcher Richtung sich Individuen dem Thema kulturspezifisch widmen. Ein bestimmtes Thema kann abhängig von der Gruppen- bzw. Kulturangehörigkeit unterschiedlich wahrgenommen und emotional beeinflusst werden.

Kultur kann kaum als eine reine unmittelbare Einflußvariable auf das (reine) Verhalten betrachtet werden, aber sie steuert das menschliche Verhalten aufgrund der kulturellen Beteiligung des Egos und ist als eine mögliche Grundlage für innere Vorgänge zu sehen (vgl. Kapitel 5.2). Die kognitive Komponente der zu einer bestimmten Gruppe bzw. einem Kulturkreis gehörenden Personen steht für die Art und Weise ihrer Wahrnehmung und kann zu gruppen- oder kulturspezifischen Wahrnehmungsmustern führen (Hovland & Sherif, 1961). Daraus ergeben sich unterschiedliche Reaktionspattern bezüglich Richtung oder Stärke der emotionalen Befindlichkeit in heterogenen Kulturgruppen (vgl. Ekmann, 1988). Kultur wird als eine relevante Rahmenbedingung zur Erklärung der individuellen Beteiligung an bestimmten Gegenständen angesehen und führt zu kulturspezifischen Handlungsarten bzw. -zielen bzw. zur kulturspezifischen Emotionsarbeit (vgl. Hochschild, 1990; Gerhard, 1988). Die kulturellen Variablen aufgrund des Involvements müssen als Erklärungsvariablen für die Verhaltensweisen bzw. die Einstellungen des Individuums bzw. der Gruppe in einer bestimmten Situation berücksichtigt werden.

## 7.6 Involvement und Gegenempathie

Empathie wird als Fähigkeit definiert, an der Emotion, der Rolle bzw. Perspektive einer anderen Person teilzuhaben und sie dadurch besser zu verstehen, während im Gegensatz dazu unter Involvement eine Ich-Beteiligung an einem bestimmten Geschehen verstanden wird. Empathie kann unter affektiver sowie kognitiver Perspektive betrachtet werden:

1. Aus der affektiven Sicht wird Empathie vor allem als die emotionale Anteilnahme einer Person an dem Erleben einer andern Person bzw. die Nachempfindung einer erlebten Emotion der anderen Person verstanden.
2. Unter kognitivem Aspekt wird Empathie als die Fähigkeit verstanden, auf andere Werthaltungen und Normen eingehen, sie in die Person integrieren und neue soziale Rollen annehmen zu können. Dabei wird diejenige kognitive Fähigkeit von Empathie betont, welche die Rollen- bzw. Perspektivenübernahme voraussetzt, wobei verschiedene Modelle zur Erklärung derer psychologischen Mechanismen konzipiert wurden (vgl. Feshbach, 1987; Bischof-Köhler, 1993).

Bisher wurden die meisten Untersuchungen zu Empathie beim Entstehen prosozialer Motivation und prosozialem Handeln, sowie bei der Entwicklung von Moralkonzepten und Gerechtigkeitsinn vorgenommen. Beim empathischen Prozeß reagieren Rezipienten zuerst auf die Gefühle anderer, danach entsteht die motivationale und handlungsorientierte Tendenz. In der vorliegenden Untersuchung aber ist von besonderem Interesse, daß Empathie nicht nur als die vorangehende Bedingung für prosoziale Handlung, sondern als eine modifizierende Funktion der medialen Emotionsentstehung konzipiert werden soll. Letztere ist als emotional intervenierende Variable zusammen mit dem kulturellen Involvement einzubeziehen.

In einer Untersuchung von Trommsdorff (1993a) ergaben sich kulturspezifische empathische Emotionsprofile beim Betrachten des Unglücks einer anderen Person. Bei den deutschen und japanischen Kulturgruppen zeigte sich der Unterschied in Richtung und Intensität der Emotion. Außerdem wurde auf einen Zusammenhang der Betroffenheit (Involvement) gegenüber des Nichtbetroffenseins mit den empathischen Emotionsreaktionen im interkulturellen Kontext hingewiesen (vgl. Kobayashi, 1994).

Jedoch setzt Empathie die verschiedenen Entwicklungsphasen voraus, die den jeweils passenden emotionalen Ausdruck mit sich bringen. Hoffman hat aufgrund der kognitiven schematischen Entwicklung Empathie in vier Arten eingeteilt (1984):

1. Globale Empathie
2. Egozentrische Empathie
3. Empathie für Gefühle eines anderen
4. Empathie für allgemeine Leiden eines anderen

Bei Empathieentstehung und Erforschung derer Differenzierung durch mediale Gewaltereignisse (Täter-Opfer-Plot) wird bereits die 4. Entwicklungsphase vorausgesetzt, denn eine allgemeine emotionale Verbindung der Rezipienten zu den Opfern ist eher aufgrund einer reifen sozialkognitiven Kompetenz möglich und es sind dementsprechende affektive Reaktionen zu erwarten.

Aus affektiver Sichtweise ist Empathie in zwei Reaktionsformen einzuteilen (Eisenberg, 1986):

1. Die erste Empathieform wird als eine stellvertretende Emotionsreaktion verstanden, deren Richtung und Intensität auf die Emotionslage eines anderen bezogen ist, und damit verstärken sich die sympathischen Emotionen dem anderen gegenüber (Opferorientierung).
2. Die andere Emotionsform bezieht sich auf Mitleid und Sorge um andere und löst somit negative Emotionen aus. In diesem Fall kann das Mitleiden mit dem Opfer umgekehrt eine Emotionserregung gegenüber dessen Auslöser herbeiführen, wenn das betreffende Ereignis, z.B. der Massenmord an Unschuldigen, absichtlich verursacht wird (Täterorientierung).

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Empathie bzw. Gegenempathie aus affektiver Sicht als Antezedenzen emotionaler Anteilnahme bezüglich eines Dritten verstanden werden können. Emotionale Verbindungen mit Opfer- bzw. Täterfiguren können hiermit als vielfältige Facetten der am emotionalen Ereignis beteiligten Prozesse betrachtet werden, die in Abhängigkeit vom Involvement unterschiedlich empfunden werden.

Als relevanter Grundansatz der emotionalen Differenzierung aufgrund Empathie bzw. Gegenempathie durch mediale Ereignisse ist unter anderem die Affective Disposition-Theorie von Zillmann (1991, 1996) von Bedeutung. Mit der Affective Disposition-Theorie versucht Zillmann den vielfältigen Ablaufprozeß des emotionalen Spannungszustandes während der Rezeptionsperiode anhand des Empathie-Gegenempathie-Konzeptes zu erklären. Die affektive Disposition ist hierbei als instabil anzusehen, eng auf bestimmte Vorlieben und Verhaltenstendenzen bezogen und wird ständig durch situative Erlebnisweisen mit dem Medienobjekt neu angepaßt. Dieses Emotionskonzept ist zur Erfassung des emotionalen Verhaltens und dessen Tendenzen während aufeinanderfolgender emotionaler Gewaltszenen geeignet, die meistens in Form der Täter-Opfer-Schemata dargestellt werden. Der Rezipient ist hierbei nicht selbst durch das Ereignis betroffen, welches aber bei den beteiligten Medienfiguren Emotionen auslöst. Jedoch vollzieht er den Bewertungsschritt nach, der die von den Medienfiguren gezeigten Emotionen bzw. ihre Gefühlslage hervorrief. D.h., bei Sympathie für die Medienfiguren stellen sich vorwiegend symmetrische Mit-Emotionen (z.B. Mitleid) ein, bei Antipathie für die Medienfiguren asymmetrische Mit-Emotionen (z.B. Schadenfreude). Dieser Mechanismus entsteht aus einer Reihe aufeinanderfolgender Bewertungsschritte (Zillmann, 1996):

1. Perception, Assessment
2. Moral Judgment
3. Affective Disposition
4. Anticipation, Apprehension
5. Perception, Assessment
6. Response to Outcome/Emotion
7. Moral Judgement.

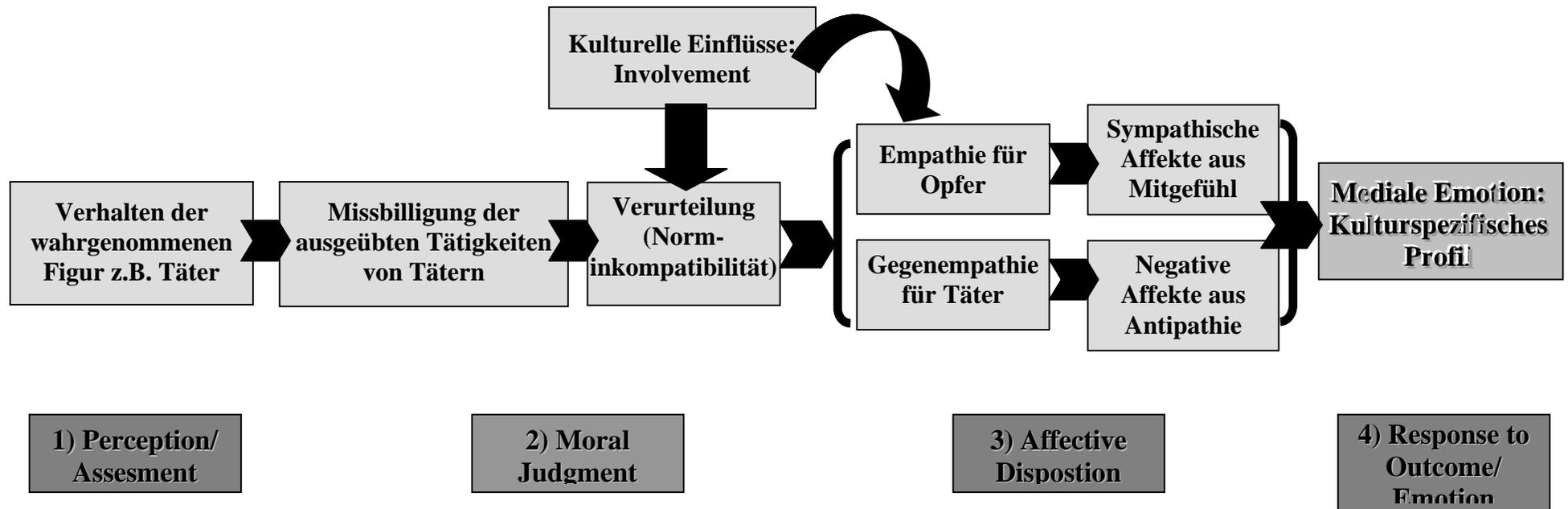
Anhand Zillmanns Modell soll der Ablaufprozeß zur Affektiven Disposition bei einem Opfer-Täter-Schema nun speziell bezogen auf das kulturelle Involvement adaptiert werden (siehe Abbildung 7.1):

1. Beobachtung des Verhaltens von Medienfiguren (Perception/Assessment)
2. Moralische Beurteilung der norminkompatiblen Handlung von Medienfiguren, z.B. Billigung oder Mißbilligung und Antezedenzen der positiven und negativen Affekte als derer Bewertungskonsequenz (Moral Judgment)
3. Positive bzw. negative Affekte in Bezug auf Medienfiguren und derer Differenzierung als Resultat der Empathie für die Opfer bzw. Gegenempathie für die Täter (Affective Disposition)
4. Mediale Emotionsentstehung als Konsequenz der Kombination von empathischen und gegenempathischen affektiven Reaktionen (Response to Outcome/Emotion)

Wesentlich sind bei diesem adaptierten Modell die kulturellen Einflüsse auf die zweite Bewertungsphase (Norminkompatibilität) und die dritte empathische bzw. gegenempathische Affektivphase (Cultural Involvement).

Wie schon in Abbildung 7.1 dargestellt können als norminkompatible beurteilte mediale Gewaltakte einerseits im Rezipienten sympathische Emotionen für das Opfer auslösen, andererseits negative Affekte dem Täter gegenüber. Hierbei kommt das Konzept der Gegenempathie im Sinne der täterbezogenen Emotionserregung zum Tragen. Es handelt sich um den umgekehrten Mechanismus der Empathie. Zillmann (1998; Kap.2.6.3) sagt bezüglich der Gegenempathie (*as Response to Outcome*): "Sobald wir jemanden moralisch verabscheuen, sind wir auch schon bereit, vergnügt seiner Exekution zuzuschauen." Hierbei gönnen die Rezipienten dem als unmoralisch beurteilten Gegenspieler durchaus harte Strafen (*Counterempathy* im Sinne der Schadenfreude). Umgekehrt leiden die Rezipienten mit, wenn die Opfer vom Schurken verfolgt werden, und die Gegenempathie richtet sich hierbei auf den Gewaltausübenden und drückt sich in einem stark negativen Affekt aus. Anders als bei der Empathie ist daher die täterbezogene Emotionsorientierung als Auslöser der Gegenempathie festzustellen. Mit dem Konzept der Gegenempathie kann erklärt werden, warum der Rezipient nicht nur mitleidet, sondern sich auch in negative Stimmung gerät, wenn es einer moralisch positiv bewerteten Filmfigur schlecht ergeht.

Die meisten Filme mit Gewaltdarstellungen folgen einem typischen inhaltlichen Grundmuster, das als grundlegend für die Auslösung von Gegenempathie angesehen wird: Eine geordnete, gute, gerechte Welt gerät durch eine böse Filmfigur in Gefahr und die unschuldigen Menschen, die physisch und psychisch unter ihr leiden, werden schließlich vom Helden gerettet, der massiv zurückschlägt (Zillmann, 1998). Die Leiden der Opfer werden recht plastisch dargestellt, so daß der Zuschauer dementsprechend mitfühlen soll. Da im betrachteten Filmgenre die schlechten Taten des Bösewichts gewöhnlich äußerst drastisch dargestellt werden, erhöhen sich damit Gegenempathie und emotionale Erregung. Dieser Opfer-Täter-Plot ist maßgeblich daran beteiligt, Gegenempathie gegenüber den Tätern zu etablieren.



**Ab.7.1. Entstehungsprozeß der medialen (Gegen)empathie aufgrund des kulturellen Involvements zu Gewaltszenen mit dem Opfer-Täter-Schema**

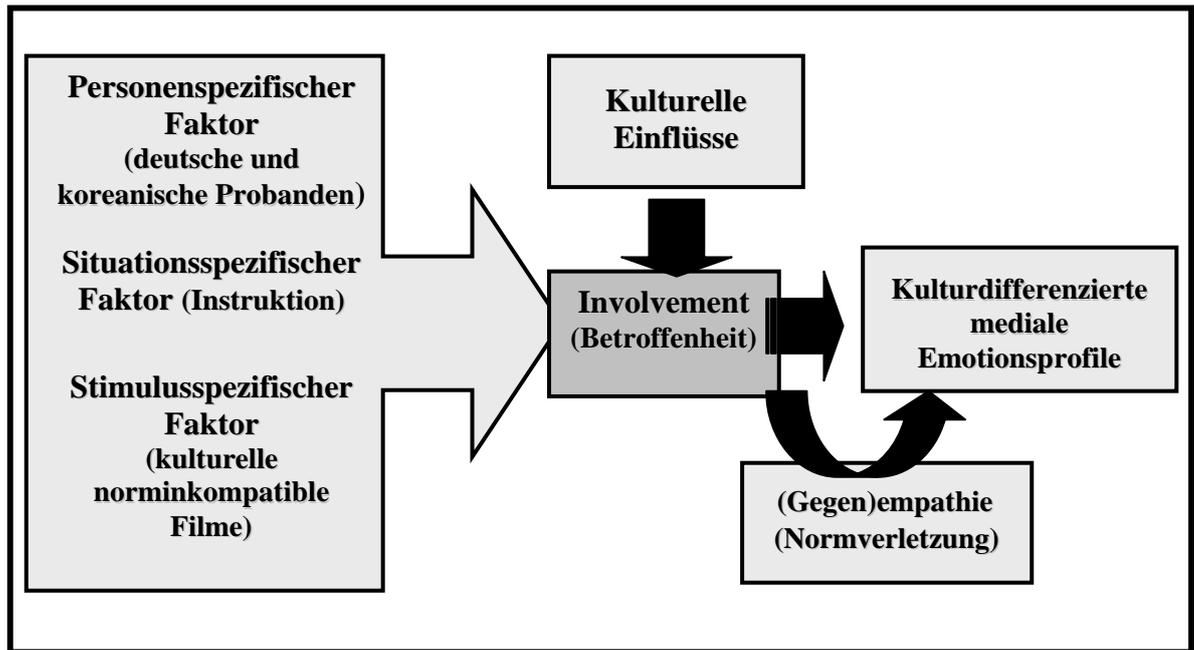
Allerdings beeinflussen individuelle Attribute des Zuschauers stark die aus dem Opfer-Täter-Plot resultierte emotionale Reaktion. Auf jeden Fall hängt z.B. die Sensibilität, wie intensiv auf bestimmte Szenen von Leid reagiert wird, erheblich vom Charakter bzw. von der Lebens-episode des jeweiligen Zuschauers ab. Parallel dazu kann man gruppen- bzw. kulturbedingte Empathie bzw. Gegenempathie unterstellen. Im involvierenden Kontext kann auch Empathie aufgrund des involvierenden Verstehens eines anderen variieren, wobei die emotionale Reaktion der heterogenen Kulturgruppen auf dieselben medialen Themen bzw. Ereignisse verschieden ist. Die heterogenen kulturellen Probanden zeigen offenbar Mitleid für die Opfer und Erregung gegenüber den Tätern, jedoch unterschiedlich im Grad der Intensität und Richtung.

Aufgrund der oben erwähnten Überlegungen ist Gegenempathie im vorliegenden medialen Kontext als der Auslöser derjenigen Emotionen zu definieren, deren affektive Attribute auf die Täter zurückgeführt und die vor allem mit einer negativen Ausprägung in den Emotionen der Rezipienten charakterisiert werden sollen.

Ebenfalls läßt sich annehmen, daß sich der Grad der Empathie bzw. der Gegenempathie aufgrund des kulturellen Involvements zwischen den beiden Kulturgruppen unterscheidet. Insbesondere manifestiert sich Gegenempathie bei beiden kulturellen Probandengruppen, wenn dem jeweiligen Ereignis das Täter-Opfer-Schema zugrunde liegt. Hierbei liefert das Konzept der Empathie/Gegenempathie eine implizite Bedeutung mit einer expliziten emotionalen Modifizierung im medialen Kontext.

## 7.7 Ein hypothetisches Modell des kulturell-emotionalen Involvements

Mit dem in Abbildung 7.2 dargestellten Modell werden Prozesse des emotional-kulturellen Involvements erläutert. Bei diesem Modell geht es nicht um einen ausgefeilten Ansatz, sondern es wurde als eine theoretische Überlegung zur allgemeinen kulturellen Involvemententwicklung der vorliegenden Untersuchung konzipiert.



**Abbildung 7.2 Das hypothetische Modell des kulturell-emotionalen Involvements**

Wie schon kurz dargelegt wurde, beinhaltet das Involvement drei Faktoren: personenspezifische, situationsspezifische und stimulusspezifische Faktoren.

In der ersten Phase geht es um personenspezifische Eigenschaften, die unter dem Konzept Normen bzw. Werte, und zwar unter kulturspezifischem Einfluß, angenommen werden. Die zweite Phase stellt die Instruktion als die „ability of situation to elicit from individuals concern for their behavior/attention“ (Houston & Rothschild, 1978, S. 184) dar, die intensive Aufmerksamkeit für dargebotene Medienstimuli hervorrufen soll, wonach starkes emotionales Involvement ausgelöst werden kann. Hierbei ist ein folgendermaßen definiertes Involvement-konzept sinnvoll: „Involvement as a particular state of the individual at a point in time“ (Mitchell, 1981, S.27). Hinsichtlich der dritten Phase werden kulturspezifische Medienstimuli zur Erregung der emotionalen Reaktion ausgewählt und vorgelegt. Hierbei spielen kulturelle

Ausprägungen der dargebotenen Medieninhalte als Themeninvolvement (Norminkompatibilität oder Brutalität) einerseits in Bezug auf deren personenspezifische Bedeutung und andererseits in Bezug auf die persönliche emotionale Bindung und den daraus ausgelösten Reaktionstypus eine Rolle. Umweltreize, die aus den o.g. drei Faktoren stammen, werden weiter durch kognitive Prozesse verarbeitet und interpretiert. Dies ist bedeutsam für die individuelle Reaktionsrichtung und -intensität in einer nachfolgenden Phase. Dabei kommt es in dieser Phase darauf an, wie die betreffenden Umweltreize von Rezipienten bewertet und empfunden werden. Diese Bewertung wird während der Rezeption der dargestellten Medienstimuli aktiviert und beeinflusst das kulturelle Involvement. Daran anschließend erfolgt die Reaktionsphase aufgrund des kulturellen Involvements. Die o.g. drei Faktoren des Involvements sind bei der vorliegenden interkulturellen Untersuchung wie folgt konkret zu verdeutlichen:

1. Personenspezifischer Faktor: koreanische und deutsche Probanden
2. Situationsspezifischer Faktor: verbale Instruktion zur Einstimmung auf die mediale Gewaltszene
3. Stimulusspezifischer Faktor: jeweils zwei kulturspezifische Gewaltszenen mit Norminkompatibilität oder ohne Norminkompatibilität.

Im vorliegenden Modell wird bei allen Probanden mit Hilfe einer Instruktion große Aufmerksamkeit hervorgerufen, so daß emotionale Medienstimuli intensiv wahrgenommen und verarbeitet werden können. Zudem wird die kognitive Emotionsbewertungstheorie aufgrund der kulturellen Bedingungen (1. personenspezifischer und 3. stimulusspezifischer Faktor) angenommen (Kap. 7.2). Hierbei wurde postuliert, daß das aus dem kognitiven Engagement (kulturspezifische Norminkompatibilität) ausgelöste emotionale Involvement unterschiedlich auf die empathischen Reaktionen der Individuen mit heterogenen kulturellen Hintergründen wirkt.

Im dargestellten Modellabschnitt werden wahrgenommene Umweltreize durch kognitive Prozesse der Individuen bewertet und interpretiert. In diesem Zusammenhang werden Konzepte von Scherer zur Erklärung der emotionalen Involvierung und deren implikativen Bedeutungen verwendet. Dies ist für den individuellen Reaktionstypus und dessen Intensität in einer nachfolgenden Phase von Bedeutung. Es werden hierbei individuelle Differenzen in den Reaktionen angenommen, d.h. in der Art wie stark und in welche Richtung Individuen auf dargebotene Stimuli reagieren. Dabei kommt es in dieser Phase darauf an, wie der Rezipient die betreffende Situation sieht und bewertet. Diese Bewertung wird während der

Rezeption der dargestellten Medienstimuli vorgenommen und beeinflusst das emotional-kulturelle Involvement. Das emotional-kulturelle Involvement variiert daher abhängig davon, wie Individuen ihr Umfeld beurteilen und wahrnehmen. Daran anschließend folgt die Reaktionsphase aufgrund der ausgelösten Empathie/Gegenempathie. Hier kommen einerseits die Intensität der emotionalen Reaktion und andererseits deren Richtung zum Tragen. Der Grad und die Richtung des emotionalen Involvements bestimmen die Stärke und Art der gefühlten Emotionen.

Anders als im Konzept zum Low Involvement-High Involvement aus dem kognitiven Verarbeitungsprozeß und dessen Wirkung auf Einstellungen mit der Wirkungskette Kognition - Einstellung - Verhalten (vgl. Petty & Cacioppo, 1981, 1984), ist in der vorliegenden Untersuchung das differenzierte kulturell affektive Involvement von relevanter Bedeutung. Dabei geht es um intentional involvierte Bedingungen im Sinne großer Aufmerksamkeit, unter denen kulturspezifische Reaktionsmodi der Probanden aktiviert werden.

Kulturspezifische Involvementmodi hängen in erster Linie mit implikativen Bedeutungen der personspezifischen und stimulusspezifischen Faktoren zusammen. Kulturspezifika des emotionalen Involvements können anhand der unterschiedlichen emotionalen Profile zwischen den Kulturgruppen expliziert werden.

In Abbildung 7.3 wird das Modell der medialen Emotionsgenese im kulturellen Kontext schematisch dargestellt. Die vorliegende Darstellung soll nur als hypothetischer Rahmen innerhalb des gesamten Forschungskonzeptes angenommen werden.

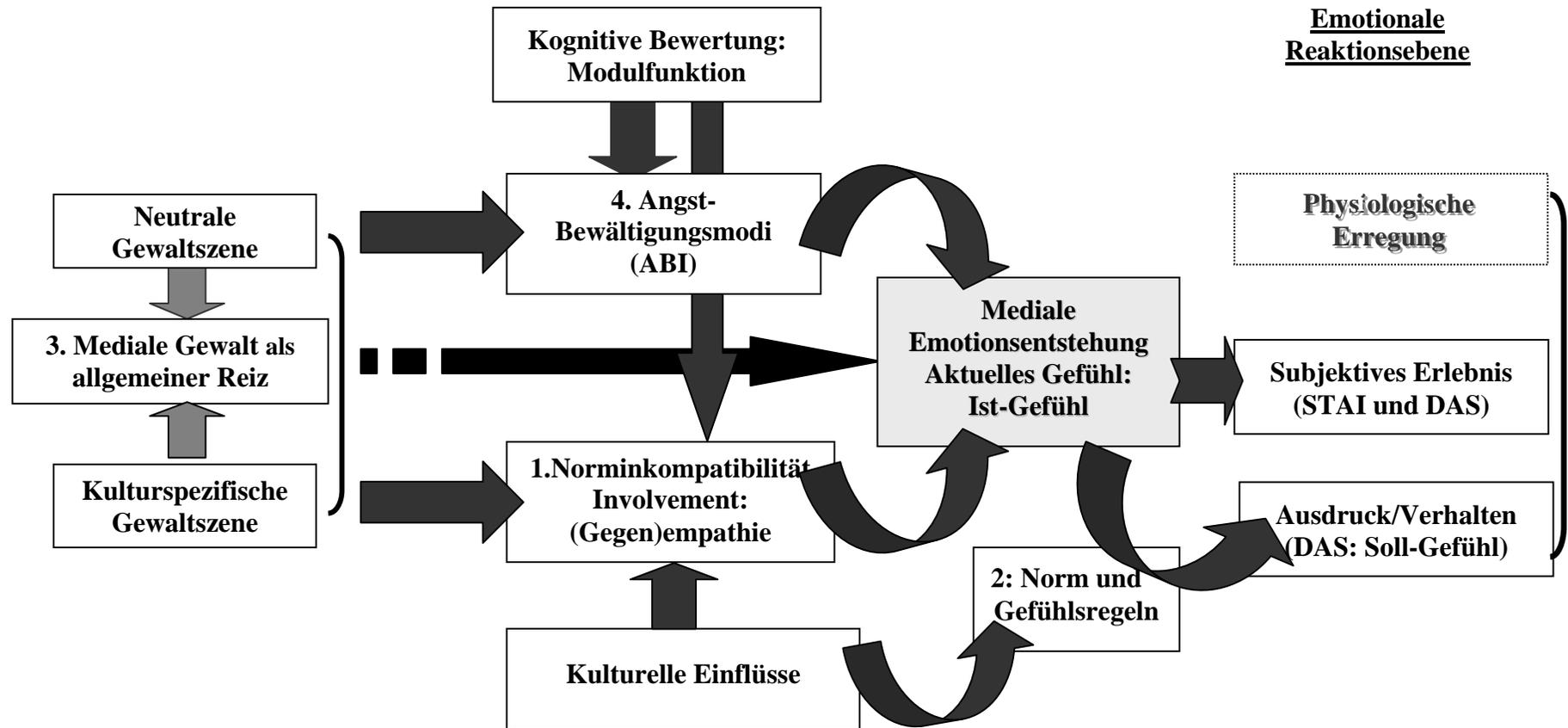


Abbildung 7.3 Die schematische Darstellung des gesamten Forschungskonzeptes

Mit dem in Abbildung 7.3 dargestellten Modell werden Prozesse der medialen Emotionsgenese unter kulturspezifischen (1 und 2) und kulturübergreifenden (3 und 4) Aspekten erläutert. Hierbei werden hauptsächlich zwei kognitive Bewertungsmodule, nämlich Normverträglichkeit und Bewältigungsfähigkeit angenommen, die jeweils als kulturspezifische (1) und kulturuniverselle Auslöser (3) der Emotion zu deren Modifizierung führen. Die beiden Module liefern somit gemeinsam relevante Kriterien für die Erklärung der medialen Emotionsgenese.

- 1 Norminkompatibilität ist als Modifizierungsvariable mit dem kulturellen Involvement und der Empathie/Gegenempathie zusammen einzubeziehen. Kulturelle Faktoren können auf das kulturbedingte Involvement bzw. die Empathie/Gegenempathie einwirken, aufgrund dessen die bestimmten Medienereignisse kulturspezifisch zu beurteilen und zu empfinden sind. Hierbei werden kulturspezifische Filmausschnitte aus jeweils deutschen und koreanischen Gewaltszenen zur Auslösung und die DAS-Skalen zur Erfassung der emotionalen Differenzierung aufgrund des kulturellen Involvements verwendet.
- 2 Kultur kann auch die Gefühlsregeln (Normen) beeinflussen, aufgrund deren das Emotionsverhalten an die Anforderungen einer bestimmten Situation angepaßt wird. Eine kulturspezifische Differenzierung zwischen Ist- und Soll-Gefühl wird bei den beiden kulturellen Gruppen erwartet. Das Ist-Gefühl bedeutet hiermit diejenige aktuelle Gefühlslage, die nach der Rezeption aller Gewaltszenen empfunden wurde.
- 3 Alle dargebotenen Gewaltszenen (neutral und kulturspezifisch) sind als diejenige Bedingung zur Erklärung des kulturuniversellen Aspekts der medialen Emotionsauslösung zu sehen, die sich auf den Reiz-Generalisierungs-Ansatz reduzieren läßt. Hier werden das erste Emotionsprofil (vor Rezeption der Gewaltszene) und das zweite Emotionsprofil (nach Rezeption aller Gewaltszenen) in Form der DAS-Skalen bei jeder kulturellen Gruppe verglichen.
- 4 Verschiedene Bewältigungsmodi als Persönlichkeitsvariablen können über den kulturellen Kontext hinaus zu interindividuellen Unterschieden in der medialen Emotionsintensität führen. Hierbei werden neutrale Gewaltszenen zur Auslösung und die STAI-Skala zur Erfassung der medienbedingten Zustandsangst aufgrund der individuellen Angstbewältigungsmodi (ABI) verwendet. Neutrale Filmausschnitte werden ausgewählt, um mögliche Artefakte durch Kulturspezifika der Medienereignisse zu kontrollieren.

## 8. Hypothese und Methode

### 8.1 Fragestellung und Formalisierung der Arbeitshypothesen

Wie bereits die vorangehende theoretische Sichtung der Problemstellung zeigte, wird einerseits angenommen, daß die emotionale Reaktion auf kulturspezifische Stimuli interkulturell verschieden sein kann. Diese Tatsache ist vor allem auf kulturbedingte Faktoren als Grundlage eines divergierenden Involvements gegenüber den Medienstimuli zurückzuführen. Die Einbeziehung des soziokulturellen Kontextes in die mediale Emotionsuntersuchung, welche bislang eher vernachlässigt wurde, soll zur weiteren Klärung dieses Forschungsinteresses beitragen. Andererseits wird angenommen, daß es zum einen eine allgemeine mediale Emotionswirkung gemäß dem verhaltenstheoretischen Reiz-Reaktions-Ansatz gibt und zum anderen eine grundlegende Tendenz des Persönlichkeitstypus gemäß dem rezipientenorientierten Aspekt, wobei ein kulturübergreifender, d.h. personspezifischer Effekt der Angstbewältigungsmodi auf die medialen Stimuli postuliert wird.

Aufgrund der Darstellungen in der Literatur und der Analyse des in Frage gestellten Forschungsstandes ergeben sich für die vorliegenden Erhebungen verschiedene Arbeitshypothesen.

Folgende Hypothesen sollen mit der vorliegenden Untersuchung überprüft werden:

1. Gibt es eine kulturspezifische mediale Emotionswirkung ?
2. Gibt es eine kulturuniverselle mediale Emotionswirkung ?

#### ◆ Kulturspezifische Emotionswirkung

Hypothese 1:

Es gibt Unterschiede im emotionalen Reaktionspattern auf kulturspezifische mediale Gewaltdarstellungen aufgrund des unterschiedlichen allgemeinen kulturellen Involvements zwischen koreanischen und deutschen Probanden.

Mit der Hypothese 1 soll daher überprüft werden, ob sich die emotionalen Reaktionen von Personen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund auf die kulturspezifische Gewaltdarstellung voneinander unterscheiden. Es stellt sich folgende Frage: Gibt es kulturelle Unterschiede in Richtung und Intensität der medieninduzierten Gefühle, und zwar negativer

Gefühle wie Angst, Zorn, Traurigkeit, Verachtung, Ekel, Scham und Schuld zwischen den beiden Kulturgruppen bei Wahrnehmung kulturspezifischer norminkompatibler bzw. grausamer Gewaltszenen?

Zu berücksichtigen ist in diesem Zusammenhang das kulturelle Involvement als relevantes Forschungskonzept, welches die kulturbedingte emotionale Reaktion beeinflussen kann. Wie schon erläutert (Kap. 7.2) wird unter Involvement die innere Beteiligung verstanden, mit der sich ein Individuum einem bestimmten Sachverhalt widmet. Ereignisse, die uns nicht sehr betreffen, gehen uns emotional nicht so nahe wie Ereignisse, von denen wir persönlich stark betroffen sind (Betroffenheit). Außerdem ist zu sagen, daß tragische Ereignisse, die für eine bestimmte Kulturgruppe kaum Bedeutung sind, eine andere, die davon unmittelbar betroffen ist, emotional stark beeinflussen können. Die kulturellen Hintergründe zur persönlichen Relevanz könnten daher eine wichtige intervenierende Variable bei der emotionalen Wirkung kulturspezifischer Gewaltszenen darstellen. Hierbei wirkt das Involvement im interkulturellen Kontext bei der medialen Gewaltdarstellung durch die kulturelle Relevanz der Gewaltszene. Das auf die gleiche Art und Weise konstruierte Thema kann daher durch die emotionserregenden medialen Bestandteile interkulturell variierend wirken. Kultur ist hierbei ein Bestandteil jeder involvierenden Handlung bei jedem Individuum in jeder Situation, denn die Kultur ist an der Schnittstelle zwischen Personen und ihren Handlungsweisen plaziert.

Daher läßt sich mitberücksichtigen, daß kulturelle Spezifika (Involvement) des Zuschauers bzw. der Medienstimuli die empathischen bzw. gegenempathischen Reaktionen auf die medialen Figuren stark beeinflussen können. Parallel dazu, daß auf der individuellen Ebene Empathie bzw. Gegenempathie für Medienfiguren von den Bedingungen der subjektiven Einschätzung abhängig ist, wird bei einer kulturellen Gruppe angenommen, daß derer empathische Reaktionen auf Kulturspezifika der dargestellten medialen Gewaltszenen interkulturell variieren sollen. Das bedeutet weiterhin, daß eine kulturbedingte Empathie für das Opfer durch eigennorminkompatible mediale Gewaltereignisse im Vergleich zu fremdnorminkompatiblen eben auch zu einer größeren Gegenempathie gegenüber den Tätern führt und damit auch zu einer intensiveren emotionalen Erregung.

Bei der kulturell normverletzenden Gewaltszene läßt sich die jeweilige Kulturgruppe an der aus unterschiedlicher Betroffenheit ausgelösten Empathie bzw. Gegenempathie unterscheiden. Zweifelsohne empfinden beide kulturellen Probandengruppen Antipathie den Tätern bzw. Mitleid den Opfern gegenüber, jedoch mit einer gewissen Differenzierung, d.h. in der

Richtung und im Grad der Intensität. So wird wohl eine norminkompatible Gewaltdarstellung z.B. der Brutalität der Nazis von deutschen Probanden ganz anders wahrgenommen werden als von koreanischen. Das bedeutet, daß das unterschiedliche Reaktionsverhalten bei der Rezeption der Medienstimuli mit eigennormverletzenden Inhalten bei den beiden Versuchsgruppen dargestellt werden muß. Daher ist zu erwarten, daß sich koreanische und deutsche Versuchspersonen bei der Rezeption der eigennorminkompatiblen Filme eines historischen Ereignisses, wie z.B. „Schindlers Liste“ über den Holocaust, in dem die systematische Verfolgung und Vernichtung der Juden im Dritten Reich durch die Deutschen thematisiert wird, oder z.B. Filme, bei denen die Brutalität und Grausamkeit der Sicherheitskräfte während des Militärregimes Koreas dargestellt wird, in Richtung und Intensität der emotionalen Befindlichkeiten unterscheiden. Insbesondere durch norminkompatible Gewaltszenen aufgrund der historischen Fakten kann starke Gegenempathie ausgelöst werden.

Generell kann der wichtige demographische Faktor Kulturzugehörigkeit einen Einfluß auf die emotionale Reaktion auf Gewaltstimuli haben, und die allgemein gesehene Involvementannahme wird hierbei mit dem Konzept Empathie/ Gegenempathie zusammen im Kontext von kulturspezifischen Gewaltstimuli überprüft. Im folgenden sollen die konkreten Subhypothesen dargestellt werden.

Zu den Subhypothesen i, ii und iii:

Die kulturell starke Prägung der medialen Gewaltstimuli kann eine wichtige Bedeutung für die emotionale Reaktion haben. Das Konzept Empathie/Gegenempathie kann hierbei mit dem kulturellen Involvement zusammen in die mediale Emotionsmodifizierung einbezogen und deren Emotionsprofil im Vergleich mit dem ohne deutliche Empathie bzw. Gegenempathie verschieden dargestellt werden. D.h., die norminkompatible Gewaltart und diejenige ohne Norminkompatibilität können jeweils unterschiedlich auf das kulturelle Involvement und die empathische bzw. gegenempathische Reaktion der beiden kulturellen Gruppen wirken. Diesbezüglich besteht Forschungsinteresse an den folgenden drei Fragen, die mit den Kulturspezifika der medialen Emotionsentstehung zusammenhängen.

Kulturspezifische Gewaltszenen können aufgrund des kulturellen Involvements interkulturell unterschiedliche emotionale Konsequenzen haben. Hierbei können vor allem Gewaltszenen mit Opfer-Täter-Plot aufgrund deren empathie- bzw. gegenempathiebedingten Merkmale im Emotionsprofil deutlich differenziert werden. D.h., bei norminkompatibler Gewalt soll die

mediale Emotionserregung in Richtung und Stärke, abhängig von der kulturellen Angehörigkeit der Probanden, deutlicher ausgeprägt differenziert sein, während das Emotionsprofil sich bei der Gewaltszene ohne Norminkompatibilität im Verhältnis dazu geringer differenziert zeigen soll. Daher ist zu postulieren, daß sich bei norminkompatiblen kulturellen Gewaltszenen gegenüber denen ohne Norminkompatibilität der kulturbedingte Wirkungseffekt deutlicher ausgeprägt zeigen wird. Umgekehrt wird bei den Gewaltszenen ohne deutliche Norminkompatibilität eine entsprechend geringere Ausprägung des kulturellen Wirkungseffekts erwartet (Subhypothese i).

Beim Vergleich zwischen den eigen- und den fremdnorminkompatiblen Gewaltszenen (Normhomogenität) ist auch ein unterschiedliches Emotionsprofil der beiden kulturellen Probandengruppen je nach Kulturangehörigkeit (Kulturheterogenität) zu erwarten. Es wird angenommen, daß sich ein von der Struktur her ähnliches Interaktionsprofil (orthogonales Interaktionsmuster zwischen dem kulturspezifischen Gewaltattribut und der Kulturgruppe) bei der medialen Darbietung der eigennormverletzenden Gewaltszene bei beiden kulturellen Probandengruppen zeigen wird. Dies impliziert die aufgrund des kulturellen Involvements unterschiedliche empathische bzw. gegenempathische Erregung. Es wird also davon ausgegangen, daß bei eigennormverletzenden Gewaltszenen das Interaktionsprofil der jeweiligen Kulturgruppe durch stärkere Erregung gekennzeichnet sein wird. Daneben ist ein kulturbedingter Haupteffekt beim Test der Zwischenfaktoreffekte zu erwarten.

Folglich sollen die deutschen Probanden bei der deutschen norminkompatiblen Gewaltszene und die koreanischen Probanden dementsprechend bei der koreanischen norminkompatiblen Gewaltszene emotionale Erregung zeigen (Subhypothese ii).

Beim Vergleich der eigennormverletzenden Gewaltszene mit oder ohne Norminkompatibilität (Normheterogenität) kann das Emotionsprofil der eigenen Kulturgruppe von dem der anderen unterschieden werden. Das heißt, daß das Emotionsprofil jeder Kulturgruppe beim Vergleich der eigenen Gewaltszene (mit oder ohne Norminkompatibilität) durch das Involvement stärker ausgeprägt sein soll, während die emotionalen Reaktionen bei den fremdkulturellen Gewaltszenen ohne kulturelles Involvement mehr stimulusorientiert sein sollen. Hierbei ist neben dem Haupteffekt des Kulturfaktors (Test der Zwischensubjekteffekte) ein unterschiedliches Interaktionsprofil der beiden kulturellen Gruppen zwischen den eigen- und den fremdkulturellen Gewaltszenen zu erwarten (Subhypothese iii).

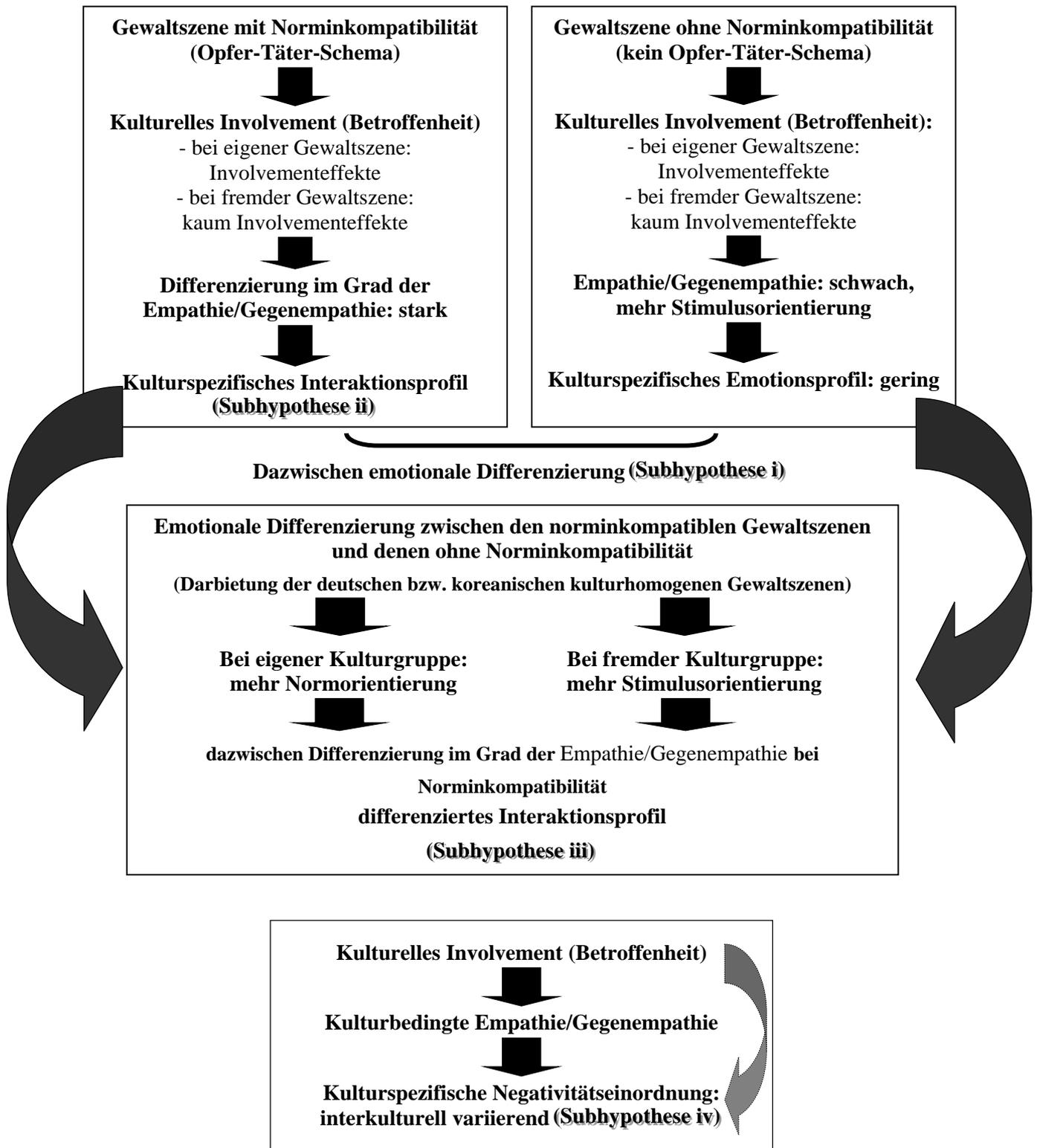
Zu Subhypothese vi:

Des Weiteren stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang der medialen Kulturspezifika mit der subjektiv negativen Empfindung. Der negative Gefühlsgrad den jeweiligen Filmbeiträgen gegenüber wird nach Präsentation aller Gewaltszenen nachträglich zugeordnet (Post-hoc-Test). Es wird angenommen, daß die Unterschiede in den empfundenen negativen Gefühlen erstens aufgrund des kulturellen Involvements und zweitens aufgrund der unterschiedlichen kulturbedingten empathischen bzw. gegenempathischen Wirkung auf die beiden Kulturgruppen entstehen werden. Daher ist zu erwarten, daß einerseits die Emotionsnegativität innerhalb der eigenen Kulturgruppe kaum variieren und andererseits zwischen den beiden kulturellen Gruppen unterschiedlich ausfallen wird.

Im folgenden werden die vier konkreten Subhypothesen, die bezüglich des kulturellen Involvements überprüft werden sollen, zusammengefaßt dargestellt:

- i. Bei den jeweiligen kulturspezifischen Gewaltdarstellungen unterscheiden sich die deutschen und die koreanischen Kulturgruppen in ihren Emotionsprofilen, und zwar deutlicher bei der normverletzenden Gewaltdarbietung mit Opfer-Täter-Plot als bei der ohne Opfer-Täter-Plot (heterogene Gewaltattribute).
- ii. Bei den jeweiligen kulturellen Probandengruppen zeigt sich ein unterschiedliches Emotionsprofil (Differenzierung nach Interaktionsprofil) je nach eigen- und fremdnormverletzender Gewaltdarstellung (Gewaltattribut: Normhomogenität mit Kulturspezifika).
- iii. Es gibt eine emotionale Differenzierung (Interaktion) zwischen den beiden Kulturgruppen beim Vergleich der eigennormverletzenden Gewaltszenen (Opfer-Täter-Plot) mit denen ohne Eigennormverletzung (Gewaltattribut: Normspezifika mit Kulturhomogenität).
- iv. Die beiden kulturellen Probandengruppen unterscheiden sich im subjektiv empfundenen negativen Gefühl auf jeden kulturellen Filmbeitrag, und dessen Einordnung stimmt mit dem DAS-Ratingprofil der Differentiellen Affekt Skala (DAS) der jeweiligen Gewaltszenen überein (Post-hoc-Test).

In der folgenden Abbildung 8.1 werden Prozesse des kulturellen Involvements zur aktuellen medialen Emotionsentstehung dargestellt, aus der jeweils konkrete Subhypothesen abgeleitet werden sollen.



**Abb. 8.1: Aktualgenetische Prozesse der medialen Emotionsentstehung aufgrund des kulturellen Involvements**

## Hypothese 2:

Es können sich kulturelle Unterschiede zwischen den emotionalen Mustern in bestimmten Normsituationen (Beziehung aufgrund der sozialen Struktur) zwischen deutschen und koreanischen Probandinnen zeigen.

Wie schon erörtert, sind in der vorliegenden Untersuchung die Entstehung der Gefühlsregeln und derer Funktionen unter Aspekten der kulturellen Einflüsse und Sozialstrukturen aufgefaßt worden.

1. Gefühlsregeln dienen im allgemeinen dazu, sich im Emotionsausdruck den Anforderungen einer Situation anzupassen. Gefühlsnormen bestimmen hierbei eine für die jeweilige Situation angemessene Emotion (Richtung), und legen fest, wie intensiv diese präsentiert werden darf (Intensität). Gegenargumente zu äußern bzw. die aktuelle Gefühlslage unmittelbar zu zeigen, kann jedoch je nach Kulturspezifika des Akteurs bzw. Beobachtenden differenziert beurteilt werden, und somit nimmt dasselbe Emotionsverhalten in Korea einen anderen Stellenwert ein als in Deutschland. D.h., die kulturspezifischen Gefühlsregeln bestimmen, in welchem Ausmaß und in welcher Weise die aktuellen Emotionen entsprechend den kulturellen Anforderungen ausgedrückt werden sollen. Z.B. zählt es in Korea schon seit langem zu den Tugenden, eigene negative Gefühle vor Eltern und Lehrern nicht unmittelbar zu zeigen.
  
2. Wie schon dargestellt wurde, können Emotionen aus realen, vorgestellten oder antizipierten Ergebnissen sozialer Beziehungen entstehen (Kemper, 1978a). Solche sozialen Strukturen können Familie, Schule, Freundeskreis oder Arbeitsplatz sein, wo immer auch Menschen in Beziehung stehen und miteinander zu tun haben. Die unterschiedlichen Emotionen werden also als Produkte von sozialen Strukturen und deren Beziehungskonstellationen verstanden. Dabei spielt das Konstrukt Macht und Status eine relevante Rolle bei derer Modifizierung. D.h., aufgrund der sozialen Macht-Status-Konstellation können vielfältige Aspekte der sozialbedingten Emotionen erklärt werden.

Jedoch scheint die soziale Struktur vielmehr abhängig von der subjektiven Interpretation der beteiligten Akteure zu sein, und diese wiederum von kulturellen, sozialisationsbedingten Rahmenbedingungen. Der Charakter der Menschen formt sich durch den unterschiedlichen kulturellen Hintergrund, da dieser eine ganze Reihe kultureller Elemente, wie Normen, Werte und Einstellungen enthält. Diese können unter der Voraussetzung der Stabilität von Kultur nicht von Person zu Person verschieden sein, sondern die Kultur setzt einige Grundwerte und

Grundeinstellungen fest, die von allen Mitgliedern geteilt werden sollen. Das soziale Strukturkonzept im interkulturellen Forschungskontext ist somit in die Kultur zu subsumieren, die als die eigenständige Bedingung zur Erklärung der kulturspezifischen Gefühlsarbeit anzusehen ist. Daher ist dieses kulturbedingte Strukturkonzept (Kultur) relevant für die Konstruktion der Hypothese, aufgrund derer sich das den Gefühlsregeln zugrundeliegende kulturspezifische Emotionsverhalten überprüfen läßt. Die Kultur liefert somit gemeinsam mit sozialen Strukturen wichtige Kriterien für die Erklärung des emotionalen Verhaltens. Die Bedeutung und Funktion derselben sozialen Strukturen können daher ohne Rücksichtnahme auf kulturelle Faktoren nicht richtig erfaßt werden.

Diesbezüglich werden hierbei Eltern und Lehrer als diejenigen normtypischen Figuren (Normstandard) gesehen, die je nach kulturspezifischen Merkmalen ihrer Sozialkonstrukte dazu dienen, unterschiedliche Gefühlsarbeit bei den Kindern zu aktivieren. Hiermit ist die kulturspezifische Rolle des Normstandards als relevant für die jeweiligen Kulturangehörigen anzunehmen. Denn die aus sozialen Beziehungen resultierenden Emotionen sollen zum großen Teil als das normgeprägte Orientierungsverhalten verstanden werden. Der Konfuzianismus und dessen Lehren als präzises Regelwerk für interpersonales Emotionsverhalten ist in der koreanischen Gesellschaft noch wirksam und kann folgendermaßen zusammengefaßt werden: Wichtig sind Loyalität und Achtung gegenüber den Eltern, Respekt und Gehorsam den älteren, autoritären Personen gegenüber, eine strenge Rollen- und Verhaltensfestlegung gemäß Alter oder Position innerhalb der Gruppe (vgl. Schulz, 1991).

#### ◆ Kulturuniversale Emotionswirkung

Hypothese 3:

Die gewalthaltigen Medienstimuli führen zu einer Erhöhung der Stärke negativer Emotionen, zu einer Verminderung der positiven Emotionen.

Die Hypothese 2 leitet sich direkt aus dem Reiz-Generalisierungs-Ansatz (vgl. Kap. 1.2) ab, nach dem mediale Gewaltdarstellung eine identische Reaktion bei den einzelnen Rezipienten bewirkt. D.h., nach dem Anschauen der emotionserregenden Medienstimuli können bei allen Rezipienten, unabhängig von ihrer Kulturangehörigkeit, dieselben Emotionen ausgelöst werden.

In der Literatur unbestritten und empirisch bestätigt ist der Tatbestand, daß Mediengewalt emotionale Erregung bewirken kann (Kunczik, 1993). Mediale Gewaltdarstellung enthält diejenigen formalen und inhaltlichen Faktoren (vgl. Kapitel 1.3), die als Erregungsquelle der emotionalen Erfahrungen gezeigt werden. Dazu können verschiedene emotionsauslösende Hauptkategorien erstellt werden, deren Inhalte häufig in visuellen Medien präsentiert werden und die sowohl in realen Alltagssituationen als auch in medialen Abbildungen darauf abzielen, negative Emotionsreaktionen auszulösen. Daraus wird die empirische Annahme abgeleitet, daß sich medienvermittelte Gewalt, die diese kategorischen Attribute erfüllen, sich stärker auf die negative Emotionsqualität auswirkt als auf die positive (Cantor, 1991) .

Außerdem sind verschiedene Faktoren vorhanden, die zur emotionalen Reaktion des Einzelnen führen können, z.B. die Ähnlichkeit zwischen dargestellter Gewalt und real authentischer Gewalt, die Realitätsnähe der Medienstimuli, die individuellen Lernepisoden usw. Diese Faktoren zusammen führen wahrscheinlich dazu, daß gewalthaltige Darstellungen in medialen Darbietungsszenen verschiedene Emotionen auslösen.

Hypothese 4:

Probanden mit verschiedenen Angstbewältigungsstilen unterscheiden sich im medial-induzierten Angstzustand voneinander.

- Probanden mit kognitiver Vermeidung (KOV) unterscheiden sich von denen mit Vigilanz (VIG)
- Hochhängstliche (HD) unterscheiden sich von KOV-Probanden
- Hochhängstliche (HD) unterscheiden sich nicht von VIG-Probanden

Drittens wird ein rezipientenorientierter Ansatz verfolgt. Dabei soll geprüft werden, ob Rezipientenmerkmale einen wichtigen Faktor der emotionalen Erregung auf der subjektiven Angstebene darstellen. Es stellt sich die Frage, ob grundlegende Persönlichkeitseigenschaften interindividuell variierend auf mediale Angstentstehung wirken. Im vierten Modul des Modulkonzepts von Scherer ist der Bewertende selbst und seine Wahrnehmung als relevant zu berücksichtigen (Coping potential; vgl. Scherer, 1993; 2000). Diese Prüfungsphase geht davon aus, daß Emotion vor allem aus dem Spannungsverhältnis zwischen den situativen Anforderungen und der Bewältigungsfähigkeit entsteht (vgl. Lazarus, 1991). Die betreffende Emotionsintensität, z. B. Angst, variiert vor allem in Abhängigkeit davon, welche Bewältigungsressourcen zum externen Reiz zur Verfügung gestellt werden können, wenn der Reiz als bedrohlich angesehen wird. Darunter werden individuelle Bewältigungsmodi als eine der

verfügbaren Ressourcen mitberücksichtigt. Die Emotion Angst besteht somit im allgemeinen so lange, wie das Individuum die wahrgenommenen Stimuli als bedrohlich interpretiert. In zahlreichen Untersuchungen wurde empirisch bestätigt, daß das Ausmaß der emotionalen Reaktion auf bedrohende Stimuli, durch deren Präsentation ein Angstzustand verursacht werden kann, in direkter Verbindung mit der Persönlichkeitsdisposition des Betroffenen steht (vgl. Spielberger, 1973; Krohne, 1992; Vitouch, 1993). Hierbei wurde nachgewiesen, daß Sensitizer (VIG) sich dispositionell konsistent stärker auf die bedrohlichen Informationen bzw. Ereignisse in verschiedenen Belastungssituationen konzentrieren und mehr Angst als Represser (KOV) (in Form der Fragebogen) zeigen. Hochängstliche (HD) mit den erfolglosen Bewältigungsmodi zeigen einen stärkeren Anstieg der Zustandsangst bei der Wahrnehmung der angstinduzierenden Reizmaterialien als KOV-Probanden. Hochängstliche tendieren dazu, insgesamt mehr Situationen als bedrohlich zu bewerten und hierauf mit einer höheren Ängstlichkeit zu reagieren. Kognitiv Vermeidende unterscheiden sich daher im Niveau der Zustandsangst von Hochängstlichen und Vigilanten, die darauf ausgerichtet sind, sich auf Unsicherheit zu konzentrieren und diese dadurch zu verringern.

Interindividuelle Unterschiede in den Angstbewältigungsmodi führen daher zu differentiellen Einschätzungen der wahrgenommenen Bedrohungen. Medieninduzierte Angstzustände werden als unangenehm erlebt und initiieren daher persönlichkeitsbedingte Bewältigungsreaktionen, die zu einer Beseitigung oder Reduktion der Angst führen sollen.

## 8.2 Auswahl der Stichproben

Das besondere Problem der medialen Untersuchung im interkulturellen Kontext ist neben der Filmmaterialauswahl die Auswahl der Stichproben, die für eine Gewährleistung der Generalisierung der Ergebnisse verantwortlich ist. Die Auswahl der Stichproben erwies sich hierbei jedoch als problematisch, da es nicht einfach war, eine vergleichbare Stichprobe mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen zusammenzusetzen. Für die vorliegende Arbeit war es aufgrund der begrenzten personellen und zeitlichen Möglichkeiten auch nicht machbar, eine Wahrscheinlichkeitsstichprobe in Südkorea und Deutschland zu ziehen. Wie schon dargestellt (Kap.5.3), wurde die Kulturangehörigkeit der Probanden funktional als quasi-experimentelle Bedingung betrachtet. Bei Stichprobenauswahl der Probanden soll somit die Äquivalenz der individuellen Merkmale berücksichtigt werden, aufgrund der ein auf das gezielte Forschungsmerkmal fokussierter Vergleich ermöglicht wird. Die beiden zu vergleichenden kulturellen Probandengruppen wurden hiermit zweckgemäß - wie es bei experimentellen Methoden

generell der Fall ist - ausgewählt. Daher wurde auf die Wahl der Untersuchungsgruppe aufgrund einer Wahrscheinlichkeitsstichprobe verzichtet und sich für ein `Judgement sample`, nämlich eine überlegt gezogene, geschichtete Stichprobe entschieden. Aus diesen Gründen wurde die Zielpopulation auf bestimmte Alters- bzw. Geschlechtsgruppen in Mittelgroßstädten begrenzt, nämlich die Stadt Gangneung in Südkorea und die Stadt Saarbrücken in Deutschland. Diese Städte wurden aus folgenden Gründen ausgewählt:

- Die beiden Städte sind Landeshauptstadt (Saarbrücken) bzw. Provinzhauptstadt (Kangreung) und haben eine Funktion als Kultur-, Wirtschafts- und Ausbildungszentrum der Region.
- Die Größe der beiden Städte ist ähnlich, z.B. beläuft sich die Bevölkerung der Stadt Saarbrücken auf ca. 181000 Einwohner (Zustand am 31.12.2004) und die von Gangneung auf ca. 227000 (Zustand am 31.12.2004).

Als die zu vergleichenden Gruppen wurden Gymnasiasten der jeweiligen Städte beider Länder ausgewählt. Da die Klassengröße in deutschen Schulen kleiner ist als in koreanischen, wurden drei Klassen (jeweils zwei zehnte Klassen und eine elfte Klasse) aus einem deutschen Gymnasium ausgewählt, bei den koreanischen Probanden jeweils eine zehnte Schulklasse aus einem Jungen- und aus einem Mädchengymnasium.

Die Zielpopulation wird somit wie folgt definiert: Jugendliche der zehnten, z.T. elften Klasse eines Gymnasiums einer mittleren Großstadt.

Insgesamt haben an der Untersuchung 149 Schüler teilgenommen; davon 74 aus Deutschland und 75 aus Korea. Die Mehrzahl der an der Untersuchung beteiligten Schüler bzw. Schülerinnen waren zum Zeitpunkt der Untersuchung 16-17 Jahre alt. In den folgenden Tabellen (Tab. 8.1 – 8.4) sind die statistischen Daten der untersuchten Probanden detailliert dargestellt.

Kultur \ Alter	16	17	18	Gesamt
	Deutschland	N=46 62 %	N=23 31 %	N=5 7 %
Süd-Korea	N=56 74,7 %	N=17 22,7 %	N=2 2,6 %	N=75 100 %

**Tab. 8.1: Alter der Schüler**

Kultur \ Sex	Sex		Gesamt
	Weiblich	Männlich	
Deutschland	N=45	N=29	N=74
	61 %	39 %	100 %
Süd-Korea	N=36	N=39	N=75
	48 %	52 %	100 %

**Tab. 8.2: Geschlecht der Schüler**

Sex \ Kultur	Weibliche			Männlich			Gesamt
	Alter	Alter	Alter	Alter	Alter	Alter	
Deutschland	16	17	18	16	17	18	
	N=30	N=12	N=3	N=16	N=11	N=2	N=74
	40,5%	16,2%	4,1%	21,6%	14,9%	2,7%	100 %
Süd-Korea	N=27	N=7	N=2	N=29	N=10	N=0	N=75
	36%	9,3%	2,7%	38,7%	13,3%	0%	100 %

**Tab. 8.3: Gesamte Darstellung von statistischen Daten der Probanden**

Kultur \ Sex	Sex		Gesamt
	Weiblich	Männlich	
Deutschland	N=45	N=29	N=74
	M=16,4	M=16,5	M=16,44
Süd-Korea	N=36	N=39	N=75
	M=16,3	M=16,25	M=16,28

**Tab. 8.4: Alter der Probanden im Durchschnitt**

Vorangeschickt werden muß, daß die Probanden im Alter von 18 Jahren wegen ihrer zu großen Abweichung von Mittelwert aus der Erhebung ausgeschlossen werden mußten. Die aus gleichaltrigen Gymnasiasten ausgewählten vier Stichproben scheinen eine Homogenität der Versuchspersonen zu garantieren, so daß keine Varianz bezüglich Alter und Berufstätigkeit zu erwarten ist. Bei der Auswahl der Versuchsstichproben bezüglich des Untersuchungsverfahrens wurde davon ausgegangen, daß die beteiligten Probanden trotz ihres jungen Alters bereits ein gutes Verständnis der in den Fragebogen gestellten Items haben.

Bei der Beschreibung der Probanden ist schon verdeutlicht worden, daß die 149 Schüler und Schülerinnen nicht aus einer Zufallstichprobe gezogen, sondern aus einer sogenannten 'Judgement-Stichprobe' rekrutiert worden waren. Unter diesem Begriff wird eine Stichprobe verstanden, die nach dem Konzentrationsverfahren auf jene Elemente der Grundgesamtheit beschränkt, die dem Forscher besonders wichtig erscheinen, und die aus mehr oder weniger beliebigen, zugänglichen Versuchspersonen mit bestimmten, gezielten Kriterien zusammengesetzt ist. Die Grenze dieser Untersuchung zeigt sich somit darin, daß die Stichprobe keine Zufallstichprobe ist und sich daher keine Aussage über die wahrscheinlichschaftsbehaftete Gültigkeit der Ergebnisse für die Grundgesamtheit treffen lassen. Daher wird keine Information über die Repräsentativität geliefert. Dazu kommt, daß bei dieser Methode, bei der nur ein kleiner Anteil befragt wird, die einzelnen Untersuchungseinheiten auch von größerer Bedeutung sind, was bei dem Wegfall einer Einheit oder bei falschen Angaben zu Verzerrungen der Ergebnisse führen kann. Die so entstandenen vier Stichproben sind auch aufgrund ihrer geringen Größe nicht als repräsentativ zu bezeichnen. Es kann daher kein Anspruch auf Repräsentativität für irgend eine Grundgesamtheit erhoben werden; die deskriptiven Ergebnisse sind nicht verallgemeinerbar. Es ist jedoch zumindest möglich, eine Tendenz festzustellen, ob die aufgestellten Hypothesen eher gestützt oder widerlegt werden. Da bisher kein deutsch-koreanischer Vergleich mit der in der vorliegenden Arbeit aufgeworfenen Fragestellung bezüglich der medialen Emotionswirkung unternommen wurde, ist es sinnvoll, somit den Grundstein zu weiteren Forschungen legen zu können.

### 8.3 Verwendete Fragebogen und Ratingskalen

Zur Erfassung der Angstbewältigungsmodi und ihrer Konsequenzen wurden jeweils zwei Skalen, und zwar die Angstbewältigungsskala ABI-P von Krohne (1992) und die State-Angst-Skala STAI-State von Spielberg (1972) für alle Probanden eingesetzt.

Die Statements zu physisch bedrohlichen Situationen (ABI-P) bilden eine Grundlage für die Auswahl der Sensitizer (VIG), Represser (KOV) und Hochhängstlichen (HD). Der Fragebogen ist in vier fiktive Bedrohungsszenen aufgeteilt, denen jeweils 18 Reaktionsmöglichkeiten zugeordnet sind. Eine Situationsbeschreibung lautet z.B. folgendermaßen: „Stellen Sie sich vor, daß sie längere Zeit nicht beim Zahnarzt waren und jetzt in seinem Wartezimmer sitzen, weil Sie Beschwerden haben.“ Oder: „Stellen Sie sich vor, Sie fahren als Beifahrer mit einem offensichtlich ungeübten Autofahrer. Es herrschen durch Schnee und Glatteis ungünstige Straßenverhältnisse.“

Eine Reaktionsmöglichkeit zur ersten Situationsbeschreibung wäre z.B. „In dieser Situation stelle ich mir vor, daß es wohl ziemlich unangenehm und schmerzhaft werden wird.“ oder „In dieser Situation bleibe ich ganz ruhig.“

Bei der zweiten oben genannten Situationsbeschreibung werden z.B. folgende Antwortmöglichkeiten angeboten: „In dieser Situation möchte ich am liebsten sagen: Halt an, ich will aussteigen“ oder „In dieser Situation sage ich mir: Zum Glück fährt er ja nicht so schnell.“

Der Proband muß bei jeder Bewältigungsmöglichkeit ankreuzen, ob er diese als in der jeweiligen Situation zutreffend oder als nicht zutreffend empfindet.

Das ABI-P bildet auf diese Weise individuelle Bewältigungstendenzen ab, die zur Ermittlung der Wirkung von verschiedenen Bewältigungsmodi auf die mediale Zustandsangst (STAI-S) erfaßt werden. Damit wurde versucht, die dispositionelle Angstbewältigung als unabhängige Variable zur Beschreibung eines Persönlichkeitsmerkmals heranzuziehen. Bei der Untersuchung der koreanischen Versuchsstichproben wurde die ins Koreanische übersetzte ABI-Version (Cronbachs Alpha KOV=.65 und VIG=.63) verwendet (Mo, 2000).

Die Zustandsangst (State-Angst) der Probanden wurde anhand des STAI (Spielberg, 1972) erfaßt. Die Zustandsangst-Skala besteht aus zwanzig Feststellungen, unter denen zehn formulierte Items in Richtung Angst und die zehn anderen in Richtung Angstfreiheit zielen. Bei den koreanischen Probanden wurde die ins Koreanische übersetzte Adaptionsversion des STAI von Kim (1978) verwendet.

Zur Konstruktion des Ratingfragebogens für diese Arbeit wurden nur diejenigen zehn Items unter den zwanzig des STAI ausgewählt, die in Richtung Angst formuliert waren, wie z.B. „Ich fühle mich angespannt“, „Ich bin beunruhigt“ oder „Ich bin besorgt, daß etwas schief gehen könnte“. Nach dem Anschauen der in zwei neutralen Filmausschnitten präsentierten Gewaltdarstellungen wurden die Feststellungen, die zum Zweck der Messung der emotionalen Zustandsangst im Sinne des momentanen Gefühls dargeboten wurden, von den Probanden bearbeitet. Die vierstufige Skala der Antwortmöglichkeiten reichte von „überhaupt nicht“, „ein wenig“, „ziemlich“ bis zu „sehr“. Dadurch konnte Besorgnis und Emotionalität als Ausdruck der Zustandsangst der Probanden festgestellt werden.

Neben dem STAI wurde die subjektiv erlebte emotionale Reaktion auf den Gewaltbeitrag mit Hilfe des DAS-Fragebogens erfaßt (Differentielle Affekt Skala von Merten & Krause, 1993).

Der DAS-Fragebogen stellt fünfstufig differenzierte Affektskalen dar und dient bei medienpsychologischen Untersuchungen häufig als Meßinstrument zur Erfassung differentieller Emotionswirkung audio-visueller Stimuli. Die DAS ist in zehn Subskalen aufgeteilt, nämlich in Interesse, Freude, Überraschung, Trauer, Wut, Ekel, Verachtung, Angst, Scham und Schuld. Die Skala Interesse ist hierbei der neutralen Emotionsgruppe zuzuordnen, Freude der positiven und die übrigen, also Überraschung als erregende, Trauer, Wut, Ekel, Verachtung, Angst, Scham und Schuld können als negative Emotionen klassifiziert werden. Die Anzahl der Items pro Skala beträgt drei, so daß die DAS insgesamt 30 emotionale Adjektive beinhaltet. Der Skala Interesse sind die Adjektive aufmerksam, konzentriert und wach zugeordnet, der Skala Schuld die Adjektive reumütig, schuldig, tadelnswert und der Skala Trauer die Adjektive niedergeschlagen, traurig und entmutigt, um nur einige Beispiele zu nennen. Die Antwortmöglichkeiten auf der fünfstufigen Skala reichen von „gar nicht“, „wenig“, „mittel“, „stark“ bis zu „sehr stark“.

Die Befragungs- und Ratingmethoden dieser Skala wurden zusammen in die Untersuchung aufgenommen, um Unterschiede zwischen den Versuchsgruppen im Grad ihrer emotionalen Differenzierung aufzuklären.

#### 8.4 Beschreibung des Stimulusmaterials

Alle deutschen und koreanischen Probanden wurden mit sechs gewalthaltigen Filmausschnitten konfrontiert, und zwar mit jeweils zwei kulturspezifischen (deutschen und koreanischen) Gewaltszenen und zwei kulturneutralen. Bezüglich der filminduzierten Emotionen wurde, wie oben erläutert, durch zahlreiche Studien empirisch bestätigt, daß infolge der Rezeption bedrohlicher bzw. gewalthaltiger Bildelemente in einer experimentellen Situation emotionale Reaktionen ausgelöst werden können (Gross & Levenson, 1995; Wilhelm, 1993). Deshalb kann die Verwendung von Bild- und Filmmaterialien als besonders effiziente Methode zum Hervorrufen der spezifischen emotionalen Reaktionen bei den Probanden eingesetzt werden. Folglich wird in der vorliegenden Untersuchung erwartet, daß durch die Darbietung bedrohlicher bzw. gewalthaltiger Filmdarstellungen mit hoher Wahrscheinlichkeit Emotionen bei den Rezipienten ausgelöst werden. Die Filmausschnitte dienten als Stimulusmaterial, wobei die im Film gezeigten unterschiedlichen Gewaltszenen nachfolgend auf einer Reihe von Emotionsratingskalen (STAI und DAS) zu beurteilen waren. Neutrale Filmausschnitte wurden ausgewählt, um mögliche Artefakte durch Kulturspezifika der Medienereignisse bei Erfassung der medialen Zustandsangst aufgrund der individuellen Angstbewältigungsmodi (ABI) zu kontrollieren.

Als Reizmaterialien wurde in der vorliegenden Untersuchung ein Videoband verwendet, auf dem zwei Gewaltdarstellungen aus Dokumentationen als kulturneutrale Hinweisreize und vier kulturspezifische Filmbeiträge aus jeweils zwei deutschen und zwei koreanischen gewalt-haltigen Filmbeiträgen aufgezeichnet wurden. Jeder Filmbeitrag besteht dabei jeweils aus mehreren kurzen Szenen. In Tabelle 8.5 werden die präsentierten Filmbeiträge in Überblicks-form dargestellt.

<b>Präsentierte Filmausschnitte</b>
1. Gewaltdarstellung aus dem Tierreich (Dokumentation)
2. Verfolgung der Juden im Holocaust (aus „Schindlers Liste“, amerikanischer Spielfilm)
3. Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten (aus „J.S.A“, korea-nischer Spielfilm)
4. Gehirnoperation (Dokumentation)
5. Demokratische Bewegung 1980 in Kwang-Ju, Süd-Korea und die gewalttätige Nieder-schlagung durch das Militärregime (aus „Tränen der Mutter“, Dokumentarfilm der MBC)
6. Kritische Lage in deutschem U-Boot (aus „Das Boot“, deutscher Spielfilm)

**Tabelle 8.5: Inhalt der präsentierten Filmausschnitte**

Hier folgt eine Beschreibung der gezeigten Filmausschnitte:

1. Filmbeitrag: Gewaltdarstellung aus dem Tierreich (Dokumentation):



Zu Beginn ist eine Riesenschlange zu sehen, die gerade ein Tier verschlingt, dessen Schwanz noch aus ihrem Maul herausragt. In der nächsten Szene wird ein verletzter Leopard in einem Fluß in Ufernähe von mehreren Krokodilen angegriffen. Eines der Krokodile schnappt zu, der Leopard bäumt sich auf, das Wasser schäumt durch den Kampf auf und färbt sich rot von seinem Blut. Nach einem Schnitt sieht man eine Herde Zebras, die von Menschen in Jeeps gejagt wird. Die Jeeps fahren nebeneinander her, zwischen ihnen ist ein Seil in Bodenhöhe straff gespannt. Die flüchtenden Zebras, die zwischen den Jeeps laufen, werden von dem Seil regelrecht umgemäht und stürzen schwer zu Boden. In der nächsten Szene sieht man, wie ein Elefant von mehreren Afrikanern mit Speeren angegriffen wird. Einen Speer kann er noch selbst mit seinem Rüssel herausziehen, doch immer mehr Speere kommen angeflogen und bohren sich in das Tier, das aus mehreren Wunden stark blutet. Schließlich entfernen die Schwarzen mit Äxten die Stoßzähne des getöteten Elefanten. In der letzten Szene sieht man mehrere Reihen Stoßzähne dicht an dicht nebeneinander auf dem Boden liegen.

2. Filmbeitrag: Verfolgung der Juden im Holocaust (aus „Schindlers Liste“, amerikanischer Spielfilm, 1993):



Militärlaster fahren durch die Straßen. Die deutschen Soldaten treiben Juden aus ihren Häusern in die Lastwägen und transportieren sie ab. In der nächsten Szene fährt ein Zug in einen Bahnhof ein und die wie Vieh zusammengetriebenen Juden werden im Laufschrift zu den Güterwaggons gehetzt. Im Konzentrationslager bekommen die jüdischen Frauen und Mädchen ihre Haare von den KZ-Wärterinnen grob bis auf wenige Zentimeter abgeschnitten. Sie werden nackt in eine große Gaskammer geführt, die Türen werden hinter ihnen

geschlossen. Als die Lichter plötzlich ausgehen, beginnen die Frauen vor Angst zu schreien und zu weinen. In der letzten Szene werden die Leichen der Juden über Förderbänder zu riesigen, brennenden Scheiterhaufen transportiert, andere Gefangene werden von Soldaten dazu gezwungen, bei der Leichenverbrennung zu helfen. Ein Offizier hält sich wegen des Gestanks brennenden Fleisches ein Taschentuch vor den Mund, ein anderer beginnt ob des Grauenszenarios besinnungslos zu schreien.

3. Filmbeitrag: Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten (aus „J.S.A“, koreanischer Spielfilm 2001)



In einer Baracke herrscht eine extrem gespannte Stimmung zwischen einer Gruppe süd- und nordkoreanischer Grenzsoldaten. Gerade stecken zwei gegnerische Soldaten nach einer beschwichtigenden Geste eines Offiziers nur zögernd wieder ihre Waffen ein. Der Offizier blutet bereits aus dem Mund, ein anderer Soldat rutscht, eventuell verletzt, an der Barackenwand zu Boden. Es herrscht Hochspannung. In diesem Moment schaltet sich unerwartet eine Musikanlage ein, die Musik plärrt los. Die Situation eskaliert. Jemand gibt vorschnell einen Schuß ab, ein Soldat fällt in den Kopf getroffen gegen das Barackenfenster und rutscht zu Boden, auf der Fensterscheibe ist ein großer Blutfleck zu sehen. Daraufhin feuert ein Soldat der Gegenseite auf einen feindlichen Offizier, aus dessen Hinterkopf das Blut spritzt. Er fällt um, worauf ein anderer Soldat, demjenigen, der eben den Schuß abgefeuert hat, die Hand wegschießt. Die verfeindeten Soldaten schießen sich gegenseitig nieder, einer feuert schließlich sinnlos immer wieder auf einen bereits toten Soldaten. Am Ende gibt es nur drei Überlebende der Schießerei, die sich fassungslos gegenseitig ansehen.

#### 4. Filmbeitrag: Gehirnoperation (Dokumentation):



Ein Patient wird in einem Operationssaal für eine OP vorbereitet. In seinem Mund steckt ein Beatmungsschlauch, sein Kopf ist kahlgeschoren und wird desinfiziert. Dann wird ihm seitlich am Kopf eine Spritze verabreicht. Mit einem Skalpell durchtrennt der Chirurg die Kopfhaut und klappt ein Stück davon hoch. Das ständig aus der Wunde hervortretende Blut muß immer wieder abgesaugt werden. Die Schädeldecke kommt zum Vorschein, ein Stück wird aus ihr entfernt, das Gehirn freigelegt und ein Eingriff vorgenommen.

5. Filmbeitrag: Demokratische Bewegung 1980 in Kwang-Ju, Süd-Korea, und die gewalttätige Niederschlagung durch das Militärregime (aus „Tränen der Mutter“, Dokumentarfilm der MBC 1990):



Eine Menschenmenge von Zivilisten bombardiert Militärlaster und Panzer, die sie zurückzutreiben versuchen, mit Steinen und sonstigen Wurfgeschossen. Militärfahrzeuge und Panzer fahren durch die Straßen, Sondertruppen des Militärs schwärmen aus, man hört Schüsse und die Geräusche von Hubschrauberrotatoren. Zivilisten werden mit den Händen hinter dem Kopf von Soldaten abgeführt und bekommen dabei immer wieder mit Maschinengewehrkolben Stöße in die Seite. Brandbomben qualmen, Soldaten mit Gasmasken schlagen mit Knüppeln nach Menschen, die im Chaos zu fliehen versuchen, am Boden liegen Verletzte und Tote. Festgenommene Zivilisten müssen sich auf den Boden legen und werden dabei von den Soldaten getreten. Eine Reihe junger Männer wird mit gefesselten Händen von vielen Soldaten flankiert weggeführt und dabei immer wieder brutal geschlagen. In einer letzten Szene stehen Angehörige in einer Halle voller Särge und betrauern ihre Toten.

6. Filmbeitrag: Kritische Lage in deutschem U-Boot (aus „Das Boot“, deutscher Spielfilm, 1981):



Ein Torpedo detoniert in der Nähe eines U-Boots der deutschen Marine, die Druckwelle erschüttert das U-Boot, seine Besatzung wird durch die engen Gänge geschleudert. Dann wird es wieder ruhig. Die Mannschaft lauscht angespannt und befürchtet weitere Angriffe. Der Angstschweiß steht ihnen auf der Stirn. Der Kapitän läßt das U-Boot in bisher undenkbarer Tiefen sinken, so daß das Boot durch diese gefährliche Belastung in allen Fugen zu ächzen beginnt. Bolzen springen aus ihrer Verankerung und fliegen geschossartig durch die Luft. Die Männer suchen schnell Deckung. Wieder detonieren Torpedos und diesmal ist das Schiff

getroffen, es dringt Wasser ein, das Chaos bricht aus, es werden Befehle gebrüllt, alle rennen und schreien durcheinander.

Bei den norminkompatiblen Gewaltszenen mit eindeutigem Opfer-Täter-Plot handelt es sich einerseits um den amerikanischen Spielfilm „Schindlers Liste“ und andererseits um den koreanischen Dokumentarfilm „Tränen der Mutter“. Ein Problem besteht darin, daß die beiden norminkompatiblen Gewaltszenen in ihrem Filmgenre nicht miteinander übereinstimmen. Daß ein koreanischer Dokumentarfilm ausgewählt werden mußte, ist allerdings auf die Tatsache zurückzuführen, daß die koreanische Demokratiebewegung von 1980 in der koreanischen Filmindustrie bisher nicht thematisiert wurde und es daher kaum Spielfilmproduktionen dazu gibt, im Gegensatz zu dem sehr häufig in Spielfilmen dargestellten Thema Holocaust.

In der vorliegenden Untersuchung ist das Genreproblem jedoch nicht von großer Bedeutung, denn bei der Filmauswahl sollte primär die authentische Inszenierung des historischen Ereignisses berücksichtigt werden. Beide Filmbeiträge stimmen im Sinne der historischen Realität des Ereignisses inhaltlich überein, und außerdem wurden bei den ausgewählten Filmszenen die Verfolgung im Holocaust bzw. beim Kwangju-Widerstand realistisch und dramatisch dargestellt. Die historischen Hintergründe der beiden Ereignisse fungieren hierbei als Rahmenbedingung zur Auslösung kulturbedingter Emotionen.

Bei diesen zwei Filmen vermischt sich außerdem zum Teil Fiktion mit Dokumentation: In den „Tränen der Mutter“ wird Dokumentation durch die Anwendung verschiedener Filmtechniken wie Farbe, Ton, Formate, usw. zu Fiktion und in „Schindlers Liste“ nimmt Fiktion einen dokumentarischen Charakter an, da der Film in schwarz-weiß gedreht wurde. Die filmischen Bilder wirken nicht fiktiv, sondern scheinen Zeugnisse dieser Zeit zu sein.

Aufgrund des dokumentarischen und authentischen Eindrucks der dargestellten Szenen können beide Medienereignisse bei den Rezipienten zur jeweiligen kulturspezifischen Emotionsauslösung führen, unabhängig vom filmischen Genre.

## 8.5 Versuchsplan und Durchführung

Es wurden zwei Befragungsverfahren (Fragebogen und Rating) konzipiert. Die Erfassung der allgemeinen Gefühlslage vor und nach der Darbietung der medialen Stimuli erfolgte durch

Vorgabe der DAS-Skalen und deren Beantwortung. Die DAS-Skalen wurden nach dem Anschauen aller Medienstimuli ebenfalls zur Erfassung der normspezifischen Gefühle im Gegensatz zur aktuellen Gefühlslage verwendet. Daraufhin wurden die Probanden angewiesen, jeweils das Angstbewältigungsinventar (ABI-P; Krohne, 1992) auszufüllen. Die Erfassung der Qualität und Intensität der medienvermittelten Emotionserregung erfolgte durch Vorgabe der zwei Skalen State-Angst-Skala, STAI-State (Spielberger, 1972) und Differentielle Affekt Skala (DAS; Merten & Krause, 1993) in Form eines Ratingbogens. Nach dem Anschauen der durch die jeweiligen Filmausschnitte präsentierten Gewaltdarstellungen bearbeiteten die Probanden die Fragebogen, die zum Zweck der Messung der emotionalen Befindlichkeiten im Sinne des momentanen Gefühls dargeboten wurden. Dadurch konnte Besorgnis als Ausdruck von Zustandsangst (STAI) und die differenzierte Emotionsqualität und -intensität (DAS) festgestellt werden.

Die Untersuchung im ausgewählten Gymnasium in Saarbrücken wurde vom Kultur- und Bildungsministerium des Saarlandes genehmigt. Zunächst wurden dabei Kontakte mit dem Schulleiter aufgenommen, und in Absprache mit ihm wurde die Untersuchung geplant. Bei der Durchführung betrat der Versuchsleiter in Deutschland mit dem Klassenlehrer und dem stellvertretenden Schuldirektor das Klassenzimmer, in Korea zusammen mit dem Klassenlehrer, stellte sich kurz vor und erklärte dann den Schülern die Untersuchung. Bei der jeweiligen Sitzung wurden zunächst an alle Probanden Frage- und Ratingbögen (ABI-P, STAI und DAS) ausgegeben und anschließend Instruktionen zur Bearbeitung der Fragebögen erteilt. Als erstes mußten die Probanden ihr Geschlecht und Alter eintragen und ihre momentane Emotionslage (DAS) angeben. Die Instruktion dazu war folgende:

„Das ist eine Liste von Wörtern, mit denen man bestimmte Gefühle und Reaktionen beschreiben kann. Gehen Sie alle Wörter der Liste nacheinander durch und kreuzen Sie an, ob Sie sich heute in der angegebenen Weise gefühlt haben“.

Während der Bearbeitungsphase der Fragebögen (ABI-P) durften die Versuchspersonen Fragen stellen, die vom Versuchsleiter beantwortet wurden.

Die Bearbeitung des ABI-P dauerte insgesamt ca. 20 Minuten. Danach wurden den Probanden die Filmbeiträge mittels eines großen Fernschirms präsentiert. Alle deutschen und koreanischen Probanden erhielten vor dem Anschauen der kulturspezifischen Filmausschnitte nähere Informationen zu den dargebotenen Medienereignissen. Die gezeigten Filmbeiträge wurden bis auf „Das Boot“, aus solchen Szenen zusammengestellt, die größtenteils nur mit

Filmmusik bzw. Toneffekten, aber ohne Text gestaltet wurden, um mögliche Artefakte durch sprachliche Mißverständnisse zu kontrollieren und objektive Wirkungseffekte auf Probanden mit unterschiedlichen Kulturhintergründen zu gewährleisten. Die Ausschnitte aus „Das Boot“ dagegen wurden in der Originalfassung mit Untertiteln präsentiert.

Nach dem Ansehen jedes Filmbeitrags wurde ein Ratingbogen (in der festgelegten Reihenfolge der präsentierten Filmbeiträge) mit folgender Instruktion vorgelegt:

„Hiermit werden Ihnen einige Filmabschnitte präsentiert. Ihre Aufgabe ist es, einfach jeden Filmbeitrag anzuschauen, und danach wählen Sie aus den vier oder fünf Antworten diejenige aus, die angibt, wie Sie sich in diesem Moment, d.h. nach dem Anschauen des einzelnen Filmbeitrages, fühlen“.

Die Reizdarbietung dauerte insgesamt ungefähr 20 Minuten, d.h. ca. 3-4 Minuten je Filmbeitrag und die Bearbeitung der einzelnen Ratingbogen nahm jeweils ca. 2-4 Minuten in Anspruch. Nach dem Ende der Filmpräsentation wurden die Probanden gebeten, alle Gewaltbeiträge entsprechend des negativen Gefühlsgrades zu beurteilen und anschließend ihre momentan gefühlte Emotionslage in Form des Ratings anzugeben:

„Sie haben bisher sechs Filmbeiträge angeschaut. Bitte ordnen Sie jeden Filmbeitrag nach dem Grad Ihres Negationsgefühls ein, und danach kreuzen Sie die am ehesten zutreffenden Antworten an, die angeben, wie Sie sich in diesem Moment, nach dem Anschauen aller Filmabschnitte, fühlen.“

Als letztes wurden den Probanden zwei DAS-Ratingbögen zur Erfassung des normbedingten Emotionsausdrucks mit folgender Instruktion vorgegeben:

„Stellen Sie sich mal vor, Sie schauen die betreffenden Filmausschnitte mit Ihren Eltern (Lehrer) zusammen an. Wie würden Sie dann Ihre in diesem Moment aktivführenden Gefühle vor Ihren Eltern bzw. Ihrem Lehrer ausdrücken? Bitte kreuzen Sie die betreffenden Antworten an.“

Die Untersuchung dauerte insgesamt ca. 75 Minuten.

Zusammenfassend sah der Versuchsablauf also folgendermaßen aus:

- Ausfüllen der DAS-Skalen zur Erfassung der momentanen Gefühlslage
- Ausfüllen der ABI-Skalen zur Erfassung der individuellen Angstbewältigungsmodi
- Rating zu den STAI-Skalen nach dem Anschauen des ersten neutralen Filmbeitrags
- Rating zu den DAS-Skalen nach dem Anschauen der jeweils zweiten und dritten kulturspezifischen Filmbeiträge
- Rating zu den STAI-Skalen nach dem Anschauen des vierten neutralen Filmbeitrags
- Rating zu den DAS-Skalen nach dem Anschauen der jeweils fünften und sechsten kulturspezifischen Filmbeiträge
- Ausfüllen des Ratingfragebogens zur Messung des Negationsgrades für jede Gewaltszene und der DAS-Skalen zur Erfassung der aktuellen Gefühlslage nach dem Anschauen aller Filmbeiträge
- Ausfüllen der zwei DAS-Skalen zur Erfassung der normspezifischen Gefühlsreaktionen.

## 9. Auswertung und Ergebnisse

Der Ergebnisteil gliedert sich in vier Abschnitte. Im ersten Teil werden die Ergebnisse der Emotionsdifferenzierung durch die kulturelle Gewaltdarstellung aufgrund des Involvements dargestellt (Kap.9.1), anschließend die Ergebnisse zum normbedingten Emotionsverhalten der beiden Kulturgruppen (Kap.9.2), danach die allgemeine Wirkung der medialen Gewalt auf das subjektive emotionale Erleben (Kap.9.3) und schließlich die Wirkung der Bewältigungsmodi auf die mediale Zustandsangst (Kap.9.4).

Vorangeschickt werden muß, daß die männlichen koreanischen Probanden aus der Auswertung der Hypothesen 2 und 3 ausgeschlossen werden mußten. Aufgrund zeitlicher Probleme konnten diese Schüler das Versuchsmaterial nur teilweise bearbeiten, so daß bei ihnen lediglich die Einschätzungen der momentanen emotionalen Befindlichkeit vor der Filmrezeption, die Werte der Angstbewältigungsskala ABI-P, die Einschätzungen der Emotionen nach Rezeption der jeweiligen Filmszenen auf den DAS-Skalen, die STAI-Werte und die Negativitätseinordnung vorliegen. Die Einschätzungen hinsichtlich der Normbedingung sowie die Einschätzungen der Emotionalität nach Rezeption aller Filmbeiträge fehlen also bei dieser Stichprobe. Die Überprüfung der Hypothesen 2 und 3 wurde daher hauptsächlich bei den weiblichen Probandengruppen durchgeführt. Jedoch steht im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung vor allem die Überprüfung der ersten und vierten Hypothese als kulturspezifisch und –übergreifend, weshalb die in der zweiten und dritten Hypothese gestellten Forschungsfragen mit den fehlenden Stichproben weniger bedeutsam sind.

Eine multivariate Analyse ist univariaten Analysen vorzuziehen, wenn die abhängigen Variablen interkorreliert sind. Davon muß bei den Filmvariablen mit kulturspezifischen Gewaltszenen im Gegensatz zu den reinen Fragebogenvariablen ausgegangen werden, um dem Problem einer Alpha-Fehler-Inflationierung bei univariater Testung vorzubeugen. Unterschiede zwischen den Gruppen bei den ersten Haupthypothesen wurden daher durch multivariate Mittelwertvergleiche (Prozedur MANOVA) getestet, sofern die statistischen Voraussetzungen zur Anwendung dieser varianzanalytischen Verfahren erfüllt oder Robustheit gegenüber einer Verletzung anzunehmen war: 1. die zweifaktorielle

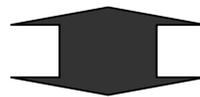
Varianzanalyse mit vier abhängigen Stufen bei der ersten Subhypothese und 2. die zweifaktorielle Varianzanalyse mit Meßwiederholung bei der zweiten und der dritten Subhypothese. Bei den letzteren wurde die Varianzanalyse mit Meßwiederholung neben dem Haupteffekt der Zwischensubjektfaktoren zur Überprüfung deren Wechselwirkung mit den Kultur- bzw. Normspezifika auf die mediale Emotionsdifferenzierung durchgeführt. Grundsätzlich wurden in den ersten Varianzanalysen der Haupteffekt und in den zweiten bzw. dritten die Interaktion des Gewaltattributs mit einzelnen Faktoren expliziert, um Kulturunterschiede feststellen zu können. Hierbei wurden folgende Experimentaldesigns vorgenommen:

**Subhypothese 1-1:**

Unabhängige Variable Stufe der abhängigen Variable	Korea		Deutschland	
	♂	♀	♂	♀
2. Dt. Gewaltszene mit Norminkompatibilität	DAS	DAS	DAS	DAS
3. Ko. Gewaltszene ohne Norminkompatibilität	DAS	DAS	DAS	DAS
5. Ko. Gewaltszene mit Norminkompatibilität	DAS	DAS	DAS	DAS
6. Dt. Gewaltszene ohne Norminkompatibilität	DAS	DAS	DAS	DAS

**Tab. 9a: Multivariate Varianzanalyse (2\*2\*2; Kultur \* Geschlecht als Kovariate \* vier verschiedene kulturspezifische Gewaltszenen)**

Unabhängige Variable Stufe der abhängigen Variable	Korea		Deutschland	
	♂	♀	♂	♀
Ko. Gewaltszene mit Norminkompatibilität	DAS	DAS	DAS	DAS
Dt. Gewaltszene mit Norminkompatibilität	DAS	DAS	DAS	DAS



Unabhängige Variable Stufe der abhängigen Variable	Korea		Deutschland	
	♂	♀	♂	♀
Ko. Gewaltszene ohne Norminkompatibilität	DAS	DAS	DAS	DAS
Dt. Gewaltszene ohne Norminkompatibilität	DAS	DAS	DAS	DAS

**Tab. 9b: Multivariate Varianzanalyse (2\*2\*2; Kultur \* Geschlecht als Kovariate \* zwei kulturspezifische Gewaltszenen mit vs. ohne Norminkompatibilität)**

## Subhypothese 1-2:

Innensubjektfaktoren Zwischensubjektfaktoren		Kulturspezifische Norminkompatibilität	
		Dt. Holocaust	Kor. Widerstand
Korea	♂	DAS	DAS
	♀	DAS	DAS
Deutschland	♂	DAS	DAS
	♀	DAS	DAS

Tab 9c: Zweifaktorielle Varianzanalyse mit Meßwiederholung; Kultur \* Geschlecht als Kovariate

## Subhypothese 1-3:

Innensubjektfaktoren Zwischensubjektfaktoren		Heterogene Gewaltattribute	
		Schießerei (ohne Norminkompatibilität)	Widerstand (mit Norminkompatibilität)
Korea	♂	DAS	DAS
	♀	DAS	DAS
Deutschland	♂	DAS	DAS
	♀	DAS	DAS

Tab. 9d: Zweifaktorielle Varianzanalyse mit Meßwiederholung; Kultur \* Geschlecht als Kovariate

Bei der multivariaten Varianzanalyse wurde neben dem Signifikanzdeterminanten bzw. F-Wert die Effektstärke mitberücksichtigt, welche die Proportion der Varianz der abhängigen Variablen wiedergibt. Ein bivariates Zusammenhangsmaß zwischen abhängiger und unabhängiger Variable trägt zur Unterscheidung ihrer Verbindungskraft bei. Die Effektstärken geben daher an den Variabilitäten relativierte Mittelwertunterschiede zwischen den Vergleichsgruppen an und sind als standardisierte Maße von Gruppenunterschieden anzusehen. Wenn die Signifikanz des Einflusses eines Faktors auf die abhängige Variable anhand des F-Tests festgestellt werden soll, so ist es sinnvoll zu untersuchen, wieviel Prozent der Varianz der abhängigen Variablen (multivariate Erklärungskraft) überhaupt auf die Unterschiedlichkeit der Gruppen in der unabhängigen Variablen zurückgehen. Um Aussagen über die Größe und Bedeutsamkeit der Effekte treffen zu können, wurde hierbei  $\eta^2$  berechnet, wobei  $\eta^2$  die Aufklärung der Gesamtvarianz durch die Faktorvarianz ausdrückt.

In Anlehnung an die Klassifikation gemäß Cohen (Bortz, 2005) werden folgende Kriterien zur Erklärung der relativierten Variabilität von emotionaler Differenzierung zwischen den vorliegenden Untersuchungsgruppen verwendet:

- Kleine Maße der Effektstärke ( $\eta^2 = 0,02$ )
- Mittlere Maße der Effektstärke ( $\eta^2 = 0,15$ )
- Größere Maße der Effektstärke ( $\eta^2 = 0,35$ )

Wie aus den vorliegenden Experimentaldesigns hervorgeht, wurde der Faktor Geschlecht bei den beiden multivariaten Varianzanalysen ohne bzw. mit Meßwiederholung als Kovariate kontrolliert, um den exakten Kultureffekt zwischen den beiden Vergleichsgruppen sicherzustellen. Jedoch wurden Statistiken auf der Ebene der Geschlechtsvariable zusammengerechnet, aus denen der Vergleich über spezifische Effekte der einzelnen Faktoren, z.B. des Gruppen- bzw. Geschlechtsfaktors auf die mediale Emotionswirkung und der Vergleich des Profilploten über Interaktionseffekte des Einzelfaktors mit Normattribut entnommen werden soll. Zusätzlich wurden Daten der univariaten Varianzanalyse für alle berücksichtigten abhängigen Variablen verwendet (Tests der Zwischensubjekteffekte), um zu überprüfen, woher der einzelne Effekt kommt und wie groß er ist.

Zum Überprüfen der verschiedenen Hypothesen wurden Quadratsummen vom Typ III vorgenommen. Die Homogenität der Varianz-Covarianz-Matrizen wurde mittels des Box-M-Tests geprüft. Wenn diese mit  $p < 0,05$  signifikant waren, wurde das Pillais- statt das Wilks-Signifikanzkriterium für multivariate Tests herangezogen (ohne Annahme der Homogenität). Die Varianzanalyse ist unempfindlich gegenüber Abweichungen von der Normalverteilung, vor allem wenn die Gruppen nicht zu klein und (in etwa) gleich groß sind. Die Betrachtung aller filmischen Variablen in der vorliegenden Untersuchung erfolgte an der gleichen und relativ großen Stichprobengröße (koreanische Probanden  $N = 75$  und deutsche Probanden  $N = 74$ ), d.h. es liegt Robustheit gegenüber einer Verletzung der Varianzhomogenität vor (Bortz, 2005). Eine Multivarianzanalyse mit dem zweistufigen Meßwiederholungsfaktor erfordert die Homogenität der Korrelationen zwischen den nacheinander gezeigten Filmstimuli. Hierbei wurde die Greenhouse-Geisser-Methode verwendet, um etwaige Inhomogenitäten der Korrelationen bei der Signifikanzprüfung der Homogenität zu kompensieren. Im univariaten Fall wurde die Homogenität der Varianzen mittels Levene-Test überprüft.

Bei den übrigen Hypothesen wurden die Mittelwertsvergleiche in der Regel mittels gepaarten T-Tests oder T-Tests für zwei unabhängige Stichproben vorgenommen. Im Falle einer geringen Stichprobengröße oder ungleichmäßig verteilter Probandenzahl bzw. dem Vorliegen der Ordinalskala wurde ein verteilungsfreies Verfahren, der Man-Whitney-U- bzw. der Wilcoxon- oder Friedman-Test durchgeführt (vor allem bei der Subhypothese 1-4). Die Daten der aufgestellten Hypothesen wurden mit Hilfe des statistischen Programms SPSS (Version 10) ausgewertet und die jeweiligen Hypothesen überprüft.

Zuvor wurde ein statistisches Signifikanzniveau von .05 festgelegt. Die Hypothesen wurden zweiseitig getestet. Bei der Darstellung der Signifikanzgrenzen wurden folgende Zeichen verwendet:

- 1) höchst signifikant \*\*\*:  $p < 0,001$
- 2) sehr signifikant \*\*:  $p < 0,01$
- 3) signifikant \*:  $p < 0,05$
- 4) tendenziell bedeutsam (\*):  $p < 0,10$

In den Abbildungen bzw. Tabellen wurden folgende Abkürzungen verwendet:

D.A.S = Differentialen Affekt-Skalen; U.V = unabhängige Variable; A.V = abhängige Variable; Abb. = Abbildung; Tab. = Tabelle; Pb = Proband; K bzw. Ko = Koreanisch; D bzw. Dt = Deutsch; M = männlich; W = weiblich; m = Mittelwert; G = Gesamt; It = Interesse; Fr = Freude; Üb = Überraschung; Tr = Trauer; Wt = Wut; Ek = Ekel, Va = Verachtung; Ag = Angst; Sm = Scham; Sd = Schuld.

## 9.1 Ergebnisse zu Hypothese 1: Involvement und Kultureinflüsse

Die Unterschiede in der erlebten Emotionsintensität zwischen den deutschen und den koreanischen Probanden bei Darbietung der kulturspezifischen Medienereignisse wurden mit Hilfe der Differentialen Affekt-Skalen, DAS (Merten & Krause, 1993), erfaßt. Hierbei wurden Trauer, Wut, Ekel, Verachtung, Angst, Scham, Schuld und Überraschung für das Rating ausgewählt, die bis auf Überraschung zu den negativen Emotionen gehören. Es wurden folgende Vergleiche vorgenommen:

1. Ein multivariater Vergleich zwischen den deutschen und den koreanischen Probanden bezüglich der kulturspezifischen Filmbeiträge
2. Ein multivariater Vergleich mit Meßwiederholung zwischen der eigen- und der fremdnorminkompatiblen Gewaltszene unter derer kulturellen Heterogenität
3. Ein multivariater Vergleich mit Meßwiederholung zwischen der norminkompatiblen Gewaltszene und der ohne deutliche Norminkompatibilität unter derer kultureller Homogenität
4. Eine Untersuchung zur subjektiven negativen Bewertungstendenz

Nun folgen die Vergleiche zu den vier kulturspezifischen Filmbeiträgen zwischen den deutschen und den koreanischen Probanden insgesamt, d.h. in den kulturellen Probandengruppen sind die weiblichen und männlichen Schüler jeweils zusammengefaßt. Die Filmausschnitte bestehen jeweils aus zwei deutschen und zwei koreanischen Gewaltszenen mit oder ohne Norminkompatibilität:

- 2. Szene: Verfolgung der Juden im Holocaust mit deutscher Norminkompatibilität (aus „Schindlers Liste“)
- 3. Szene: Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten ohne koreanische Norminkompatibilität (aus „J.S.A.“)
- 5. Szene: gewalttätige Niederschlagung der koreanischen demokratischen Bewegung durch das Militärregime mit koreanischer Norminkompatibilität (aus „Tränen der Mutter“)
- 6. Szene: kritische Lage in deutschem U-Boot ohne deutsche Norminkompatibilität (aus „Das Boot“).

Die resultierenden Emotionsprofile werden in den jeweiligen Tabellen zusammengefaßt, wobei die zum einzelnen Modell (durch unterschiedliche Kultur- bzw. Gewaltattribute) berechneten statistischen Daten zur Erklärung der kulturspezifischen Unterschiede der Emotionsbefindlichkeiten dargestellt werden.

## 1. Involvementwirkung I (Vergleich der Kultur- bzw. Normspezifika von Gewaltszene)

Fragestellung: Unterscheiden sich die Probanden der beiden kulturellen Gruppen in ihrer Beeinflussbarkeit durch mediale Emotionen nach den Kultur- bzw. Normspezifika der Gewaltszene?

U. V.	A. V. (Überraschung)	Multivariate Tests		Tests der Zwischenssubjekteffekte			
		Wilks' Lambda	Eta <sup>2</sup>	F	df	Sig.	Eta <sup>2</sup>
<b>Kultur</b>	Üb. zur 2. Gewalt	<b>14,186***</b>	<b>,290</b>	<b>48,125</b>	<b>1/142</b>	<b>,000***</b>	<b>,253</b>
	Üb. zur 3. Gewalt			<b>,126</b>	<b>1/142</b>	<b>,723</b>	<b>,001</b>
	Üb. zur 5. Gewalt			<b>13,348</b>	<b>1/142</b>	<b>,000***</b>	<b>,086</b>
	Üb. zur 6. Gewalt			<b>4,646</b>	<b>1/142</b>	<b>,033*</b>	<b>,032</b>
<b>Geschlecht als Kovariate</b>	Üb. zur 2. Gewalt	<b>1,722</b>	<b>,047</b>	<b>3,745</b>	<b>1/142</b>	<b>,055(*)</b>	<b>,026</b>
	Üb. zur 3. Gewalt			<b>1,820</b>	<b>1/142</b>	<b>,179</b>	<b>,013</b>
	Üb. zur 5. Gewalt			<b>2,504</b>	<b>1/142</b>	<b>,116</b>	<b>,026</b>
	Üb. zur 6. Gewalt			<b>,046</b>	<b>1/142</b>	<b>,830</b>	<b>,000</b>
U. V.	A. V. (Trauer)	Multivariate Tests		Tests der Zwischenssubjekteffekte			
		Wilks' Lambda	Eta <sup>2</sup>	F	df	Sig.	Eta <sup>2</sup>
<b>Kultur</b>	Tr. zur 2. Gewalt	<b>11,832***</b>	<b>,254</b>	<b>,020</b>	<b>1/142</b>	<b>,889</b>	<b>,000</b>
	Tr. zur 3. Gewalt			<b>,054</b>	<b>1/142</b>	<b>,817</b>	<b>,000</b>
	Tr. zur 5. Gewalt			<b>11,986</b>	<b>1/142</b>	<b>,001**</b>	<b>,078</b>
	Tr. zur 6. Gewalt			<b>5,612</b>	<b>1/142</b>	<b>,019*</b>	<b>,038</b>
<b>Geschlecht als Kovariate</b>	Tr. zur 2. Gewalt	<b>,982</b>	<b>,027</b>	<b>2,209</b>	<b>1/142</b>	<b>,139</b>	<b>,015</b>
	Tr. zur 3. Gewalt			<b>2,682</b>	<b>1/142</b>	<b>,104</b>	<b>,019</b>
	Tr. zur 5. Gewalt			<b>3,039</b>	<b>1/142</b>	<b>,083(*)</b>	<b>,021</b>
	Tr. zur 6. Gewalt			<b>,718</b>	<b>1/142</b>	<b>,398</b>	<b>,005</b>
U. V.	A. V. (Wut)	Multivariate Tests		Tests der Zwischenssubjekteffekte			
		Wilks' Lambda	Eta <sup>2</sup>	F	df	Sig.	Eta <sup>2</sup>
<b>Kultur</b>	Wt. zur 2. Gewalt	<b>13,429***</b>	<b>,277</b>	<b>,100</b>	<b>1/143</b>	<b>,752</b>	<b>,001</b>
	Wt. zur 3. Gewalt			<b>,139</b>	<b>1/143</b>	<b>,710</b>	<b>,001</b>
	Wt. zur 5. Gewalt			<b>29,395</b>	<b>1/142</b>	<b>,000***</b>	<b>,171</b>
	Wt. zur 6. Gewalt			<b>,027</b>	<b>1/143</b>	<b>,869</b>	<b>,000</b>
<b>Geschlecht als Kovariate</b>	Wt. zur 2. Gewalt	<b>,337</b>	<b>,010</b>	<b>,318</b>	<b>1/143</b>	<b>,574</b>	<b>,002</b>
	Wt. zur 3. Gewalt			<b>1,243</b>	<b>1/143</b>	<b>,574</b>	<b>,009</b>
	Wt. zur 5. Gewalt			<b>,636</b>	<b>1/143</b>	<b>,574</b>	<b>,004</b>
	Wt. zur 6. Gewalt			<b>,610</b>	<b>1/143</b>	<b>,436</b>	<b>,004</b>
U. V.	A. V. (Ekel)	Multivariate Tests		Tests der Zwischenssubjekteffekte			
		Wilks' Lambda	Eta <sup>2</sup>	F	df	Sig.	Eta <sup>2</sup>
<b>Kultur</b>	Ek. zur 2. Gewalt	<b>14,738***</b>	<b>,298</b>	<b>,495</b>	<b>1/142</b>	<b>,483</b>	<b>,003</b>
	Ek. zur 3. Gewalt			<b>19,116</b>	<b>1/142</b>	<b>,000***</b>	<b>,119</b>
	Ek. zur 5. Gewalt			<b>9,914</b>	<b>1/142</b>	<b>,002**</b>	<b>,065</b>
	Ek. zur 6. Gewalt			<b>,472</b>	<b>1/142</b>	<b>,493</b>	<b>,003</b>
<b>Geschlecht als Kovariate</b>	Ek. zur 2. Gewalt	<b>4,130**</b>	<b>,106</b>	<b>,019</b>	<b>1/142</b>	<b>,892</b>	<b>,000</b>
	Ek. zur 3. Gewalt			<b>11,064</b>	<b>1/142</b>	<b>,001**</b>	<b>,072</b>
	Ek. zur 5. Gewalt			<b>1,801</b>	<b>1/142</b>	<b>,182</b>	<b>,013</b>
	Ek. zur 6. Gewalt			<b>1,792</b>	<b>1/142</b>	<b>,183</b>	<b>,012</b>

U. V.	A.V. (Verachtung)	Multivariate Tests		Tests der Zwischenssubjekteffekte			
		Pillai-Spur	Eta <sup>2</sup>	F	df	Sig.	Eta <sup>2</sup>
Kultur	Va. zur 2. Gewalt	13,929***	,285	40,831	1/143	,000***	,222
	Va. zur 3. Gewalt			1,620	1/143	,205	,011
	Va. zur 5. Gewalt			33,882	1/142	,000***	,192
	Va. zur 6. Gewalt			5,385	1/143	,022*	,036
Geschlecht als Kovariate	Va. zur 2. Gewalt	1,016	,028	,128	1/143	,721	,001
	Va. zur 3. Gewalt			2,049	1/143	,155	,014
	Va. zur 5. Gewalt			,015	1/143	,904	,000
	Va. zur 6. Gewalt			,005	1/143	,947	,000
U. V.	A.V. (Angst)	Multivariate Tests		Tests der Zwischenssubjekteffekte			
		Wilks` Lambda	Eta <sup>2</sup>	F	df	Sig.	Eta <sup>2</sup>
Kultur	Ag. zur 2. Gewalt	5,270**	,131	5,609	1/143	,019*	,038
	Ag. zur 3. Gewalt			,670	1/143	,414	,005
	Ag. zur 5. Gewalt			6,614	1/142	,011*	,044
	Ag. zur 6. Gewalt			2,367	1/143	,126	,016
Geschlecht als Kovariate	Ag. zur 2. Gewalt	3,791**	,098	6,779	1/143	,010*	,045
	Ag. zur 3. Gewalt			7,750	1/143	,006***	,051
	Ag. zur 5. Gewalt			,778	1/143	,379	,005
	Ag. zur 6. Gewalt			7,928	1/143	,006***	,053
U. V.	A.V. (Scham)	Multivariate Tests		Tests der Zwischenssubjekteffekte			
		Pillai-Spur	Eta <sup>2</sup>	F	df	Sig.	Eta <sup>2</sup>
Kultur	Sh. zur 2. Gewalt	8,447***	,194	6,276	1/143	,013*	,042
	Sh. zur 3. Gewalt			8,939	1/143	,003***	,059
	Sh. zur 5. Gewalt			30,475	1/142	,000***	,176
	Sh. zur 6. Gewalt			1,697	1/143	,195	,012
Geschlecht als Kovariate	Sh. zur 2. Gewalt	1,102	,031	,545	1/143	,462	,004
	Sh. zur 3. Gewalt			,121	1/143	,728	,001
	Sh. zur 5. Gewalt			1,351	1/143	,247	,009
	Sh. zur 6. Gewalt			,063	1/143	,803	,000
U. V.	A.V. (Schuld)	Multivariate Tests		Tests der Zwischenssubjekteffekte			
		Pillai-Spur	Eta <sup>2</sup>	F	df	Sig.	Eta <sup>2</sup>
Kultur	Sd. zur 2. Gewalt	20,548***	,370	24,994	1/143	,000***	,149
	Sd. zur 3. Gewalt			26,182	1/143	,000***	,155
	Sd. zur 5. Gewalt			76,514	1/142	,000***	,349
	Sd. zur 6. Gewalt			2,032	1/143	,156	,014
Geschlecht als Kovariate	Sd. zur 2. Gewalt	,742	,021	1,609	1/143	,207	,011
	Sd. zur 3. Gewalt			2,037	1/143	,156	,014
	Sd. zur 5. Gewalt			2,330	1/143	,129	,016
	Sd. zur 6. Gewalt			,752	1/143	,387	,005
Abkürzung: ***: p < 0,001 **: p < 0,01, * : p < 05, (*): p < 0,10							

Tab. 9.1.1a Vergleich zu jeder kulturspezifischen Gewaltszene zwischen den koreanischen und den deutschen Kulturgruppen

## 1) Multivariate Tests

Die Tabelle 9.1.1a gibt einen Überblick über die Ergebnisse der multivariaten Varianztests zwischen den koreanischen und deutschen Probanden für jeden kulturspezifischen Filmbeitrag. Dabei wurde auf den Haupteffekt aufgrund der multivariaten Testung hingewiesen und es wurden weitere Besonderheiten hinsichtlich der Effektgröße beschrieben. Die in der Tabelle 9.1.1a dargestellten Ergebnisse zeigen signifikante Unterschiede des Kulturfaktors in den jeweiligen Emotionen bei vier abhängigen Stufen der Gewaltszene und dessen einzelner Anteil der Erklärungskraft für die Gesamtvariabilität:

- Überraschung (Wilks Lambda (4,139) = 14,186,  $p < .001$ ,  $\text{Eta}^2 = ,290$ )
- Trauer (Wilks Lambda (4,139) = 11,832,  $p < .001$ ,  $\text{Eta}^2 = ,254$ )
- Wut (Wilks Lambda (4,139) = 13,429,  $p < .001$ ,  $\text{Eta}^2 = ,277$ )
- Ekel (Wilks Lambda (4,139) = 14,738,  $p < .001$ ,  $\text{Eta}^2 = ,298$ )
- Verachtung (Pillai-Spur (4,139) = 13,929,  $p < .001$ ,  $\text{Eta}^2 = ,285$ )
- Angst (Wilks Lambda (4,139) = 5,270,  $p < .01$ ,  $\text{Eta}^2 = ,131$ )
- Scham (Pillai-Spur (4,139) = 8,447,  $p < .001$ ,  $\text{Eta}^2 = ,194$ )
- Schuld (Pillai-Spur (4,139) = 20,548,  $p < .001$ ,  $\text{Eta}^2 = ,370$ )

Bei den negativen Emotionsskalen Ekel und Angst ist jeweils ein gemeinsamer Haupteffekt aufgetreten. Bei diesen beiden Skalen wurde also der Haupteffekt sowohl für den Kulturfaktor als auch für den Geschlechtsfaktor bei vier abhängigen Stufen mit kulturellen Gewaltinhalten bestätigt:

- Ekel (Wilks Lambda (4,139) = 4,130,  $p < .01$ ,  $\text{Eta}^2 = ,106$ )
- Angst (Wilks Lambda (4,139) = 3,791,  $p < .01$ ,  $\text{Eta}^2 = ,098$ )

Anders als bei der Skala Angst, bei der kaum ein Unterschied in der Effektstärke zwischen dem Geschlechts- und dem Kulturfaktor nachgewiesen wurde, besteht ein deutlicher Unterschied im  $\text{Eta}^2$ -Wert bei der Skala Ekel zwischen dem Geschlechts- und dem Kulturfaktor.

Zusammenfassend läßt sich aussagen, daß der aus vier kulturellen Gewaltszenen resultierende Kultureffekt im Gegensatz zum Geschlechtseffekt mit hoher Effektstärke auf den meisten Ebenen der hier erfaßten Emotionen nachgewiesen wurde.

## 2) Tests der Zwischensubjekteffekte

Zur Prüfung, welche der abhängigen Stufen sich voneinander unterscheiden und welcher Anteil der Gesamteffektgröße auf die Varianz der jeweiligen Stufe zurückgeführt werden kann, wurde im Anschluß an die multivariaten Tests eine univariate Varianzanalyse für jede abhängige Stufe der kulturellen Gewaltszene durchgeführt. Die Rechtshälfte von Tabelle 9.1.1a gibt einen Überblick über die Ergebnisse der Einzelüberprüfungen des Kulturfaktors gegenüber dem Geschlechtfaktor als univariate F-Statistiken, p-Werte sowie Effektstärken für die jeweiligen gestuften Filmvariablen. Die Untersuchungsergebnisse stellen sich wie folgt dar:

1. Bei drei Gewaltszenen (2. Szene: „Schindlers Liste“, 5. Szene: „Tränen der Mutter“ und 6. Szene: „Das Boot“) zeigten sich zwischen den beiden Kulturgruppen signifikante Unterschiede in der Emotion *Überraschung*, während beim Vergleich der Geschlechtsgruppen kein Unterschied auftrat.
2. Beim Untertest der Emotion *Trauer* zeigte sich der Kultureffekt in der fünften und sechsten Gewaltszene, aber es trat bei keiner der Gewaltszenen ein Geschlechtseffekt auf.
3. Bei der Emotion *Wut* wurde ein signifikanter Unterschied zwischen den beiden Kulturgruppen nur in der fünften Gewaltszene bestätigt.
4. Bei *Ekel* tritt neben dem Kultureffekt in der fünften Gewaltszene zusätzlich ein Kultur- und Geschlechtseffekt in der dritten Gewaltszene („J.S.A“, Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten) auf.
5. Bei der Emotion *Verachtung* unterscheiden sich die beiden Kulturgruppen in der zweiten und in der dritten Gewaltdarstellung signifikant, aber es gibt keine geschlechtsbedingte Unterscheidung zwischen den vier Gewaltszenen.
6. Die beiden Kulturgruppen unterscheiden sich in der fünften Gewaltszene bei der Emotion *Angst*, während sich bei den Geschlechtsgruppen der signifikante Unterschied jeweils in der dritten und sechsten Szene zeigt. Bei der zweiten Szene treten Kultur- und Geschlechtseffekt zusammen auf.
7. Bei drei Gewaltszenen, und zwar dem zweiten, dritten und fünften Filmausschnitt, traten signifikante Unterschiede in den Skalen *Scham* und *Schuld* zwischen den beiden Kulturgruppen auf, während hier bei den Geschlechtsgruppen kein signifikanter Unterschied bei allen vier Gewaltszenen festzustellen war.

Zusammenfassend machen die empirischen Ergebnisse zur vorliegenden Subhypothese deutlich, daß bei den einzelnen Filmstimuli vor allem der Kultureffekt durch Einflüsse der Emotionen Überraschung, Trauer, Wut, Verachtung, Scham und Schuld zu Stande kommt, im Gegensatz zum Geschlechtsfaktor.

Gewaltart	Statistik	Üb	Tr	Wt	Ek	Va	Ag	Sm	Sd
Die 2. deutsche Norm-Inkompatibilität	F	48,125 ***	,020	,100	,495	40,831 ***	(5,609) *	6,276*	24,994 ***
	Effektstärke	25,3%	0%	1%	0,3%	22,2%	3,8%	4,2%	14,9%
Die 3. koreanische Nicht-Norm-Inkompatibilität	F	,126	,054	,139	(19,12) ***	1,620	,670	8,939 **	26,182 ***
	Effektstärke	1%	0%	1%	11,9%	1,1%	0,5%	5,9%	15,5%
Die 5. koreanische Norm-Inkompatibilität	F	13,348 ***	11,986 **	29,395 ***	9,914 **	33,882 ***	6,614*	30,475 ***	76,514 ***
	Effektstärke	8,6%	7,8%	17,1%	6,5%	19,2%	4,4%	17,6%	34,9%
Die 6. deutsche Nicht-Norm-Inkompatibilität	F	4,646*	5,612*	,027	,472	5,385*	2,367	1,697	2,032
	Effektstärke	3,2%	3,8%	0%	0,3%	3,6%	1,6%	1,2%	1,4%
Abkürzung : ***: $p < 0,001$ **: $p < 0,01$ , * : $p < 0,05$ , (*): $p < 0,10$ (F-Wert) bedeutet sowohl bei Kultur als auch bei Kovariate signifikant. Effektstärke: $\eta^2$ - Wert									

**Tab. 9.1.1b Einzelvergleich der Emotionsdifferenzierung zwischen den norminkompatiblen Gewaltszenen und denen ohne Norminkompatibilität bei den beiden Kulturgruppen**

Wie schon erläutert, wurde in einer weiteren Subhypothese die Annahme vertreten, daß sich die Probanden der beiden kulturellen Gruppen in ihrer Beeinflussbarkeit durch mediale Emotionen nach den Normspezifika der Gewaltszene unterscheiden. D.h., die beiden Kulturgruppen unterscheiden sich im Emotionsprofil deutlicher bei der norminkompatiblen Gewaltdarbietung mit Opfer-Täter-Plot als bei der nicht-norminkompatiblen Darstellung ohne Opfer-Täter-Plot. Die Ergebnisse der einzelnen Varianztests für die vier kulturspezifischen (norminkompatiblen vs. nicht-norminkompatiblen) Filmausschnitte zwischen den beiden Kulturgruppen wurden in der Tabelle 9.1.1b dargestellt.

Dem Emotionsprofil der beiden kulturellen Gruppen sind folgende Schlußfolgerungen zu entnehmen:

1. *Überraschung*: Hierbei wurden zwei norminkompatible Gewaltszenen (der zweite Filmausschnitt aus „Schindlers Liste“ und der fünfte aus „Tränen der Mutter“) jeweils als relevante Variablen mit der größten und zweitgrößten Effektstärke nachgewiesen (jeweils  $\text{Eta}^2 = ,253$  und  $\text{Eta}^2 = ,086$ ).
2. *Trauer*: Bei der fünften, der koreanischen Gewaltszene („Tränen der Mutter“) und der sechsten, der deutschen Gewaltszene („Das Boot“) unterscheiden sich die beiden kulturellen Probandengruppen signifikant voneinander. Jedoch trug die sechste Gewaltszene mit der schwachen Effektgröße ( $\text{Eta}^2 = ,038$ ) kaum einen relevanten Anteil zur Gruppendifferenzierung bei.
3. *Wut*: Der hier auftretende signifikante Unterschied zwischen den beiden Kulturgruppen zeigt sich nur bei der Darbietung des fünften koreanischen norminkompatiblen Filmausschnitts („Tränen der Mutter“), in dem die relativ hohe Effektstärke ( $\text{Eta}^2 = ,171$ ) für die Gesamtvariabilität ( $\text{Eta}^2 = ,277$ ) geprägt ist.
4. *Ekel*: Ebenso erwies sich hier die fünfte koreanische Gewaltszene mit Norminkompatibilität im Gegensatz zu den übrigen kulturspezifischen Gewaltszenen als signifikant ( $\text{Eta}^2 = ,065$ ). Hierbei wurde der dritte koreanische Filmausschnitt mit der Schießerei zwischen den süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten ausgeschlossen, weil die Ergebnisse sowohl kultur- als auch geschlechtsspezifisch interpretiert werden können.
5. *Verachtung*: Hierbei tragen die beiden norminkompatiblen Gewaltszenen (die zweite aus dem Film „Schindlers Liste“ und die fünfte aus „Tränen der Mutter“) mit der großen Effektstärke (jeweils  $\text{Eta}^2 = ,222$  und  $\text{Eta}^2 = ,192$ ) einen hohen spezifischen Anteil zur Gruppendifferenzierung bei, während die sechste Gewaltszene mit der schwachen Effektgröße ( $\text{Eta}^2 = ,036$ ) sich als unerheblich erwies.
6. *Angst*: Wie bei der Emotion Ekel wurde hier die zweite Gewaltszene aus „Schindlers Liste“ wegen des Zusammenwirkens der beiden Faktoren ausgeschlossen. Die fünfte, die koreanische Gewaltszene („Tränen der Mutter“) zeigte einen signifikanten Unterschied zwischen den beiden Kulturgruppen, jedoch mit einer geringen Effektgröße ( $\text{Eta}^2 = ,044$ ).
7. *Scham*: Die größte Effektstärke wies hierbei die fünfte Szene, die koreanische norminkompatible Gewaltszene ( $\text{Eta}^2 = ,176$ ) auf, während die zweite und die dritte Gewaltszene kulturspezifisch zwar als signifikant, jedoch bezüglich der Effektgröße als unbedeutend betrachtet werden können ( $\text{Eta}^2 = ,042$  und  $\text{Eta}^2 = ,059$ ).

8. *Schuld*: Hierbei tragen drei Gewaltszenen (die zweite Szene aus dem Film „Schindlers Liste“ und die fünfte aus „Tränen der Mutter“ mit Norminkompatibilität, und die dritte, die koreanische Gewaltszene ohne Norminkompatibilität) jeweils mit der großen Effektstärke ( $\eta^2 = ,149$ ,  $\eta^2 = ,349$  und  $\eta^2 = ,155$ ) einen hohen spezifischen Anteil zur Gruppendifferenzierung bei.

Beim Vergleich der Filmausschnitte mit den unterschiedlichen Gewaltattributen (mit oder ohne Norminkompatibilität) wurde ein Unterschied im Emotionsprofil nachgewiesen, wobei bei der norminkompatiblen Gewaltszene die emotionale Differenzierung zwischen den beiden kulturellen Gruppen gegenüber der Gewaltszene ohne Norminkompatibilität deutlich ausgeprägt auftrat. Folgende Merkmale zeichnen sich für die vorliegenden Untersuchungsergebnisse ab:

1. Bei der fünften, der koreanischen normverletzenden Gewaltszene („Tränen der Mutter“) wurde die emotionale Differenzierung zwischen den koreanischen und deutschen Probanden in den meisten Emotionsskalen deutlich belegt. Anders als bei der dritten Szene, der koreanischen Gewaltszene mit der Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten ohne Norminkompatibilität, wurde bei der fünften ein vom Kulturfaktor stark beeinflusstes Emotionsprofil festgestellt.
2. Bei der zweiten, der deutschen norminkompatiblen Gewaltszene („Schindlers Liste“) unterscheiden sich die beiden kulturellen Gruppen in mehreren negativen Emotionen ebenfalls signifikant, während die sechste, die deutsche Szene ohne Norminkompatibilität aus „Das Boot“, kaum einen emotionalen Einfluß auf die beiden kulturellen Probandengruppen hat.
3. Beim Vergleich der fünften, der koreanischen normverletzenden Gewaltszene („Tränen der Mutter“) mit der sechsten, der deutschen Szene aus „Das Boot“, zeigt sich ein signifikantes Emotionsprofil bei den Emotionen Überraschung, Verachtung und Angst, jedoch hat die sechste Gewaltszene mit der schwächeren Effektstärke gegenüber der fünften keine relevante Bedeutung.
4. Bei der zweiten Gewaltszene aus „Schindlers Liste“ und der dritten (Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten) zeigte sich eine Differenzierung im Emotionsprofil, wobei bei der zweiten Gewaltszene der kulturbedingte Haupteffekt gegenüber der dritten Szene relativ deutlich festzustellen ist.

## 2. Involvementwirkung II (Vergleich der kulturspezifischen Norminkompatibilität)

Fragestellung: Unterscheiden sich die Probanden der beiden kulturellen Gruppen im Emotionsprofil je nach Kulturspezifika der Gewaltszene, und zwar in ihrem Interaktionsprofil?

Hierbei wird beim Gewaltattribut „Norminkompatibilität“ die Reaktion auf die heterogene kulturspezifische Gewaltszene mit der Reaktion auf die kulturhomogene Gewaltszene innerhalb jeder Kulturgruppe verglichen. Wie schon dargelegt wurde, stellen sich die Emotionsprofile der beiden kulturellen Probandengruppen beim Vergleich der Gewaltszenen mit Norminkompatibilität kulturspezifisch beeinflusst dar. Anders als bei den nichtnorminkompatiblen Gewaltszenen können die Unterschiede in den emotionalen Reaktionen auf die kulturheterogenen Gewaltszenen mit Norminkompatibilität innerhalb der Kulturgruppe die differenzierten Kulturspezifika aufgrund der kulturbedingten Gegenempathie deutlich widerspiegeln. Dies bedeutet, daß sowohl bei den deutsch- als auch bei den koreanischspezifischen Gewaltszenen bei beiden kulturellen Probandengruppen emotionale Erregung ausgelöst wird, jedoch ist die Reaktion der deutschen Probanden auf die deutschspezifische Gewaltdarstellung stärker ausgeprägt als die der koreanischen Probanden auf die koreanische.

Daraus ergeben sich unterschiedliche Interaktionsmuster bei den beiden kulturellen Probandengruppen, abhängig von der kulturell-ausgeprägten Gegenempathie, die durch die dargebotenen Filmszenen ausgelöst wird, und zwar ist ein interkulturell-differenziertes Interaktionsprofil zwischen Gewaltattribut und Kulturfaktor zu erwarten.

Hierbei wurde bei beiden Kulturgruppen eine zweifaktorielle Varianzanalyse mit Meßwiederholung für die zwei norminkompatiblen kulturspezifischen Filmausschnitte (2. Szene: „Schindlers Liste“; 5. Szene: „Tränen der Mutter“) durchgeführt. Die Ergebnisse der zweifaktoriellen Varianzanalyse für die beiden norminkompatiblen kulturellen Gewaltszenen bei beiden Kulturgruppen sind in der Tabelle 9.1.2 dargestellt.

Quelle	A.V. (Überraschung)	Tests der Innersubjekteffekte			Tests der Zwischensubjekteffekte		
		Greenhouse -Geisser F	df	Eta <sup>2</sup>	F	df	Eta <sup>2</sup>
<b>Gewaltattribut (Normhomo)</b>	Üb. zur 2. Gewalt Üb. zur 5. Gewalt	,042	1/142	,000			
<b>Gewalt * Kultur</b>	Üb. zur 2. Gewalt Üb. zur 5. Gewalt	8,30**	1/142	,055	36,818****	1/142	,206
<b>Gewalt * Geschlecht</b>	Üb. zur 2. Gewalt Üb. zur 5. Gewalt	,052	1/142	,000	4,122*	1/142	,028
Quelle	A.V. (Trauer)	Tests der Innersubjekteffekte			Tests der Zwischensubjekteffekte		
		Greenhouse - Geisser F	df	Eta <sup>2</sup>	F	df	Eta <sup>2</sup>
<b>Gewaltattribut (Normhomo)</b>	Tr. zur 2. Gewalt Tr. zur 5. Gewalt	,368	1/143	,003			
<b>Gewalt * Kultur</b>	Tr. zur 2. Gewalt Tr. zur 5. Gewalt	14,573****	1/143	,092	4,051*	1/143	,028
<b>Gewalt * Geschlecht</b>	Tr. zur 2. Gewalt Tr. zur 5. Gewalt	,079	1/143	,001	3,073	1/143	,021
Quelle	A.V. (Wut)	Tests der Innersubjekteffekte			Tests der Zwischensubjekteffekte		
		Greenhouse -Geisser F	df	Eta <sup>2</sup>	F	df	Eta <sup>2</sup>
<b>Gewaltattribut (Normhomo)</b>	Wt. zur 2. Gewalt Üb. zur 5. Gewalt	,513	1/143	,004			
<b>Gewalt * Kultur</b>	Wt. zur 2. Gewalt Wt. zur 5. Gewalt	38,301****	1/143	,211	10,619**	1/143	,069
<b>Gewalt * Geschlecht</b>	Wt. zur 2. Gewalt Wt. zur 5. Gewalt	,104	1/143	,001	,572	1/143	,004
Quelle	A.V. (Ekel)	Tests der Innersubjekteffekte			Tests der Zwischensubjekteffekte		
		Greenhouse -Geisser F	df	Eta <sup>2</sup>	F	df	Eta <sup>2</sup>
<b>Gewaltattribut (Normhomo)</b>	Ek. zur 2. Gewalt Ek. zur 5. Gewalt	5,164*	1/142	,035			
<b>Gewalt * Kultur</b>	Ek. zur 2. Gewalt Ek. zur 5. Gewalt	7,734**	1/142	,052	4,697*	1/142	,032
<b>Gewalt * Geschlecht</b>	Ek. zur 2. Gewalt Ek. zur 5. Gewalt	2,784	1/142	,019	,466	1/142	,003

Quelle	A.V. (Verachtung)	Tests der Innersubjekteffekte			Tests der Zwischensubjekteffekte		
		Greenhouse -Geisser F	df	Eta <sup>2</sup>	F	df	Eta <sup>2</sup>
Gewaltattribut (Normhomo)	Va. zur 2. Gewalt Va. zur 5. Gewalt	,374	1/143	,003			
Gewalt * Kultur	Va. zur 2. Gewalt Va. zur 5. Gewalt	,173	1/143	,001	45,170***	1/143	,240
Gewalt * Geschlecht	Va. zur 2. Gewalt Va. zur 5. Gewalt	,073	1/143	,001	,068	1/143	,000
Quelle	A.V. (Angst)	Tests der Innersubjekteffekte			Tests der Zwischensubjekteffekte		
		Greenhouse -Geisser F	df	Eta <sup>2</sup>	F	df	Eta <sup>2</sup>
Gewaltattribut (Normhomo)	Ag. zur 2. Gewalt Ag. zur 5. Gewalt	2,565	1/143	,018			
Gewalt * Kultur	Ag. zur 2. Gewalt Ag. zur 5. Gewalt	3,511	1/143	,024	7,343**	1/143	,049
Gewalt * Geschlecht	Ag. zur 2. Gewalt Ag. zur 5. Gewalt	,321	1/143	,002	3,452	1/143	,024
Quelle	A.V. (Scham)	Tests der Innersubjekteffekte			Tests der Zwischensubjekteffekte		
		Greenhouse -Geisser F	df	Eta <sup>2</sup>	F	df	Eta <sup>2</sup>
Gewaltattribut (Normhomo)	Sh. zur 2. Gewalt Sh. zur 5. Gewalt	,147	1/143	,001			
Gewalt * Kultur	Sh. zur 2. Gewalt Sh. zur 5. Gewalt	13,138***	1/143	,084	21,020***	1/143	,128
Gewalt * Geschlecht	Sh. zur 2. Gewalt Sh. zur 5. Gewalt	,296	1/143	,002	1,164	1/143	,008
Quelle	A.V. (Schuld)	Tests der Innersubjekteffekte			Tests der Zwischensubjekteffekte		
		Greenhouse -Geisser F	df	Eta <sup>2</sup>	F	df	Eta <sup>2</sup>
Gewaltattribut (Normhomo)	Sd. zur 2. Gewalt Sd. zur 5. Gewalt	,007	1/143	,000			
Gewalt * Kultur	Sd. zur 2. Gewalt Sd. zur 5. Gewalt	10,441***	1/143	,068	64,272***	1/143	,310
Gewalt * Geschlecht	Sd. zur 2. Gewalt Sd. zur 5. Gewalt	,031	1/143	,000	2,682	1/143	,028
<p>Abkürzung: ***: p &lt; 0,001   ** : p &lt; 0,01,   * : p &lt; 0,05,   (*): p &lt; 0,10</p> <p>Interaktionseffekt: Gewaltattribut * Kultur, Gewaltattribut * Geschlecht Kultur bzw. Geschlecht als der einzelne Faktor zum Test der Zwischensubjekteffekte</p>							

**Tab. 9.1.2 Darbietung der kulturspezifischen normhomogenen Gewaltszenen  
(Gewaltattribut: Norminkompatibilität)**

## 1) Tests der Innensubjekteffekte

Hierbei wurden neben dem Haupteffekt vor allem die Wechselwirkungen überprüft:

1. Effekte des Meßwiederholungsfaktors (Kulturspezifika des Gewaltattributs)
2. Wechselwirkungseffekte zwischen den Zwischensubjektfaktoren Kultur bzw. Geschlecht und dem Meßwiederholungsfaktor normhomogene Kulturspezifika.

Aufgrund eines signifikanten Haupt- und Wechselwirkungseffekts wurde der Varianzanalyse eine Überprüfung der jeweiligen Effektstärke angeschlossen. Die Untersuchungsergebnisse zur zweiten Subhypothese bezüglich des emotionalen Wirkungseffektes stellen sich wie folgt dar:

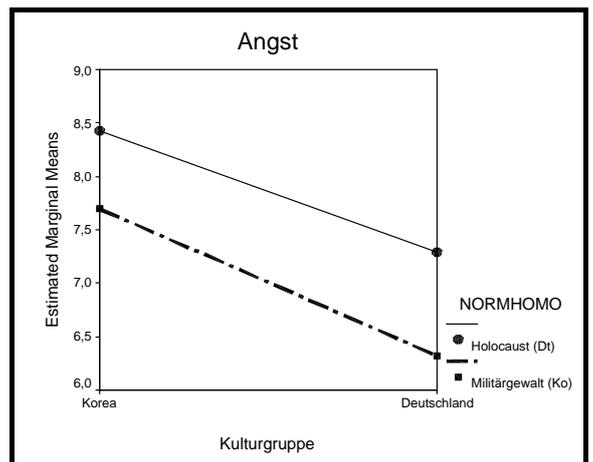
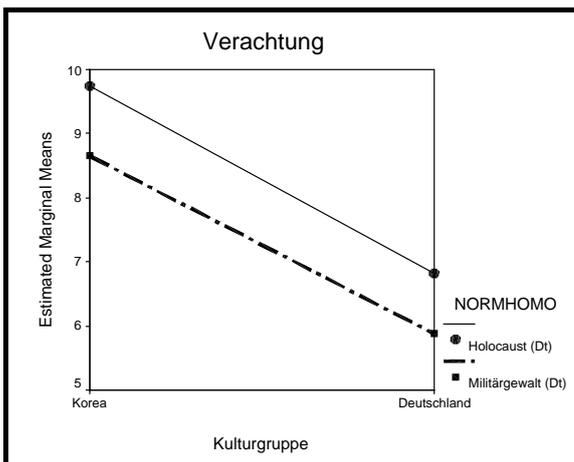
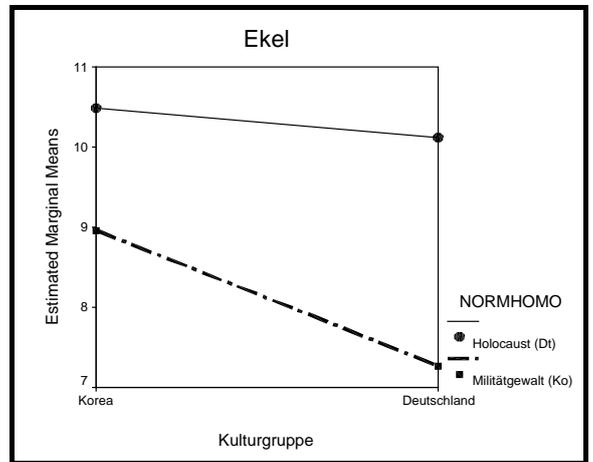
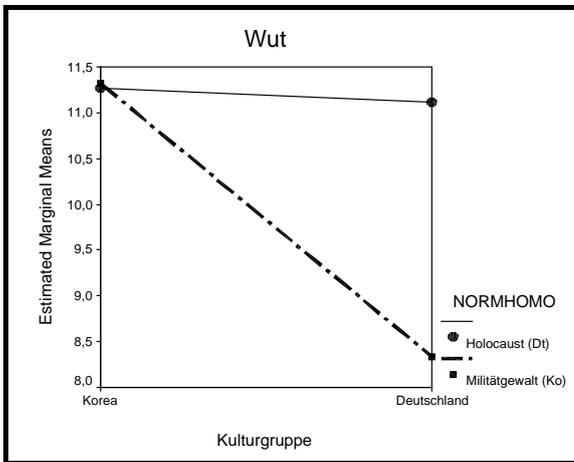
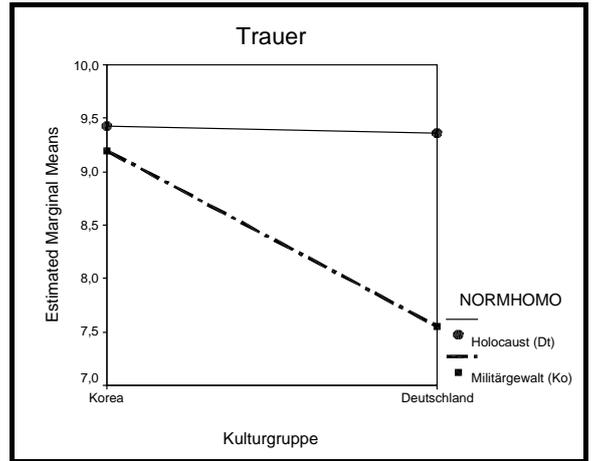
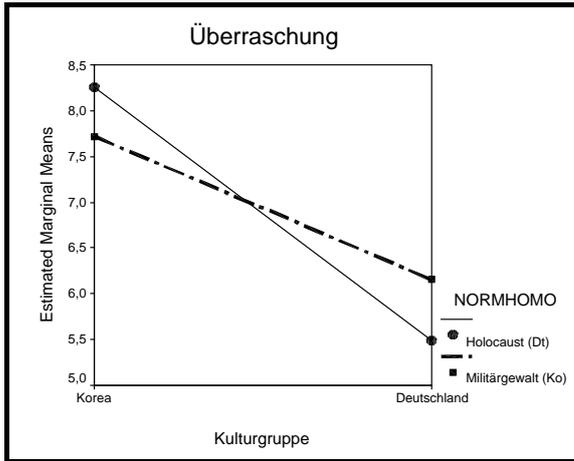
1. Beim Untertest *Überraschung* der Innensubjekteffekte fand sich kein signifikanter Haupteffekt des Faktors Gewaltattribut. Hier zeigte sich ein signifikanter Wechselwirkungseffekt zwischen Gewaltattribut und Kulturfaktor, während bei der Interaktion des Gewaltattributes mit dem Geschlechtsfaktor keine Signifikanz auftrat. Bei einem F-Wert von 8,30 (1, 142,  $p < .01$ ) betrug die Effektstärke 0,055, was nach der Klassifikation von Cohen (1988) eine geringstarke, jedoch praktische Relevanz bedeutet.
2. Bei der Emotion *Trauer* trat ein Wechselwirkungseffekt des Gewaltattributs mit dem Kulturfaktor auf. Mit  $F = 14,573$  (1,143,  $p < .001$ ) wurde dieser Effekt signifikant bestätigt, wobei  $\eta^2$  von 0,092 in Range von einer schwachen bis mittleren Effektstärke liegt.
3. Beim Wechselwirkungseffekt zwischen Gewaltattribut und Kulturfaktor auf der Ebene *Wut* handelt es sich um eine mittelstarke Effektgröße bei einem F-Wert von 38,301 (1,143,  $p < .001$ ), wobei  $\eta^2$  0,211 betrug.
4. Bei der Emotion *Ekel* besteht sowohl beim Meßwiederholungsfaktor Gewaltattribut als auch bei dessen Wechselwirkung mit dem Kulturfaktor ein signifikanter Unterschied zwischen der zweiten Szene aus „Schindlers Liste“ und der fünften aus „Tränen der Mutter“. Die Statistiken betragen jeweils  $F = 5,164$  (1,142,  $p < .05$ ,  $\eta^2 = 0,035$ ) und  $F = 7,734$  (1,142,  $p < .01$ ,  $\eta^2 = 0,052$ ).

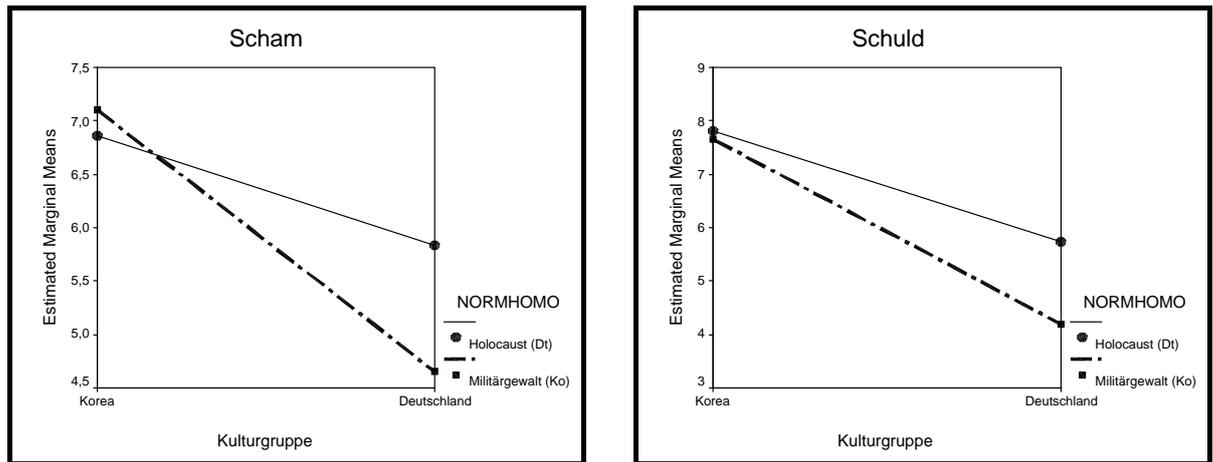
5. Bei der Emotion *Verachtung* wurde weder ein Effekt des Meßwiederholungsfaktors noch dessen Wechselwirkung mit den jeweiligen Faktoren nachgewiesen.
6. Wie bei der Emotion *Verachtung* wurde auch bei der Emotion *Angst* weder ein Beweis für den Einzeleffekt des Wiederholungsfaktors noch für dessen Wechselwirkung mit den übrigen Faktoren aufgezeigt.
7. Bei den Emotionen *Scham* und *Schuld* trat der Wechselwirkungseffekt zwischen Gewaltattribut und Kulturfaktor zusammen auf, wobei die Effektstärke mit  $\text{Eta}^2 = 0,084$  ( $F = 13,138; 1,143, p < .001$ ) und mit  $\text{Eta}^2 = 0,068$  ( $F = 10,441; 1,143, p < .001$ ) schwach bis mittelhoch liegt, während sich weder eine Signifikanz beim Einzelfaktor noch bei dessen Interaktion mit dem Geschlechtsfaktor zeigte.

Die Befunde zeigen, daß weder ein Nachweis für einen Wirkungseffekt des Meßwiederholungsfaktors auf die emotionale Differenzierung noch für dessen Wechselwirkung mit dem Geschlechtsfaktor besteht. Hierbei ist nur der signifikante Interaktionseffekt festzustellen, der aus Relationen zwischen dem Meßwiederholungsfaktor Gewaltattribut und dem Kulturfaktor resultiert. Der zusätzlich ermittelte Eta-Koeffizient liegt in der Höhe von 0,052 bis 0,092 beim Wechselwirkungseffekt, wobei es nur einen geringen Einfluß der beiden betrachteten Variablen auf die emotionale Differenzierung gibt, der jedoch praktische Relevanz nach Cohen (1988) hat: 5,2 % ~ 9,2 % der Streuung der Gesamtvariabilität werden durch die Kombination von Gewaltattribut und Kulturfaktor erklärt.

## 2) Interaktionsprofile zwischen Gewaltattribut (Normhomogenität) und Kulturfaktor

Im folgenden werden Plotprofile für alle hier als abhängige Variablen festgelegten Emotionen zwischen dem Meßwiederholungsfaktor Gewaltattribut und Kulturfaktor unter der Bedingung Kulturspezifika der normhomogenen Gewaltszene (Norminkompatibilität) detailliert dargestellt. Die Darstellungen zum Einzelvergleich des Zwischenfaktors Kultur und Geschlecht werden aus diesen interaktionsbedingten Plotprofilen ausgeschlossen und beim Vergleich der Zwischensubjekteffekte beschrieben.





**Abb. 9.1.2 Profilverteiler zu kulturspezifischen Gewaltszenen mit Norminkompatibilität zwischen den beiden Kulturgruppen**

1. Bezüglich der Kulturspezifika der Norminkompatibilität erbrachte die Wechselwirkung in der Emotionskala *Überraschung* zwischen Kulturgruppe und Gewaltattribut signifikante Ergebnisse: Bei der deutschen Gewaltszene aus „Schindlers Liste“ ist die Kulturvariable der Probandengruppen stärker von Bedeutung als bei der koreanischen Szene aus „Tränen der Mutter“.
2. Bei der Emotionskala *Trauer* kommt es bei den deutschen Probandengruppen auf die Kulturspezifika der Gewaltszene im Sinne der Interaktionswirkung zwischen Gewaltattribut und Kulturfaktor an. D.h., bei den deutschen Probanden besteht ein bedeutsamer Unterschied im Mittelwert der Emotion *Trauer* zwischen den beiden kulturspezifischen norminkompatiblen Gewaltdarstellungen, während sich bei den koreanischen Probanden kaum ein relevanter Unterschied zwischen den beiden Gewaltszenen zeigte.
3. Bei *Wut*, ebenso wie bei Trauer, tendiert der Interaktionsplot von Gewaltattribut mit Kulturfaktor bei den deutschen Probandengruppen in eine Richtung, wobei die deutschen Probanden bei „Schindlers Liste“ deutlich höhere Mittelwerte zeigen als bei „Tränen der Mutter“. Bei den koreanischen Probanden zeigt sich kein Mittelwertunterschied zwischen den beiden norminkompatiblen Gewaltszenen. Beim Interaktionsploten zeigt sich bei den Ergebnissen der deutschen Probanden eine rechtsseitige Tendenz.

4. Bei der Emotion *Ekel* trat auch ein ähnlicher Interaktionsplot auf wie bei Trauer und Wut, jedoch mit einer relativ schwachen Effektgröße. Beim Vergleich der deutschen mit den koreanischen Probanden zeigten sich bei „Schindlers Liste“ höhere Mittelwerte als bei „Tränen der Mutter“. Folglich sind nur bei den deutschen Probanden die Kulturspezifika der Norminkompatibilität von großer Bedeutung.
5. Bei den Emotionen *Verachtung* und *Angst* wurde kein interaktionsbedingter Wirkungseffekt zwischen den beiden norminkompatiblen Gewaltszenen bei den beiden kulturellen Probandengruppen nachgewiesen.
6. Die emotionale Differenzierung zwischen den koreanischen und deutschen norminkompatiblen Gewaltszenen bei der Emotion *Scham* zeichnete sich bei den deutschen Probanden deutlich ab, wobei bei der deutschen Szene aus „Schindlers Liste“ höhere Mittelwerte festgestellt wurden als bei der koreanischen aus „Tränen der Mutter“. Bei den koreanischen Probanden besteht jedoch kaum ein Unterschied in der Mittelwertsdistanz zwischen den beiden norminkompatiblen Kulturspezifika. Die Gesamtvariabilität der Interaktionswirkung scheint aus dem Varianzanteil der deutschen Probanden zu resultieren.
7. Ähnlich wie bei Scham ist dem Interaktionsprofil der Emotion *Schuld* zu entnehmen, daß bei den deutschen Probanden ein deutlicher Unterschied im Mittelwert zwischen den beiden kulturspezifischen Gewaltszenen nachgewiesen wurde („Schindlers Liste“ > „Tränen der Mutter“), während sowohl die koreanischspezifische als auch die deutschspezifische Gewaltszene von den koreanischen Probanden mit einer ähnlichen Tendenz eingeschätzt wurden, d.h., es wurde kaum ein Unterschied im Mittelwert festgestellt. Die einseitige Interaktionstendenz scheint auf den deutschen Probanden zu beruhen.

Wie aus den Abbildungen 9.1.2 ersichtlich ist, zeichnen sich die meisten Interaktionsprofile nicht orthogonal ab.

1. Hierbei zeigen die deutschen Probandengruppen bei der deutschen norminkompatiblen Gewaltszene („Schindlers Liste“) einen höheren Wert in mehreren negativen DAS-Skalen im Gegensatz zu der koreanischen Szene („Tränen der Mutter). D.h., bei den negativen Emotionsskalen, zu denen Überraschung, Trauer, Wut, Ekel, Scham und Schuld gehören, wird jeweils ein deutlicher Mittelwertsunterschied zwischen den beiden kulturspezifischen Gewaltszenen nachgewiesen. Die deutsche Probandengruppe tendiert eher dazu, abhängig von den kulturspezifischen Ausprägungen der Norminkompatibilität emotional zu reagieren.

2. Anders als bei den deutschen Gruppen unterscheiden sich bei den koreanischen Gruppen die Mittelwerte zwischen den beiden kulturspezifischen Gewaltszenen in den meisten DAS-Skalen kaum. Koreanische Probanden zeigen hier sowohl bei den koreanischen Gewaltszenen als auch bei den deutschen die fast gleichen Werte in den Emotionen Überraschung, Trauer, Wut, Scham und Schuld. Folglich wurde bei der koreanischen Probandengruppe ein konsistentes Reaktionsmuster beobachtet, aus dem sich ablesen läßt, daß die koreanischen Probanden sich in ihren emotionalen Reaktionen eher unabhängig von den kulturellen Ausprägungen der norminkompatiblen Gewaltszenen zeigen.

Aus den Ergebnissen der Interaktionsanalyse der zwei norminkompatiblen Szenen („Schindlers Liste“ und „Tränen der Mutter“), wobei die emotionale Differenzierung insbesondere bei den deutschen Probandengruppen stark ausgeprägt ist, wurde also nachgewiesen, daß die hohen DAS-Werte der deutschen Probanden bei den deutschen Gewaltszenen deren Interaktionseffekte deutlich explizieren und eine hohe Ausprägung der gegenempathischen Reaktion aufgrund des kulturellen Involvements nahelegen. Diese Befunde sagen über die koreanischen Probanden aus, daß koreanische norminkompatible Medienspezifika im Gegensatz zu den deutschen kaum einen gegenempathischen Einfluß auf die emotionale Differenzierung der koreanischen Rezipienten haben. D.h., es konnte hierbei kaum eine kulturelle Involvementausprägung bei den koreanischen Probanden nachgewiesen werden (ein kaum vorhandener Interaktionseffekt zwischen Gewaltattribut und Kulturfaktor).

### 3) Tests der Zwischensubjekteffekte

Parallel zu den Ergebnissen der Innensubjekteffekte wurden hierbei Haupteffekte der Zwischenfaktoren auf die emotionale Differenzierung nachgewiesen. Daran anschließend wurden auch Testergebnisse der Effektstärke der einzelnen Faktoren berechnet. Die hiermit dargestellten Untersuchungsergebnisse erfolgten auf Grundlage der Kultur- und Geschlechtsvariable. Die Rechtshälfte von Tabelle 9.1.2 gibt einen Überblick über die Ergebnisse der Varianzanalyse innerhalb der norminkompatiblen Gewaltszenen mit Kulturspezifika.

1. Beim Vergleich der kulturspezifischen Norminkompatibilität (die zweite Szene aus „Schindlers Liste“ und die fünfte aus „Tränen der Mutter“) unterscheiden sich die beiden kulturellen Probandengruppen in der Emotion *Überraschung* signifikant voneinander, wobei sich die Effektstärke mit  $\eta^2 = 0,206$  ( $F = 36,818$ ;  $1,142$ ,  $p < .001$ ) mittelhoch zeigt, während bei den Geschlechtsgruppen kein Unterschied auftrat.

2. Bei der Emotion *Trauer* unterscheiden sich die beiden kulturellen Probandengruppen signifikant voneinander. Der Kultureffekt mit einer schwachen Effektstärke ( $\eta^2 = 0,028$ ) hat jedoch keine relevante Bedeutung im Vergleich zum Geschlechtfaktor ( $\eta^2 = 0,021$ ).
3. Bei der Emotion *Wut* wurde ein signifikanter Unterschied zwischen den beiden Kulturgruppen ( $\eta^2 = 0,069$ ,  $F = 10,619$ ;  $1,142$ ,  $p < .01$ ) bestätigt, aber nicht zwischen den Geschlechtsgruppen.
4. Bei *Ekel* tritt ein signifikanter Unterschied zwischen den beiden Kulturprobanden auf ( $F = 4,697$ ;  $1,142$ ,  $p < .05$ ). Die Effektstärke ist relativ schwach ( $\eta^2 = 0,032$ ).
5. Bei der Emotion *Verachtung* unterscheiden sich die beiden Kulturgruppen signifikant, wobei die Effektstärke mit  $\eta^2 = 0,240$  ( $F = 45,170$ ;  $1,142$ ,  $p < .001$ ) eine relevante Bedeutung zur Gesamtvariabilität hat, aber es wurde kein geschlechtsbedingter Unterschied festgestellt.
6. Bei *Angst* zeigt sich ein signifikanter Unterschied zwischen den beiden Kulturgruppen ( $\eta^2 = 0,049$ ,  $F = 7,343$ ;  $1,142$ ,  $p < .01$ ), während bei den Geschlechtsgruppen kein Unterschied auftrat.
7. Bei *Scham* wurde der signifikante Unterschied zwischen den beiden Kulturprobandengruppen nachgewiesen, wobei sich die Effektstärke  $\eta^2 = 0,128$  ( $F = 21,020$ ;  $1,143$ ,  $p < .001$ ) im mittleren Bereich befindet, während kein Unterschied zwischen den Geschlechtsgruppen bestätigt wurde.
8. Bei der Emotion *Schuld* unterscheiden sich die beiden Kulturgruppen signifikant voneinander, und hierbei wurde die größte Effektstärke mit  $\eta^2 = ,310$  ( $F = 64,272$ ;  $1,143$ ,  $p < .001$ ) festgestellt, allerdings wieder kein Unterschied zwischen den Geschlechtsgruppen.

Beim Vergleich der kulturspezifischen Gewaltszenen unter Norminkompatibilität wurden Kultureffekte auf die emotionale Differenzierung deutlich festgestellt, im Gegensatz zu einem Einfluß des Geschlechtfaktors. Die Befunde zeigen, daß der kulturelle Unterschied in allen berücksichtigten Emotionen bestätigt wurde. Die Emotionen Überraschung, Verachtung, Scham und Schuld sind mit der Kulturvariable höchstwahrscheinlich assoziiert, wobei sich jeweils die Effektstärke im mittleren bis hohen Bereich befindet und einen bedeutenden Teil zu deren emotionaler Differenzierung beiträgt.

### 3. Involvementwirkung III (Vergleich der Gewaltszene mit/ohne Norminkompatibilität)

Fragestellung: Unterscheiden sich die Probanden der beiden kulturellen Gruppen in ihrem Interaktionsprofil nach der Normspezifika der Gewaltszene?

Hierbei wird innerhalb jeder Kulturgruppe die Reaktion auf die eigene kulturspezifische Gewaltszene mit Norminkompatibilität mit der Reaktion auf die Szene ohne Norminkompatibilität verglichen. Wie schon angenommen wurde, stellen sich die Emotionsprofile jeder kulturellen Probandengruppe beim Vergleich der eigenen Gewaltszenen (mit oder ohne Norminkompatibilität) aufgrund der kulturbedingten Gegenempathie kulturspezifisch beeinflusst dar, während die emotionalen Reaktionen bei den fremdkulturellen Gewaltszenen stimulusorientiert geprägt sind. Hier wird sich ein kulturspezifisches Reaktionsmuster im Interaktionsprofil für die beiden kulturellen Probandengruppen abzeichnen und es ist ein interkulturell-differenziertes Interaktionsprofil zwischen Gewaltattribut und Kulturfaktor zu erwarten.

Bei der Untersuchung dieser dritten Involvementwirkung wurden die zwei deutschen Gewaltszenen aus der Varianzanalyse mit Meßwiederholung ausgeschlossen, denn bei der zweiten Gewaltszene („Schindlers Liste“) und der sechsten („Das Boot“) wurde eine übereinstimmende Reaktionstendenz bei beiden Kulturgruppen beobachtet. Die emotionale Reaktion auf die beiden deutschen Szenen ist jeweils bei beiden Kulturgruppen höchst unterschiedlich. D.h., sowohl von den deutschen Probanden als auch von den koreanischen wurde die zweite Szene gegenüber der sechsten in den meisten Emotionsskalen deutlich negativer eingeschätzt. Im Gegenzug dazu wurde die sechste Gewaltszene von beiden kulturellen Probandengruppen jeweils geringer ausgeprägt beurteilt, was auf keinen stark negativ medienvermittelten Emotionsunterschied zwischen den beiden Kulturgruppen schließen läßt. Aus diesem Grund scheinen die beiden deutschen Gewaltszenen keine differenzierbare Varianz beim Vergleich der normheterogenen Gewalt (mit/ohne Norminkompatibilität) unter Kulturhomogenität aufzeigen zu können. Daher werden nun die dritte koreanische Gewaltszene („J.S.A.“, Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten) und die fünfte („Tränen der Mutter“, Unterdrückung der demokratischen Bewegung) zur Erfassung der medialen Emotionsspezifika unter Kulturhomogenität bezüglich des kulturellen Involvements und der stimulusorientierten Reaktion verglichen.

Zusammenfassend sind die Ergebnisse der zweifaktoriellen Varianzanalyse mit Meßwiederholung für die kulturhomogenen Gewaltszenen unter heterogener Normbedingung in Tabelle 9.1.3 dargestellt.

Quelle	A.V. (Überraschung)	Tests der Innersubjekteffekte			Tests der Zwischensubjekteffekte		
		Greenhouse -Geisser F	df	Eta <sup>2</sup>	F	df	Eta <sup>2</sup>
<b>Gewaltattribut (Normhetero)</b>	Üb. zur 3. Gewalt Üb. zur 5. Gewalt	,252	1/144	,002			
<b>Gewalt * Kultur</b>	Üb. zur 3. Gewalt Üb. zur 5. Gewalt	12,991***	1/144	,083	6,400*	1/144	,043
<b>Gewalt * Geschlecht</b>	Üb. zur 3. Gewalt Üb. zur 5. Gewalt	,148	1/144	,001	2,565	1/144	,017
Quelle	A.V. (Trauer)	Tests der Innersubjekteffekte			Tests der Zwischensubjekteffekte		
		Greenhouse -Geisser F	df	Eta <sup>2</sup>	F	df	Eta <sup>2</sup>
<b>Gewaltattribut (Normhetero)</b>	Tr. zur 3. Gewalt Tr. zur 5. Gewalt	,065	1/143	,000			
<b>Gewalt * Kultur</b>	Tr. zur 3. Gewalt Tr. zur 5. Gewalt	12,985***	1/143	,083	3,745	1/143	,026
<b>Gewalt * Geschlecht</b>	Tr. zur 3. Gewalt Tr. zur 5. Gewalt	,000	1/143	,000	3,066	1/143	,021
Quelle	A.V. (Wut)	Tests der Innersubjekteffekte			Tests der Zwischensubjekteffekte		
		Greenhouse -Geisser F	df	Eta <sup>2</sup>	F	df	Eta <sup>2</sup>
<b>Gewaltattribut (Normhetero)</b>	Wt. zur 3. Gewalt Üb. zur 5. Gewalt	,823	1/144	,006			
<b>Gewalt * Kultur</b>	Wt. zur 3. Gewalt Wt. zur 5. Gewalt	27,725***	1/144	,161	8,788**	1/144	,057
<b>Gewalt * Geschlecht</b>	Wt. zur 3. Gewalt Wt. zur 5. Gewalt	,195	1/144	,001	,801	1/144	,006
Quelle	A.V. (Ekel)	Tests der Innersubjekteffekte			Tests der Zwischensubjekteffekte		
		Greenhouse -Geisser F	df	Eta <sup>2</sup>	F	df	Eta <sup>2</sup>
<b>Gewaltattribut (Normhetero)</b>	Ek. zur 3. Gewalt Ek. zur 5. Gewalt	3,255	1/143	,022			
<b>Gewalt * Kultur</b>	Ek. zur 3. Gewalt Ek. zur 5. Gewalt	52,956***	1/143	,270	,566	1/143	,004
<b>Gewalt * Geschlecht</b>	Ek. zur 3. Gewalt Ek. zur 5. Gewalt	3,503	1/143	,024	5,955*	1/143	,040

Quelle	A.V. (Verachtung)	Tests der Innersubjekteffekte			Tests der Zwischensubjekteffekte		
		Greenhouse -Geisser F	df	Eta <sup>2</sup>	F	df	Eta <sup>2</sup>
Gewaltattribut (Normhetero)	Va. zur 3. Gewalt Va. zur 5. Gewalt	2,851	1/144	,019			
Gewalt * Kultur	Va. zur 3. Gewalt Va. zur 5. Gewalt	27,862***	1/144	,162	16,769***	1/144	,104
Gewalt * Geschlecht	Va. zur 3. Gewalt Va. zur 5. Gewalt	2,181	1/144	,015	,414	1/144	,003
Quelle	A.V. (Angst)	Tests der Innersubjekteffekte			Tests der Zwischensubjekteffekte		
		Greenhouse -Geisser F	df	Eta <sup>2</sup>	F	df	Eta <sup>2</sup>
Gewaltattribut (Normhetero)	Ag. zur 3. Gewalt Ag. zur 5. Gewalt	4,988*	1/144	,033			
Gewalt * Kultur	Ag. zur 3. Gewalt Ag. zur 5. Gewalt	5,362*	1/144	,037	3,277	1/144	,022
Gewalt * Geschlecht	Ag. zur 3. Gewalt Ag. zur 5. Gewalt	5,530*	1/144	,036	3,577	1/144	,024
Quelle	A.V. (Scham)	Tests der Innersubjekteffekte			Tests der Zwischensubjekteffekte		
		Greenhouse -Geisser F	df	Eta <sup>2</sup>	F	df	Eta <sup>2</sup>
Gewaltattribut (Normhetero)	Sh. zur 3. Gewalt Sh. zur 5. Gewalt	3,941*	1/144	,027			
Gewalt * Kultur	Sh. zur 3. Gewalt Sh. zur 5. Gewalt	14,740***	1/144	,093	22,881***	1/144	,137
Gewalt * Geschlecht	Sh. zur 3. Gewalt Sh. zur 5. Gewalt	3,594	1/144	,024	,229	1/144	,002
Quelle	A.V. (Schuld)	Tests der Innersubjekteffekte			Tests der Zwischensubjekteffekte		
		Greenhouse -Geisser F	df	Eta <sup>2</sup>	F	df	Eta <sup>2</sup>
Gewaltattribut (Normhetero)	Sd. zur 3. Gewalt Sd. zur 5. Gewalt	,361	1/144	,002			
Gewalt * Kultur	Sd. zur 3. Gewalt Sd. zur 5. Gewalt	24,50***	1/144	,145	58,907***	1/144	,290
Gewalt * Geschlecht	Sd. zur 3. Gewalt Sd. zur 5. Gewalt	,083	1/144	,001	3,649	1/144	,025
<p>Abkürzung: ***: p &lt; 0,001   ** : p &lt; 0,01,   * : p &lt; 0,05,   (*): p &lt; 0,10            Interaktion: Gewaltattribut * Kultur, Gewaltattribut * Geschlecht            Kultur bzw. Geschlecht als der Faktor zum Test der Zwischensubjekteffekte</p>							

Tab. 9.1.3 Darbietung der kulturhomogenen Gewaltszenen mit/ohne Norminkompatibilität  
(Gewaltattribut: Normheterogenität)

## 1) Tests der Innensubjekteffekte

Hierbei wurden neben dem Haupteffekt des Meßwiederholungsfaktors vor allem die Wechselwirkungen mit dessen Zwischensubjektfaktor überprüft:

1. Effekte des Meßwiederholungsfaktors (Normspezifika des Gewaltattributs)
2. Wechselwirkungseffekte zwischen den Zwischensubjektfaktoren Kultur bzw. Geschlecht und dem Meßwiederholungsfaktor kulturhomogene Normspezifika.

Die Teststärke wird hierbei herangezogen, um die Wirkungsgröße tatsächlicher Effekte abzuschätzen, wenn Effekte signifikant bestätigt werden. Die Untersuchungsergebnisse der dritten Subhypothese bezüglich der emotionalen Differenzierung stellt sich wie folgt dar:

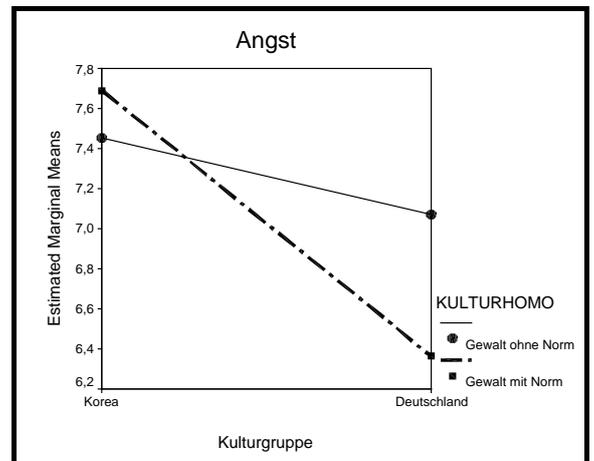
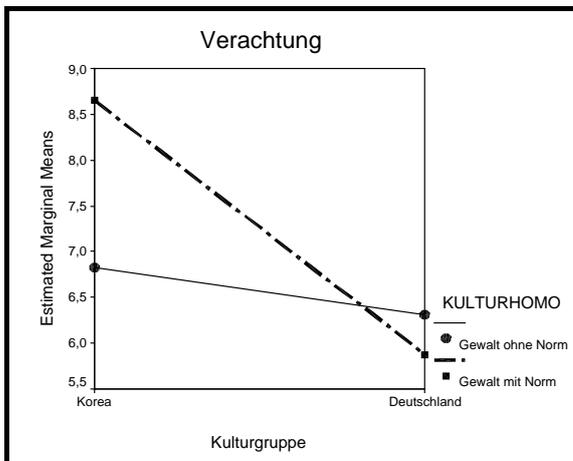
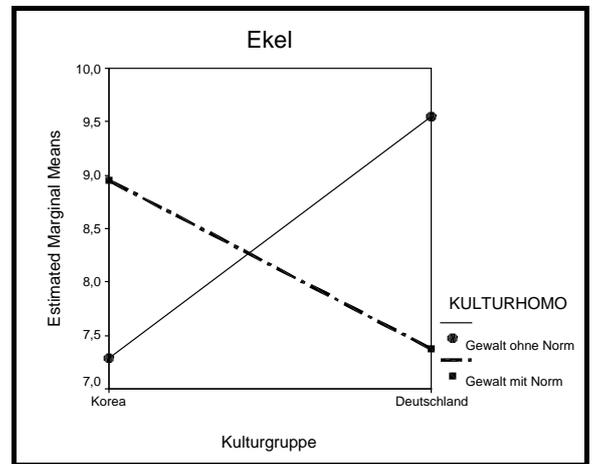
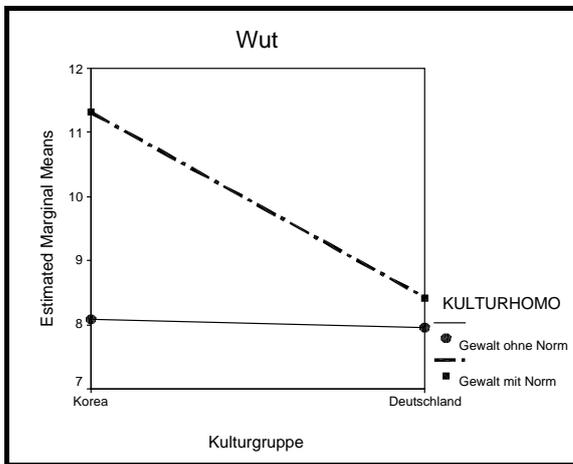
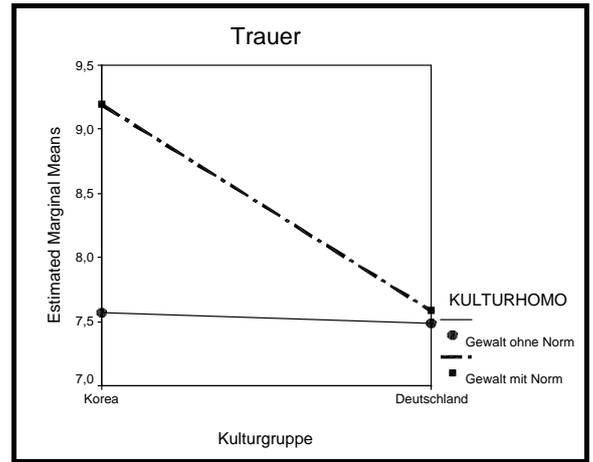
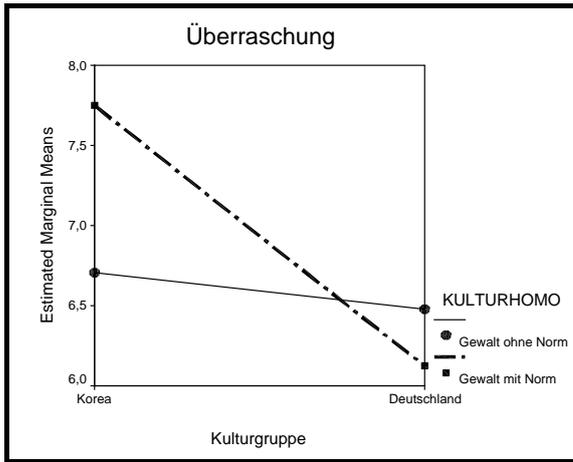
1. Bei *Überraschung* wurde ein signifikanter Wechselwirkungseffekt zwischen Gewaltattribut und Kulturfaktor festgestellt, während bei der Interaktion des Gewaltattributs mit dem Geschlechtfaktor kein signifikanter Unterschied auftrat. Mit  $F = 12,991$  ( $1,143$ ,  $p < .001$ ) wurde dieser Effekt signifikant bestätigt, wobei  $\eta^2$  von  $0,083$  in Range von einer schwachen bis mittleren Effektstärke liegt.
2. Bei der Emotion *Trauer* trat ein Wechselwirkungseffekt des Gewaltattributs mit dem Kulturfaktor auf. Bei  $F = 12,991$  der Wechselwirkung ( $1, 144$ ,  $p < .001$ ) betrug die Effektstärke  $0,083$ .
3. Bei der Wechselwirkung zwischen Gewaltattribut und Kulturfaktor auf der Ebene *Wut* zeigte sich ein signifikanter Effekt mit einer mittelstarken Effektstärke bei einem F-Wert von  $27,725$  ( $1,144$ ,  $p < .001$ ), wobei  $\eta^2$   $0,161$  betrug.
4. Bei der Emotion *Ekel* besteht ein signifikanter Interaktionseffekt zwischen dem Gewaltattribut und dem Kulturfaktor. Die Statistiken betragen  $F = 52,956$  ( $1,143$ ,  $p < .0001$ ), wobei  $\eta^2 = ,270$  auf eine hohe Effektgröße hinwies.
5. Bei der Emotion *Verachtung* wurde ein signifikanter Unterschied im Wechselwirkungseffekt zwischen dem Gewaltattribut und dem Kulturfaktor nachgewiesen. Bei  $F = 27,862$  der Wechselwirkung ( $1, 144$ ,  $p < .001$ ) betrug die Effektstärke  $\eta^2 = ,162$  und lag damit in einem mittelhohen Bereich.

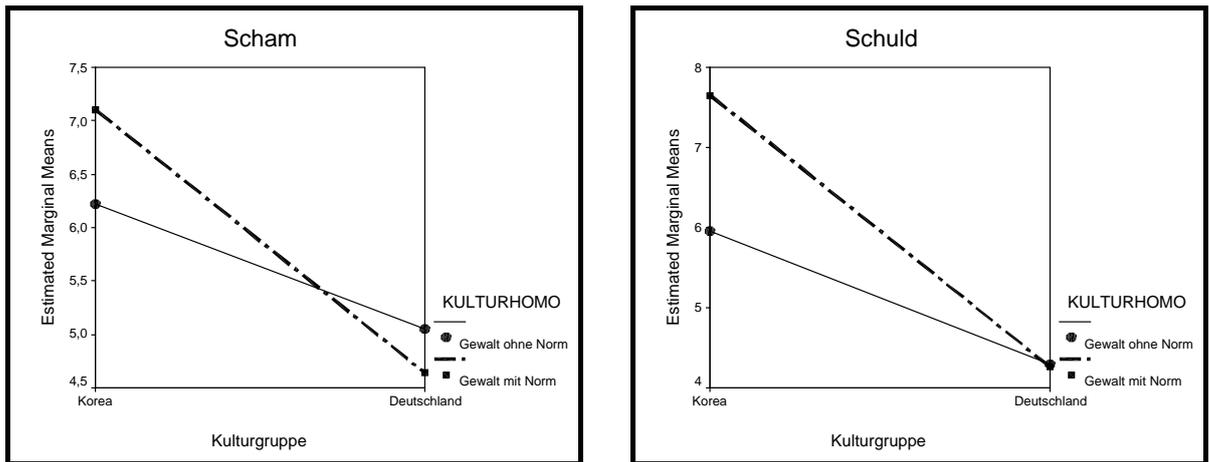
6. Bei *Angst* wurde der signifikante Einzeleffekt sowohl für den Wiederholungsfaktor Gewaltattribut als auch für dessen Wechselwirkung mit den jeweiligen Faktoren nachgewiesen. Jedoch trugen die Koeffizienten der Effektgröße in einer fast gleichen Ausprägung ( $\eta^2 = ,033$ ,  $\eta^2 = 0,037$  und  $\eta^2 = 0,036$ ) nur einen unbedeutenden Teil zur emotionalen Differenzierung des Hauptfaktors bei.
7. Bei *Scham* wurde der signifikante Unterschied sowohl im Gewaltattribut als auch in der Wechselwirkung zwischen dem Gewaltattribut und dem Kulturfaktor festgestellt. Jedoch hatte die Effektstärke dieser Quelle mit  $\eta^2 = 0,027$  ( $F = 3,941$ ;  $1,144$ ,  $p < .05$ ) gegenüber der letzten mit  $\eta^2 = 0,093$  ( $F = 14,740$ ;  $1,144$ ,  $p < .001$ ) kaum eine relevante Bedeutung.
8. Bei der Emotion *Schuld* unterscheidet sich der Wechselwirkungseffekt zwischen dem Gewaltattribut und dem Kulturfaktor signifikant voneinander, wobei eine Effektstärke mit  $\eta^2 = ,145$  ( $F = 24,50$ ;  $1,144$ ,  $p < .001$ ) im mittelstarken Bereich nachgewiesen wurde.

Ähnlich wie bei den Untersuchungsergebnissen zur zweiten Subhypothese (Vergleich der kulturheterogenen Gewaltszenen mit Norminkompatibilität) wurde hierbei weder ein Beweis für einen Wirkungseffekt des Meßwiederholungsfaktors auf die emotionale Differenzierung noch für dessen Wechselwirkung mit dem Geschlechtsfaktor gefunden. Der Interaktionseffekt wurde nur bei den negativen Emotionen, abgesehen von der Emotion Angst, festgestellt. Der Eta-Koeffizient befindet sich in einer Höhe von 0,083 bis 0,27, wobei im Vergleich mit den Ergebnissen zur zweiten Subhypothese die Effektstärke auf die Gesamtvariabilität der emotionalen Differenzierung als eindeutig relevant angesehen werden kann.

## 2) Interaktionsprofile zwischen Gewaltattribut (Normheterogenität) und Kulturfaktor

In den folgenden Abbildungen 9.1.3 werden die jeweiligen Interaktionsprofile für alle hierbei als abhängige Variablen verwendeten Emotionen zwischen Meßwiederholungsfaktor Gewaltattribut und Kulturfaktor unter der Bedingung Normspezifika der kulturhomogenen Gewaltszenen (mit oder ohne Norminkompatibilität) detailliert dargestellt. Die Ergebnisse zum Einzelvergleich der Zwischenfaktoren Kultur und Geschlecht werden im nächsten Abschnitt beschrieben.





**Abb. 9.1.3: Profiloten zu den kulturhomogenen Gewaltszenen mit oder ohne Norminkompatibilität zwischen den beiden Kulturgruppen**

1. In der Emotionsskala *Überraschung* ergab die Wechselwirkung zwischen Kulturgruppe und Gewaltattribut bezüglich der Normspezifika der kulturhomogenen Gewaltszenen signifikante Ergebnisse: Bei der emotionalen Differenzierung kommt es jedoch stärker auf die fünfte, also die koreanische norminkompatible Gewaltszene („Tränen der Mutter“) an als auf die dritte, die koreanische nicht-norminkompatible Szene („J.S.A.“, Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten), wobei die Distanz der Mittelwerte bei den koreanischen Probanden deutlich höher ist als bei den deutschen.
2. Bei der Emotion *Trauer* ist nur die koreanische Gewaltszene mit Norminkompatibilität („Tränen der Mutter“) bezüglich der Interaktionstendenz von Bedeutung. D.h., bei den koreanischen Probanden besteht ein deutlicher Mittelwertsunterschied zwischen den beiden kulturhomogenen Gewaltdarstellungen („Tränen der Mutter“ > „Schießerei“), während sich bei den deutschen kaum ein relevanter Unterschied im Mittelwert zwischen den beiden koreanischen Gewaltszenen zeigte.
3. Ähnlich wie bei Trauer ist dem Interaktionsprofil der Emotion *Wut* zu entnehmen, daß sich die koreanischen Probanden in der Reaktion auf die beiden kulturhomogenen Gewaltszenen im Mittelwert deutlich voneinander unterschieden („Tränen der Mutter“ > „Schießerei“), während sich bei den deutschen Probanden bei der Reaktion auf die fünfte und die dritte Szene, also auf die koreanische Gewaltszenen, keine relevante Mittelwertsdistanz ergab.

4. Bei der Emotion *Ekel* trat eine deutliche orthogonale Interaktionstendenz zwischen dem Kulturfaktor und dem Gewaltattribut auf. Bei den koreanischen Probanden zeigte sich ein höherer Mittelwert bei „Tränen der Mutter“, während sich der Mittelwert der deutschen Probanden bei „J.S.A.“, der Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten, deutlicher erhöhte.
5. In der Emotionsskala *Verachtung* wurde eine orthogonale Interaktionstendenz mit linksseitiger Richtung zwischen Kulturfaktor und Gewaltattribut nachgewiesen. Der Mittelwert der fünften Gewaltszene („Tränen der Mutter“) liegt bei den koreanischen Probanden deutlich höher als bei der dritten („J.S.A.“, Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten), während die deutschen einen höheren Mittelwert bei der dritten als bei der fünften Gewaltszene zeigten.
6. Bei der Emotion *Angst* trat eine orthogonale Interaktionstendenz mit rechtsseitiger Richtung zwischen Kulturfaktor und Gewaltattribut auf, jedoch liegt eine tendenzielle Schwäche vor. D.h., die emotionale Differenzierung zwischen den beiden koreanischen normheterogenen Gewaltszenen stellte sich bei den deutschen Probanden ausgeprägt dar, wobei sich bei der dritten Szene aus „J.S.A.“ ein höherer Mittelwert zeigte als bei der fünften Szene aus „Tränen der Mutter“, während die koreanischen Probanden eine geringere Mittelwertsdistanz aufwiesen.
7. Bei der Emotionsskala *Scham* trat die Interaktionstendenz in einer orthogonalen Form zwischen Kulturfaktor und Gewaltattribut auf. Die koreanischen Probanden zeigten bei der fünften Szene aus „Tränen der Mutter“ einen höheren Mittelwert, während der Mittelwert der deutschen Versuchsteilnehmer bei der dritten Gewaltszene aus „J.S.A.“ höher ist.
8. Bei der Emotionsskala *Schuld* zeigte die koreanische Gruppe eine ähnliche Interaktionstendenz wie bei Trauer und Wut, wobei einerseits die koreanischen Probanden bei „Tränen der Mutter“ deutlich höhere Mittelwerte als bei „J.S.A.“, der Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten zeigen. Die deutschen Probanden haben andererseits keine deutliche Mittelwertdistanz zwischen den beiden kulturhomogenen Gewaltszenen.

Wie aus Abbildungen 9.1.3 zu entnehmen ist, zeichnen sich hierbei zwei Interaktionstypen ab:

1. Der erste Interaktionstyp ist auf diejenige Tendenz zurückzuführen, die aus den deutlichen Differenzen im Mittelwert der koreanischen Probanden zwischen den Stufen des Meßwiederholungsfaktors resultiert. Dies bedeutet, daß die koreanischen Probanden bei der koreanischen norminkompatiblen Gewaltszene („Tränen der Mutter) einen deutlich höheren Wert in den meisten Emotionsskalen zeigen als in der nicht-norminkompatiblen Szene aus „J.S.A.“, der Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten. Bei der koreanischen Probandengruppe wurde ein konsistentes Reaktionsmuster beobachtet, wobei sie in ihren emotionalen Reaktionen eher dazu tendieren, sich abhängig von den norminkompatiblen Ausprägungen der Gewaltszenen zu zeigen.
2. Der zweite Interaktionstyp stellt sich orthogonal förmig dar, je nach Reaktionsmuster der kulturellen Probandengruppen. Die emotionale Differenzierung der deutschen Probanden ist gegenüber den koreanischen nicht stärker ausgeprägt. Jedoch zeichnet sich ein deutliches kulturspezifisches Reaktionsmuster für die beiden kulturellen Probandengruppen ab, indem die Emotionsprofile der beiden Kulturgruppen eine entgegengesetzte Richtung zeigen. Anders als bei den koreanischen Probanden wiesen die deutschen bei der dritten Gewaltszene („J.S.A.“, Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten) den höheren Mittelwert bei Ekel, Verachtung, Angst und Scham auf. Die orthogonalen Interaktionstypen zeigen sich damit bei den Emotionen Ekel, Verachtung, Angst und Scham.

Zusammenfassend läßt sich aussagen, daß bei den koreanischen Probanden eine stärker differenzierte Emotionsausprägung zwischen den beiden koreanischen Gewaltszenen nachgewiesen wurde, deren emotionale Richtung und Intensität auf das kulturelle Involvement in die dargestellte Gewaltszene zurückgeführt werden kann. Die orthogonalen Interaktionsprofile zwischen den beiden Kulturgruppen sind hierbei als kulturspezifisches Reaktionsmerkmal je nach unterschiedlicher Ausprägung des Involvements und der Empathie bzw. Gegenempathie zu betrachten.

### 3) Tests des Zwischensubjekteffekte

In der Tabelle 9.1.3 wird ein Überblick über die Ergebnisse der Varianzanalyse innerhalb der zwei kulturhomogenen Gewaltszenen mit Normspezifika dargestellt, wobei die Darstellungen der Einzelüberprüfungen der Zwischenfaktoren Kultur und Geschlecht aufgrund univariater F-Statistiken, p-Werte sowie Effektstärken für die jeweiligen Testemotionen erfolgten. Der  $\eta^2$ -Wert wird als die Teststärke herangezogen, um die Wahrscheinlichkeit der Aufdeckung tatsächlicher Effekte abzuschätzen.

1. Beim Vergleich der kulturhomogenen Gewaltszenen mit oder ohne Norminkompatibilität (3. Szene: „J.S.A.“, Schießerei zwischen süd- und nord-koreanischen Grenzsoldaten und 5. Szene: „Tränen der Mutter“, Unterdrückung der demokratischen Bewegung) unterscheiden sich die beiden kulturellen Probandengruppen in der Emotion *Überraschung* signifikant voneinander, wobei die Effektstärke mit  $\eta^2 = 0,043$  ( $F = 6,400; 1,144, p < .05$ ) eher niedrig liegt, was bedeutet, daß keine bedeutende Relevanz zur Gesamtvariabilität vorliegt, während zwischen den beiden Geschlechtsgruppen kein signifikanter Unterschied auftrat.
2. Bei der Emotion *Trauer* zeigte sich weder bei den Kulturgruppen noch bei den Geschlechtsgruppen ein signifikanter Unterschied.
3. Bei der Emotion *Wut* wurde der signifikante Unterschied zwischen den beiden Kulturgruppen ( $\eta^2 = 0,057, F = 8,788; 1,144, p < .01$ ) bestätigt, jedoch keine Signifikanz zwischen den Geschlechtsgruppen.
4. Bei *Ekel* trat ein signifikanter Unterschied zwischen den männlichen und weiblichen Probandengruppen auf ( $F = 5,955; 1,143, p < .05$ ), während zwischen den beiden Kulturgruppen kein signifikanter Unterschied nachgewiesen wurde. Die Effektstärke beim Geschlechtfaktor betrug einen niedrigen Wert ( $\eta^2 = 0,040$ ).
5. Bei der Emotion *Verachtung* trat ein signifikanter Kultureffekt auf, wobei die Effektstärke mit  $\eta^2 = 0,104$  ( $F = 16,769; 1,144, p < .001$ ) eine relative Relevanz für die Gesamtvariabilität hat, aber es gab keinen Unterschied zwischen den beiden Geschlechtsgruppen.
6. Wie bei der Emotion *Trauer* zeigt sich kein signifikanter Unterschied in der emotionalen Differenzierung der Emotion *Angst* sowohl zwischen den kulturellen Gruppen als auch zwischen den Geschlechtsgruppen.

7. Bei *Scham* wurde ein signifikanter Unterschied zwischen den beiden Kulturprobandengruppen nachgewiesen, wobei sich die Effektstärke  $\eta^2 = 0,137$  ( $F = 22,881$ ;  $1,144$ ,  $p < .001$ ) im mittleren Bereich befindet. Es wurde kein Unterschied zwischen den Geschlechtsgruppen bestätigt.
8. Bei *Schuld* unterscheiden sich die beiden Kulturgruppen mit einem hohen Signifikanzniveau voneinander, und hierbei wurde die größte Effektstärke mit  $\eta^2 = ,290$  ( $F = 58,907$ ;  $1,144$ ,  $p < .001$ ) festgestellt, aber kein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtsgruppen.

Anders als bei den Untersuchungsergebnissen zu den kulturspezifischen Gewaltszenen mit Norminkompatibilität, wobei sich die beiden kulturellen Probandengruppen im F-Wert in allen Emotionen signifikant voneinander unterschieden, konnte hierbei der kulturelle Wirkungseffekt auf die emotionale Differenzierung in weniger Emotionsskalen festgestellt werden. Zu diesen gehören Überraschung, Wut, Verachtung, Scham und Schuld. Die Effektstärke der signifikant bestätigten Emotionen befindet sich im schwächeren Bereich als die der Ergebnisse aus dem Vergleich der normhomogenen Gewaltszenen, dabei liegt sie nur bei den Emotionen Scham und Schuld auf einem höheren Niveau.

#### 4. Involvementwirkung VI (Vergleich der subjektiven Negativität)

In der vierten Subhypothese wurde eine Frage nach dem Zusammenhang des kulturspezifischen Emotionsprofils mit der subjektiven Negativität gestellt und daher nachträglich eine Analyse mit dem Post-hoc-Test durchgeführt. Es wurde hierbei postuliert, daß der Negativitätsgrad in relevanter Beziehung mit den aus dem kulturellem Involvement resultierenden medialen Emotionsmodi steht. Die Emotionsnegativität bei jedem Filmbeitrag wurde mit Hilfe der Rangordnung des Intensitätsgrades gemessen und von 1 bis 6 angeordnet, wobei der erste Rang als stark negativ und der sechste Rang als schwach negativ gilt. Nach dem Ende der Filmpräsentation wurden daher die Probanden gebeten, alle Gewaltbeiträge nach ihrem dabei empfundenen negativen Gefühlsgrad einzuordnen.

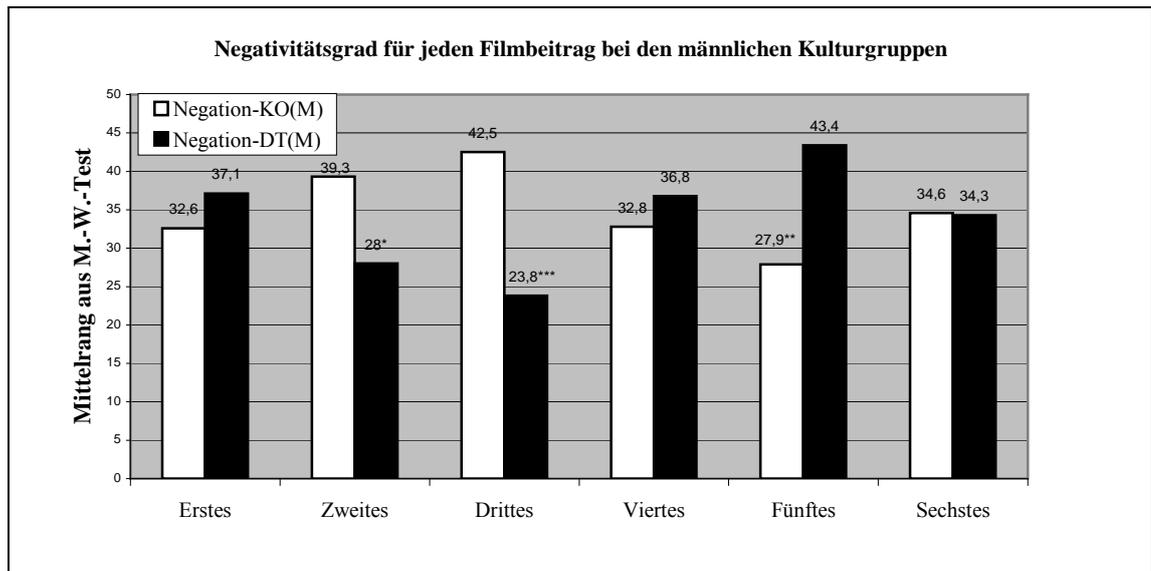
Anhand der Ordinalskala kann die aus geschlechts- und kulturspezifischen Attributen resultierenden Varianzen zwischen den jeweiligen Probandengruppen kontrolliert und eine exakte Einordnung des Negativitätsgefühls aufgrund der subjektiven Einschätzung erstellt werden. Beim Ordinalskalenniveau soll anders als beim Intervallskalenniveau ein nichtparametrisches Verfahren aus den Rangattributen vorgenommen werden. In diesem Abschnitt wurden daher die folgenden nonparametrischen Tests durchgeführt:

1. Man-Whitney-Test beim Vergleich zweier unabhängiger Stichproben bei einzelner Beobachtung.
2. Wilcoxon-Test für den Vergleich zweier verbundener Stichproben bei gepaarten Beobachtungen.
3. Friedmann-Test beim Vergleich für mehrere verbundene abhängige Stichproben.

Es wurden folgende Vergleiche in der Untersuchung zur negativen Bewertungstendenz vorgenommen:

1. Negativitätsgradvergleich zwischen den deutschen und den koreanischen Kulturgruppen für alle Gewaltszenen.
2. Negativitätsgradvergleich der Geschlechtsgruppen innerhalb der eigenen Kultur.
3. Vergleich der Rangordnungstendenz der subjektiven Negativität bei den kulturellen Gruppen.
4. Negativitätsgradvergleich zwischen den eigen- und fremdnorminkompatiblen Gewaltszenen bzw. zwischen den Gewaltszenen mit oder ohne Norminkompatibilität bei den kulturellen Gruppen.
5. Vergleich des Negativitätsgrades mit dem quantitativen Negativitätsprofil der DAS.

## 1) Negativitätsvergleich der kulturellen Probandengruppen

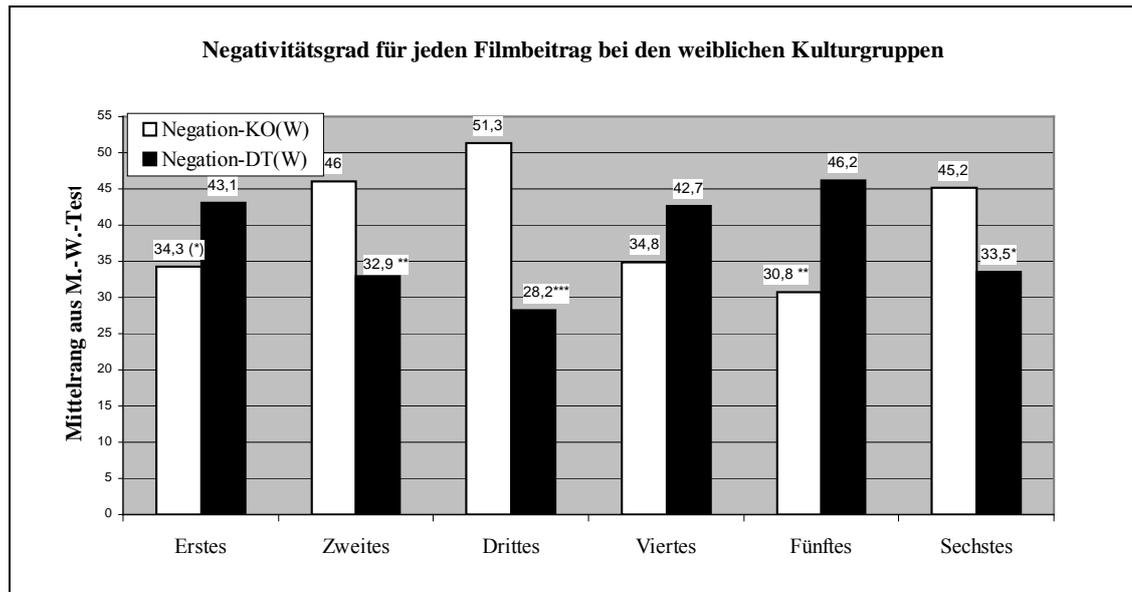


**Abb. 9.1.4a: Negativitätsgrad für jeden Filmbeitrag bei den männlichen Kulturgruppen**

Dem Negativitätsprofil der beiden männlichen Gruppen ist zu entnehmen, daß sich in drei kulturellen Gewaltszenen, abgesehen von der sechsten Szene („Das Boot“), die beiden Probandengruppen im Mittelrang des subjektiv eingeordneten Negativitätsgefühls signifikant voneinander unterscheiden. Bei der zweiten, der deutschen Gewaltszene („Schindlers Liste“) zeigen die deutschen Probanden signifikant niedrigere Mittelränge als die koreanischen, während bei der dritten, der koreanischen Gewaltdarstellung (Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten) und der fünften („Tränen der Mutter“) eine inkonsistente Reaktionstendenz zwischen den beiden Gruppen beobachtet wurde. Bei der Darbietung des dritten Filmausschnittes mit der gewalttätigen Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten zeigen die deutschen Probanden signifikant niedrigere Mittelränge als die koreanischen, während die fünfte Gewaltszene mit dem norminkompatiblen Inhalt von den koreanischen Probanden negativer bewertet wurde als von den deutschen. Die beiden Probandengruppen unterscheiden sich nicht signifikant im Mittelrang der beiden neutralen Gewaltszenen (1. Filmszene: Gewalt in der Tierwelt; 4. Filmszene: Gehirnoperation). In Tabelle 9.1.4a wird ein Überblick über die Ergebnisse des Signifikanztests (Z-Wert) zur Negativität jedes Filmbeitrags bei den koreanischen und deutschen Schülern dargestellt.

	Der 1. Film	Der 2. Film	Der 3. Film	Der 4. Film	Der 5. Film	Der 6. Film
<b>Z-Wert</b>	-,955	-2,49*	-3,97***	-,832	-3,26**	-,068
Abkürzung: ***: $p < 0,001$ **: $p < 0,01$ , *: $p < 0,05$ , (*): $p < 0,10$						

**Tab. 9.1.4a: Ergebnisse des Signifikanztests (Z-Wert) zur Negativität jedes Filmbeitrags bei den koreanischen und deutschen Schülern**



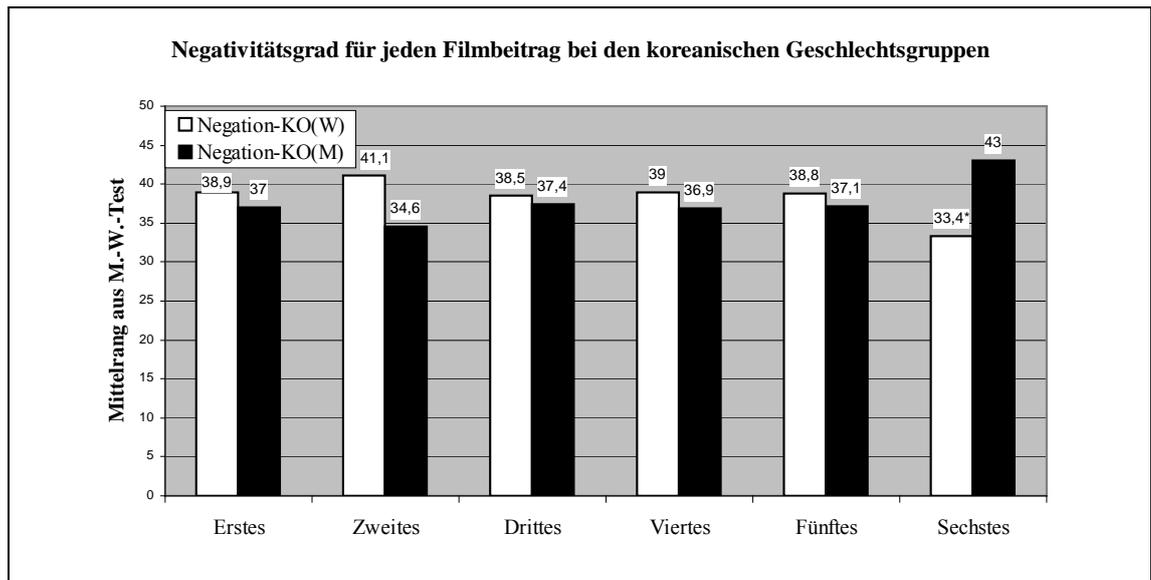
**Abb. 9.1.4b: Negativitätsgrad für jeden Filmbeitrag bei den weiblichen Kulturgruppen**

Ähnlich wie bei den männlichen Kulturgruppen unterscheidet sich die subjektive Einordnung des Negativitätsgefühls bei den weiblichen Kulturgruppen in allen vier kulturspezifischen Filmbeiträgen signifikant. Bei den zwei deutschspezifischen Gewaltdarstellungen „Schindlers Liste“ (zweiter Filmbeitrag) und „Das Boot“ (sechster Filmbeitrag) zeigen die deutschen Probandinnen signifikant niedrigere Mittelränge und damit eine höhere Negativität als die koreanischen Versuchsteilnehmerinnen. Außerdem besteht bei der Darbietung des koreanischen Filmausschnitts mit der Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten (dritter Filmbeitrag) ein signifikanter Unterschied im Mittelrang zwischen den koreanischen und den deutschen Probandinnen. Die deutschen Probandinnen zeigen gegenüber den koreanischen signifikant niedrigere Werte. Die deutschen Versuchsteilnehmerinnen bewerteten somit die betreffenden drei Gewaltszenen negativer als die koreanischen Probandinnen. Auch in der fünften Gewaltdarstellung („Tränen der Mutter“) unterscheiden sich die beiden Probandengruppen signifikant voneinander. Die koreanischen Probandinnen haben hierbei niedrigere Mittelränge, d.h. sie empfinden stärkere negative Emotionalität. Keine signifikanten Unterschiede in den Mittelrängen zwischen den beiden Probandengruppen zeigten sich bei den zwei neutralen Gewaltszenen (Gewalt in der Tierwelt; Gehirnoperation). Jedoch empfinden die koreanischen Probandinnen tendenziell eine höhere Negativität bei den Gewaltszenen aus der Tierwelt als die deutschen. In Tabelle 9.1.4b stellt sich ein Überblick über die Ergebnisse des Signifikanztests (Z-Wert) zur Negativität jedes Filmbeitrags bei den koreanischen und deutschen Schülerinnen dar.

	Der 1. Film	Der 2. Film	Der 3. Film	Der 4. Film	Der 5. Film	Der 6. Film
<b>Z-Wert</b>	-1,76(*)	-2,74**	-4,65***	-1,58	-3,08**	-2,47*
Abkürzung: ***: $p < 0,001$ **: $p < 0,01$ , *: $p < 0,05$ , (*): $p < 0,10$						

**Tab. 9.1.4b: Ergebnisse des Signifikanztests (Z-Wert) zur Negativität jedes Filmbeitrags bei den koreanischen und deutschen Schülerinnen**

2) Negativitätsvergleich der Geschlechtsgruppen innerhalb der eigenen Kultur

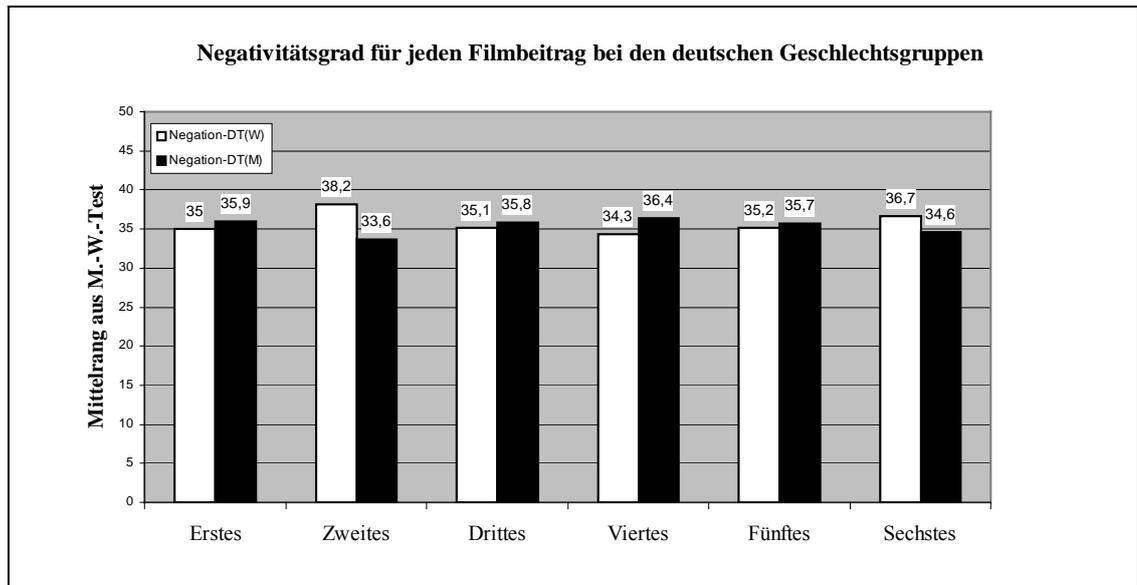


**Abb. 9.1.4c: Negativitätsgrad für jeden Filmbeitrag bei den koreanischen Geschlechtsgruppen**

Anders als beim Negativitätsprofil der beiden Kulturgruppen mit kulturell involvierender Reaktionsrichtung, wobei die beiden Kulturgruppen je nach Kulturspezifika der Gewaltszene eine differenzierte Beurteilungstendenz für die subjektive Negativität zeigen, tritt bei den koreanischen Geschlechtsgruppen keine Varianz auf. Bei fünf Filmausschnitten, abgesehen vom sechsten („Das Boot“), wobei ein signifikanter Unterschied im Mittelrang zwischen den männlichen und weiblichen Probanden gezeigt wurde, beurteilten die beiden koreanischen Probandengruppen jede gewalthaltige Szene mit einer konsistenten Negativitätstendenz, und es wurde weder bei den kulturspezifischen Filmbeiträgen noch bei den neutralen ein signifikanter Unterschied nachgewiesen. D.h., die koreanischen Probanden zeigen eine konsistente Gefühlsintensität unabhängig von ihrem Geschlechtstypus. Einen Überblick über die Ergebnisse des Signifikanztests (Z-Wert) zum Negativitätsgefühl der koreanischen Geschlechtsgruppen bei jedem Filmausschnitt bietet Tabelle 9.1.4c.

	Der 1. Film	Der 2. Film	Der 3. Film	Der 4. Film	Der 5. Film	Der 6. Film
<b>Z-Wert</b>	-,378	-1,348	-,230	-,423	-,349	-2,10*
Abkürzung: ***: $p < 0,001$ **: $p < 0,01$ , *: $p < 0,05$ , (*): $p < 0,10$						

**Tab. 9.1.4c: Ergebnisse des Signifikanztests (Z-Wert) zur Negativität jedes Filmbeitrags bei den koreanischen Geschlechtsgruppen**



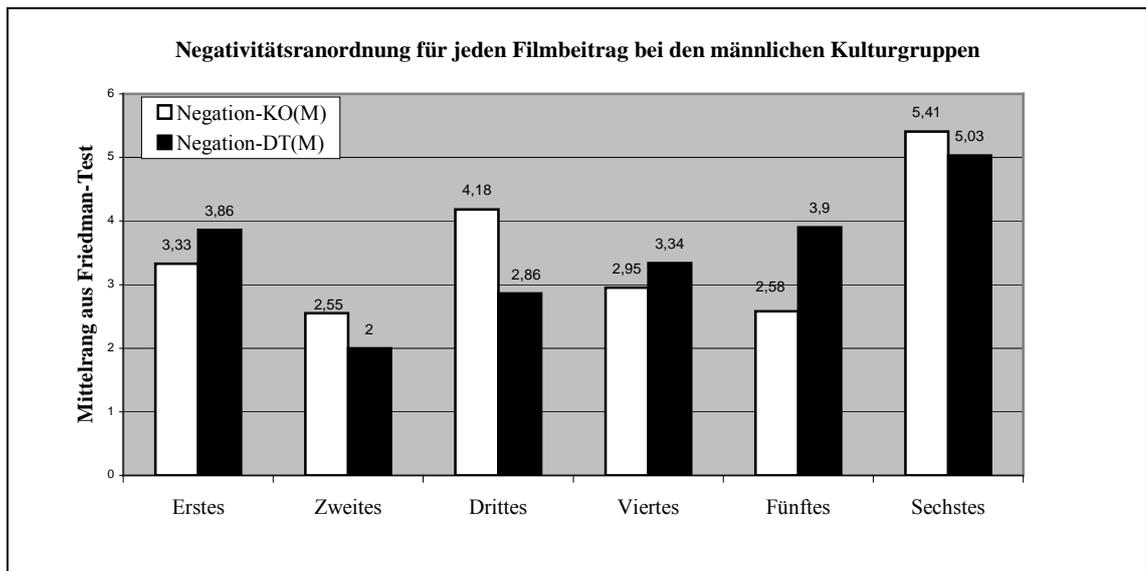
**Abb.9.1.4d: Negativitätsgrad für jeden Filmbeitrag bei den deutschen Geschlechtsgruppen**

Ähnlich wie bei den koreanischen Geschlechtsgruppen zeigt sich bei den deutschen keine Differenzierung im Mittelrang des subjektiven negativen Gefühlsgrads. Alle sechs Filmausschnitte sind von den deutschen Probandengruppen konsistent beurteilt worden. Dies bedeutet, daß die deutschen Probanden eine konsistente Gefühlstendenz und -intensität unabhängig von ihrem Geschlecht zeigen. In der Tabelle 9.1.4d (Z-Wert) wird ein Überblick über die Testergebnisse bei den deutschen Geschlechtsgruppen für das Negativitätsgefühl zu jedem Filmausschnitt dargestellt.

	Der 1. Film	Der 2. Film	Der 3. Film	Der 4. Film	Der 5. Film	Der 6. Film
<b>Z-Wert</b>	-,182	-1,05	-,136	-,436	-,097	-,457
Abkürzung: ***: $p < 0,001$ **: $p < 0,01$ , *: $p < 0,05$ , (*): $p < 0,10$						

**Tab. 9.1.4d: Ergebnisse des Signifikanztests (Z-Wert) zur Negativität jedes Filmbeitrags bei den deutschen Geschlechtsgruppen**

## 3) Vergleich der Rangordnungstendenz der subjektiven Negativität



**Abb.9.1.4e: Negativitätsrangordnung für jeden Filmbeitrag bei den männlichen Kulturgruppen**

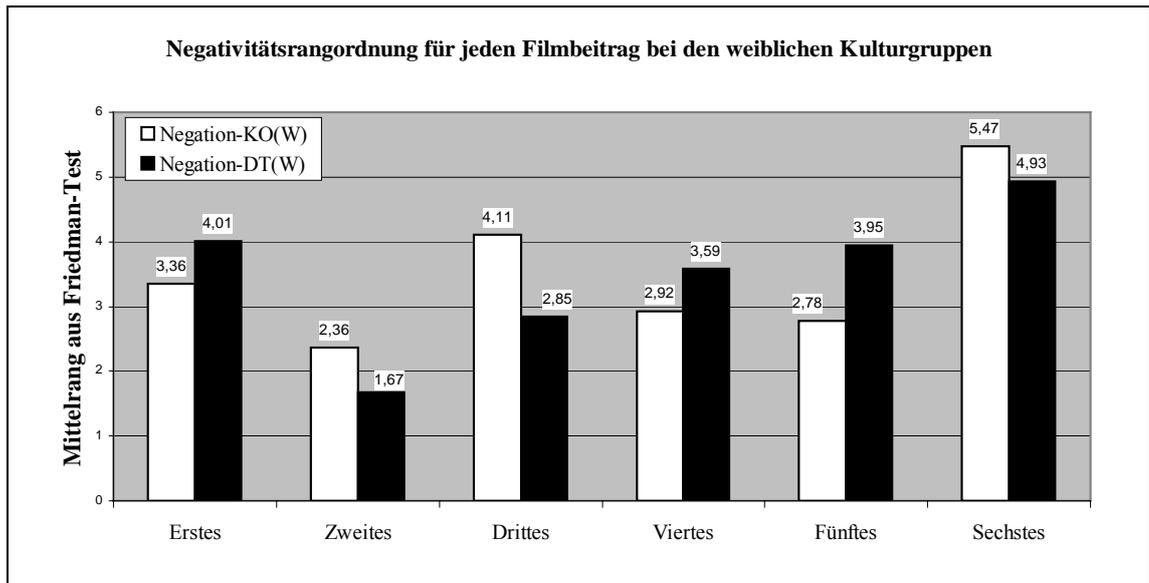
Hierbei wurde der Friedman-Test zur Erfassung der Einordnungstendenz der subjektiven Negativität der sechs dargebotenen Gewaltszenen bei den beiden kulturellen Gruppen durchgeführt. Wie schon erläutert, gilt der erste Rang als stark negativ und der sechste Rang als schwach negativ.

Die Einordnung jedes Filmbeitrags nach dem Rang der Negativität ergab bei den koreanischen Probanden folgende Reihenfolge:

1. „Schindlers Liste“ bzw. „Tränen der Mutter“
3. Gehirnoperation
4. Gewalt in der Tierwelt
5. „J.S.A.“, Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten
6. „Das Boot“

Bei den deutschen Probanden:

1. „Schindlers Liste“
2. „J.S.A.“, Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten
3. Gehirnoperation
4. Gewalt in der Tierwelt bzw. „Tränen der Mutter“
6. „Das Boot“



**Abb.9.1.4f: Negativitätsrangordnung für jeden Filmbeitrag bei den weiblichen Kulturgruppen**

Bei den koreanischen Probandinnen sind die Filmbeiträge nach dem Mittelrang ihrer Negativität wie folgt einzuordnen:

1. „Schindlers Liste“
2. „Tränen der Mutter“
3. Gehirnoperation
4. Gewalt in der Tierwelt
5. „J.S.A.“, Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten
6. „Das Boot“

Bei den deutschen Probandinnen:

1. „Schindlers Liste“
2. „J.S.A.“, Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten
3. Gehirnoperation
4. Gewalt in der Tierwelt bzw. „Tränen der Mutter“
6. „Das Boot“.

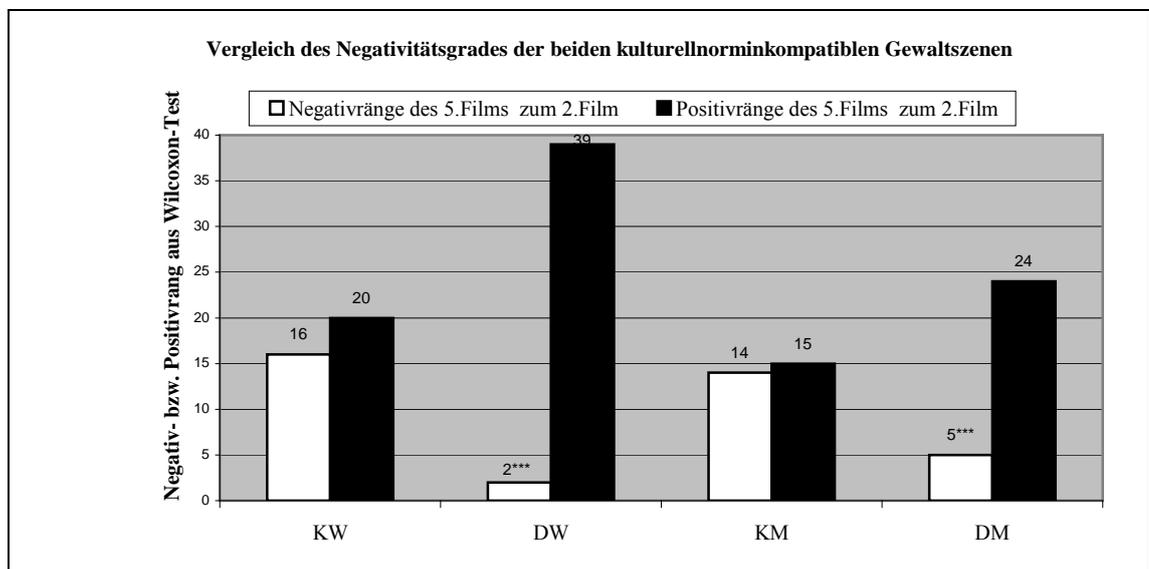
Die Ergebnisse der vorliegenden Analyse des subjektiven Negativitätsgrads lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Beim interkulturellen Vergleich wurde eine Differenzierung in der subjektiven Bewertung der Gefühlsnegativität zu jedem kulturspezifischen Filmbeitrag zwischen den verschiedenen Kulturgruppen deutlich nachgewiesen.

2. Beim geschlechtsspezifischen Vergleich wurde kaum eine Varianz der negativen Bewertungstendenz innerhalb der eigenen Kulturgruppen beobachtet sowie bei den vier kulturspezifischen Szenen, abgesehen von der sechsten Szene bei den koreanischen Kulturgruppen, als auch bei den beiden neutralen Filmszenen unabhängig vom Geschlechtstypus.
3. Bei allen sechs Filmausschnitten beurteilen die kulturellen Gruppen jede gewalthaltige Szene mit einer konsistenten Negativitätstendenz bzw. -richtung unabhängig vom Geschlechtstypus. D.h., es gibt keine Varianz innerhalb der eigenen Kulturgruppe bei Rangeinordnung der subjektiven Negativität.

Beachtenswert ist jedoch, daß die kulturspezifische Differenzierung innerhalb der heterogenen Kulturgruppen bzw. die konsistente Bewertungstendenz innerhalb der kulturhomogenen Geschlechtsgruppen kaum eine vergleichbare quantitative Aussage über die subjektive Emotionsbefindlichkeit bei jedem Filmbeitrag haben kann, weil sich die betreffenden Ergebnisse aus den Ordinalskalenwerten anhand von Ranginformationen ergeben.

#### 4) Frage zur subjektiven Negativität der kulturellen Norminkompatibilität



**Abb. 9.1.4g: Negativitätsgrad der beiden kulturell norminkompatiblen Filmausschnitte**

**Anmerkung: Gleichrang des 5. Films zum 2. Film bei KM-Probanden = 10**

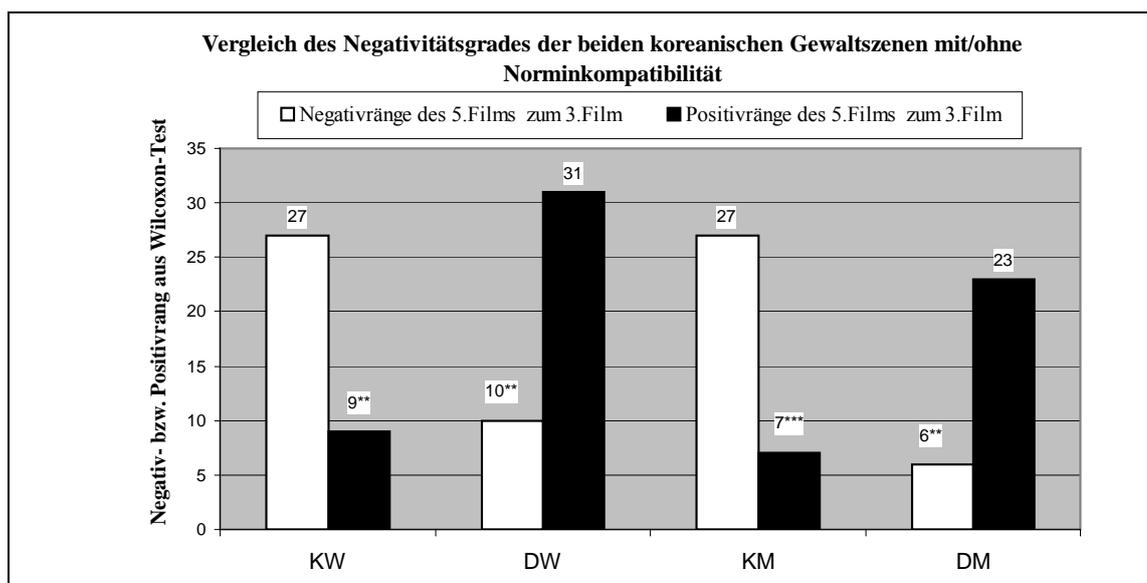
Anders als beim Negativitätsprofil der deutschen Kulturgruppen (DW und DM) mit einer kulturell involvierenden Reaktionstendenz, wobei die deutschen Probanden bei der fünften koreanischen Gewaltdarstellung („Tränen der Mutter“) gegenüber der zweiten deutschen norminkompatiblen Szene aus „Schindlers Liste“ signifikant niedrigere Negativ- bzw. höhere Positivmittelränge aufweisen, d.h. stark negative Gefühlserregung erleben (jeweils  $p < ,001$ ),

zeigt sich bei den koreanischen Probanden (KW und KM) kein signifikanter Unterschied. Wie schon beschrieben, weisen die deutschen Probandengruppen in den meisten negativen Emotionskalen signifikant höhere Mittelwerte bei den beiden norminkompatiblen Gewaltszenen auf als die koreanischen Versuchsteilnehmer. Der Befund, daß die subjektiv beurteilte Negativität mit den Profilen aus dem stimulusgruppierten Vergleich übereinstimmt, unterstützt die Differenzierung des kulturellen Involvements und die daraus resultierenden Kulturspezifika der emotionalen Reaktionstendenz. Die deutschspezifische norminkompatible Gewaltdarstellung wird hierbei von den deutschen Probanden als negativer empfunden, während die koreanischspezifische von den koreanischen Probanden kaum als emotional relevant eingeschätzt wurde.

In der Tabelle 9.1.4e (Z-Wert) wird ein Überblick über die Testergebnisse zum Negativitätsgefühl bei beiden kulturell norminkompatiblen Gewaltszenen für jede Kulturgruppe dargestellt.

	KW-Probanden	DW-Probanden	KM-Probanden	DM-Probanden
<b>Z-Wert</b>	-1,118	-5,47***	-,254	-3,82***
Abkürzung: ***: $p < 0,001$ **: $p < 0,01$ , *: $p < 0,05$ , (*): $p < 0,10$				

**Tab. 9.1.4e: Ergebnisse des Signifikanztests (Z-Wert) zum Negativitätsgrad der kulturellen Norminkompatibilität bei jeder Kulturgruppe**



**Abb. 9.1.4h: Negativitätsgrad der beiden koreanischspezifischen Filmausschnitte mit/ohne Norminkompatibilität**

**Anmerkung: Gleichrang des 5. Films zum 3. Film bei KM-Probanden = 5**

Wie schon erläutert, wurden zwei deutsche Gewaltszenen beim Vergleich der kulturellen Norminkompatibilität aus der multivariaten Analyse mit Meßwiederholung ausgeschlossen, denn bei der zweiten, der deutschen Filmszene aus „Schindlers Liste“ und der sechsten aus „Das Boot“ ist eine Übereinstimmung bei der Einschätzung der subjektiven Negativität bzw. der Erregung bei den beiden kulturellen Gruppen aufgetreten. D.h., bei diesen zwei deutschspezifischen Gewaltdarstellungen zeigen sowohl die deutschen Probanden als auch die koreanischen über die Kultur hinaus eine konsistente Bewertungstendenz bei der Einordnung der Negativitätsintensität bzw. der emotionalen Erregungsstärke.

Wie aus Abbildung 9.1.4h ersichtlich ist, tritt bei der dritten, der koreanischen Gewaltszene („J.S.A.“, Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten) und der fünften („Tränen der Mutter“, gewalttätige Unterdrückung der demokratischen Bewegung) eine kulturspezifische Diskrepanz auf, wobei eine differentielle Reaktionsrichtung zwischen den beiden Kulturgruppen festgestellt wird: Die koreanischen Probanden zeigen gegenüber den deutschen bei der fünften norminkompatiblen Gewaltszene signifikant höhere Negativmittellänge, was eine stärker negative Gefühlsorientierung bedeutet, während die deutschen Probanden bei der fünften Szene signifikant höhere Positivmittellänge als bei der dritten zeigen, also eine stärkere Negativität bei der dritten Gewaltszene empfinden. Dieser Befund kann weiter darauf hindeuten, daß die kulturell involvierende Emotionsbewertung der koreanischen Probanden bei der fünften Gewaltszene zu einer stärkeren Gefühlsnegativität führte; bei den deutschen Probanden wurde hierbei jedoch keine hohe Negativitätstendenz nachgewiesen. Die koreanischspezifische Filmszene mit der gewalttätigen Schießerei (dritter Filmbeitrag) bewirkt eine kaum negative Emotionalität bei den koreanischen Probanden, während bei den deutschen Probanden ein stärkerer Negativitätsgrad im Sinne der stimulusorientierten Emotionsreaktion hervorgebracht wurde. Anders als bei den deutschen Kulturgruppen kann bei den koreanischen Kulturgruppen ein Involvementaspekt in ihrer emotionalen Differenzierung anhand der Darbietung der eigenen kulturspezifischen Gewaltszenen festgestellt werden. Tabelle 9.1.4f stellt einen Überblick über die Testergebnisse zum Negativitätsgefühl bei den beiden kulturell norminkompatiblen Gewaltszenen jeder Kulturgruppe dar.

	KW-Probanden	DW-Probanden	KM-Probanden	DM-Probanden
Z-Wert	-3,20**	-3,35**	-4,03***	-2,86**
Abkürzung: ***: $p < 0,001$ **: $p < 0,01$ , *: $p < 0,05$ , (*): $p < 0,10$				

**Tab. 9.1.4f: Ergebnisse des Signifikanztests (Z-Wert) zum Negativitätsgrad zwischen den Gewaltszenen mit/ohne Norminkompatibilität bei jeder Kulturgruppe**

## 5) Vergleich des subjektiven Negativitätsgrades mit den quantitativen Ergebnissen der DAS

Zusammenfassend stimmt die subjektive Einordnungstendenz größtenteils mit dem einzelnen kulturbedingten Interaktionsprofil (Abb.9.1.2 und 9.1.3) überein, zu denen Trauer, Wut, Ekel, Verachtung, Angst, Scham und Schuld gehören. Die DAS-Negativitäts-Summe wurde hierbei durch einfache Addition der einzelnen negativen DAS-Werte errechnet und als quantitativer Indikator für die subjektive Emotionserregung verwendet.

Probanden- Gruppen	Mittelwerte für die gesamten DAS-Negativitätsskalen und deren Signifikanzniveau					
	Der 2. Film	Der 5. Film	t-Wert	Der 3. Film	Der 5. Film	t-Wert
<b>KW</b>	M=59,28	m=57,67	,748	m=46,22	m=64,61	-4,00***
<b>DW</b>	M=60,67	m=47,07	10,37***	m=53,62	m=47,07	4,49***
<b>KM</b>	M=66,65	m=62,35	1,92(*)	m=50,92	m=62,35	-5,04***
<b>DM</b>	M=48,82	m=39,04	5,43***	m=38,39	m=39,04	-,495
Abkürzung: K(koreanisch), D(deutsch), M (männlich), W(weiblich), m(Mittelwert) ***: $p < 0,001$ **: $p < 0,01$ , * : $p < 05$ , (*): $p < 0,10$						

**Tab. 9.1.4i: t-Test-Ergebnisse der Negativitätssumme zum 2. und 5. Filmbeitrag und zum 3. und 5. Filmbeitrag bei zwei kulturellen Gruppen**

Tabelle 9.1.4i entspricht den Ergebnissen der geordneten Ranginformationen, abgesehen von der deutschen männlichen Probandengruppe, wobei kein signifikanter Unterschied im Mittelwert der negativen DAS-Emotionsskalen zwischen der dritten („J.S.A.“, Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten) und der fünften Gewaltszene („Tränen der Mutter“) festgestellt wurde. Zusammenfassend läßt sich aussagen, daß die subjektive Rangordnung bezüglich der Norminkompatibilität je nach Kulturgruppe differenziert dargelegt wurde, d.h., daß eine konsistente Varianz innerhalb der eigenen Kulturgruppe und diese Bewertungstendenz zum großen Teil mit der einzelnen Emotionsqualität aus den quantitativen Daten übereinstimmend nachgewiesen wurde.

## 5. Zusammenfassung der Ergebnisse zu Hypothese 1

Zusammenfassend konnte Hypothese 1 größtenteils bestätigt werden, nach der angenommen wurde, daß kulturspezifische mediale Gewaltdarstellungen die Richtung und Stärke der Emotionen von Probanden in Abhängigkeit ihres heterogenen kulturellen Hintergrundes bzw. des jeweiligen kulturell-emotionalen Involvements beeinflussen.

1. Anhand multivariater Tests wurde ein aus vier gestuften kulturellen Gewaltszenen resultierender Kultureffekt im Gegensatz zu einem Geschlechtseffekt in den meisten Emotionsskalen signifikant nachgewiesen. Bei den norminkompatiblen Gewaltszenen gegenüber denen ohne Norminkompatibilität wurde ein bedeutsamer Unterschied in der emotionalen Differenzierung zwischen den beiden kulturellen Gruppen nachgewiesen, jedoch ist ihre Stärke und Richtung je nach Kulturspezifika der jeweiligen norminkompatiblen Gewaltfilme unterschiedlich. D.h., bei der koreanischen Gewaltszene („Tränen der Mutter“) konnte eine vom Kulturfaktor stark beeinflusste Emotionsdifferenzierung festgestellt werden, wobei sich der Unterschied zwischen den beiden kulturellen Probandengruppen bei allen berücksichtigten Emotionen deutlich abzeichnet, während sich bei der deutschen norminkompatiblen Gewaltdarstellung („Schindlers Liste“) kaum eine relevante Differenzierung zeigte.
2. Aufgrund der Interaktionsprofile der emotionalen Reaktionen der Kulturgruppen auf das Gewaltattribut (zwei kulturell norminkompatible Gewaltszenen aus „Schindlers Liste“ und aus „Tränen der Mutter“) kann festgestellt werden, daß die deutschen Probanden in mehreren Emotionsskalen höhere Mittelwerte bei der eigennorminkompatiblen Gewaltszene aufweisen, während die koreanischen Probanden eine konsistente Reaktionstendenz zeigen, was bedeutet, daß kaum ein Interaktionseffekt zu Stande kommt, unabhängig von den kulturspezifischen Ausprägungen der Norminkompatibilität. Das Interaktionsmuster der deutschen Probanden bei deutscher Norminkompatibilität zeigt eine hohe Ausprägung des kulturellen Involvements und der gegenempathischen Reaktion. Bei der Untersuchung des Zwischenfaktors auf die emotionale Wirkung wurden Kultureffekte auf die emotionale Differenzierung im Gegensatz zu einem Einfluß des Geschlechtsfaktors deutlich festgestellt.

3. Das aus dem Vergleich der dritten, der koreanischen Gewaltszene („J.S.A.“, Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten) mit der fünften Szene („Tränen der Mutter“) erstellte Interaktionsprofil scheint als Beweis für kulturelles Involvement dienen zu können, da die DAS-Ergebnisse einigermaßen in Einklang mit der kulturgruppierten Reaktionstendenz stehen. Anders als bei dem Vergleich der beiden norminkompatiblen Gewaltszenen („Schindlers Liste“ vs. „Tränen der Mutter“) sind hierbei die emotionalen Reaktionen der koreanischen Probanden deutlich stärker involviert (empathisch bzw. gegenempathisch) aufgetreten, während die der deutschen Probanden sich auf entgegengesetzte Weise darstellen, d.h., im Sinne des allgemeinen Reiz-Generalisierungsansatzes und dabei relativ gering ausgeprägt. Hierbei wurden die beiden kulturellen Gruppen, die entgegengesetzte Interaktionsprofile zeigen, jeweils kulturspezifisch beeinflusst, die in einigen Emotionen orthogonal abgebildet werden. Hierbei konnte im Vergleich zum norminkompatiblen Gewaltattribut bei relativ wenig Emotionsskalen ein kultureller Wirkungseffekt auf die emotionale Differenzierung festgestellt werden.
4. Beim interkulturellen Vergleich unterschied sich die subjektive Bewertung bei der negativen Gefühlseinordnung zu jedem kulturspezifischen Filmbeitrag signifikant voneinander. D.h., die subjektive Rangordnung wurde je nach Kulturzugehörigkeit verschieden vorgenommen, unabhängig vom Geschlechtsfaktor. Beim geschlechtsspezifischen Vergleich wurde keine Differenzierung der negativen Bewertungstendenz innerhalb der eigenen Kulturgruppe sowohl bei den vier kulturellen als auch bei den zwei neutralen Filmszenen beobachtet. Die subjektive Einordnungstendenz stimmt größtenteils mit dem einzelnen quantitativen Emotionsprofil bzw. dem aus der Gesamtsumme aller negativen DAS-Skalen überein.

Insgesamt zeigen die empirischen Ergebnisse, daß es bei den kulturellen Probandengruppen teilweise Unterschiede in den Emotionsreaktionen gibt je nach Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein der Norminkompatibilität, je nach Kulturspezifika der Gewaltszene und je nach Normspezifika (bestehendes kulturelles Involvement mit Empathie bzw. Gegenempathie), und außerdem eine homogene Bewertungstendenz der negativen Rangordnung innerhalb der eigenen Kulturgruppe in emotionaler Reaktionsintensität vorliegt.

## 9.2 Ergebnisse zu Hypothese 2: Gefühlsregeln und deren Effekt

Die differenzierten Darstellungsmuster bei den beiden weiblichen Kulturgruppen zwischen den aktuell empfundenen Emotionen (nach Rezeption aller Gewaltszenen) und den normtypisch auszudrückenden Emotionen, werden mit Hilfe der DAS-Skalen erfaßt. Ihre Richtung und Intensität stellen sich in unterschiedlichen Emotionsprofilen dar, die aufgrund der beiden Bewertungssituationen erstellt wurden. Auf diese Weise soll versucht werden, sich die normbedingte Differenzierung des emotionalen Verhaltensmuster zu erklären. Hierbei werden Eltern und Lehrer als diejenigen normtypischen Figuren betrachtet, die je nach ihren kulturellen Attributen mit eigenständigen Bedeutungen dazu dienen sollen, kulturspezifische Gefühlsarbeit bei den Schülern zu aktivieren.

Normbedingung	It	Fr	Üb	Tr	Wt	Ek	Va	Ag	Sm	Sd
<b>Aktuell-Lehrer</b>	-5,45***	-,793	2,79**	-1,95(*)	-,47	1,04	2,58*	,973	1,50	2,8**
<b>Aktuell-Eltern</b>	-3,69***	-,598	3,88***	-1,67	-1,24	,401	2,20*	,63	1,04	3,21*
Abkürzung: ***: $p < 0,001$ ** : $p < 0,01$ ,   * : $p < 05$ ,   (*): $p < 0,10$ <b>t-Wert: - höher unter Normbedingung; + höher unter Aktuell</b>										

**Tab. 9.2.1 Vergleich des aktuellen und des normbedingten Emotionsverhaltens (KW und DW)**

In der Tabelle 9.2.1 werden die Emotionsprofile mit den signifikant bestätigten DAS-Items für die beiden Probandengruppen dargestellt. Wie der Tabelle jeweils zu entnehmen ist, unterscheiden sich die Probanden der beiden kulturellen Gruppen in einigen Skalen signifikant voneinander. Bei den negativen Emotionen Verachtung und Schuld zeigen die koreanischen Probanden gegenüber den deutschen einen signifikant höheren Mittelwert sowohl unter der lehrerspezifischen als auch unter der elternspezifischen Normbedingung. Ebenso zeichnen sich die koreanischen Probanden gegenüber den deutschen mit einem signifikant höheren Grad in der Emotion Überraschung aus. Die deutschen Probanden haben dagegen höhere Werte in der Skala Interesse, was unter beiden normbedingten Konditionen als signifikant nachgewiesen wurde. Die beiden normbedingten Emotionsprofile sind von der Grundform her gleich und die koreanischen Probanden tendieren im allgemeinen dazu, mehr Überraschung, Ekel und Schuld zu empfinden, während die deutschen Probanden ein höheres Interesse angeben.

Normbedingung	It	Fr	Üb	Tr	Wt	Ek	Va	Ag	Sm	Sd
Aktuell-Lehrer	-2,35*	1,74(*)	,893	-,685	-2,73*	-2,23*	-,713	-1,32	-2,09*	-,192
Aktuell-Eltern	-2,22*	1,59	-,235	,163	-1,88(*)	-2,48*	-1,86(*)	-2,09*	,298	-1,01

Abkürzung: \*\*\*:  $p < 0,001$  \*\*:  $p < 0,01$ , \* :  $p < 0,05$ , (\*):  $p < 0,10$   
**t-Wert: - höher unter Normbedingung; + höher unter Aktuell**

**Tab.9.2.2 Vergleich des normbedingten Emotionsverhaltens bei den koreanischen Probandinnen**

In der Tabelle 9.2.2 werden die empirischen Daten zu den als signifikant bestätigten Emotionsprofilen für die koreanischen Schülerinnen dargestellt. Wie daraus ersichtlich ist, unterscheiden sich die aktuelle und die normbedingte Einschätzung in einigen Emotionskalen signifikant voneinander. Bei den Negativemotionen Wut, Ekel und Scham liegt der Mittelwert bei der normspezifischen Gefühlslage gegenüber der aktuellen Gefühlslage signifikant höher. Ein weiterer signifikanter Unterschied wird in der positiven Emotion Interesse aufgewiesen. Aufgrund der vier differenzierten Emotionseinschätzungen kann vermutet werden, daß die koreanischen weiblichen Probanden dazu tendieren, innerhalb der Normsituation „Lehrer“ mehr Interesse, Wut, Ekel und Scham auszudrücken. Ein statistisch bedeutsamer Unterschied im Emotionsprofil bei der Normbedingung „Eltern“ besteht in der positiven Skala Interesse und in den negativen Skalen Ekel und Angst. Der Mittelwert aller drei Emotionen liegt jeweils in der normbedingten Emotionssituation signifikant höher als in der aktuellen. Ähnlich wie in der Lehrer-Normbedingung haben die Probanden eine Tendenz, sich mit mehr Interesse, Ekel und Angst vor den Eltern zu präsentieren.

Normbedingung	It	Fr	Üb	Tr	Wt	Ek	Va	Ag	Sm	Sd
Aktuell-Lehrer	-4,46**	,374	-,432	-1,14	-,929	-,545	-,932	,968	-1,05	1,23
Aktuell-Eltern	-1,22	,086	-,000	1,29	-2,01(*)	-1,56	-2,73*	-,622	,168	,846

Abkürzung: \*\*\*:  $p < 0,001$  \*\*:  $p < 0,01$ , \* :  $p < 0,05$ , (\*):  $p < 0,10$   
**t-Wert: - höher unter Normbedingung; + höher unter Aktuell**

**Tab.9.2.3 Vergleich des normbedingten Emotionsverhaltens bei den deutschen Probandinnen**

Bei den deutschen Schülerinnen unterscheiden sich die beiden emotionalen Einschätzungen unter Normbedingung Lehrer nur in der Emotionsskala Interesse signifikant. Hierbei lag der

Mittelwert bei der normbedingten Einschätzung signifikant höher als bei der aktuellen. Bei den übrigen neun Emotionsskalen unterscheiden sich die beiden Einschätzungen nicht voneinander. Die Lehrer-Bedingung scheint daher bei den deutschen weiblichen Probanden kaum eine differentielle Emotionswirkung auszulösen. Ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden emotionalen Einschätzungen zeigt sich in der Normsituation Eltern nur bei der negativen Emotion Verachtung, wobei die Probanden ihre normbedingte Gefühlslage gegenüber der aktuellen signifikant höher einschätzten. Eine Tendenz zeichnet sich für die Einschätzung der Emotion Wut ab, obwohl hier kein signifikanter Unterschied bestätigt wurde. Die Normsituation Eltern hatte bei den deutschen Schülerinnen im Vergleich zu den koreanischen demnach eine relativ geringe emotionsdifferenzierende Wirkung.

Zusammenfassend machen die empirischen Ergebnisse der Hypothese 2 deutlich, daß kaum Unterschiede im emotionalen Verhaltensmuster innerhalb jeder Probandengruppe, unabhängig von der Kulturangehörigkeit, zwischen den beiden Normbedingungen Eltern und Lehrer bestehen. Wohl gibt es aber signifikante Unterschiede in einigen DAS-Skalen zwischen den beiden kulturellen Gruppen, was jedoch schwerlich als Beweis der kulturbedingten Gefühlsnormen aufzufassen ist, da die meisten der Ergebnisse nicht in Einklang mit den hypothetisch postulierten Annahmen stehen. So widersprechen die hohen Werte der koreanischen Probanden in den Negativskalen Wut, Ekel und Scham der Annahme, daß aufgrund der normspezifischen Merkmale, die implizieren, daß das Individuum sich an die anderen anzupassen und gesellschaftliche Normen und Werte zu befolgen hat, auch dementsprechende Ausdrucksmodi erwartet werden.

Mit den vorliegenden Ergebnissen wurden die Erwartungen nicht bestätigt. Es besteht lediglich ein der Hypothese widersprechender quantitativer Unterschied in einigen normspezifischen Emotionsverhaltensmodi innerhalb der eigenen Gruppe, wobei die koreanischen Probanden gegenüber den deutschen stärker negative Emotionen zeigten. So schätzen sich die koreanischen Schülerinnen wütender, angeekelter und verschämter unter der Normbedingung Lehrer ein sowie angeekelter und ängstlicher unter der Normbedingung Eltern, während sich die deutschen Schülerinnen nur unter der Normbedingung Eltern eine höhere Verachtung zuschreiben als bei der Einschätzung ihrer aktuellen Gefühlslage.

Die Vergleiche zwischen den koreanischen und den deutschen Schülerinnen zeigen ein einheitliches Bild in dem Sinne, daß die Emotionsprofile der Normsituation Eltern mit denen

der Normsituation Lehrer überstimmten. Nach kultur-sozial-psychologischen Überlegungen sind die koreanischen Probanden normorientierter und situationsangepaßter. Demnach könnte erwartet werden, daß sie ein stärkeres normentsprechendes Emotionsverhalten zeigen.

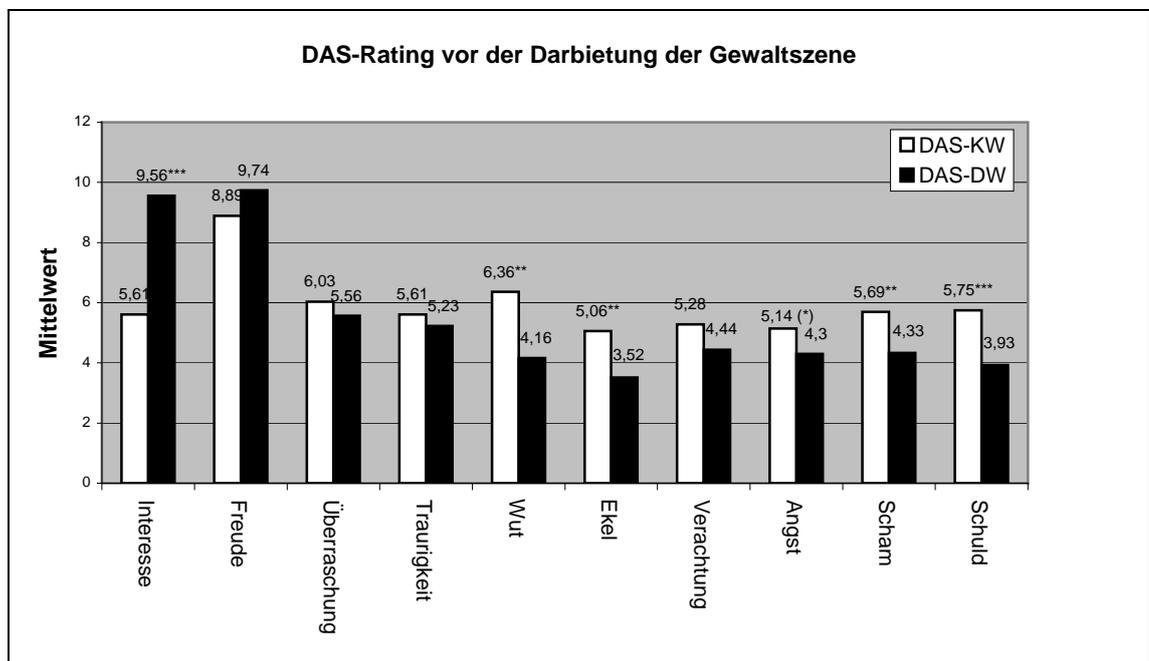
Tatsächlich sind die koreanischen Probanden gegenüber den deutschen durch höhere Werte in mehreren negativen Emotionsskalen charakterisiert und es scheint daher schwer, die derart differenzierten emotionalen Verhaltensmodi zwischen den beiden weiblichen Probandengruppen als normbedingte Ergebnisse aufzufassen. Jedoch stellen die Ergebnisse je nach der psycho-kulturellen Ausprägung der Probanden unterschiedliche Profile dar.

### 9.3 Ergebnisse zu Hypothese 3: Wirkungseffekt der Medienreize als allgemeine Stimulation

#### 1. Einzelne Untersuchungsergebnisse zu Hypothese 3

Der Erregungszustand vor und nach Darbietung der Gewaltszene wurde mit Hilfe des DAS erfaßt und dessen Emotionsprofil in den entsprechenden Abbildungen dargestellt. Erstens werden die koreanischen und deutschen Probandinnen anhand des allgemeinen Emotionszustandes vor und nach der Darbietung der Gewaltszene verglichen. Wie schon erläutert wurden Unterschiede in einigen Persönlichkeitsmerkmalen zwischen den beiden kulturellen Gruppen nachgewiesen (Kap 6.2), die als Ausgangspunkt zur differenzierten Emotionsbefindlichkeit zu berücksichtigen sind. Zweitens wurde das Emotionsprofil jeder einzelnen Gruppe aus dem gepaarten Testverfahren erstellt. Hiermit wurden die Unterschiede im Mittelwert der subjektiv erlebten Emotionsbefindlichkeit zwischen dem ersten und zweiten Meßzeitpunkt überprüft.

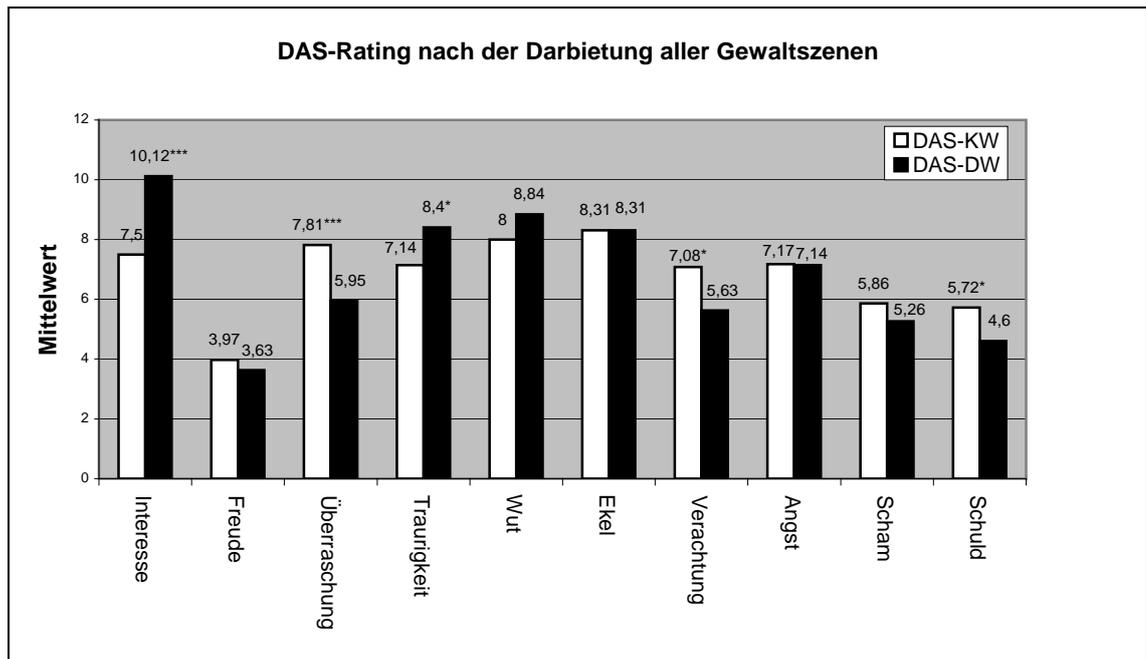
#### 1) Vergleich der beiden Kulturgruppen vor und nach der Darbietung



**Abb. 9.3.1: Vergleich der beiden Kulturgruppen im ersten Meßzeitpunkt (vor der Darbietung)**

Ähnlich wie in der Studie von Kim (siehe Kap. 6.2) wurde ein bedeutsamer Unterschied in einigen Emotionen bei den beiden kulturellen Probandengruppen aufgezeigt (Abb. 9.3.1). Hierbei besteht ein signifikanter Unterschied in fünf Emotionskalen. Die koreanischen

Schülerinnen zeigen in den vier negativen Emotionen Wut, Ekel, Scham und Schuld signifikant höhere und bei Angst tendenziell bedeutsame Werte, während die deutschen Schülerinnen einen signifikant höheren Wert in der Skala Interesse (Konzentration) haben. Die allgemeine Emotionsbefindlichkeit wird von den koreanischen Probanden als negativer bewertet, während die deutschen Probanden sich als aktiverer einschätzten.

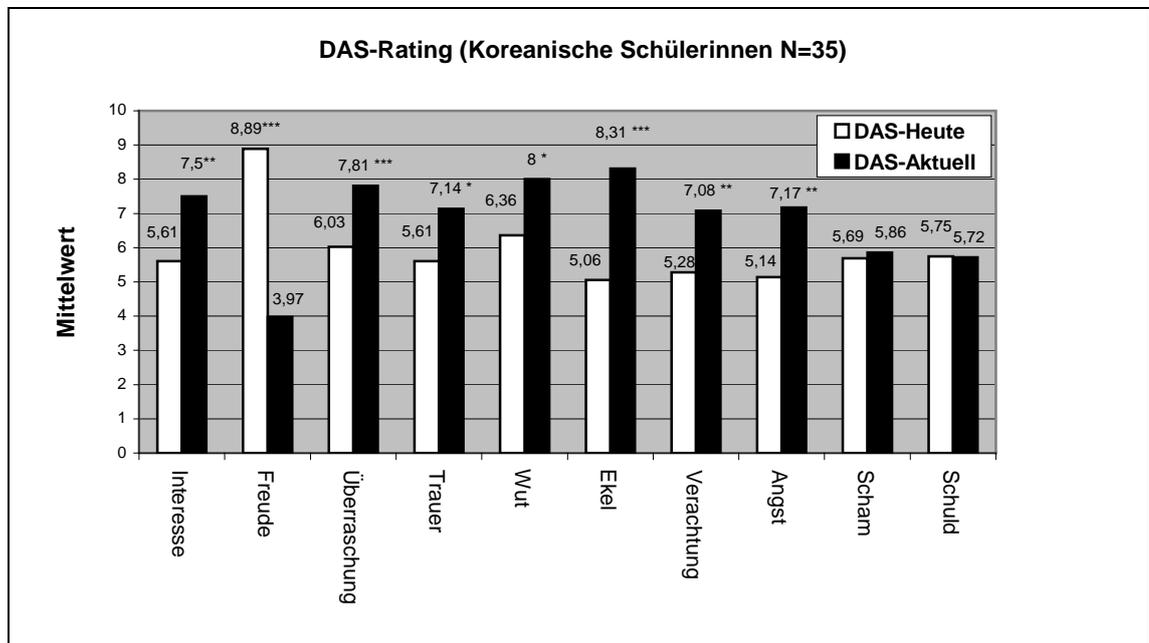


**Abb. 9.3.2: Vergleich der beiden Kulturgruppen im zweiten Meßzeitpunkt (nach der Darbietung)**

Das vorliegende Ergebnis zeigt, daß die aus dem zweiten Meßpunkt, d.h. nach Ansehen aller Gewaltszenen, erstellten Emotionsprofile mit denen nach dem ersten Meßzeitpunkt größtenteils nicht übereinstimmen. Anders als im Emotionsprofil vor dem Testverfahren haben die koreanischen Probandinnen im Emotionsprofil danach gegenüber den deutschen Probandinnen in den negativen Emotionsskalen kaum signifikant höhere Werte. Nach der Wahrnehmung aller Gewaltdarstellungen fühlten sich die deutschen Probandinnen interessierter und trauriger, während die koreanischen mehr Überraschung, Verachtung und Schuld erlebten.

## 2) Vergleich der einzelnen Kulturgruppen zwischen den beiden Meßzeitpunkten

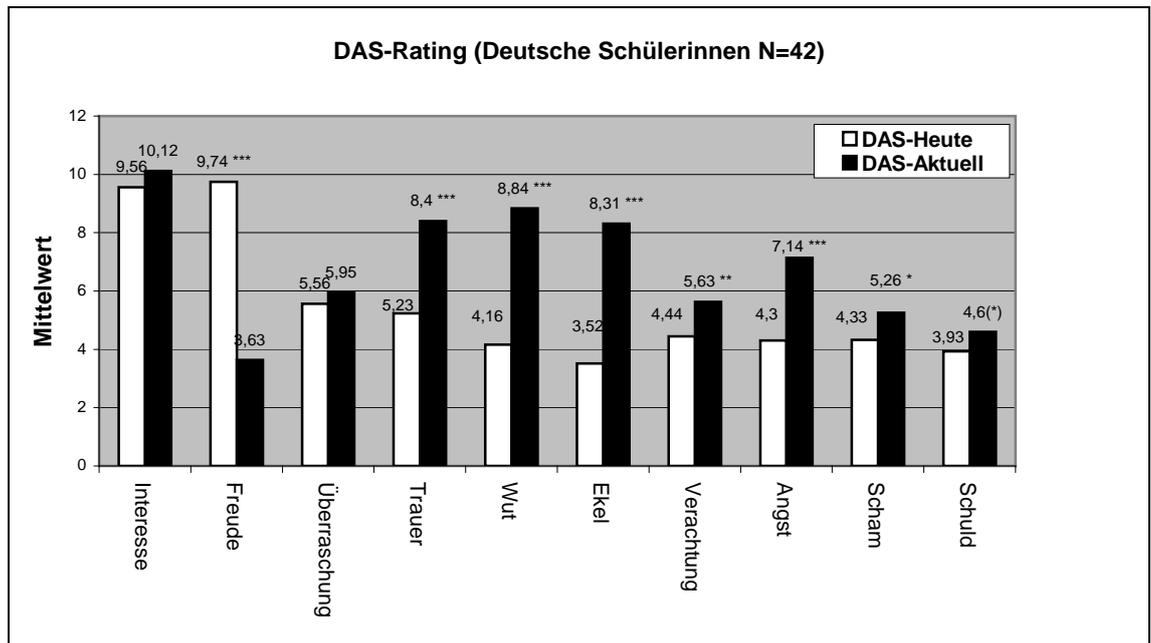
## ◆ Koreanische Schülerinnen



**Abb. 9.3.3: Graphische Darstellung des DAS-Ratings für die koreanischen Schülerinnen**

Wie in Abbildung 9.3.3 abzulesen ist, zeigen die Probanden bei den fünf negativen Skalen Trauer, Wut, Ekel, Verachtung und Angst signifikant höhere Mittelwerte, wobei sich insbesondere im Mittelwert der Skala Ekel im Vergleich zu den anderen negativen Skalen ein sehr großer Unterschied zeigt. Auch bei den Skalen Interesse und Überraschung unterscheidet sich der zu den beiden Zeitpunkten erfaßte Emotionszustand signifikant voneinander. Ein Mittelwertsunterschied zwischen den beiden Versuchsperioden zeigt sich auch deutlich bei der positiven Emotion Freude. Dabei wurde der größte Mittelwertsunterschied unter allen Emotionsskalen festgestellt. Bei allen Skalen, bis auf Scham und Schuld, wurde die hypothetische Annahme einer Differenz in der emotionalen Befindlichkeit mit hoher Signifikanz bestätigt.

## ◆ Deutsche Schülerinnen



**Abb. 9.3.4: Graphische Darstellung des DAS-Ratings für die deutschen Schülerinnen**

Bei den negativen Emotionsskalen, zu denen Trauer, Wut, Ekel, Verachtung und Angst zählen, wird ein signifikanter Unterschied nachgewiesen. Das bedeutet, daß die Probanden beim letzten Meßzeitpunkt einen niedrigeren Mittelwert zeigen als beim ersten. Ähnlich wie bei den koreanischen Schülerinnen zeigten sich bei den deutschen keine signifikanten Unterschiede in der Skala Schuld. Andererseits wurde jedoch bei den deutschen Schülerinnen im Gegensatz zu den koreanischen kein signifikanter Unterschied in der Skala Interesse festgestellt. Deutsche Schülerinnen haben auch zum zweiten Meßzeitpunkt, nach Darbietung des Filmmaterials, signifikant höhere Werte in der Skala Scham, was bei koreanischen Schülerinnen nicht nachgewiesen werden konnte. Ein weiterer deutlicher Unterschied in den Emotionswerten ist in der positiven Skala Freude zu finden, bei der der größte Unterschied zwischen den beiden Mittelwerten festgestellt wurde. Bei allen Skalen, bis auf Interesse, Überraschung und Schuld, wurden die hypothetischen Annahmen mit hoher Signifikanz bestätigt.

◆ Ein Zusatzprofil für deutsche Schüler

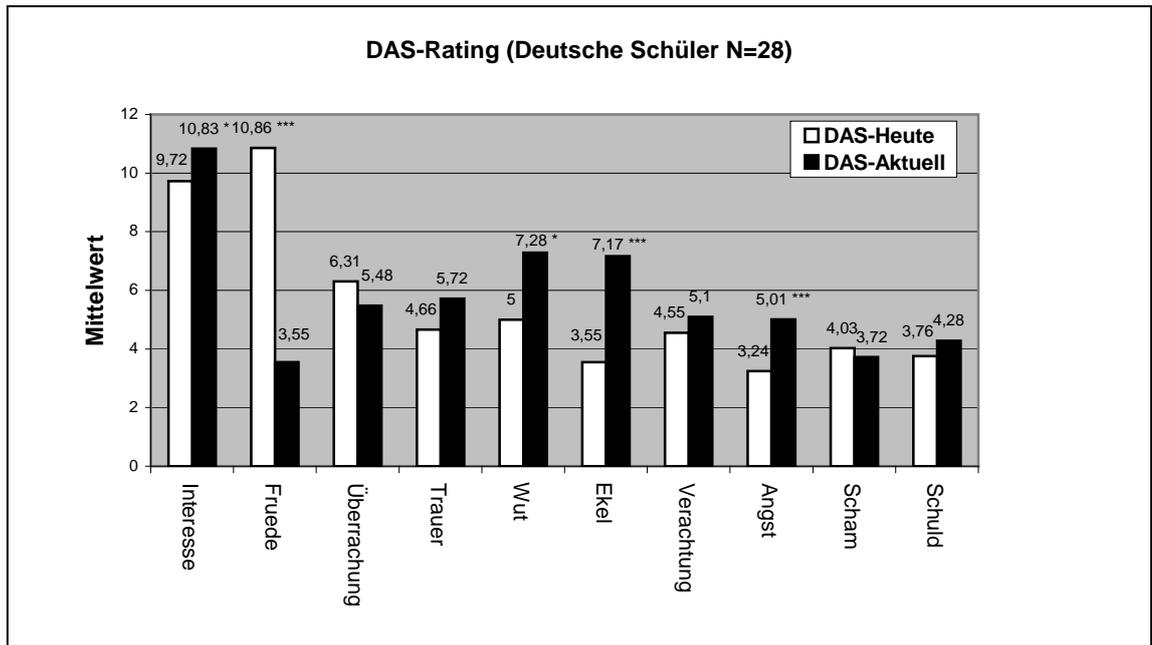


Abb. 9.3.5: Graphische Darstellung des DAS-Ratings für die deutschen Schüler

Wie sich aus der Abbildung 9.3.5 erkennen läßt, bestehen bei deutschen Schülern statistisch bedeutsame Unterschiede vor allem in den negativen Emotionsskalen Wut, Ekel und Angst. Bei den Skalen Überraschung, Trauer, Verachtung, Scham und Schuld zeigt sich dagegen kein signifikanter Unterschied. Weitere statistisch bedeutsame Unterschiede in den Mittelwerten bestehen in den Skalen Interesse und Freude. Bei Trauer zeigen die deutschen Probanden keine signifikanten Unterschiede im Mittelwert, aber dennoch eine starke Tendenz dazu. Bei Freude wurde der höchste Unterschied zwischen den beiden Mittelwerten unter allen Emotionen nachgewiesen. Bei fünf Emotionsskalen wurden die hypothetischen Annahmen also signifikant bestätigt, bei fünf anderen Skalen allerdings nicht.

2. Zusammenfassung der Ergebnisse zu Hypothese 3

1) Vergleich der weiblichen Kulturgruppen vor und nach der Darbietung medialer Stimuli

	It	Fr	Üb	Tr	Wt	Ek	Va	Ag	Sm	Sd
<b>Vorher</b>	-7,69***	-1,37	,857	,667	3,44**	2,97**	1,43	1,80 (*)	3,25**	3,75***
<b>Nachher</b>	-8,55***	,448	3,77***	-2,10*	-1,13	-,005	2,32*	,039	1,13	2,25*

Tab. 9.3.1: Ergebnisse des Signifikanztests (t-Wert) vor und nach den gewalthaltigen Filmsequenzen zwischen den koreanischen und deutschen Probandinnen

Die vorliegende Tabelle 9.3.1 gibt einen Überblick über die Ergebnisse des Signifikanztests (t-Wert) vor und nach Präsentation der gewalthaltigen Filmdarstellung zwischen den koreanischen und deutschen Probandinnen. Sowohl beim ersten als auch beim zweiten Meßzeitpunkt zeigt sich eine konsistente Reaktionstendenz in der Skala Interesse und Schuld unabhängig vom medialen Wirkungseffekt. Bei der Emotion Freude tritt kein signifikanter Unterschied bei den jeweiligen Meßpunkten zwischen den koreanischen und deutschen Probanden auf. Bei den Skalen Wut, Ekel, Angst und Scham scheinen die medialen Gewaltstimuli die emotionale Erregung bzw. den emotionalen Ausgleich der beiden kulturellen Probandengruppen zu beeinflussen, während bei Überraschung, Verachtung und Traurigkeit jeweils eine gruppenbedingte Reaktionstendenz beobachtet wurde.

## 2) Vergleich der Ergebnisse der einzelnen Gruppen zwischen den beiden Meßzeitpunkten

Wie schon dargestellt, zeigen die beiden weiblichen Probandengruppen (KW und DW) ein von der Struktur her ähnliches Emotionsprofil, was die sechs Emotionsskalen Freude, Trauer, Wut, Ekel, Verachtung und Angst betrifft. Bei beiden Probandengruppen unterscheiden sich die Mittelwerte dieser sechs Emotionsskalen zwischen den beiden Zeitperioden signifikant voneinander (Tab. 9.3.2). Bei beiden Gruppen zeigte sich zudem ein deutlicher Unterschied in der Skala Freude, wobei hier die Distanz der Mittelwerte höher ist als bei den übrigen Skalen. Bei Interesse und Überraschung, die nicht zu den negativen Emotionsskalen gehören, unterscheiden sich die beiden Gruppen in den Mittelwerten voneinander. Während bei den deutschen Schülerinnen hierbei keine deutlichen Erregungsdifferenzen festzustellen waren, zeigten sich bei den Koreanerinnen signifikante Mittelwertsunterschiede in den beiden Skalen. Außer in den Skalen Interesse, Überraschung, Schuld und Scham unterscheiden sich die beiden Probandengruppen in ihrem Emotionsprofil nicht voneinander.

	<b>It</b>	<b>Fr</b>	<b>Üb</b>	<b>Tr</b>	<b>Wt</b>	<b>Ek</b>	<b>Va</b>	<b>Ag</b>	<b>Sm</b>	<b>Sd</b>
<b>KW</b>	-3,45**	7,45***	-4,58***	-2,69*	-2,57*	-5,56***	-3,03**	-3,73**	-,368	,048
<b>DW</b>	-1,34	15,36***	-,966	-6,11***	-9,13***	-9,46***	-3,14**	-5,59***	-2,44*	-1,77

**Tab. 9.3.2: Vergleich der Ergebnisse der weiblichen Kulturgruppen zwischen den beiden Meßzeitpunkten (Vor- und Nachanschauung der Gewaltszenen)**

## 3) Ein Zusatzvergleich für deutsche Geschlechtsgruppen zwischen den beiden Meßzeitpunkten

Die beiden Emotionsprofile der deutschen Schüler und Schülerinnen (DM und DW) sind von der Grundform her ähnlich, ein bedeutsamer Unterschied zwischen den beiden Probandengruppen besteht jedoch bei den Emotionsskalen Interesse, Trauer, Verachtung und Scham (siehe Tabelle 9.3.3). Weibliche deutsche Probanden zeigen hierbei in den Skalen Verachtung, Trauer und Scham signifikante Mittelwertsunterschiede, während sich bei den männlichen deutschen Probanden nur die Werte bei der neutralen Emotion Interesse signifikant voneinander unterscheiden. Bei den übrigen Emotionen unterscheiden sich die Profile der beiden Probandengruppen nicht wesentlich voneinander. Parallel zu den weiblichen deutschen Probanden wurde auch bei den männlichen die höchste Distanz bei der Emotion Freude festgestellt, was für einen starken negativen Gefühlszustand zum zweiten Meßzeitpunkt spricht.

	It	Fr	Üb	Tr	Wt	Ek	Va	Ag	Sm	Sd
DW	-1,34	15,36***	-,966	-6,11***	-9,13***	-9,46***	-3,14**	-5,59***	-2,44*	-1,77
DM	-2,27*	14,72***	1,49	-1,90(*)	-2,62*	-6,68***	-1,15	-4,96***	,952	-1,27

**Tab. 9.3.3: Vergleich der Ergebnisse für die deutschen Geschlechtsgruppen zwischen den beiden Meßzeitpunkten (Vor- und Nachanschauung der Gewaltszenen)**

Zusammenfassend wird im Hinblick auf die erste Hypothese vorläufig angenommen, daß gewalthaltige Mediendarstellungen die Stärke der negativen Emotionen von Rezipienten beeinflussen. Es bestehen dabei statistisch bedeutsame Unterschiede bei mehreren Emotionsskalen für alle Versuchgruppen. Das bedeutet, daß starke Parallelen in den Emotionsprofilen zwischen den drei Probandengruppen deutsche Schüler, deutsche Schülerinnen und koreanische Schülerinnen bestehen, d.h. ein allgemeiner emotionaler Wirkungseffekt der medialen Gewaltdarstellung auf die Rezipienten vorhanden ist (Tab. 9.3.4).

	It	Fr	Üb	Tr	Wt	Ek	Va	Ag	Sm	Sd
KW	-3,45**	7,45***	-4,58***	-2,69*	-2,57*	-5,56***	-3,03**	-3,73**	-,368	,048
DW	-1,34	15,36***	-,966	-6,11***	-9,13***	-9,46***	-3,14**	-5,59***	-2,44*	-1,77
DM	-2,27*	14,72***	1,49	-1,90(*)	-2,62*	-6,68***	-1,15	-4,96***	,952	-1,27

**Tab. 9.3.4: Vergleich der Ergebnisse für alle drei Gruppen KW, DW und DM zwischen den beiden Meßzeitpunkten (Vor- und Nachanschauung der Gewaltszenen)**

Wie schon dargestellt wurde, traten jedoch auch einige gruppenspezifische Unterschiede zwischen den drei Stichproben auf (Tab. 9.3.4). Die gemeinsamen Merkmale der Emotionsprofile traten jedoch deutlich hervor und zeigten sich vor allem in den Skalen Freude, Wut, Ekel und Angst, die alle als zuverlässige Indikatoren zur Erklärung der negativen emotionalen Wirkung von medialen Gewaltdarstellungen verwendet und mit hoch signifikanten Mittelwertsunterschieden zwischen den beiden Meßzeitpunkten bestätigt wurden. Der t-Wert bei den deutschen Schülern in der Emotionsskala Verachtung liegt nicht im signifikanten Bereich. Bei der Emotion Schuld unterscheiden sich die Mittelwerte für alle drei Probandengruppen nicht signifikant voneinander. Bei den neutralen Emotionen Interesse und Überraschung wurden kaum einheitliche Wirkungseffekte für die drei Gruppen nachgewiesen. Unterschiede traten außerdem bei der Skala Scham auf. Nur bei den deutschen Schülerinnen unterscheiden sich die Mittelwerte signifikant voneinander. Die deutlichsten Distanzen zeigten sich bei allen drei Probandengruppen in den Mittelwerten der positiven Emotionsskala Freude. Die t-Werte bei der Skala Freude lagen bei  $t = 7,45$ ,  $t = 14,72$  und  $t = 15,36$  (siehe Tab. 7.3.2.d). Dies impliziert jeweils einen stark negativen Emotionszustand nach Darbietung der Gewaltszenen, was vollkommen in Übereinstimmung mit den Erwartungen aus Hypothese 3-1 steht.

#### 9.4 Ergebnisse zu Hypothese 4: Angstbewältigungsmodi und deren Effekt

Mit Hypothese 4 soll überprüft werden, ob die durch Darbietung der medialen Gewaltdarstellung ausgelöste Emotion (Angst) über die Kulturspezifika hinaus persönlichkeitsbedingt modifiziert werden kann. Der differentielle Angstzustand wurde mit Hilfe der State-Angst-Skala STAI von Spielberg (1972) erfaßt. Die jeweiligen Tabellen mit den resultierenden Emotionsprofilen stellen die Unterschiede im Mittelwert der subjektiv erlebten Zustandsangst zwischen den verschiedenen Bewältigungsstrategien (Angstbewältigungsskala ABI-P von Krohne, 1992) dar. Aufgrund der relativ ungleichmäßigen Probandenzahl wurde hierbei neben dem t-Test zum Teil der nonparametrische Man-Whitney-U-Test verwendet, um die statistische Verzerrung aufgrund der ungleichen Stichprobengröße zu vermeiden. Das Kriterium zur Klassifizierung der Probanden hinsichtlich der Variable „Bewältigungsmodi“ wird im nächsten Abschnitt beschrieben.

##### 1. Klassifizierungskriterien der Bewältigungsmodi

Bei der Klassifizierung der individuellen Bewältigungsmodi wurden in Abhängigkeit der demographischen Merkmale Geschlecht und Kulturangehörigkeit die vier Gruppen koreanische Schüler und koreanische Schülerinnen, deutsche Schüler und deutsche Schülerinnen unterschieden. Den Vorgaben zur Klassifizierung der individuellen Bewältigungsmodi von Krohne (1992) folgend, wurde auf der Grundlage einer Median-Dichotomie und einer Kreuzklassifikation eine Zuordnung der Versuchspersonen zu den vier Bewältigungsmodi Kognitive Vermeidung (KOV), Vigilanz (VIG), Nicht-Defensivität (ND) und Hochhängstliche (HD) vorgenommen. Trotzdem scheint es keine genauen Richtlinien zur Klassifizierung zu geben.

Mit Hilfe des Quartil-Prozentwertes der erhobenen Testwerte kann ebenfalls eine Zuordnung der Versuchsteilnehmer zu den vier Bewältigungsmodi vorgenommen werden. Durch die empirischen Quartile werden die erhobenen Daten in vier gleich große Gruppen (25%, 50%, 75% und 100%) aufgeteilt, während durch die Medianwerte die Daten nur in zwei gleich große Hälften im Sinne des mittleren Quartils aufgeteilt werden (Brotz, 2005). Bei der Verwendung der empirischen Quartilverteilung im Vergleich zur Medianverteilung lassen sich die beiden unabhängigen Dimensionen genauer bestimmen. Die Testwerte der Probanden wurden für beide Skalen getrennt aufsummiert und durch Klassifikation aufgrund des Quartil-Prozentes den vier Bewältigungsgruppen zugeordnet.

In Tabelle 9.4.1a werden die empirischen Zuordnungskriterien für die Bewältigungsmodi zu den vier Subgruppen in Form der Quartilverteilung dargestellt:

	<b>KOV</b>	<b>VIG</b>	<b>Hochhängstliche</b>	<b>Nicht-Defensivität</b>
<b>KOV-Skala</b>	> 75 %	< 50 %	> 75 %	< 25 %
<b>VIG-Skala</b>	< 50 %	> 75 %	> 75 %	< 25 %

**Tab. 9.4.1a: Klassifizierungskriterien der Angstbewältigungsmodi**

Ausgehend von dieser Klassifizierung konnten hinsichtlich ihrer Bewältigungsmodi alle Probanden einer bestimmten Gruppe zugeordnet werden. In der Tabelle 9.4.1b ist die Anzahl der Personen pro Bewältigungsmodus dargestellt.

	<b>KOV</b>	<b>VIG</b>	<b>Hochhängstliche</b>	<b>Nicht-Defensivität</b>
<b>Koreanische Schüler (N=39)</b>	7	8	4	2
<b>Koreanische Schülerinnen (N=30)</b>	5	6	3	1
<b>Deutsche Schüler (N=27)</b>	7	6	1	3
<b>Deutsche Schülerinnen (N=42)</b>	9	9	2	1

**Tab. 9.4.1b: Probandenanzahl der klassifizierten Angstbewältigungsmodi**

Zuvor wurde der Mittelwert der jeweiligen Bewältigungsmodi der vier Gruppen ausgewertet, der Implikationen für die gruppenspezifischen Merkmale aufweist. Der einzelne Wert besteht dabei jeweils aus den über die vier Gewaltszenen aufsummierten VIG- und KOV-Summen. Tabelle 9.4.1c gibt einen Überblick über die Ergebnisse der erhobenen Mittelwertdaten für jede Probandengruppe:

		Minimum	Maximum	Mittelwert	SD
<b>Koreanische Schüler</b> N=39	<b>KOV</b>	14	26	21,05	3,086
	<b>VIG</b>	13	30	21,46	4,314
<b>Korean. Schülerinnen</b> N=30	<b>KOV</b>	12	27	19,77	4,725
	<b>VIG</b>	12	30	20,97	4,004
<b>Deutsche Schüler</b> N=27	<b>KOV</b>	12	33	22,28	6,244
	<b>VIG</b>	1	20	10,55	4,983
<b>Deutsche Schülerinnen</b> N=42	<b>KOV</b>	9	34	21,71	5,488
	<b>VIG</b>	2	30	14,27	5,730

**Tab. 9.4.1c: Mittelwertdaten der vier Probandengruppen**

Die Mittelwerte von kognitiver Vermeidung und Vigilanz unterschieden sich bei den koreanischen Probanden deutlich geringer (jeweils KOV = 21,05; VIG = 21,46 und KOV = 19,77; VIG = 20,97) als die jeweiligen Mittelwerte bei den deutschen Probanden (jeweils KOV = 22,28; VIG = 10,55 und KOV = 21,71; VIG = 14,27). Die in der Tabelle aufgeführten Profile der deutschen Probanden sind von der Grundform her denjenigen Profilen ähnlich, die aus der Untersuchung von Krohne (1992) zu den deutschen experimentellen Gruppen erstellt wurden. Die Mittelwerte der deutschen Probanden betragen hierbei bei KOV 20,59 und bei VIG 12,35. Auch bei den koreanischen Probanden sind die Profile der vorliegenden Untersuchung denjenigen Profilen ähnlich, die in einer Untersuchung mit koreanischen Schülern (N=43) erstellt wurde (Mo, 2000). Hierbei lag der KOV-Mittelwert bei 20,79 und der VIG-Mittelwert bei 19,04.

Wie aus der Tabelle ersichtlich ist, besteht ein deutlicher Mittelwertsunterschied in der VIG-Dimension zwischen den deutschen und den koreanischen Probanden, unabhängig vom geschlechtsspezifischen Faktor. Die koreanischen Probanden haben dabei deutlich höhere Werte in der VIG-Skala als die deutschen Probanden.

## 2. Einzelne Untersuchungsergebnisse

## 1) Koreanische Schüler

		N	Mittelwert	Standard- abweichung	Standard- fehler	Minimum	Maximum
<b>Der 1. Film</b>	<b>1 (KOV)</b>	7	21,86	1,952	,738	18	24
	<b>2 (VIG)</b>	8	24,75	2,315	,818	22	28
	<b>3 (HD)</b>	4	26,50	1,291	,645	25	28
	<b>4 (ND)</b>	2	13,00	1,414	1,000	12	14
<b>Der 4. Film</b>	<b>1 (KOV)</b>	7	23,86	2,035	,769	21	27
	<b>2 (VIG)</b>	8	27,63	3,114	1,101	24	32
	<b>3 (HD)</b>	4	29,25	3,304	1,652	26	33
	<b>4 (ND)</b>	2	18,50	3,536	2,500	16	21

**Tab. 9.4.2a: Mittelwertsdaten der Zustandsangst nach den AB-Modi zum 1. und 4. Film (KM)**

Unter 39 Probanden konnten sieben mit dem KOV- und acht mit dem VIG-Bewältigungsstil identifiziert werden, vier Personen konnten zur Gruppe Hochhängstlichkeit und zwei zur Gruppe Nicht-Defensivität zugeordnet werden. Die hier aufgeführten Profile weisen auch auf die unterschiedlichen Angstreaktionsmuster auf die beiden neutralen Filmstimuli hin, wobei der vierte Film (Gehirnoperation) bei allen Bewältigungsmodi einen höheren Zustandsangst-Mittelwert zeigt als der erste Film (Gewalt in der Tierwelt).

Angstbewältigungs- modi	Film- ausschnitt	Signifikanzniveau der Zustandsangst der koreanischen Probandengruppe		
		t / z	df	Sig.(2-seitig)
KOV vs. VIG (T-Test)	Der 1. Film	-2,594	13	.022*
	Der 4. Film	-2,726	13	.017*
KOV vs. HD (M. W.-U Test)	Der 1. Film	-2,658		.008**
	Der 4. Film	-2,373		.018**
VIG vs. HD (M. W.-U Test)	Der 1. Film	-1,383		.167
	Der 4. Film	-,858		.391

**Tab. 9.4.2b: Vergleich zwischen den einzelnen AB-Modi bei den koreanischen Schülern**

- Wie sich aus Tabelle 9.4.2b ablesen läßt, unterscheiden sich die Probanden mit KOV- und VIG-Stil im Mittelwert ihrer Zustandsangst zum jeweiligen Gewaltfilm signifikant voneinander.
- Die Befunde zeigen auch, daß es einen signifikanten Unterschied im mittleren Rang der Zustandsangst aus dem Man-Whitney-U-Test zwischen Hochhängstlichen (HD) und KOV gibt. Der aus den differenzierten Mittelrängen der beiden Gruppen berechnete Z-Wert beträgt beim ersten Filmausschnitt -2,658 und beim vierten -2,373. Das Signifikanzniveau liegt im ersten Fall bei  $p = .008$  und im zweiten  $p = .018$ .
- Bei VIG und Hochhängstlichen (HD) liegt der aus der Differenz zwischen den beiden Mittelrängen abgeleitete Z-Wert beim ersten Film bei -1,383 und beim zweiten Film bei -,858. Beim zweiseitigen Richtungstest wurden die Testwerte beider Filmbeiträge nicht signifikant.

## 2) Koreanische Schülerinnen

		N	Mittelwert	Standard- abweichung	Standard- fehler	Minimum	Maximum
<b>Der 1. Film</b>	<b>1 (KOV)</b>	5	18,60	5,413	2,421	12	25
	<b>2 (VIG)</b>	6	26,50	2,811	1,147	23	31
	<b>3 (HD)</b>	3	30,33	,577	,333	30	31
	<b>4 (ND)</b>	1	17,00	.	.	17	17
<b>Der 4. Film</b>	<b>1 (KOV)</b>	5	19,80	4,438	1,985	12	23
	<b>2 (VIG)</b>	6	28,17	4,215	1,721	23	33
	<b>3 (HD)</b>	3	32,00	6,083	3,512	25	36
	<b>4 (ND)</b>	1	23,00	.	.	23	23

**Tab. 9.4.2c: Mittelwertsdaten der Zustandsangst nach den AB-Modi zum 1. und 4. Film (KW)**

Unter den 30 koreanischen Schülerinnen wurden fünf mit KOV, sechs mit VIG, drei Hochhängstliche und schließlich eine mit Nicht-Defensivität identifiziert (Tab. 9.4.2c). Wegen der geringen Stichprobengröße ( $N=1$ ) wurde die Probandin mit ND-Bewältigungsstil aus der Auswertung ausgeschlossen. Wie bei den männlichen Koreanern zeigten sich bei den koreanischen Schülerinnen Unterschiede im Mittelwert der Angst-Emotionalität zwischen den beiden Filmstimuli, wobei sich in allen Bewältigungsmodi beim vierten Filmausschnitt (Gehirnope-ration) höhere Mittelwerte zeigten als beim ersten (Gewalt im Tierreich).

Angstbewältigungs- modi	Film- ausschnitt	Signifikanzniveau der Zustandsangst der koreanischen Probandengruppe		
		t / z	df	Sig.(2-seitig)
KOV vs. VIG (T-Test)	Der 1. Film	-3,127	9	.012*
	Der 4. Film	-3,202	9	.011*
KOV vs. HD (M. W.-U Test)	Der 1. Film	-2,263		.024*
	Der 4. Film	-2,249		.024*
VIG vs. HD (M. W.-U Test)	Der 1. Film	-1,700		.089(*)
	Der 4. Film	-1,296		.195

**Tab. 9.4.2d: Vergleich zwischen einzelnen AB-Modi bei den koreanischen Schülerinnen**

- Die Angstreaktionen der Koreanerinnen unterscheiden sich im Mittelwert zwischen dem KOV- und dem VIG-Stil signifikant voneinander. Der erste t-Wert aus dem Vergleich KOV vs. VIG beim ersten Film (Gewalt im Tierreich) liegt bei  $p = .012$  und der zweite t-Wert aus dem Vergleich KOV vs. VIG beim vierten Film (Gehirnoperation) bei  $p = .011$ .
- Es gibt auch einen signifikanten Unterschied im mittleren Rang der Zustandsangst zwischen Hochhängstlichen (HD) und KOV. Das Signifikanzniveau liegt in beiden Fällen bei  $p = .024$ .
- Der aus der Differenz der beiden Mittleren Ränge (VIG vs. HD) umgerechnete Z-Wert beträgt -1,7 bzw. -1,296. Das Ergebnis des zweiseitigen Signifikanztests liegt beim ersten Film bei  $p = .089$  und beim vierten bei  $p = .195$ . Das heißt, es gibt keine signifikante Bestätigung der postulierten Unterschiede in den Angstwerten zwischen beiden Bewältigungsmodi, obwohl die Probanden mit Hoch-Defensivität relativ höhere Mittlere Ränge bei beiden Medienstimuli zeigten als die Probanden mit VIG.

### 3) Deutsche Schüler

		N	Mittelwert	Standard- abweichung	Standard- fehler	Minimum	Maximum
Der 1. Film	1 (KOV)	6	17,00	3,847	1,571	13	23
	2 (VIG)	5	25,00	7,517	3,362	13	32
	3 (Hoch)	1	19,00	.	.	19	19
	4 (ND)	3	18,00	6,557	3,786	11	24
Der 4. Film	1 (KOV)	7	16,86	3,716	1,405	11	21
	2 (VIG)	5	27,40	8,081	3,614	17	36
	3 (Hoch)	1	26,00	.	.	26	26
	4 (ND)	3	17,00	6,245	3,606	10	22

**Tab. 9.4.2e: Mittelwertsdaten der Zustandsangst nach den AB-Modi zum 1. und 4. Film (DM)**

Unter 27 Probanden wurden sieben mit dem KOV-, fünf mit dem VIG-Bewältigungsstil, einer mit Hoch-Defensivität und drei mit Nicht-Defensivität identifiziert (siehe Tab. 9.4.2e). Der Proband mit Hoch-Defensivität wurde aus der weiteren Auswertung ausgeschlossen, weil die Stichprobengröße  $N = 1$  für den Mittelwertsvergleich zu gering ist. Die deutschen und die koreanischen Probanden unterscheiden sich in ihren Reaktionsmustern auf die beiden Filmstimuli, wobei sich bei den koreanischen Probanden abhängig sowohl von der Art des Stimulus als auch von der Art der Bewältigungsmodi immer die gleiche Reaktionstendenz zeigte. D.h. der vierte Film (Gehirnoperation) wurde bei den koreanischen Probanden angsterregender eingeschätzt als der erste (Gewalt im Tierreich), während die deutschen inkonsistent auf die beiden medialen Stimuli reagieren und nur ein tendenzielles Reaktionsmuster in Abhängigkeit der jeweiligen Bewältigungsmodi beobachtet wird.

Angstbewältigungsmodi	Film-ausschnitt	Signifikanzniveau der Zustandsangst der deutschen Probandengruppe		
		t / z	df	Sig.(2-seitig)
KOV vs. VIG (T-Test)	Der 1. Film	-2,288	9	.048*
	Der 4. Film	-3,070	10	.012*
KOV vs. ND (M. W.-U Test)	Der 1. Film	-,391		.696
	Der 4. Film	-,229		.819
VIG vs. ND (M. W.-U Test)	Der 1. Film	-1,342		.180
	Der 4. Film	-1,342		.180

**Tab. 9.4.2f: Vergleich zwischen den einzelnen AB-Modi bei den deutschen Schülern**

- Deutsche Probanden mit KOV- und VIG-Stil unterscheiden sich in der durch mediale Gewaltszenen ausgelösten Angst-Emotionalität signifikant. Das Signifikanzniveau für den ersten Filmausschnitt liegt bei  $p = .048$  und für den vierten bei  $p = .012$ . Die VIG-Probanden zeigen gegenüber den KOV-Probanden signifikant höhere Werte in ihrer Angst-Emotionalität, und zwar bei beiden Filmbeiträgen.
- Der Vergleich im Mittelwert zwischen KOV und Hochhängstlichen (HD) wurde hier aufgrund der mangelnden Probandenzahl ( $N=1$ ) aufgegeben. Statt dessen wurde noch der nonparametrische Man-Whitney-U-Test zwischen KOV ( $N=6$ ) und Nicht-Defensivität ( $N=3$ ) durchgeführt. Der aufgrund der beiden Mittleren Ränge

berechnete Z-Wert ist relativ klein, er liegt nur bei  $-,391$  bzw. bei  $-,229$ . Das heißt, es gibt keinen signifikanten Unterschied in der zentralen Tendenz der medialen Angstemotion zwischen Probanden der beiden Bewältigungsmodi.

- Die beiden Z-Werte zwischen VIG und Nicht-Defensivität (ND) betragen jeweils  $-1,342$ . Beim zweiseitigen Richtungstest lag der Testwert des ersten Films im nicht signifikanten Bereich von  $p = .180$ , und auch der Testwert für den vierten Filmstimulus wurde nicht signifikant ( $p = .180$ ). Das heißt, es gibt keinen signifikanten Unterschied in der induzierten Angst-Emotionalität zwischen den Probanden der beiden Bewältigungsmodi, obwohl die Probanden mit VIG bei beiden Medienstimuli die relativ höheren Mittleren Ränge zeigen als die mit Nicht-Defensivität.

#### 4) Deutsche Schülerinnen

		N	Mittelwert	Standardabweichung	Standard-Fehler	Minimum	Maximum
Der 1. Film	1 (KOV)	7	20,57	5,062	1,913	15	30
	2 (VIG)	9	27,78	6,320	2,107	20	38
	3 (HD)	2	35,00	,000	,000	35	35
	4 (ND)	0	.	.	.	.	.
Der 4. Film	1 (KOV)	7	18,00	5,354	2,024	11	26
	2 (VIG)	9	26,11	7,373	2,458	15	36
	3 (HD)	2	33,50	,707	,500	33	34
	4 (ND)	1	21,00	.	.	21	21

**Tab. 9.4.2g: Mittelwertsdaten der Zustandsangst nach den AB-Modi zum 1. und 4. Film (DW)**

Wie aus Tabelle 9.4.2g ersichtlich ist, wurden unter 42 Probanden sieben mit dem KOV-, neun mit dem VIG-Bewältigungsstil, zwei Hochhängstliche und keine mit Nicht-Defensivität identifiziert. In den Profilen der beiden Tabellen zeigen sich bei den deutschen Schülerinnen hinsichtlich ihrer Reaktionsmuster Inkonsistenzen in der Angstreaktion auf die beiden Filmstimuli. Wie bei den deutschen Schülern gibt es keine übereinstimmende Reaktionstendenz gegenüber den beiden dargebotenen Medienstimuli, es wird nur ein tendenzielles Reaktionsmuster in Abhängigkeit der Bewältigungsmodi beobachtet.

Angstbewältigungs- modi	Film- ausschnitt	Signifikanzniveau der Zustandsangst der deutschen Probandengruppe		
		t / z	df	Sig.(2-seitig)
KOV vs. VIG (T-Test)	Der 1. Film	-2,459	14	.028*
	Der 4. Film	-2,445	14	.028*
KOV vs. HD (M. W.-U Test)	Der 1. Film	-2,067		.039*
	Der 4. Film	-2,058		.040*
VIG vs. HD (M. W.-U Test)	Der 1. Film	-1,661		.097(*)
	Der 4. Film	-1,181		.238

Tab. 9.4.2h: Vergleich zwischen den einzelnen AB-Modi bei deutschen Schülerinnen

- Die deutschen Schülerinnen unterscheiden sich im KOV- und im VIG-Stil im Mittelwert des momentanen Angstzustandes signifikant. Der erste t-Wert liegt bei  $p = .028$  und der zweite t-Wert bei  $p = .028$ . Die Probanden mit VIG zeigen gegenüber denen mit KOV signifikant höhere Mittelwerte in der durch die jeweiligen neutralen Gewaltszenen ausgelösten momentanen Angst-Emotionalität.
- Die KOV-Probanden und die Hochängstlichen unterscheiden sich in den mittleren Rängen der Zustandsangstskala signifikant. Das zweiseitig gerichtete Signifikanzniveau zeigt jeweils Werte von  $p = .039$  und  $p = .040$ . Der mittlere Rang der KOV-Probanden befindet sich gegenüber dem der Hochängstlichen in beiden Stimulus-situationen (der erste und der vierte Film) in signifikant niedrigen Bereichen, womit die Hypothese bestätigt wurde.
- Der Z-Wert bei VIG und HD liegt beim ersten Film bei -1,661 und beim vierten bei -1,181. Der zweiseitige Signifikanztest brachte Werte von  $p = .097$  und  $p = .238$ . Damit wurde bestätigt, daß es keine signifikanten Unterschiede in der zentralen Tendenz zwischen den beiden Bewältigungsmodi gibt.

## 3. Zusammenfassung der Ergebnisse zu Hypothese 4

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die medienbedingte Emotionswirkung auf die Rezipienten aufgrund verschiedener Bewältigungsmodi variieren kann. In Tabelle 9.4.3 werden die einzelnen Ergebnisse zu Hypothese 4 noch einmal zusammengefaßt:

Angstbewältigungs- modivergleich	Film- ausschnitt	Signifikanzniveau der Zustandsangst zu jeder einzelnen Probandengruppe			
		KM	KW	DM	DW
KOV vs. VIG (T-Test)	Der 1. Film	p=.022*	p=.012*	p=.048*	p=.028*
	Der 4. Film	p=.017*	p=.011*	p=.012*	p=.028*
KOV vs. HD (M. W.-U Test)	Der 1. Film	p=.008**	p=.024*		p=.039*
	Der 4. Film	p=.018*	p=.024*		p=.040*
VIG vs. HD (M. W.-U Test)	Der 1. Film	p=.167	p=.089(*)		p=.097(*)
	Der 4. Film	p=.391	p=.195		p=.238
KOV vs. ND (M. W.-U Test)	Der 1. Film			p=.696	
	Der 4. Film			p=.819	
VIG vs. ND (M. W.-U Test)	Der 1. Film			p=.180	
	Der 4. Film			p=.180	

Abkürzung: K(koreanisch), D(deutsch), M (männlich), W(weiblich),G(Gesamt)  
 \*\*\*:  $p < 0,001$  \*\*:  $p < 0,01$ , \* :  $p < 0,05$ , (\*):  $p < 0,10$

**Tab. 9.4.3: Gesamte Darstellung der Untersuchungsergebnisse zu Hypothese 4**

Die Stärke und Richtung der durch die medialen Gewaltdarstellungen ausgelösten Angst sind aufgrund der individuellen Dispositionen zu modifizieren und hierbei die dementsprechende Tendenz aufzuzeigen. Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, daß gleiche dispositionelle Eigenschaften über die Kultur hinaus bei allen vier Probandengruppen zur selben Wirkung auf die emotionale Modifizierung führen. Bei beiden untersuchten Gewaltfilmbeiträgen zeigt die hochängstliche Gruppe (HD) einen höheren Mittelwert (STAI) als die Gruppe mit KOV und gleichzeitig keinen Unterschied im Mittelwert zwischen HD-Gruppe und VIG-Gruppe. Bei deutschen Probanden wurden keine Unterschiede zwischen KOV- und ND-Gruppe, VIG- und ND-Gruppe im Niveau der Zustandsangst für beide Filmausschnitte festgestellt.

Zusammenfassend läßt sich erkennen, daß bei allen Probandengruppen, unabhängig von der Kulturangehörigkeit, die vorhandenen Bewältigungsmodi teilweise zur Modifizierung der

medienbedingten Emotionalität beitragen. D.h. die gewalthaltigen Szenen wirken auf alle Probanden angstausslösend, aber die individuellen Unterschiede in der persönlichen Disposition der Angstbewältigungsmodi führen zur differentiellen Intensität.

Bei diesem Untersuchungsteil besteht jedoch eine statistische Schwachstelle und Interpretationsschwierigkeit durch die sehr kleine Stichprobenzahl in den unterschiedlichen Bewältigungsmodi. Um eine modifizierende Funktion der einzelnen Bewältigungsmodi zuverlässig zu überprüfen und statistisch aussagekräftig zu machen, besonders im Kulturvergleich, ist generell eine höhere Anzahl von Probanden notwendig, u.a. auch um einzelne Untergruppen aus verschiedenen Bewältigungsmodi zu bilden. Aus diesem Grund ist es zweifelhaft, die vorliegenden Ergebnisse über den theoretischen Zusammenhang der Bewältigungsmodi mit der medialen Modifizierungsfunktion hinaus als repräsentativ zu bezeichnen. Daher sind sie nur in der tendenziellen Interpretationsform darstellbar und deren Aussagekraft ist nur begrenzt.

## 10. Interpretation und kritische Anmerkungen

In diesem Abschnitt werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen noch einmal zusammenfassend reflektiert, wobei nicht mehr detailliert auf die einzelnen Inhalte eingegangen, sondern deren Interpretation anhand der theoretischen Annahmen und der empirischen Ergebnisse vorgenommen werden soll. Der Schwerpunkt lag, neben der kritischen Überprüfung der medialen Emotionsentstehung unter kulturspezifischem bzw. kulturuniversalem Aspekt, auch darin, näher auf empirische Anwendungsprobleme des theoretischen Konzepts und der Methoden einzugehen.

Zunächst werden die empirischen Ergebnisse für die überprüften Hypothesen kurz zusammengefaßt. Danach werden methodische Probleme der Anwendung des Modulkonzepts und der verschiedenen Fragebogen in Betracht gezogen. Drittens wird der kulturspezifische Modifizierungseffekt des Involvements aufgrund der ethnokulturellen Prägung der Probanden auf die emotionale Differenzierung beschrieben und gleichzeitig werden mögliche Gründe für die widersprüchlichen Ergebnisse zu Hypothese 2 diskutiert. Die Frage nach den Gründen der unerwarteten Ergebnisse im Hinblick auf die kulturbedingte Gefühlsarbeit soll eingehend beleuchtet werden. Im vierten Abschnitt soll der Effekt der medialen Gewaltszenen auf die allgemeinen emotionalen Reaktionen und gleichzeitig die modifizierende Wirkung der Angstbewältigungsmodi als Disposition auf die individuelle Zustandsangst kritisch dargestellt werden.

### 10.1 Überprüfung der Hypothesen

- Zum großen Teil bestätigt das erhobene Ergebnis die ersten Hypothesen über kulturspezifische Involvementwirkung auf die emotionale Differenzierung. Generell zeigten sich sowohl bei den deutschen als auch bei den koreanischen Probanden kulturspezifische Emotionsprofile aufgrund des Involvements.
- Die empirischen Ergebnisse der Hypothese 2 haben darauf hingewiesen, daß kaum Unterschiede im emotionalen Verhaltensmuster bei beiden kulturellen Probandengruppen, unabhängig von der Kulturangehörigkeit, zwischen der Normbedingung und der aktuellen Gefühlslage bestanden. Es gibt aber einen signifikanten Unterschied in einigen DAS-Skalen zwischen den beiden kulturellen Gruppen, der jedoch der hypothetischen Annahme widerspricht: Koreanische Mädchen zeigten höhere Werte in einigen negativen Emotionsskalen in beiden Normbedingungen als deutsche. Sowohl

unter der Lehrer- als auch unter der Elternbedingung beurteilen sich die koreanischen Schülerinnen negativer in ihren Emotionen als bei ihrer aktuellen Gefühlslage, während sich die Einschätzung der deutschen Schülerinnen zwischen diesen beiden Bedingungen kaum unterscheidet.

- Die Ergebnisse der Untersuchungen vor und nach der Darbietung der Gewaltszenen bei den koreanischen und den deutschen Probandinnen wiesen einen allgemeinen medialen Wirkungseffekt nach. Hierbei sollten die medialen Gewaltstimuli die emotionale Angleichung zwischen den kulturellen Probandengruppen in einigen negativen Skalen beeinflussen. Beim Vergleich der einzelnen Gruppen zwischen den beiden Zeitpunkten wurde ein signifikanter Unterschied in mehreren DAS-Skalen sowohl bei den koreanischen als auch bei den deutschen Probanden festgestellt, und die deutlichste Distanz zwischen den beiden Meßzeitpunkten zeigte sich bei allen Probanden in der positiven Emotion Freude.
- Bei den Untersuchungsergebnissen zu Hypothese 4 wurde größtenteils bestätigt, daß bei bedrohlicher Gewaltdarstellung gleiche Angstbewältigungsmodi über die Kultur hinaus die gleiche Wirkung auf die emotionale Modifizierung zeigen. D.h., die gewalthaltigen Szenen wirken bei allen Probanden angstausslösend, aber die individuellen Unterschiede in der persönlichen Disposition der Angstbewältigungsmodi führen zu einer differentiellen Intensität. Erwartungsgemäß wurde der signifikante Unterschied zwischen Repressern (KOV) und Sensitizern (VIG), zwischen KOV und Hochängstlichen (HD) und kein signifikanter Unterschied zwischen Hochängstlichen (HD) und Sensitizern (VIG) bei allen Probandengruppen nachgewiesen.

## 10.2 Methodische Aspekte

### 1) Kritische Reflexion des Modulkonzepts als empirisches Konstrukt

Die Relevanz des empirischen Modulkonstrukts für die vorliegende Untersuchung liegt hauptsächlich in den modifizierten Emotionen als Konsequenz der spezifischen Bewertungsfunktion auf Basis des vierten und fünften Moduls von Scherer. Das hier aufgeführte Modulkonzept fokussiert insbesondere auf eine bestimmte Forschungsebene (kulturuniversale und -spezifische).

Der Grund für den modular konzeptionierten Aufbau der medialen Emotionsentstehung dürfte vor allem in einer größeren Flexibilität und der sich deutlicher abzeichnenden Funktionsmerkmale liegen. Allerdings dürfen die angeführten Module nicht als die vollständigen Bewertungskriterien angesehen werden, sondern ihre Effektivität sollte letztendlich in Bezug auf den angestrebten Forschungszweck betrachtet werden, denn eine beliebige Modularität ohne Kompatibilität kann nicht zu einem zuverlässigen Gesamtprozeß führen. Beispielsweise macht ein Telefonmodul, das mit einer Grafikkarte verschaltet ist, noch keinen funktionsfähigen Computer aus. Ein modularisiertes Gesamtsystem setzt die Kompatibilität und die eigene Funktion der einzelnen Module voraus. Um in medialen Emotionskonzeptionen den Modulbegriff richtig anzuwenden, ist also die Kompatibilität der Module im gesamten Prozeß, d.h., die jedem einzelnen Modul inliegende und allen Modulen gemeinsame und damit wesentliche Bedeutung (hierbei im Sinne der medialen Emotionsgenese) zu berücksichtigen.

Beim modularen Aufbau des emotionalen Prozesses wurden dementsprechend folgende Fragen berücksichtigt:

1. Welche unterschiedlichen Module in einem Prozeß gibt es (Bewältigungsfähigkeit und Normverträglichkeit)?
2. Welche Funktionen stellt jedes Modul im gesamten Emotionsprozeß zur Verfügung (jeweilige emotionale Modifizierungsfunktion)?
3. Welche sind in einem Forschungskonzept geeignete Kompatibilitätsbedingungen für die einzelnen separierten Module (jeweils kulturübergreifende bzw. -spezifische Emotionsauslösung)?
4. Wie können Funktionen des Moduls im einzelnen richtig überprüft werden (mit Hilfe der empirischen Anwendung der geeigneten Fragebogen)?

Die mediale Emotionskonzeption im modularem Aufbau bietet also zum einen Möglichkeiten, die zur flexiblen Funktionalität des emotionalen Gesamtprozesses führen können und gleichzeitig Grenzen für dessen Anwendung. Die Übertragung der technischen Erkenntnisse auf den emotionalen Bereich dient hiermit als Metapher, um die vielfältigen dynamischen Facetten der Emotion eindeutig zu erfassen. Beachtenswert ist hierbei, daß dieses Modul trotz seiner Eigenschaft als separates Funktionsteil des gesamten Emotionsprozesses aufgrund seiner Kompatibilität selbst funktionsfähig sein kann. Somit dient das Modul nicht nur dem integrierenden Gesamtprozeß der medialen Emotionsentstehung,

sondern ist geeignet, eigene Funktionen in Teilbereichen zu überprüfen bzw. den die daraus resultierende Emotionsdifferenzierung genauer zu betrachten.

Nun geht es an dieser Stelle nicht darum zu klären, was für eine Art von Modulkonzept zur Erfassung der emotionalen Mediengenese besser geeignet ist. Die Konzipierung jeder Moduleinheit ist hierbei nicht in ihrer Qualität gegeneinander zu verwenden. Relevant ist vielmehr die Frage, welches Konzept für den betreffenden Forschungszweck geeignet ist (vgl. Kap.1.1). Die hier vorgestellten Modulkonzepte sind auch abstrakt zu sehen, da diese aufgrund der spezifischen Ansätze im Bereiche der medialen Emotionsforschung bisher kaum mit empirischen Ergebnissen verbunden sind und zudem von einer eigenen Forschungs idee ausgehend konzipiert wurden. Daher scheint hierbei die Forderung nach theoretischer Kompatibilität und Gültigkeit nicht erfüllbar. Dennoch können spezifische Modulfunktionen und deren Konsequenzen zur Erklärung der differenzierten medialen Emotionsgenese beitragen.

## 2) Probleme der Anwendung von Fragebogen

Ein allgemeines Problem bezüglich des Einsatzes von Fragebogen bzw. Ratingbogen im interkulturellen Vergleich besteht darin, die sprachliche und funktionale Äquivalenz der übersetzten Fragebogen mit den Originalen zu gewährleisten. Alle verwendeten Fragebogen mußten zunächst ins Koreanische übersetzt werden. Dabei wurde das deutsche Angstbewältigungsinventar ABI-P (Krohne, 1992) und die Differentielle Affekt Skala (Merten & Krause, 1993) vom Autor der vorliegenden Arbeit selbst ins Koreanische übersetzt. Für die State-Angst-Skala STAI-State von Spielberg (1972) wurde die ins Koreanische übersetzte Adaptionsversion von Kim (1978) verwendet.

Obwohl die ins Koreanische übersetzten Fragebogen zum Teil durch statistische Verfahren (Cronbachs Alpha KOV = ,65 und VIG = ,63 und STAI = ,87) überprüft wurden, konnten eventuell Fehler durch mangelnde Sprachnuancen auftreten. Darüber hinaus könnten beim Einsatz der verwendeten Ratingformen des DAS und des STAI, die jeweils nach dem Betrachten jeder medialen Gewaltszene beantwortet wurden, methodische Schwierigkeiten aufgetreten sein, weil es noch fraglich ist, ob die gegebene Ratingantwort aufgrund der subjektiven Beurteilung, anders als bei einem objektiveren Ergebnis mit physiologischen Indikatoren, tatsächlich mit den durch die Medienereignisse hervorgerufenen emotionalen Zuständen übereinstimmt. Allerdings läßt sich im Sinne des Übertragungsmodells noch nicht völlig ausschließen, daß die subjektive Emotionalität auf Grund der residualen Erregung bei der aufeinanderfolgenden Darbietung der medialen Gewaltszenen lediglich ein Artefakt ist, obwohl es unmöglich scheint, allein durch die subjektive Meßmethode auf den emotionalen

Erregungszustand aufgrund der residualen Diskrepanz hinzuweisen, denn die Fragebogenmethode wurde zur Erfassung des emotionalen Übertragungseffekts bisher nicht allein als Hauptmeßinstrument, sondern als Ergänzung zu den anderen Indikatoren verwendet.

Eine andere Frage, die sich speziell beim Einsatz der Differentiellen Affekt Skala (Merten & Krause 1993) stellt, ist, ob die DAS zur Erfassung der kulturspezifischen medialen Emotion, ausgelöst durch Empathie bzw. Gegenempathie, aufgrund deren Konfundierung geeignet ist. Die DAS wurde unspezifisch angewandt, d.h., nur zum Zweck der Erfassung des kulturbedingten Gesamtprofils, es ist nicht möglich, damit empathische und gegenempathische Reaktionen abzugrenzen und getrennt voneinander zu erfassen.

Zudem sind die meisten Skalen der DAS, abgesehen von Interesse, Überraschung und Freude negativ, der Schwerpunkt liegt also eher auf der Erfassung negativer Emotionen, was mehr in Richtung einer Auslösung von Gegenempathie hindeutet. Denn nach Zillmann (1996) kann das Mitleiden der Zuschauer mit den Opfern eine negative Emotionserregung gegen deren Auslöser herbeiführen, wenn das betreffende Ereignis, z.B. der Massenmord an Unschuldigen, absichtlich verursacht wird.

Bei Überprüfung der Hypothese 2 wurden zwei Ratingbogen (DAS) zur Erfassung der normspezifischen emotionalen Differenzierung auf der Verhaltensebene verwendet. Hierbei ist in Frage zu stellen, ob die sprachlich formulierten normbedingten Instruktionen zur Erfassung des aktuellen emotionalen Ausdrucksverhaltens je nach kulturspezifischer Normrealität problemlos erfaßt werden konnten:

„Stellen Sie sich mal vor! Sie schauen zutreffende Filmabschnitte bei Ihren Eltern bzw. bei Ihrem Lehrer zusammen an. Wie werden Sie dann Ihre in diesem Moment aktiv-fühlenden Gefühle vor Ihren Eltern bzw. Ihrem Lehrer ausdrücken“?

Außerdem ist fraglich, ob bei der aufeinanderfolgenden Präsentation der zwei Normszenen die eigene Normfunktionalität vollständig gewährleistet werden kann, und wenn, in welchem Ausmaß die untersuchten Ergebnisse (DAS-Rating) dann auf die betreffenden Normvariablen zurückzuführen sind. Es wäre dabei möglich, daß bei den beiden ähnlich konstruierten Normbedingungen die primäre Antworttendenz die nachfolgenden Antworten beeinflusste.

Zur Messung der medialen Emotionszustände nach den jeweiligen hypothetisch formulierten Fragestellungen wurde nur die Fragebogenmethode auf der subjektiven und verhaltensbezogenen Ebene verwendet, aber die Fragebogenmethode allein kann nicht die gesamte emotionale Reaktivität abdecken, vor allem die Messung der physiologischen Reakti-

vität, wie z.B. der Herzfrequenz oder der elektrodermalen Aktivität, die auf objektiven Indizes basiert. Wichtig ist hierbei, daß die emotionale Reaktion sowohl hinsichtlich ihrer subjektiven Selbstdarstellung als auch in ihrer Objektivität über physiosomatische Indikatoren zu betrachten ist. Die Untersuchung kann daher insofern nicht vollständig sein, als deren Ergebnisse nur aufgrund zweier subjektiver emotionaler Indizes erfaßt und interpretiert wurden. Daher soll vorgeschlagen werden, in Zukunft einen komplementären Zusammenhang zwischen subjektiven Reaktionsindizes und objektiven Indizes bei der medialen Emotionsforschung zu berücksichtigen. Die auf den jeweiligen Reaktionsebenen entstandenen Ergebnisse wären dann miteinander in Beziehung zu setzen, damit die sich hieraus ergebenden Emotionsprofile schließlich als wissenschaftlich relativ zuverlässiger Indikator herangezogen werden können.

### 10.3 Kulturspezifische mediale Emotionsgenese

#### 1) Kulturspezifischer Wirkungseffekt: Norminkompatibilität und Involvement

Bei Hypothese 1 wurde für die mediale Emotionsauslösung und die kulturspezifischen Reaktionsmuster jeweils zwei kulturelle Gewaltszenen vorgeführt, die sich in den Normattributen voneinander unterschieden. Eine wichtige Voraussetzung für die angemessene Wirksamkeit der medialen Stimuli liegt also darin, daß die dargebotenen Gewaltszenen äquivalent gestaltet waren, damit sie als Auslöser dieselben Inhalte und Formen haben. Diesbezüglich kann die folgende Problematik auftreten:

- Beim Vergleich der zweiten medialen Gewaltszene („Schindlers Liste“) mit der fünften („Tränen der Mutter“) geht es vor allem um die kulturellen Spezifika der medialen Emotionsauslösung, wobei theoretisch angenommen wird, daß das kulturelle Involvement und die entstehende Empathie bzw. Gegenempathie mit der kulturspezifischen Norminkompatibilität entsprechend zur emotionalen Differenzierung führen kann (Subhypothese ii). In diesem Fall kann eine Äquivalenz der dargestellten Filminhalte in Frage gestellt werden, obwohl die beiden medialen Stimuli in ihren formalen Darstellungsmerkmalen, was personale, physische, illegitime, kollektive, instrumentelle, intentionale und manifeste Gewalt (vgl. Merten, 1999) angeht, größtenteils übereinstimmen. Dabei fehlt jedoch einerseits eine inhaltliche Äquivalenz der Opfer, d.h., der Juden und der koreanischen Bürger als Gegenstände der Gewalt, und andererseits eine Äquivalenz der gewaltausübenden Täterfiguren, d.h., der Nazis

und koreanischen Sicherheitskräfte. In diesem Sinne ist die inhaltliche Äquivalenz der beiden Gewaltdarstellungen in ihrer Reizqualität unklar. Aufgrund dieser Tatsache ist nicht auszuschließen, daß die Nazigewalt gegen Juden gegenüber der Gewalt des koreanischen Militärregimes gegen die koreanischen Demonstranten von den Probandengruppen unterschiedlich interpretiert und empfunden werden konnten.

- Dieser Kritikpunkt gilt des weiteren für die dritte („J.S.A.“, Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Grenzsoldaten) und sechste Gewaltszene („Das Boot“), wobei die beiden Szenen als kulturelle Hinweisreize sowohl ohne Rücksicht der inhaltlichen als auch der formalen Äquivalenz in die Untersuchung einbezogen wurden. Der Grund dafür ist, daß es unmöglich war, betreffende koreanische bzw. deutsche Gewaltszenen mit von der Struktur her ähnlichen Darstellungsformen und Inhalten zu finden. Daher wurden die beiden Gewaltszenen (ohne deutliche Norminkompatibilität) nur zur Herstellung der kulturbedingten Emotionsdifferenzierung ausgewählt. Anders als im dritten Filmbeitrag, in dem es um Gewalt zwischen Menschen ging, geht es im sechsten um die kritische Lage eines U-Boots, wobei die Gewaltart nicht personal und intentional, sondern sachlich dargestellt wurde. Aus diesem Grund wurde die sechste Gewaltszene jeweils von den beiden kulturellen Probandengruppen geringer ausgeprägt beurteilt. Bei der Überprüfung der Subhypothese iii sollte somit die sechste Gewaltszene zusammen mit der zweiten Szene („Schindlers Liste“) aus dem gepaarten Vergleich ausgeschlossen werden. Hierbei wurden nur die zwei koreanischen Gewaltszenen zur Überprüfung der Subhypothese iii anhand des kulturellen Involvements und der stimulusorientierten Reaktion verwendet.
- Ein weiteres Problem bei den kulturspezifischen Gewaltszenen liegt in der Frage, welche Bedeutungen die dargestellten Medienereignisse implizieren, denn die vier Gewaltszenen werden nur in Form kurzer, kulturkontextgebundener Ausschnitte dargeboten, so daß die koreanischspezifischen Medienereignisse den koreanischen Probanden und die deutschspezifischen den deutschen Probanden vertrauter bzw. bekannter sein dürften. Trotz der informativen Instruktion vor der Darbietung der jeweiligen Filmbeiträge kann eventuell doch ein Unterschied im Verständlichkeitsgrad der jeweiligen Medienereignisse zwischen den beiden Probandengruppen erwartet werden, und insofern könnte der Unterschied im Bekanntheitsgrad der jeweiligen kulturellen Gewaltszenen innerhalb der eigenen Kulturgruppe, im Vergleich zum Unterschied zwischen den beiden kulturellen Gruppen, sehr gering sein. Davon

ausgehend führen die fehlenden Grundinformationen zu kulturgesellschaftlichen Hintergründen der jeweiligen kulturspezifischen Filmszenen zu Unterschieden im Verständnis zwischen den beiden Kulturgruppen. Daneben ist noch zu beachten, daß den deutschen Probanden die koreanischen Gewaltszenen gegenüber den Holocaustszenen relativ unvertraut bzw. fremd sein könnten, wohingegen den koreanischen Probanden die Szenen aus dem Holocaust vertrauter sein dürften, da es sich hierbei um weltbekannte Ereignisse handelt. Beachtenswert ist daher, daß diese kenntnisbedingte Diskrepanz auch den unterschiedlichen Grad des kulturellen Involvements und der Empathie bzw. Gegenempathie, der unmittelbar auf die emotionale Modifizierung wirkt, möglicherweise beeinflussen könnte. Bei der medialen Gewaltdarstellung im interkulturellen Kontext scheint es daher wichtig, trotz der heterogenen kulturellen Hintergründe eine inhaltliche und formale Äquivalenz von Merkmalen bzw. Figurdarstellungen zu beachten.

- Hierzu ist noch zu bemerken, daß ein Unterschied in der medialen Emotionsausprägung unabhängig von den Kulturspezifika der dargestellten Mediengewalt auftrat. D.h., es zeigte sich eine konsistente Tendenz bei den beiden kulturellen Probandengruppen, wobei die deutschen gegenüber den koreanischen Probanden bei drei verfügbaren kulturellen Gewaltszenen in den einigen DAS-Skalen deutlich niedrigere Werte aufwiesen (Abb. 9.1.2 und 9.1.3), während bei den Interaktionspattern sich qualitative Unterschiede im Emotionsprofil je nach medialen Kultur- bzw. Normspezifika abzeichneten.
- Eine mögliche Ursache für die unerwarteten Ergebnisse könnte teilweise auf die persönlichkeitsbedingten Unterschiede zwischen den beiden kulturellen Gruppen zurückgeführt werden (Kap.4.4 und Kap.6.2). D.h., bei der vorangehenden Untersuchung wurde ein deutlicher Unterschied im Vigilanz-Mittelwert zwischen den koreanischen (VIG = 21,46) und den deutschen Probanden (VIG = 10,55) festgestellt, während die beiden Gruppen beim Mittelwert der Kognitiven Vermeidung die geringste Differenz zeigten (jeweils KOV = 21,05; VIG = 22,28). Die beiden Bewältigungsmodi KOV und VIG sind wiederum stark mit persönlichkeitspezifischer Affektivität verbunden. Bei den hier vorgestellten Forschungsarbeiten zu negativer und positiver Affektivität der KOV- und VIG-Modi wurde schon darauf hingewiesen, daß bei den Probanden KOV-Modi mit positiver Affektivität sowie VIG-Modi mit negativer Affektivität wie Ärger, Schuld, Angst und Nervosität hoch korreliert sind (vgl. Krohne, 1992). Dies könnte implizieren, daß der differenzierte Ausprägungsgrad in der VIG-

Dimension teilweise für die konsistente Reaktionstendenz bei männlichen Probanden verantwortlich ist. Gerade der Widerspruch zur Annahme einer emotionalen Differenzierung zwischen den norminkompatiblen Gewaltszenen und denen ohne Norminkompatibilität kann teilweise auf die Dispositionen der Kulturgruppen zurückgeführt werden, aufgrund deren kaum ein stimulusbedingter Wirkungseffekt bei den männlichen Probandengruppen nachgewiesen wurde.

## 2) Kulturspezifisches Emotionsverhalten: Gefühlsregeln und Emotionsmodifizierung

Die Untersuchungsergebnisse zu Hypothese 2 zeigten sowohl bei den deutschen als auch bei den koreanischen Probanden nicht den erwarteten Effekt der Gefühlsregeln auf die normspezifische Verhaltenstendenz. Entgegen der Hypothese wurde kein relevanter Nachweis der normbedingten Gefühlsarbeit für das entsprechende emotionale Modifizierungsverhalten zwischen den aktuellen und normspezifischen Emotionsprofilen bei beiden kulturellen Gruppen erbracht. Wohl aber zeigte sich hierbei ein gruppenspezifischer Unterschied in einigen Emotionsskalen, der jedoch schwer als reliabler Beweis für die kulturbedingten Gefühlsnormen gesehen werden kann, weil die hierbei statistisch bestätigten Emotionsausprägungen nicht im Einklang mit den hypothetisch postulierten Annahmen stehen. Dieser Widerspruch tritt bei den koreanischen Probanden stärker hervor, d.h., die koreanischen Probanden zeigen gegenüber den deutschen in mehr negativen Emotionen (Wut, Ekel, Scham und Angst) stärker ausgeprägtere Werte. Diese Emotionsprofile widersprechen der Annahme, daß aufgrund der koreanischen kulturellen Prägung (Kap. 6.1 und 6.2) eine entsprechende normspezifische Gefühlsarbeit beobachtet werden sollte, die impliziert, daß emotionales Verhalten von kulturellen Normen bzw. Werten abhängig gemacht und dementsprechend situationsgemäß ausgedrückt werden kann. Andererseits könnte dies darauf hindeuten, daß die als Normfiguren betrachteten Eltern und Lehrer sich auf die Aktivierung der emotionalen Modifizierung kaum auswirken.

Hinsichtlich der unerwarteten Ergebnisse kann die Frage gestellt werden, worauf die widersprüchlichen Ergebnisse zurückgeführt werden können. Diesbezüglich können noch folgende Gründe als mögliche Erklärungsversuche betrachtet werden:

- Wie schon detailliert erläutert, wurde zur Erfassung des kulturbedingten emotionalen Ausdrucksverhaltens die Normsituation mit Eltern und Lehrern konzipiert, wobei angenommen wird, daß deren strukturelle Bedeutung abhängig von der Beurteilung der beteiligten Akteure und diese wiederum abhängig von kulturellen,

sozialisationsbedingten Spezifika interpretiert werden kann. Bei der Präsentation der normspezifischen Szenen wurde jeweils eine schriftlich formulierte Situationsdarstellung bestehend aus zwei Sätzen ohne konkrete Hinweise verwendet (z.B. Skriptsformat, ohne realitätsnahe Beschreibung der betreffenden Situation), daher mag es schwierig gewesen sein, anhand dieser einfachen instruktiven Situationsbeschreibung eine interkulturell differenzierbare Unterscheidung zwischen den aktuellen und normspezifischen Emotionszuständen erreichen zu können. Außerdem ist es auch als problematisch anzusehen, zwei Ratingbogen mit ähnlichen Normattributen nacheinander in direkter Folge zu präsentieren. Dabei ist nicht auszuschließen, daß die erste Antwort die Beantwortungstendenz bei der nachfolgenden Normsituation beeinflusst. Deshalb mag eine normspezifische Differenzierung zwischen den beiden Bedingungen bei den Probanden kaum erkennbar sein.

- Ein weiterer Faktor, der zur Entstehung der erwartungswidrigen Ergebnisse beigetragen hat, ist eventuell darin zu sehen, daß sich die Probanden zur Zeit der Untersuchung in der Phase der Pubertät befanden. Pubertät und Adoleszenz stellen einen Zeitraum bio-psycho-sozialer Umstellungen dar. Sie werden oft auch als Entwicklungsstörung bezeichnet, bisweilen sogar als normale Psychose (Lempp, 1984). D.h., die Kinder stehen an der Stufe zum Erwachsenwerden und das Verhältnis zu den Eltern wird oft schwierig. Unter mittlerer Adoleszenz wird im allgemeinen der Zeitraum von 15-16 Jahren bezeichnet und in diesem Alter befanden sich die meisten der Probanden zum Zeitpunkt der Untersuchung.

Die Entwicklung der Jugendlichen zu Erwachsenen vollzieht sich sowohl auf der körperlichen, der sozialen und der emotionalen Ebene in unterschiedlichen Phasen. Die verschiedenen Entwicklungsschübe verlaufen nicht immer parallel und in festen Rhythmen, sondern unregelmäßig und sprunghaft. Diese Entwicklungsperiode kann jedoch neben körperlichen Veränderungen bzw. Reifungen mit psychisch-emotionalen Syndromen wie Ängstlichkeit, schwankender Gemütslage, Depression, Reizbarkeit, Erregbarkeit und Feindseligkeit gekennzeichnet sein und gleichzeitig mit psychodynamischen Syndromen wie Veränderungen der objektiven Beziehungen, Zeiten des Protests (Streit mit den Eltern), Veränderungen der sozialen Kontakte und des Aufbaus einer eigenen Identität einhergehen. Zweifelsfrei steigt die Konfliktbereitschaft zwischen den Eltern und den Kindern, so daß die Merkmale dieser Periode Anlaß zu negativer Emotionalität gegenüber Eltern bzw. Erwachsenen geben

kann. Häufig kommt es zu Gefühlslabilitäten aus Empfindlichkeiten heraus. Die Kinder werden oft bockiger, rücksichtsloser, grausamer, zerstörerischer, schmutziger und unmoralischer, schon allein um sich abzulösen und um zu zeigen, daß sie anders sind. Diese jugendliche Emotionslabilität während der mittleren Entwicklungsphase ist als eine mögliche Ursache für die Verzerrung der Untersuchungsergebnisse zu erwähnen. Dabei lohnt es sich, einige Aspekte dieser Sturm- und Drangzeit zu beleuchten. Dieser Zeitabschnitt wird in der Entwicklungspsychologie auch als Trotzphase beschrieben. Als zweites Trotzalter im Alter von 15-16 wird häufig eine bestimmte Phase in der Pubertät bezeichnet, in der die Heranwachsenden sich absichtlich und meist entgegen der eigenen Überzeugung gegen die Erziehungsberechtigten wenden. Daher kann während dieser Periode eine negative Emotionalität der Jugendlichen gegenüber Eltern bzw. Erwachsenen latent vorhanden sein. Die widersprüchlichen Ergebnisse könnten somit eventuell auf Merkmale der pubertären Periode zurückgeführt werden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Beobachtung, daß sich der erwartungswidrige Unterschied zwischen der aktuellen und der normbedingten Emotionalität bei der koreanischen Mädchengruppe deutlicher zeigt als bei der deutschen. Wie schon erläutert, wird in der koreanischen Mutter-Kind-Beziehung die kindliche emotionale Abhängigkeit von der Mutter stärker gefördert. Daher verlangen koreanische Mütter eher als deutsche Mütter sofortigen Gehorsam des Kindes und sind auch besser als deutsche Mütter in der Lage, den Konflikt zwischen Mutter und Kind zu vermeiden. Eine emotional enge Mutter-Kind-Beziehung kann prinzipiell die Aggressionshemmung des Kindes fördern. Kindlicher Gehorsam und Unterdrückung der negativen Emotionen gegenüber der Mutter sind insbesondere in koreanischen Familien ausgeprägter als in deutschen.

Die Emotionen der Kinder, die in Mutter-Kind-Konfliktsituationen auftreten können, sind z.B. Ärger oder Trauer. Sie treten im Grunde genommen in beiden Kulturen auf, es sind jedoch kulturspezifische Abweichungen innerhalb derselben Emotionen zu beobachten, z.B. Ärger als Konsequenz der kognitiven Deutung der mütterlichen Strafe bei deutschen Kindern oder der internalen Verantwortlichkeitsattribution bei koreanischen Kindern (Ärger über sich selbst oder über die Situation). Die Emotionsattribute werden im Laufe der Entwicklung internalisiert und kulturspezifisch geprägt. Die stärker negativen Emotionsprofile der koreanischen Probanden unter der elterlichen Normbedingung könnten daher sowohl als eine Art latenter Verweigerung gegenüber den elterlichen Anforderungen und der Kontrolle in der pubertären Trotzphase sein oder auch als eine noch verbliebene Spur der kindlichen

emotionalen Anhänglichkeit an die Eltern interpretiert werden. In diesem Fall sind die Kulturspezifika des familiären Erziehungsmilieus als die möglichen Rahmenbedingungen in Betracht zu ziehen, unter denen die negative Emotionalität der pubertären Probanden interkulturell unterschiedlich ausgeprägt ist.

Zusammenfassend zeigen die Untersuchungsergebnisse zu Hypothese 2, daß die kultur-entsprechende Differenzierung anhand von Gefühlsregeln bzw. -arbeit nicht eindeutig zwischen allen Probandengruppen zu erkennen war, dennoch wurde eine kulturspezifische Tendenz bei den jeweiligen Gruppen beobachtet. D.h., im Vergleich der normbezogenen mit der aktuellen Befindlichkeit ist die Richtung und Stärke der negativen Emotionalität bei den koreanischen Probanden intensiver ausgeprägt als bei den deutschen. Wohl aber gibt es eine Gemeinsamkeit der beiden kulturellen Gruppen in der Emotion Interesse, die jeweils norm-spezifisch tendenziell hoch gezeigt wurde. Darin könnte man eine Tendenz zur sozialen Erwünschtheit vermuten, und zwar im Sinne der Forderungen der Normfiguren (Erziehungsberechtigter oder Schullehrer) zu antworten, die nach Auffassung der jugendlichen Probanden erwünscht scheint. Diese Tendenz könnte daher dem Wunsch nach einer günstigen Selbstdarstellung der Probanden in ihrer Rolle als Schüler bzw. Kinder zugeschrieben werden.

Außerdem konnte festgestellt werden, daß bei den koreanischen Probanden die emotionalen Profile zwischen der eltern- und der lehrerspezifischen Normbedingung größtenteils miteinander übereinstimmen. Beim Vergleich der mittleren Werte der beiden kulturellen Gruppen zeigen die koreanischen Probanden gegenüber den deutschen unabhängig von der situativen Normspezifität konsistent stärker negative Emotionen. D.h., die koreanischen Schülerinnen drücken sich unter allen Bedingungen wütender, angeekelter, ängstlicher und verschämter aus, während die deutschen Probanden unter den beiden Normbedingungen lediglich ihr Interesse höher einschätzen. Die einzelne Normbedingung scheint hierbei kaum eine relevante Rolle für die Differenzierung der normspezifischen Emotionsverhaltensmodi zu spielen.

Insgesamt betrachtet besteht bei koreanischen Probanden eher ein Widerspruch entgegen der kulturspezifischen Annahmen. In mehreren subjektiven Emotionsskalen sind die koreanischen Probanden gegenüber den deutschen stärker negativ charakterisiert, und diese Diskrepanz ist z.B. im Zusammenhang mit den anderen o.g. Faktoren zu interpretieren. Die emotionalen Differenzen zwischen den beiden weiblichen Probandengruppen könnten nicht als normbedingte Ergebnisse, sondern als Konsequenzen der pubertätsbedingten Persönlichkeitsausprägung der Probandinnen betrachtet werden.

## 10.4 Kulturuniverselle mediale Emotionsgenese

### 1) Emotionaler Wirkungseffekt der medialen Reizspezifität als allgemeine Stimuli

Bei Untersuchung der Hypothese 3 zum allgemeinen Medienwirkungseffekt liegen die kritischen Faktoren in folgenden Punkten:

- Die zweite hypothetische Fragestellung der vorliegenden Untersuchung lautete: Lösen die medialen Gewaltszenen überhaupt Emotionen aus und wenn ja, welche? Hierbei wurden die Filmbeiträge als Stimulusmaterial in die Kategorien neutrale, koreanischspezifische und deutschspezifische Gewaltszenen eingeordnet, die zum Herbeiführen der emotionalen Belastungslage beitragen. Ähnlich wie im Emotionsansatz von Lazarus (1984, 1991) werden die hier vorgeführten medialen Gewaltszenen für die Probanden als eine emotionale Belastung angesehen, wobei die Medienereignisse den Probanden sowohl eine passive Rolle als Wahrnehmende sowie auch eine aktive Bewältigung als Konstruierende abverlangen.
- Bei der Untersuchung wurden die verwendeten Filmbeiträge nicht in bestimmte Kategorien nach Gewaltart und Filmgenre eingeteilt, sondern nur als allgemeine, nicht weiter differenzierte Reize in die Untersuchung einbezogen. Zu ihrem subjektiven emotionalen Erleben geben die Probanden ein Gesamturteil über ihren aktuellen Zustand nach der Rezeption aller Filmbeiträge ab. Dabei scheint die präzise Darstellung der jeweiligen Emotionsprofile nach jedem einzelnen Beitrag schwierig zu sein. Das Ergebnis kam nur dadurch zustande, daß der wirkungskonstruierende Effekt des Reizmaterials ohne Rücksichtnahme auf dessen formale und inhaltliche Attribute betrachtet wurde (Vgl. der dritte und sechste Filmabschnitt). Bei der Auswahl der Filmbeiträge wurde allerdings darauf geachtet, daß gerade extreme Gewaltszenen in das Reizmaterial aufgenommen wurden, um einen möglichst intensiven Eindruck herzustellen. Die einzelnen formalen und inhaltlichen Eigenschaften des Filmmaterials waren hierbei von untergeordneter Bedeutung. Um den eigentlichen Wirkungseffekt der medialen Gewalt als allgemeinen Reizstimulus zu erfassen und dessen Ergebnisse in Abhängigkeit der unterschiedlichen Medienattribute widerzuspiegeln, sollte die Untersuchung weiterhin anhand der klassifizierten Kategorien wie Genre, Gewaltart und -stärke durchgeführt werden.

## 2) Personenspezifischer Wirkungseffekt: Angstbewältigungsmodi

Im Mittelpunkt der Auswertung der vorliegenden dritten Studie stand die Analyse der bewältigungsbedingten medialen Angstemotionalität als Indikator für die zwei unabhängigen Dimensionen der Angstbewältigungsdisposition. Die damit zusammenhängende Fragestellung der Untersuchung lautete daher: Unterscheiden sich die verschiedenen Bewältigungsgruppen, Represser (KOV), Sensitizer (VIG), Hochhängstliche und Nichtdefensive im medienbedingten Grad der Zustandsangst voneinander? Zur Überprüfung dieser Fragestellung wurden die mediale Gewaltszene und die Fragebogenmethode zur Messung der Angst verwendet. Die methodische Problematik richtete sich vor allem auf Folgendes:

- Den Probanden wurden hierbei zwei neutrale Gewaltszenen als bedrohliche Belastungssituationen dargeboten, um die bewältigungsbedingte Reaktivität zu induzieren. Die audio-visuell gestaltete Bedrohungssituation stellt jedoch im allgemeinen im Vergleich zur realitätsnahen, bedrohlichen Experimentalsituation eine schwächere Bedingung der Reaktionsaktivierung dar, weshalb hierbei die verschiedenen Probandengruppen eher als Wahrnehmende anstatt als Konstruierende zu betrachten sind.
- Der Nachteil der audio-visuell gestalteten Bedrohungsstimuli im Vergleich zur selbstwertrelevanten, realen bedrohenden Bedingung, wie z.B. einer Situation mit Persönlichkeitsthematik oder ein Bewerbungsgespräch, wäre auch darin zu sehen, daß Represser nicht so stark belastet werden, daß sie eine relativ passende kognitive Beschäftigung mit dem Reizstimulus zeigen. Auch Sensitizer sind aufgrund der ungenügenden Unsicherheitsintoleranz nicht stark belastet. Diese nicht-optimalen Belastungseigenschaften der medialen Stimuli können somit reizbedingt nur zu einer passiven Aktivität führen, wobei sowohl bei den Repressern als auch bei den Sensitizern eine Konfundierung der emotionalen und kognitiven Reaktionen mit anderen Variablen, z.B. Ängstlichkeit, auftreten kann, und in diesem Sinne wäre die individuelle Angstreaktivität als die funktionelle Konsequenz sowohl der verschiedenen Bewältigungsmodi als auch der dispositionellen Ängstlichkeit zu interpretieren. In zahlreichen Untersuchungen wurde schon festgestellt, daß Sensitizer und Ängstlichkeit hoch positiv miteinander korrelieren und sich dagegen eine hohe negative Korrelation zwischen Repressern und Ängstlichkeit zeigt. Daher ist es vorstellbar, daß die Unterschiede in der medialen Angstreaktivität je nach Bewältigungsmodus unmittelbar mit dem Ausmaß der individuellen Ängstlichkeit verbunden sind und daher eine

Konfundierung des Modifizierungseffektes in Kauf genommen werden sollte. Trotz dieser nachteilhaften Attribute der medialen Bedrohungsbedingung scheinen in jeder Bewältigungsgruppe Konsequenzen einzutreten, die meistens mit den betreffenden Bewältigungsmodi übereinstimmen.

- Ein weiterer Kritikpunkt liegt darin, daß nicht alle empirischen Indikatoren, welche die jeweiligen Bewältigungsmerkmale widerspiegeln, untersucht wurden. Die Untersuchung wurde nur auf der subjektiven Ebene durchgeführt. Wie schon erwähnt, zeigen sich Represser (KOV) im Angstinventar oder im selbstberichtenden Fragebogen nicht ängstlicher als Sensitizer (VIG), obwohl sie sich durch hohe physiologische Indikatoren bzw. aktive physiologische Reaktionen unter bedrohlichen Situationen kennzeichnen, während Sensitizer ein umgekehrtes Reaktionsprofil aufzeigen. Das diskrepante Profil zwischen subjektiven und somatischen Reaktionen ist somit als eigenständiges Reaktionsmerkmal je nach Bewältigungsmodus KOV bzw. VIG zu berücksichtigen. Der Fragebogen State-Angst-Skala STAI-State allein kann nicht alle emotionalen Reaktivitäten abbilden, die sich je nach Bewältigungsmodus im unterschiedlichen Ausprägungsgrad zwischen subjektiv erlebter Angst und physiologischer Erregung manifestieren. Wünschenswert wäre es in diesem Zusammenhang, einen geeigneten Indikator zu entwickeln, der die subjektive und die physiologische Erregung in Abhängigkeit der Angstbewältigungsmodi erfassen kann.
- Die besondere Problematik liegt in der geringen Stichprobengröße bzw. der ungleichmäßig verteilten Probandenanzahl (Man-Whitney-U-Test). Das Problem der geringen Probandenzahl ist auf das Verteilungsverfahren der Probanden mittels der empirischen Quartile statt der Medianverteilung zurückzuführen, um die vier Bewältigungsgruppen genauer zu bestimmen. Die geringe Stichprobengröße ist also als eine mögliche Ursache für die Verzerrung der Untersuchungsergebnisse zu erwähnen. Die Aussagekraft der Untersuchungsergebnisse hängt im allgemeinen sowohl von der Größe als auch von der Zusammensetzung der Stichproben ab (Brotz, 2005). Deswegen ist auf die Tatsache hinzuweisen, daß es sich bei den in Hypothese 3 untersuchten Probanden nicht um eine repräsentative Stichprobe, sondern lediglich um eine Verfügbarkeitsstichprobe handelt und die Ergebnisse deshalb nur von begrenzter Aussagekraft sind. Es wäre daher lohnend, eine Untersuchung mit einer relativ großen Anzahl von Versuchsprobanden durchzuführen, die eine Gesamtheit repräsentieren können.

## 11. Zusammenfassung

Hauptziel der vorliegenden Arbeit war es, die Bedingungen der medialen Emotionsgenese und deren Wirkungen empirisch zu überprüfen. Hierbei wurde zum einen ein kulturspezifisches und zum anderen ein kulturuniverselles mediales Emotionswirkungskonzept angenommen. Die Zielstellung dieser Untersuchung besteht vor allem darin, zu überprüfen, welchen Einfluß erstens mediale Kulturspezifika (Normkompatibilität) und zweitens persönliche Dispositionen (Bewältigungsmodi) auf die emotionale Differenzierung haben.

Als theoretisches Bezugssystem dieser Arbeit wurden die adaptierten Ansätze bzw. Modelle zur medialen Emotionsgenese von Scherer zugrunde gelegt. Daneben wurden einerseits der Reiz-Generalisierungs-Ansatz und andererseits das Konzept der Gefühlsregeln zur Erfassung der vielfältigen Facetten der medialen Emotionsgenese herangezogen. Hierbei ist allerdings ein kulturvergleichendes Forschungskonzept erforderlich, weil damit sowohl die kulturspezifischen Besonderheiten als auch die kulturuniversellen Attribute der medialen Emotionsgenese beim medialen Wirkungseffekt erfaßt werden können. Alle Hypothesen dieser Arbeit wurden aus diesen Gesichtspunkten abgeleitet und konkretisiert. Es wurde daher versucht, die angenommenen Hypothesen sowohl durch den klassifizierten Gruppenvergleich als auch durch einen Kulturvergleich zwischen Deutschland und Korea zu überprüfen. Insgesamt haben an der Untersuchung insgesamt 149 Schüler und Schülerinnen teilgenommen, 74 aus Deutschland und 75 aus Korea. Die konkreten Hypothesen wurden in zwei Bereiche eingeteilt, nämlich in den Bereich der kulturspezifischen medialen Emotionswirkung und in deren allgemeinen bzw. persönlichkeitspezifischen Bereich.

Was die ersten hypothetischen Fragenstellungen anging, zeigten die Befunde der Untersuchung kulturspezifische Effekte. D.h., kulturspezifische mediale Gewaltdarstellungen können die Richtung und Stärke der Emotionen von Probanden mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen aufgrund des kulturell-emotionalen Involvements beeinflussen. Bezüglich des ausgeprägten Involvements in den beiden Kulturgruppen läßt sich bestätigen, daß es eine grundlegende Tendenz des kulturellen Involvements gibt.

Bei der Subhypothese i wurde darauf hingewiesen, daß erstens aus den analysierten multivariaten Untersuchungsergebnissen zu den vier kulturellen Gewaltszenen der Kultureffekt gegenüber dem Geschlechtseffekt deutlich hervorsticht und zweitens im

Vergleich der kulturellen Probandengruppen eine stärkere Ausprägung in den Ergebnissen zu den norminkompatiblen Gewaltszenen (zweite und fünfte Szene) gegenüber denen ohne Norminkompatibilität (dritte und sechste Szene) beobachtet wurde. Bei der fünften, der koreanischen norminkompatiblen Gewaltszene („Tränen der Mutter“) wurde eine deutlich ausgeprägte emotionale Differenzierung in allen berücksichtigten DAS-Skalen zwischen den beiden kulturell verschiedenen Probandengruppen festgestellt.

Zu Subhypothese ii konnte beobachtet werden, daß die deutschen Probanden bei den deutschen norminkompatiblen Szenen gegenüber den koreanischen eine stärkere Emotionserregung aufwiesen, während bei koreanischen Probanden es kaum einen bedeutenden Einfluß gab (kaum eine Interaktionswirkung). Die Reaktionstendenz der deutschen Probanden bei den deutschen Gewaltszenen in mehreren DAS-Skalen impliziert also eine relative hohe Ausprägung des kulturellen Involvements und dessen Konsequenzen für Empathie bzw. Gegenempathie.

Die koreanisch-spezifischen Medienstimuli mit oder ohne eigennormverletzender Szene wurden von koreanischen Probanden mit höherem Involvement beurteilt, während sich die deutschen Probanden relativ geringer involviert zeigten, d.h., im Sinne der allgemeinen Reiz-Generalisierungs-Reaktion. Die diskrepanten Pilotprofile in einigen DAS-Skalen (ein orthogonales Interaktionsmuster) zwischen den beiden koreanischen Gewaltszenen sind als kulturspezifisches Reaktionsmerkmal aufzufassen, was auf eine unterschiedliche Ausprägung des Involvements und der Empathie bzw. Gegenempathie zwischen den beiden Kulturgruppen schließen läßt (Subhypothese iii).

In den Ergebnissen zur Überprüfung der Subhypothese vi wurde der kulturelle Unterschied in der subjektiven Bewertungstendenz des Negativitätsgrades zu jedem kulturspezifischen Filmbeitrag signifikant bestätigt. Sowohl bei den koreanischen als auch bei den deutschen Probanden, unabhängig vom Geschlecht, wurde die subjektive Bewertung zu jeder Gewaltszene kulturspezifisch eingeordnet.

Entgegen den theoretischen Annahmen der Hypothese 2, nach denen ein regulierendes Emotionsverhalten unter bestimmten Normsituationen kulturspezifisch ausgedrückt werden sollte, wurde kein signifikanter Wirkungseffekt der Gefühlsregeln festgestellt. Die beiden allgemeinen Sozialnormen, d.h., die durch Eltern und Lehrer repräsentierten sozialen Be-

ziehungen und deren Bedeutung, haben keinen Einfluß auf das sozial-regulierende Emotionsverhalten. Diese Befunde waren insbesondere bei den koreanischen Probandinnen stark ausgeprägt. D.h., im Vergleich der normbezogenen mit der aktuellen Befindlichkeit wurde bei den koreanischen Probandinnen im Vergleich zu den deutschen eine stark ausgeprägte negative Emotionalität beobachtet. Als gemeinsames normspezifisches Emotionsverhalten wurde jedoch bei beiden kulturellen Gruppen hohe Werte in der Skala Interesse gefunden. Beim Mittelwertvergleich der beiden Gruppen waren die koreanischen Probandinnen gegenüber den deutschen konsistent negativer charakterisiert, unabhängig von den jeweiligen normspezifischen Attributen. Insgesamt betrachtet wurde bei den koreanischen Probanden ein deutlicher Widerspruch zu den kulturspezifischen Annahmen festgestellt. Die emotionalen Differenzen zwischen den beiden kulturellen Probandengruppen können somit nicht als normbedingte Ergebnisse, sondern eher als Konsequenzen anderer sozial-kultureller Ausprägungen betrachtet werden.

Die kulturübergreifenden Befunde im Sinne des Reiz-Generalisierungs-Ansatzes (Hypothese 3) zeigten, daß mediale Gewaltszenen die Stärke und Richtung der negativen Emotionen von Rezipienten unabhängig von deren Kulturangehörigkeit beeinflussten. Es bestehen dabei statistisch bedeutende Unterschiede in mehreren Emotionsskalen für alle Versuchsgruppen. Die hiermit erhaltenen Emotionsprofile bieten somit einen Nachweis für einen allgemeinen emotionalen Wirkungseffekt der medialen Gewaltdarstellung bei den drei Probandengruppen. Obwohl einige gruppenspezifische Unterschiede zwischen den drei Stichproben gezeigt wurden, traten gemeinsame Merkmale bei den Skalen Freude, Wut, Ekel und Angst hervor, die alle als ein zuverlässiger Indikator zu Erklärung der negativen emotionalen Wirkung herangezogen werden können. Bei der Skala Freude wies jede Probandengruppe den stärksten Mittelwertunterschied innerhalb des Emotionsprofils auf, und zwar denjenigen mit der größten Distanz unter allen Emotionsprofilen, d.h., nach Rezeption der Gewaltszenen war die Einschätzung von Freude deutlich geringer, was auf einen stark negativen medienvermittelten Emotionszustand schließen läßt. Insgesamt betrachtet stellen sich die Emotionsprofile bei beiden Kulturgruppen in einer ähnlichen Form dar, was auf parallele Wirkungsergebnisse bezüglich der allgemeinen medialen Emotionsgenese hinweisen kann.

Viertens wurde die persönlichkeitspezifische Medienwirkung kulturübergreifend bestätigt. D.h., die medial ausgelöste Emotionsstärke variiert aufgrund verschiedener Bewältigungsmodi. Es bestehen dabei statistisch bedeutende Unterschiede in der Zustandsangst zwischen

den einzelnen persönlichkeitsbedingten Bewältigungsstilen. Erwartungskonform ist ein signifikanter Unterschied zwischen Repressern (KOV) und Sensitizern (VIG) und kein signifikanter Unterschied zwischen Repressern (KOV) und Nichtdefensiven (ND) festgestellt worden sowie zwischen Sensitizern (VIG) und Nichtdefensiven (ND) im Niveau der Zustandsangst für beide Filmdarbietungen. Die individuellen Dispositionen können dabei als relevante Faktoren zu demselben Effekt beitragen. Die Angstbewältigungsmodi sind bei allen Probandengruppen, unabhängig von der Kulturangehörigkeit, für die Modifizierung der medialen Emotionalität verantwortlich. Die gewalthaltigen Szenen wirken auf alle Rezipienten angstauslösend, aber abhängig von der persönlichkeitsbedingten Disposition interindividuell unterschiedlich stark.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die aufgrund der Annahmen 1, 3 und 4 postulierten Hypothesen größtenteils signifikante Bestätigung fanden. Demgegenüber gab es kaum empirische Nachweise für die mit Annahme 2 verbundenen Hypothesen.

## **Anhang: Gesamtfragebogen zur Untersuchung**

- **Instruktion und Demographie (Geschlecht und Alter)**
- **DAS (Differentielle Affekt Skala) zum Rating des jetzigen Emotionszustandes**
- **ABI-P (Angstbewältigungsinventar Form P)**
- **Fragebogen zum Rating des medialen Emotionszustandes (STAI: State-Trait - Angstinventar bzw. DAS)**
- **Fragebogen zum Rating der subjektiven Negativität**
- **DAS zum Rating des aktuellen medialen Emotionszustandes bzw. des normbedingten Emotionsverhaltens.**

◆ Geschlecht: männlich ( ) weiblich ( ) ◆ Alter ( )

Das ist eine Liste von Wörtern (DAS), mit denen man bestimmte Gefühle und Reaktionen beschreiben kann. Gehen Sie alle Wörter der Liste nacheinander durch und kreuzen Sie an, ob Sie sich heute in der angegebenen Weise gefühlt haben.

1. aufmerksam	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
2. vergnügt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
3. überrascht	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
4. niedergeschlagen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
5. wütend	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
6. angewidert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
7. verachtungsvoll	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
8. erschreckt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
9. gehemmt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
10. reumütig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
11. konzentriert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
12. erfreut	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
13. erstaunt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
14. traurig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
15. ärgerlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
16. angeekelt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
17. spöttisch	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
18. ängstlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
19. verschämt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
20. schuldig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
21. wach	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
22. fröhlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
23. verblüfft	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
24. entmutigt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
25. zornig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
26. angestoßen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
27. geringschätzend	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
28. furchtsam	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
29. verlegen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
30. tadelnswert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark

1. Stellen Sie sich vor, daß Sie längere Zeit nicht beim Zahnarzt waren und jetzt in seinem Wartezimmer sitzen, weil Sie Beschwerden mit Zähnen haben.

In dieser Situation.....	Trifft zu	Trifft nicht zu
1. erinnere ich mich an frühere unangenehme Zahnbehandlungen		
2. sage ich mir: So schlimm wird es schon nicht werden.		
3. bin ich froh, dass ich nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen wie die meisten anderen		
4. denke ich: Mir bleibt nichts erspart.		
5. sage ich mir, daß der Zahnarzt wahrscheinlich nichts Schlimmes (z.B. eine vereiterte Wurzel) finden wird.		
6. versuche ich, den Patienten, die vor mir behandelt wurden, anzusehen, ob es für sie unangenehm war.		
7. denke ich, daß ich mit solchen Situationen nicht so gut fertig werde (z.B. nicht so ruhig und gelassen bleiben kann) wie die meisten meiner Bekannten.		
8. versuche ich, nicht an die Behandlung zu denken, sondern lese in den ausliegenden Zeitschriften.		
9. bleibe ich ganz ruhig		
10. nehme ich mir vor, in Zukunft regelmäßig zum Zahnarzt zu gehen und nicht erst abzuwarten, bis etwas mit meinen Zähnen nicht in Ordnung ist		
11. möchte ich am liebsten wieder aus dem Wartezimmer rausgehen.		
12. sage ich mir: Bislang waren meine Zähne eigentlich immer ganz in Ordnung, also wird es wohl auch diesmal nicht Schlimmes sein.		
13. sage ich mir: Ich bin schon mit ganz anderen Situationen fertig geworden.		
14. lese ich die Informationsblätter über Zahnerkrankungen und Behandlungen durch, die im Wartezimmer ausliegen, und versuche mir vorzustellen, was der Zahnarzt wohl im einzelnen mit meinen Zähnen machen wird.		
15. stelle ich mir vor, daß es wohl ziemlich unangenehm und schmerzhaft werden wird		
16. sage ich mir, daß ich dafür dann auch eine ganze Zeit Ruhe mit den Zähnen habe.		
17. sage ich mir: Ich kann meinem Zahnarzt vertrauen, daß er die Ursache findet und die bestmögliche Behandlung für meine Zähne vornimmt.		
18. überlege ich, was der Zahnarzt wohl tun wird, wenn bei Zahnbehandlung (z.B: beim Bohren) etwas schief geht.		

2. Stellen Sie vor, Sie gehen spätabends allein durch die Stadt. Aus einer Seitengasse nährt sich eine Gruppe von Leuten, die Dir irgendwie nicht ganz geheuer vorkommt.

In dieser Situation.....	Trifft zu	Trifft nicht zu
1. erinnere ich mich an ähnlich unangenehme Zusammentreffen, die ich früher mal erlebt habe.		
2. sage ich mir: Es wird schon nichts Schlimmes passieren.		
3. bin ich froh, daß ich nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen wie die meisten anderen		
4. denke ich: Immer muß mir so etwas passieren.		
5. sage ich mir: Die waren sicher vorher in einer Kneipe und gehen jetzt nach Hause.		
6. bleibe ich stehen und versuche herauszufinden, was sie vorhaben könnten.		
7. denke ich, daß ich mit solchen Situationen nicht so gut fertig werde (z.B. nicht so ruhig und gelassen bleiben kann) wie die meisten meiner Bekannten.		
8. tue ich so, als gingen mich die Leute nichts an und betrachte Schaufenster.		
9. bleibe ich ganz ruhig.		
10. sage ich mir: In Zukunft überlegst du dir vorher genau, wann und wo du entlang gehst.		
11. denke ich: Nur schnell weg von hier.		
12. denke ich: Die Leute sehen nur merkwürdig aus, sind aber vermutlich ganz harmlos.		
13. sage ich mir: Ich bin schon mit ganz anderen Situationen fertig geworden.		
14. überlege ich anstrengt die verschiedenen Möglichkeiten, Hilfe herbeizuholen (z.B. Notrufsäulen, Telefonzellen)		
15. denke ich, daß es ziemlich übel für mich ausgehen kann		
16. sage ich mir: Das ist eine Situation, in der ich zeigen kann, daß ich mich gegenüber anderen Menschen zu behaupten weiß.		
17. sage ich mir: Wenn ich mich unauffällig verhalte und den Leuten keinen Anlaß gebe, werden sie mich auch zufrieden lassen.		
18. überlege ich mir, was ich tun kann, wenn sie anfangen, mich zu belästigen.		

3. Stellen Sie sich vor, Sie fahren als Beifahrer mit einem offensichtlich ungeübten Autofahrer. Es herrschen durch Schnee und Glatteis ungünstige Straßenverhältnisse

In dieser Situation.....	Trifft zu	Trifft nicht zu
1. fallen mir ähnlich gefährliche Situationen ein, die ich früher erlebt habe.		
2. sage ich mir: Es wird schon nichts Schlimmes passieren.		
3. bin ich froh, daß ich nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen bin wie die meisten anderen.		
4. denke ich: Mir bleibt auch nichts erspart.		
5. sage ich mir: Zum Glück fährt er ja nicht so schnell.		
6. beobachte ich den Fahrer genau und versuche im voraus zu erkennen, wenn er einen Fehler macht.		
7. denke ich, daß ich mit solchen Situationen nicht so gut fertig werde(z.B. nicht so ruhig und gelassen bleiben kann) wie die meisten meiner Bekannten.		
8. schaue ich einfach nicht mehr auf die Fahrbahn, sondern denke an etwas anderes oder betrachte mir die Gegend.		
9. bleibe ich ganz ruhig.		
10. sage ich mir: Solche Fahrten in Zukunft nur noch, wenn ich selber fahre; nicht mehr als Beifahrer.		
11. möchte ich am liebsten sagen: Halt an, ich will aussteigen.		
12. sage ich mir: Als Beifahrer empfindet man die Fahrweise des Fahrers häufig als irgendwie unsicher, in Wirklichkeit fährt der Fahrer gar nicht so schlecht.		
13. sage ich mir: Ich bin schon mit ganzen anderen Situationen fertig geworden.		
14. fahre ich mit: d.h. ich verhalte mich so, als ob ich selber fahren würde.		
15. denke ich daran, was alles passieren kann.		
16. denke ich: Irgendwie muß der Fahrer ja auch mal Gelegenheit bekommen, bei schlechten Straßen-Verhältnissen Fahrerfahrungen zu sammeln.		
17. sage ich mir: Wenn man angeschnallt ist und außerdem so langsam fährt, kann eigentlich nicht viel passieren.		
18. überlege ich, wie ich mich verhalten soll, wenn der Wagen ins Schleudern gerät.		

4. Stellen Sie sich vor, Sie sitzen im Flugzeug. Seit einiger Zeit ist der Flug sehr unruhig, die Lampen „Nicht Rauchen“ und „Bitte Anschnallen“ sind an, und Sie haben Eindruck, da stimmt was nicht.

In dieser Situation.....	Trifft zu	Trifft nicht zu
1. fallen mir ähnlich beunruhigende Situationen ein, die ich früher erlebt habe.		
2. sage ich mir: Es wird schon nichts Schlimmes passieren.		
3. bin ich froh, daß ich nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen bin wie die meisten anderen.		
4. denke ich: Ausgerechnet mir passiert immer irgendwas.		
5. sage ich mir: Die Lampen Nicht Rauchen und Bitte Anschnallen leuchten schon bei den kleinsten Anlässen auf, das hat in Wirklichkeit nichts zu bedeuten.		
6. horche ich auf die Geräusche der Treibwerke, frage die Stewardess und achte auf die Durchsagen und auf die Lampen.		
7. denke ich, daß ich mit solchen Situationen nicht so gut fertig werde(z.B. nicht so ruhig und gelassen bleiben kann) wie die meisten meiner Bekannten.		
8. lese ich Zeitung oder setze den Kopfhörer auf und höre Musik.		
9. bleibe ich ganz ruhig.		
10. sage ich mir: In Zukunft fahre ich doch besser mit dem Auto, der Bahn oder dem Schiff, das ist sicherer.		
11. denke ich: Wenn ich nur aussteigen könnte.		
12. sage ich mir: Das sind ganz normale Luftturbulenzen, die gibt es bei jedem Flug.		
13. sage ich mir: Ich bin schon mit ganzen anderen Situationen fertig geworden.		
14. lese ich die Sicherheitsinstruktionen für den Notfall durch und schaue, wo der nächste Notausgang ist.		
15. stelle ich mir vor, was alles passieren kann.		
16. sage ich mir: Da kann ich meinen Freunden und Bekannten hinterher jedenfalls was erzählen.		
17. sage ich mir: Die modernen Flugzeuge sind die sichersten Verkehrsmittel, die es gibt, da passiert praktisch nie was.		
18. überlege ich, wie ich mich verhalten soll, wenn ein Notefall eintritt.		

Hiermit werden Ihnen einige Filmabschnitte präsentieren. Ihre Aufgabe ist es, einfach jeden Filmbeitrag anzuschauen, und danach wählen Sie aus den vier oder fünf Antworten diejenige aus, die angibt, wie Sie sich in diesem Moment, d.h. nach dem Anschauen des einzelnen Filmbeitrages, fühlt (STAI)

1. Ich fühle mich angespannt.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
2. Ich bin nervös.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
3. Ich bin aufgeregt.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
4. Ich bin bekümmert.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
5. Ich bin beunruhigt.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
6. Ich bin zappelig.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
7. Ich bin verkrampft.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
8. Ich bin besorgt.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
9. Ich bin überreizt.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
10. Ich bin besorgt, daß etwas schiefgehen könnte.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr

Bitte kreuzen Sie am ehesten zutreffende Antworten an, die angeben, wie Sie sich in diesem Momentan, nach dem Anschauen des betreffenden Filmabschnittes, fühlen.

1. aufmerksam	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
2. vergnügt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
3. überrascht	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
4. niedergeschlagen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
5. wütend	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
6. angewidert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
7. verachtungsvoll	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
8. erschreckt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
9. gehemmt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
10. reumütig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
11. konzentriert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
12. erfreut	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
13. erstaunt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
14. traurig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
15. ärgerlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
16. angeekelt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
17. spöttisch	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
18. ängstlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
19. verschämt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
20. schuldig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
21. wach	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
22. fröhlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
23. verblüfft	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
24. entmutigt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
25. zornig	gar nicht	wenig	mittel	Stark	sehr stark
26. angestoßen	gar nicht	wenig	mittel	Stark	sehr stark
27. geringschätzend	gar nicht	wenig	mittel	Stark	sehr stark
28. furchtsam	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
29. verlegen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
30. tadelnswert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark

Bitte kreuzen Sie am ehesten zutreffende Antworten an, die angeben, wie Sie sich in diesem Momentan, nach dem Anschauen des betreffenden Filmabschnittes, fühlen.

1. aufmerksam	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
2. vergnügt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
3. überrascht	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
4. niedergeschlagen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
5. wütend	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
6. angewidert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
7. verachtungsvoll	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
8. erschreckt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
9. gehemmt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
10. reumütig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
11. konzentriert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
12. erfreut	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
13. erstaunt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
14. traurig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
15. ärgerlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
16. angeekelt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
17. spöttisch	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
18. ängstlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
19. verschämt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
20. schuldig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
21. wach	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
22. fröhlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
23. verblüfft	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
24. entmutigt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
25. zornig	gar nicht	wenig	mittel	Stark	sehr stark
26. angestoßen	gar nicht	wenig	mittel	Stark	sehr stark
27. geringschätzend	gar nicht	wenig	mittel	Stark	sehr stark
28. furchtsam	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
29. verlegen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
30. tadelnswert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark

Bitte kreuzen Sie am ehesten zutreffende Antworten an, die angeben, wie Sie sich in diesem Momentan, nach dem Anschauen des betreffenden Filmabschnittes, fühlen.

1. Ich fühle mich angespannt.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
2. Ich bin nervös.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
3. Ich bin aufgeregt.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
4. Ich bin bekümmert.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
5. Ich bin beunruhigt.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
6. Ich bin zappelig.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
7. Ich bin verkrampft.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
8. Ich bin besorgt.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
9. Ich bin überreizt.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
10. Ich bin besorgt, daß etwas schiefgehen könnte.	Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr

Bitte kreuzen Sie am ehesten zutreffende Antworten an, die angeben, wie Sie sich in diesem Momentan, nach dem Anschauen des betreffenden Filmabschnittes, fühlen.

1. aufmerksam	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
2. vergnügt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
3. überrascht	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
4. niedergeschlagen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
5. wütend	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
6. angewidert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
7. verachtungsvoll	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
8. erschreckt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
9. gehemmt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
10. reumütig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
11. konzentriert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
12. erfreut	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
13. erstaunt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
14. traurig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
15. ärgerlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
16. angeekelt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
17. spöttisch	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
18. ängstlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
19. verschämt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
20. schuldig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
21. wach	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
22. fröhlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
23. verblüfft	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
24. entmutigt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
25. zornig	gar nicht	wenig	mittel	Stark	sehr stark
26. angestoßen	gar nicht	wenig	mittel	Stark	sehr stark
27. geringschätzend	gar nicht	wenig	mittel	Stark	sehr stark
28. furchtsam	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
29. verlegen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
30. tadelnswert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark

Bitte kreuzen Sie am ehesten zutreffende Antworten an, die angeben, wie Sie sich in diesem Momentan, nach dem Anschauen des betreffenden Filmabschnittes, fühlen.

1. aufmerksam	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
2. vergnügt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
3. überrascht	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
4. niedergeschlagen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
5. wütend	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
6. angewidert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
7. verachtungsvoll	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
8. erschreckt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
9. gehemmt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
10. reumütig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
11. konzentriert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
12. erfreut	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
13. erstaunt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
14. traurig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
15. ärgerlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
16. angeekelt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
17. spöttisch	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
18. ängstlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
19. verschämt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
20. schuldig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
21. wach	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
22. fröhlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
23. verblüfft	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
24. entmutigt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
25. zornig	gar nicht	wenig	mittel	Stark	sehr stark
26. angestoßen	gar nicht	wenig	mittel	Stark	sehr stark
27. geringschätzend	gar nicht	wenig	mittel	Stark	sehr stark
28. furchtsam	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
29. verlegen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
30. tadelnswert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark

Sie haben bisher sechs Filmbeiträge angeschaut. Bitte ordnen Sie jeden Filmbeitrag nach dem Grad Ihres Negationsgefühls ein, und danach kreuzen Sie am ehesten zutreffende Antworten an, die angeben, wie Sie sich in diesem Momentan, nach dem Anschauen aller Filmabschnitte, fühlen.

Filmabschnitt	Rang
1. Gewaltdarstellung aus dem Tierreich (z.B. Jagd auf einen Elefant)	
2. Brutale Verfolgung der Juden und Holocaust	
3. Schießerei zwischen süd- und nordkoreanischen Soldaten	
4. Gehirnoperation	
5. Demokratische Bewegung in Süd-Korea und die gewalttätige Unterdrückung	
6. Kritische Lage in deutschem U-Boot	

1. aufmerksam	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
2. vergnügt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
3. überrascht	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
4. niedergeschlagen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
5. wütend	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
6. angewidert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
7. verachtungsvoll	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
8. erschreckt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
9. gehemmt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
10. reumütig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
11. konzentriert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
12. erfreut	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
13. erstaunt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
14. traurig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
15. ärgerlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
16. angeekelt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
17. spöttisch	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
18. ängstlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
19. verschämt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
20. schuldig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
21. wach	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
22. fröhlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
23. verblüfft	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
24. entmutigt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
25. zornig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
26. angestoßen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
27. geringschätzend	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
28. furchtsam	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
29. verlegen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
30. tadelnswert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark

Stellen Sie sich mal vor ! Sie schauen zutreffende Filmabschnitte **bei Ihren Eltern zusammen** an. Wie werden Sie dann Ihre in diesem Moment aktiv-fühlenden Gefühle ausdrücken? Bitte kreuzen Sie betreffende Antworten an.

1. aufmerksam	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
2. vergnügt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
3. überrascht	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
4.niedergeschlagen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
5. wütend	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
6. angewidert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
7.verachtungsvoll	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
8. erschreckt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
9. gehemmt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
10.reumütig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
11.konzentriert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
12.erfreut	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
13.erstaunt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
14.traurig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
15.ärgerlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
16.angeekelt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
17.spöttisch	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
18.ängstlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
19.verschämt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
20.schuldig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
21. wach	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
22.fröhlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
23.verblüfft	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
24.entmutigt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
25.zornig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
26.angestoßen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
27.geringschätzend	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
28.furchtsam	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
29.verlegen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
30.tadelnswert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark

Stellen Sie sich mal vor ! Sie schauen zutreffende Filmabschnitte **bei Ihrem/er Lehrer/in zusammen** an. Wie werden Sie dann Ihre in diesem Moment aktiv-fühlenden Gefühle ausdrücken? Bitte kreuzen Sie betreffende Antworten an.

1. aufmerksam	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
2. vergnügt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
3. überrascht	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
4. niedergeschlagen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
5. wütend	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
6. angewidert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
7. verachtungsvoll	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
8. erschreckt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
9. gehemmt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
10. reumütig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
11. konzentriert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
12. erfreut	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
13. erstaunt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
14. traurig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
15. ärgerlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
16. angeekelt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
17. spöttisch	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
18. ängstlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
19. verschämt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
20. schuldig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
21. wach	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
22. fröhlich	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
23. verblüfft	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
24. entmutigt	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
25. zornig	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
26. angestoßen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
27. geringschätzend	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
28. furchtsam	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
29. verlegen	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark
30. tadelnswert	gar nicht	wenig	mittel	stark	sehr stark

## Literaturverzeichnis

- Aberle, D.F. (1961). Culture and socialisation. In: Hsu. F.L.K (Ed.). Psychological anthropology: Approaches to culture and personality. Homewood, S.381-399.
- Ahn Eun-Uk (1996). Gestaltungsfelder der Strategischen Allianzen in Korea. Dissertation der Universität St. Gallen.
- Antil, J.H. (1984). Coceptualization and Operationalization of Involvement. In; Kinnear, T.C.(Ed.). In: Advances in Consumer Research 11, S. 203-209.
- Arnold, M.B. (1960). Emotion and personality (Vol. 1 &2). NY: Columbia Uni. Press.
- Asendorpf, J. B., & Scherer, K. R. (1983). The discrepant repressor: Differentiation of coping style by autonomic-facial-verbal behavior patterns. *Journal of Personality and Social Psychology*, 45, 1334-1346.
- Averill, J.R. (1980). A constructivist view of emotion. In R. Plutchik & H. Kellerman (Eds.), *Emotion, theory research and experience* (Vol. 1, 305-339). NY: Academic Press.
- Averill, J.R. (1982). *Anger and aggression. An essay on emotion*. NY: Springer.
- Averill, J.R. & Nunley, E.P. (1992). *Voyages of the heart*. NY: The Free Press.
- Bandura, A., Ross, D. & Ross, S.A. (1961). Transmission of aggression through imitation of aggressive models. *Journal of Abnormal and Social Psychology* 63, 575-582.
- Bandura, A. (1977). *Social learning theory*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Bandura, A. (1983). Psychological mechanism of aggression. In R. G. Green & E.I. Donnerstein (Eds.), *Agression: Theoretical and empirical reviews* S. 1-40. NY: Academic.
- Bandura, A. (1989). Die sozial-kognitive Theorie der Massenkommunikation. In J. Groebel & P. Winterhoff-Spurk (Hrsg.). *Empirische Medienpsychologie*. München. 7-32.
- Barrett, K.C (1993). The development od nonverbal communication of emotion: A functional perspective. *Journal of Nonverbal Behavior*, 17, 145-169.
- Baron, R.A. (1979). Heightened sexual arousal and physical aggression: An extension to females. In: *Journal of research in Personality*, 13.
- Bauer, R. A. (1963). The Initiative of the Audience. In: *Journal of Advertising Reserch* 3, S.2-7.
- Bell, P.A. & Byrne, D. (1978). Repression-Sensitization. In H. London & J. Exner (Eds.), *Dimensions of personality* (pp.449-485). New York: Wiley.
- Bente, G & Fromm, B (1997). *Affektfernsehen. Motive, Angebotweisen und Wirkungen*. Oplanden: Leske & Budrich
- Benete, G. & Vorderer, P. (1997). The socio-emotional dimension of using screen media. *Current perspectives in German media Psychology*. In P. Winterhoff-Spurk & T. van der Voort (Eds.), *New horizons in media psychology* (pp. 125-144). Oplanden.
- Berelson, Bernard (1960). *Communications and Public Opinion*. In: Schramm, Wilbur j. :*Mass Communications*. Urbana S.527-543.

- Berkowitz, L. (1970). The contagion of violence: An S-R-mediational analysis of some effects of observed aggression. In: M.E. Jones (Ed.) Nebraska Symposium on motivation, 18.Lincoln: Nebraska University Press, 95-135.
- Berkowitz, L. (1984). Some effects of thoughts on anti- and prosocial influences of media events: A cognitive-neoassociation analysis. *Psychological Bulletin* 95 (3), 410-427.
- Berkowitz, L. (1993a). *Aggression: Its Causes, Consequences, and Control*. NY: McGraw-Hill
- Berry, J.W., Poortinga, Y.H., Segall, M.H. & Dasen, P.R. (1992). *Cross-Cultural Psychology: Research and Applications*. Cambridge, NY: Cambridge University Press.
- Birbaumer, N. & Schmidt, R. (1996). *Biologische Psychologie* (3. Aufl). Berlin: Springer.
- Bischof-Köhler, D. (1993). *Spiegelbild und Empathie*. Bern: Huber.
- Blech, G.E. & Blech, M.A. & Villarreal, A. (1987). Effects of Advertising Communications: Review of Research. In: Sneath, J.N. (Ed.). *Research in Marketing. A Research Annual Vol.9*, S.59-117. London.
- Blumer, H. (1981). Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Bd.1 und 2, Opladen, 80-146.
- Blumer, Jay G. et al. (1985). Reaching out: A Future for Gratifications Research. In: Rosengren, Karl Erik et al : *Media Gratifications Research, Current Perspectives*. Beverly Hills, S. 255-273.
- Boesch, E. (1980). *Kultur und Handlung. Einführung in die Kulturpsychologie*. Bern: Huber.
- Boesch, E. (1991). *Symbolic Action Theory and Cultural Psychology*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Bommert, Weich, Dirksmeier (1995). *Rezipientenpersönlichkeit und Medienwirkung. der persönlichkeits-orientierte Ansatz der Medienwirkungsforschung*. Münster.
- Bonnano, G.A. & Singer, J. L. (1990). Repressive personality style: Theoretical and methodological implications for health and pathology. In Singer (Ed.), *Repression and dissociation: Implications for personality theory, psychopathology, and health* (pp 435-470). Chicago: University of Chicago Press.
- Bowlby, J. (1983). *Verlust, Trauer und Depression*. Frankfurt am Main. Fischer
- Brosius, H-B. (1994b). Agenda-Setting nach einem Vierteljahrhundert Forschung: Methodischer und theoretischer Stillstand ? In: *Publizistik* 33, Nr.3. S.269-288.
- Brotz, J. (2005). *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer
- Brunswik, E. (1947). *Systematic and representative design of psychological experiments: With results in physical and social perception*. Berkeley, University of California Press.
- Bryant, J. & Zillmann, D. (Eds) (1991). *Responding to the screen. Reception and reaction processes*. Hillsdale.
- Burkhart, Roland (2002). *Kommunikationswissenschaft. Grundlage und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft*. Wien: Böhlau.

- Buck, R. (1991). *The Communication of Emotion*. NY:Gulford Press.
- Budd, E.C. & Clopton, J.R. (1985). Meaning of the Repression-Sensitization-scale: Defensive style or self-report of symptoms of psychopathology. *Journal of Clinical Psychology*, 41, 63-68.
- Buvinic, M.L. & Berkowitz, L. (1976). Delayed effects of practiced versus unpracticed response after observations of movie violence. *Journal of Experimental Social Psychology* 12, 283-293.
- Byrne, D. (1961). The repression-sensitization scale: rationale, reliability, and validity. *Journal of personality*, 29, 334-349.
- Byrne, D. (1964). Repression-sensitization as a dimension of personality. In B.A.Maher (Ed.), *Progress in experimental personality research* (Vol.1, pp. 169-220). New York: Academic Press.
- Byrne, D., Barry, J. & Nelson, D. (1963). Relation of the revised repression-sensitization scale to measures of self-description. *Psychological reports*, 13, 323-334.
- Cacioppo, J.T. & Petty, R.E. (1979). Effects of Message Repetition on Position on Cognitive Responses, Recall, and Persuasion. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 37, S. 97-109.
- Cacioppo, J.T. & Petty, R.E. (1980). Persuasiveness of Commercials is affected by Exposure Frequency and Communication: A Theoretical and Empirical Analysis. In: Leigh, J.H. & Martin, C.R. (Eds.): *Current Issues and Research in Advertising*. AnnArbor.
- Cacioppo, J.T. & Petty, R.E. (1985). Central and Peripheral Routes to persuasion: The Role of Message Repetition. In: Alwitt, L.F. & Michell, A.A.: *Psychological Processes and Advertising Effects*, S.91-112. Hillsdale.
- Canon, W.B. (1932). *The wisdom of the body*. NY:Norton.
- Cantor, J. (1991). Fright Responses to Mass Medea Productions. In J. Bryant & Zillmann, D. (Eds.), *Respondig to the Screen* (S. 169-197). Hilsdale.
- Cantor, J. (1994). Fright reactions to Mass Medea Productions. In J. Bryant & Zillmann, D. (Eds.), *Media effects. Advances in theory and research* (S. 213-245). Hilsdale.
- Cantor, J. (1991). Fright response to mass media productions. In J. Bryant & D. Zillmann (Eds.), *Responding to the screen: Reception and reaction processes* (pp.169-197). Hillsdale: Lawrence Erlbaum.
- Cantor, J. & Reilly, S. (1982). Adolescents' fright reactions to television and films. *Journal of communication*, 32, 87-99.
- Cantor, J., Ziemke, D. & Sparks, G.G. (1984). Effect of forewarning on emotional response to horror film. *Journal of Broadcasting*, 28, 21-31.
- Cappella, J. N. (1983). Conversational Involvement: Approaching and Avoding Others. In: Wiemann, J.M & Harrison, R.P. (Eds.): *Nonverbal Interaction*, S. 113-148. Beverly Hills.

- Cattell, R.B. & Scheier, J.H. (1961). The meaning and measurement of neuroticism and anxiety. New York: Roland Press.
- Cattell, R.B. (1972). The nature and genesis of mood states. In G.D. Spielberger (Hrsg.), *Anxiety. Current trends in theory and research* (Bd. 1, S. 115-183). New York: Academic Press.
- Crandall CS, Schaller M. (2004). Scientists and science: how individuals' goals shape cultural norms. See Schaller & Crandall 2004, pp. 200–23
- Dawkins, R. (1976). *The selfish gene*. Oxford, England: Oxford University Press.
- Darrin R., Chiu, C. und Schaller, M (2004). Psychology and Culture. *Annu. Rev. Psychol.* 2004. 55:689–714
- Darwin, C. (1965). *The expression of the emotions in man and animals* (2<sup>nd</sup> authorized ed.). Chicago: University of Chicago Press.
- Day, G.S. (1970). *Buyer Attitudes and Brand Choice Behavior*. New York.
- Day, G.S. (1974). Attitude Stability, Changeability, and Predictive Ability. In: Farley, J.U & Howar, J.A. & Ring, L.W. (Eds.): *Consumer Behavior: Theory and Application*, S. 130-146. Boston.
- Donnerstag, J. (1995). *Der engagierte Mediennutzer: das Involvement Konzept in der Massenkommunikationsforschung*. Dissertation, Hohenheim Universität. München.
- Donnerstein, E. & Baret (1978). Effects of erotic stimuli on male aggression towards females. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 36.
- Dornes, M. (1997). *Die frühe Kindheit. Entwicklungspsychologie der ersten Lebensjahre*. Frankfurt: Fischer
- Dorr, A. , Doubleday, C. & Kovaric, P. (1984). Im Fernsehen dargestellte und vom Fernsehen stimulierte Emotionen. In M..Mayer (Hrsg.) *Wie verstehen Kinder Fernsehprogramme* (S. 93-137) ?. München: Saur.
- Dorsch, F. (1987). *Psychologisches Wörterbuch*. Bern: Huber
- Dorsh, S. (1999). Einfluß kultureller Normen auf die Beurteilung des Machtdistanzreduktions-Verhaltens bei Deutschen und Mongolen. Diss. der Friedrich-Schiller-Universität Jena.
- Dunkel, Wolfgang (1988). Wenn Gefühle zum Arbeitsgegenstand werden. Gefühlsarbeit im Rahmen personenbezogener Dienstleistungsfähigkeiten. In: *Soziale Welt* 1988 (1), S. 66-85.
- Ewert, O. (1983). Ergebnisse und Probleme der Emotionsforschung. In. H. Thoma (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie* (C,IV,I). Theorie und Formen der Motivation (S. 398-452). Göttingen: Hogrefe.
- Eisenberg, N. (1986). *Altruistic emotion, cognition and behavior*. Hillsdale 1986.
- Ekman P. (1973). *Darwin and facial expression: A century of research in review*. NY: Academic Press.
- Ekman P. (1982). *Emotions and the human face*. Cambridge University Press.

- Ekman, P. (1984). Expression and the nature of emotion. In K.R. Scherer & P. Ekman (Hrsg.), *Approaches to emotion* (S. 319-343). Hillsdale, N.J.: Erlbaum. Ekman P.
- Ekman, P. (1988): *Gesichtsausdruck und Gefühl: 20 Jahre Forschung von Paul Ekman*. Paderborn: Junfermann.
- Ekman, P. (1992). Expression and the nature of emotion: New findings, new questions. *Psychological Science*, 3, S. 43-38.
- Ekman, P. (1993). Facial expression of emotion. *American Psychologist*, 48, S. 384-392.
- Ekman, P. (1999). Basic emotions. In T. Dalgleish & M.J. Power (Eds.), *Handbook of cognition and emotion* (S. 45-60). Chichester: Wiley.
- Ekman P. & Friesen, W.V. (1971). Constants across cultures in the face and emotion. *Journal of Personality and Social Psychology*, 17, S. 124-129.
- Ekman P., Friesen, W. V. & Ellsworth, P. (1972a). *Emotion in the human face*. NY: Pergamon
- Ekman P. & Friesen, W.V. (1976). Measuring facial movement. *Environmental Psychology and Nonverbal Behavior*, 1, S.56-75.
- Ekman P. & Friesen, W.V. (1978). *Facial Action Coding System (FACS): A technique for the measurement of facial action*. Palo Alto: Consulting Psychologist Press.
- Ekman P. & Friesen, W.V. (1986). A new pan-cultural expression of emotion. *Motivation and Emotion*, 10, S. 159-168.
- Eckensberger, L. (1972). The Necessity of a Theory for Applied Cross-cultural Research. In L.H. Cronbach & P.J.D. Drenth (Eds.), *Mental Tests and Cultural Adaptation* (pp.99-107). The Hague: Mouton
- Edwards. A. L. (1957). *The social desirability variable in personality assessments and research*. New York: Dryden.
- Eibl-Eibesfeldt, I. (1972). Similarities and differences between cultures in expressive movement. In R. A. Hinde (Ed.), *Nonverbal Communication*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Eibl-Eibesfeldt, I. (1973). The expressive behavior of deaf- and blind-born. In M. V. Cranach & I. Vино (Eds.), *Social communication and movement*, S.163-194. London: Academic Press.
- Epstein, S. (1972). The nature of anxiety with emphasis upon its relationship to expectancy. In C.D. Spielberger (Ed.), *Anxiety: current trends in theory and research* (Vol.2, pp.291-337). New York: Academic Press.
- Eriksen, C. W. (1951). Some implications for TAT interpretation arising from need and perception experiments. *Journal of Personality*, 19, 282-288.
- Euler, H. & Mandl, H. (1983). *Emotionspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Euler, H. (2000) Evolutionstheoretische Ansätze In Otto, J.H, Euler, H. & Mandl, H. (Hrsg.), *Emotionspsychologie* (S.45-63). Psychologie Verlags Union. Weinheim
- Eysenck, M. (1982). *Attention and arousal: Cognition and performance*. New York: Springer.

- Faulstich, W. (1976). Einführung in die Filmanalyse. Tübingen: Verlag Gunter Narr
- Faulstich, W. (1991). Medientheorie. Göttingen
- Feschbach, N.D. (1987). Parental empathy and child adjustment/maladjustment. In Eisenberg, N. & Strayer, J. (Eds.). Empathy and its development (146-162). Cambridge.
- Florian V, Mikulincer M. (1997). Fear of death and the judgment of social transgressions: a multidimensional test of terror management theory. *J. Personal. Soc. Psychol.* 73:369–80
- Freedman, J.L. (1964). Involvement, Diskrepanz, and Change. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 69 (3), S.290-295.
- Freud, A. (1964). Das Ich und die Abwehrmechanismen. München: Kindler.
- Freud, S.(1893/1971b). Zitiert in Psychoanalyse für Pädagogen von Anna Freud. Bern: Huber.
- Freud, S. (1926). Hemmung, Symptom und Angst. In S. Freud (1948), *Gesammelte Werke* (Bd.14, S.111-205). London: Imago Publishing.
- Frijda, N.H. (1986). The emotions. Cambridge, England: Cambridge Uni. Press
- Frijda, N.H. (1988). The law of emotion. *American Psychologist* 43, 349-358.
- Frijda, N.H. (1994). Emotions require cognitions, even if simple ones. In P. Ekman & R.J. Davidson (Eds.). *The nature of emotions. Fundamental questions* (pp. 197-202). NY : Oxford Uni. Press.
- Früh, W. & Schönbach. K (1982). Der dynamischtransaktionale Ansatz. *Publizistik* 27, 74-88.
- Früh, Werner (1991). Medienwirkung. Der dynamisch-transaktionale Modell. Theorie und empirische Forschung. Opladen.
- Fürstenau, P. (1973). Soziologie der Kindheit. Heidelberg.
- Gangneung ([www.gangneung.gangwon.kr/cont/02/main\\_02.jsp?qp=02\\_06\\_02&hb\\_AHBoardManager\\_fk=BDHSJB04](http://www.gangneung.gangwon.kr/cont/02/main_02.jsp?qp=02_06_02&hb_AHBoardManager_fk=BDHSJB04)) 31.12.2004
- Gerbner, G. (1978). Über die Ängstlichkeit von Vielsehern. *Fernsehen und Bildung*, 12, 48-57.
- Gerbner, G., Groß, L., Morgan, M. & Signorelli, N. (1981). Die angsterregende Welt des Vielsehers. *Fernsehen und Bildung*, 15 (1-3), 16-42
- Gerbner, G., Groß, L., Morgan, M. & Signorelli, N. (1994). Growing up with television: The cultivation perspective. In J. Bryant & D. Zillmann (Eds.), *Media effects. Advance in theory and research*. Hillsdale: Erlbaum.
- Gerhards, J (1988a). Emotionsarbeit. Zur Kommerzialisierung von Gefühlen. In: *Soziale Welt* 1988 (1), S. 47-65.
- Gerhards, J (1988b). Die sozialen Bindungen der Entstehung von Emotionen. Eine Modellskizze. In: *Zeitschrift für Soziologie* 1988 (3), S. 187-202.
- Gerhards, J (1988). Soziologie der Emotionen. Fragestellungen, Systematik, Perspektiven. München.

- Gleich, U. (1995). Hörfunkforschung in der Bundesrepublik. *Mediaperspektiven* 11, S. 554-561.
- Goffman, E. (1963). *The Presentation of Self in Everyday Life*. Doubleday: Garden City, New York: Prentice-Hall: Englewood Cliffs, New Jersey..
- Graf, C. (1980). Interesse als pädagogische Grundkategorie, S. 130. (Dissertation). München
- Graumann, C.- F. (1969). *Motivation. Einführung in die Psychologie*. Band 1. Bern.
- Greenberg J, Simon L, Porteus J, Pyszczynski T, Solomon S. (1995). Evidence of a terror management function of cultural icons: the effects of mortality salience on the inappropriate use of cherished cultural symbols. *Personal. Soc. Psychol. Bull.* 21:221–28
- Greenberg J, Solomon S, Pyszczynski T. (1997). Terror management theory of self-esteem and cultural worldviews: empirical assessments and conceptual refinements. In *Advances in Experimental Social Psychology*, ed. M Zanna, 29:61–139. New York: Academic
- Groebel, J. (1981) Vielseher und Angst. *Fernsehen und Bildung*, 15, 114-136.
- Groebel, J. & Gleich, U. (1993). *Gewaltprofil des deutschen Fernsehprogramms. Eine Analyse des Angebots privater und öffentlich-rechtlicher Sender*. Opladen: Leske & Budrich.
- Gunter, B. & Fuhnham, A. (1984). Perception of television violence: Effects of programme genre and type of violence on viewers judgements of violent portrayals. *British journal of social psychology*, 23, 155-164.
- Gukenbiehl, H.L. (1979). *Felder der Sozialisation: Sozialwissenschaftliche Beiträge zum Studium pädagogischer Berufe*. Braunschweig.
- Gunter, B. (1985). The question of media violence. In J. Bryant & D.Zillmann (Eds.) *Media Effects. Advances in theory and research* ( pp. 163-211). Hillsdale, NJ.: Lawrence Erlbaum
- Hackforth, J. (1976). *Massenmedien und ihre Wirkungen*. Göttingen.
- Hardin CD, Higgins ET. (1996). Shared reality: how social verification makes the subjective objective. In *Handbook of Motivation and Cognition: Foundations of Social Behavior*, ed. RM Sorrentino, ET Higgins, pp. 28–84. Chichester: Wiley
- Halff, Gregor (1998). *Die Malaise der Medienwirkungsforschung: Transklassische Wirkungen und klassische Forschung*. Opladen.
- Harmon-Jones E, Simon L, Greenberg J, Pyszczynski T, Solomon S, McGregor H. (1997). Terror management theory and self-esteem: evidence that increased self-esteem reduces mortality salience effects. *J. Personal. Soc. Psychol.* 72:24–36
- Harton HC, Bourgeois MJ. (2004). Cultural elements emerge from dynamic social impact. See Schaller & Crandall 2004, pp. 41–75
- Hartfiel, G. & Hillmann, K-H. (1972). *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart.

- Hartmann, P. (1991). Wunsch und Wirklichkeit: Theorie und Empirie sozialer Erwünschtheit. Wiesbaden: Deutscher Universitäts Verlag.
- Harton HC, Bourgeois MJ. (2004). Cultural elements emerge from dynamic social impact. See Schaller & Crandall 2004, pp. 41–75
- Heath C, Bell C, Sternberg E. (2001). Emotional selection in memes: the case of urban legends. *J. Personal. Soc. Psychol.* 81:1028–41
- Heinz-Günter, V. (1991). Emotion, Gesellschaft und Kultur: Grundzüge einer soziologischen Theorie der Emotionen. Opladen: Westdt. Verl.
- Helfrich, H. (1999). Beyond the Dilemma of cross-cultural psychology: Resolving the Tension between Etic and Emic Approaches. *Culture & Psychology*, 5, 131-153.
- Heller, A. (1994). Von der gottgewollten Vorbildung, Frau zu sein, zur berufsadäquaten Weiterbildung auf Universitätsniveau- Krankenpflege zwischen alten Hindernissen und neuen Wegen. In: Elisabeth Seidel (Hrsg.), 1. Symposium Pflegeberuf und Universität am 18. Nov. 1988 in Wien, S. 89-101.
- Herrmann, T. (1976). Methoden als Problemlösungsmittel, in: Roth u.a., Sozialwissenschaftliche Methoden, S.20-48.
- Hochschild, A.R. (1979). Emotion Work, Feeling Rules and Social Structure. In *AJS* 85, S. 551-575.
- Hochschild, A.R. (1983). The Managed Heart. Commercialization of Human Feeling, S. 85 . Berkely.
- Hochschild, A. (1990): Das gekaufte Herz: zur Kommerzialisierung der Gefühle. Frankfurt.
- Hock (1991). Angstbewältigungsdispositionen als Prädiktoren der Aufnahme und Erinnerung bedrohungsbezogener Inhalte. Unveröffentlichte Dissertation, Johannes Gutenberg-Universität, Mainz.
- Hoffman, M.L. (1984). Interaction of affect and cognition in empathy. In: C.E. Iward, J. Kagan & R.B. Zajonc (Eds.), *Emotion, cognition, and behavior*. Cambridge: Cambridge Uni. Press.
- Hofstätter, P.R. (1973) Individuum und Gesellschaft. Das soziale System in der Krise. Frankfurt a.M: Ullstein Verlag
- Hofstätter, P.R. (1975). Fischer-Lexikon. Psychologie. Frankfurt am Main.
- Hofstede, G. (1980). Culture`s consequences: International differences in work related values. Beverly Hills:Sage.
- Hofstede, G. (1991). Culture and organizations. London: McGraw-Hill.
- Hofstede, G. (1993). Interkulturelle Zusammenarbeit: Kulturen, Organisationen, Management. Wiesbaden: Gabler.
- Hofstede, G. & Bond, M.H. (1984). Hofstede`s culture dimensions: An independent validation using Rokeach`s value survey. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 15, 417-433.

- Houston, M.J. & Rothschild, M.L. (1978). Conceptual and Methodological Perspectives on Involvement. In: Jain, S.C. (Ed.): Research Frontiers in Marketing: Dialogues and Directions, S.184-187. Chicago.
- Hübel, M. (1986). Streßbewältigungsstrategien bei Patienten während Vorbereitung und Durchführung von Herzkatheterisierungen. Unveröffentlichte Dissertation, Johannes Gutenberg-Universität, Mainz.
- Hussong, L. (1998). Aufmerksamkeit und Gedächtnis von Sensitizern und Repressern für bedrohungsbezogene Bildelemente aus Fernsehnachrichten. Unveröffentlichte Diplomarbeit der Uni. Des Saarlandes.
- Huth, S. (1978). Emotionale Wirkungen von Film und Fernsehen. Ergebnisse aus der empirischen Forschung. Fernsehen und Bildung 12 (3), 235-290
- Izard, C.E. (1971). The face of emotion. NY: Appleton-Century-Crofts.
- Izard, C.E. (1977a). Human emotions. NY: Plenum
- Izard, C.E. (1977b). Personal communication
- Izard, C.E. (1978). On the ontogenesis of emotions and emotion-cognition relationships in infancy. In M. Lewis & L.A. Roseblum (Eds.), The development of affect (pp. 389-413). NY: Plenum Press.
- Izard, C.E. (1991). The psychology of emotion. New York: Plenum Press.
- Jäckel, Michael (1996a). Wahlfreiheit in der Fernsehnutzung. Eine soziologische Analyse zur Individualisierung der Massenkommunikation. Opladen.
- Jäckel, Michael (1999). Medienwirkungen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- James, W. (1884). What is an Emotion? Mind, 9, 188-205. (Wiederabdruck in: James, W. & Lange, C.G. (1967). The Emotions. New York: Hafner Publishing).
- Jang, S.-H. (1989). The Key to Successful Business in Korea. Seoul.
- Janke, W., Debus, G., Erdmann, G. & Hüppe, M. (1994). Befindlichkeitsskalierung anhand von Kategorien und Eigenschaften BSKE (EWL):. Institut für Psychologie I der Uni. Würzburg. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Janke, W. & Erdmann, G. (1997). Streßverarbeitungsfragebogen (SVF120) nach Janke. Göttingen. Hogrefe.
- Johnson, B. (1980). General occurrence of stressful reaction to commercial motion pictures and elements in films subjectively identified as stressor. Psychological Reports 47, 775-786
- Kaiser, S. & Scherer, K. R. (1998). Models of 'normal' emotions applied to facial and vocal expressions in clinical disorders. In W. F. Flack, Jr. & J. D. Laird (Eds.), Emotions in Psychopathology (pp. 81-98). New York: Oxford University Press.
- Kardiner, A. (1961). The individual and his society. NY.
- Katz, E. (1978). Konzepte der Medienwirkungsforschung. Brüssel.
- Katz, E. (1988). Wird das Fernsehen überschätzt? Konzepte der Medienwirkungsforschung. Beiträge zur Medienökologie. Frankfurt am Main.

- Kemper, T. (1978a). A social interactional theory of emotions. New York.
- Kemper, T. (1978b). A sociology of emotions. In: McNall, Scott G. (Hg.): Theoretical perspectives in sociology. New York , 431-449.
- Kemper, T. (1981). Social Constuctionist and Positivist Approaches to the Sociology of Emotions. In: AJS 87, S. 336-362.
- Kemper, T. (1990). Social relations and emotions: A structural approach. In: ders. (Hg.): Research agendas in the sociology of emotions. New York, 207-237.
- Kim, D.-K. (1989). The Impact of Traditional Korean Values on Korean Patterns of Management. Seoul.
- Kim, M.-J. (1999). Experimentelle Untersuchungen zur Reaktivität in einer Schmerzsituation und Persönlichkeitsmerkmale bei deutschen und koreanischen Frauen. Dissertation Julius-Maximilians-Universität Würzburg.
- Klapper, J.K. (1960). The effects of mass communication. Glencoe.
- Kleinginna, P.R. & Kleinginna, A.M. (1981). A categorized list of emotion definitions, with suggestions for a consensual definition. Motivation and Emotion 5, 345-379.
- Kluckhohn, C. (1962). Values and value-orientations in the theory of action. In: Parsons, T. & Shils, E. (Ed): Toward an general theory of action. Cambridge/Mass, 388-433.
- Kobayashi, M. (1994). Selbstkonzept und Empathie im Kulturvergleich. Universitätsverlag Konstanz GmbH.
- Kohlmann, C.W. (1990). Rigid and flexible modes of coping: The role of coping preferences. Mainz.
- Koschnick, W.J. (1984). Standardwörterbuch für die Sozialwissenschaft. Band 1, S. 20. München.
- Krause, Rainer (1983). Zur Phylo- und Ontogenese des Affektsystems. Psyche, 37, 1016-1043
- Krause, Rainer (1994). Über das Verhältnis von körperlichen und mentalen emotionalen Abläufen bei verschiedenen psychosomatischen Krankheitsbildern / Schwab, F; Krause, R. - In: Zeitschrift für Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie, 44 (1994) , 308-315.
- Krause, Rainer (1995). Psychodynamik der Emotionsstörung. In H. Petzold (Hrsg.), Die Wiederentdeckung des Gefühls (S. 273-358). Paderborn: Jungfermann.
- Krause, Rainer & Merten, Jörg (1998). Affekte, Beziehungsregulierung, Übertragung und Gegenübertragung / - In: Verknüpfungen. Psychoanalyse im interdisziplinären Gespräch / Hrsg.: Rohde-Dachser, Ch.. - Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht. 1998, 181-207
- Krause, Rainer (2000). Affekt, Emotion, Gefühl / Krause, Rainer. - In: Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe / Hrsg.: Merten, W./Waldvogel, B.. - Stuttgart : Kohlhammer. 2000, 30-36.
- Kraut, R.E. & Johnston, R.E. (1979). Social and emotional messages of smiling: An ethological approach. Journal of Personality and Social Psychology, 37, 1539-1553.

- Krebs D, Janicki M. (2004). Biological foundations of moral norms. See Schaller & Crandall 2004, pp. 125–48
- Kroeber, A. L. & Kluckhohn, C. (1967). *Culture. A Critical Review of Concepts and Definitions*. New York:Vintage (Ersrausgabe 1952, Harvad University).
- Kroeber-Riel, W. (1984). *Konsumverhalten*. München.
- Kroeber-Riel, W. (1988). *Strategie und Technik der Werbung – Verhaltenswissenschaftliche Ansätze*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz.
- Krohne, H. W. (1974a). Untersuchungen mit einer deutschen Form der Repression-Sensitization- Skala. *Zeitschrift für klinische Psychologie*, 3, 238-260.
- Krohne, H. W. (1974b). *Neuere Ansätze der empirischen Angstabwehrforschung (Psychologische Forschungsberichte)*. Osnabrück: Universität, Fach Psychologie.
- Krohne, H. W. (1985). Das Konzept der Angstbewältigung. In H.W. Krohne (Hrsg.), *Angstbewältigung in Leistungssituationen (S.1-13)*. Weinheim: Edition Psychologie.
- Krohne, H. W. (1986). Coping with stress. Dispositions, strategies, and the problem of measurement. In M.H. Appley & R. Turmball (Eds.). *Dynamics of stress. Physiological, psychological, and social perspectives (pp. 207-232)*. New York: Plenum.
- Krohne, H. W. (1992). Das Konstrukt Repression-Sensitization und seine Weiterentwicklung (Mainzer Berichte zur Persönlichkeitsforschung, Nr. 37). Universität zu Mainz.
- Krohne, H. W. (1993). Vigilance and cognitive avoidance as concept in coping research. In H.W. Krohne (Ed.), *Attention and avoidance. Strategies in coping with aversiveness (pp.19-50)*. Seattle: Hogrefe and Huber Verlag.
- Krohne, H.W. (1996a). *Angst und Angstbewältigung*. Stuttgart: Kohlhammer-Verlag.
- Krohne, H.W. (1996b). Repression-Sensitization. In M. Amelang (Hrsg.), *Temperaments- und Persönlichkeitsunterschiede (Enzyklopädie der Psychologie: Bd. 3, S.153-184)*. Göttingen: Hogrefe.
- Krohne, H. W., & Rogner, J. (1982). Repression-sensitization as a central construct in coping research. In H.W.Krohne & L. Laux (Eds.), *Achievements, stress and anxiety (pp.167-193)*. New York: Heimisphere / McGraw-Hill.
- Krohne, H. W., & Rogner, J. (1985). Mehrvariablen-Diagnostik in der Bewältigungsforschung. In H.W. Krohne (Hrsg.), *Angstbewältigung in Leistungssituationen (S. 45-62)*. Weinheim: Edition Psychologie.
- Krohne, H. W., Rösch, W. & Kürsten (1989). Die Erfassung von Angstbewältigung in physisch bedrohlichen Situationen. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 18, 230-242.
- Krohne, H.W., Schumacher, A. & Egolff, B. (1992). *Das Angstbewältigungs-Inventar (ABI) (Mainzer Berichte zur Persönlichkeitsforschung, Nr. 41)*. Mainz Universität.

- Krüger, U.M. (1994). Gewalt in Informationsmeldungen und Reality T V. Quantitative und qualitative Unterschiede im öffentlichen-rechtlichen und privaten Fernsehen. *Media Perspektiven*, 2.
- Kruglanski AW, Webster DM. (1991). Group members' reactions to opinion deviates and conformists at varying degrees of proximity to decision deadline and of environmental noise. *J. Personal. Soc. Psychol.* 61:212–25
- Kruglanski AW, Webster DM, Klem A. (1993). Motivated resistance and openness to Persuasion in the presence or absence of prior information. *J. Personal. Soc. Psychol.* 65:861–76
- Krugman, H.E. (1971). Brain Wave Measures of Media Involvement. In: *Journal of Advertising Research* 11, S.3-9.
- Kunczik, M. (1975). *Gewalt im Fernsehen*. Köln: Böhlau.
- Kunczik, M. (1978). *Massenkommunikation*. Köln.
- Kunczik, M. (1973). Gewalt im Fernsehen. *Media Perspektiven* 3, 98-107.
- Kunczik, M. (1998). *Gewalt und Medien*. Köln: Böhlau (5.Auflage).
- Lammers, C.J. & Hickson, D.J. (1979). *Organisations alike and unlike: International and interinstitutional studies in the sociology of organisations*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Larsen, R.J. & Diener, E. (1987). Affect intensity as an individual difference characteristic: A review *Journal of Research in Personality*, 21, S.1-39.
- Lasswell, H.D. (1960). The structure and function of communication in society. In: W. Schramm (Hrsg.). *Mass communication*. Urbana.
- Latane B. (1996). Dynamic social impact: the creation of culture by communication. *J. Commun.* 6:13–25
- Latane B, Bourgeois MJ. (2001). Successfully simulating dynamic social impact: three levels of prediction. In *Social Influence: Direct and Indirect Processes: The Sydney Symposium on Social Psychology*, ed. J Forgas, K Williams, pp. 61–76. Philadelphia, PA: Psychol. Press
- Lantermann, E.D. (1983). Kognitive und emotionale Prozesse beim Handeln. In H. Mandl & G.L. Huber (Hrsg.), *Emotion und Kognition* (S.248-281). München: Urban & Schwarzenberg.
- Laux, L. & Glanzmann, P.G. (1996). Angst und Ängstlichkeit. In M. Amelang (Hrsg.), *Temperaments- und Persönlichkeitsunterschiede (Enzyklopädie der Psychologie, Bd. 3, 107-151)*. Göttingen: Hogrefe.
- Laux, L., Glanzmann, P.G., Schaffner, P. & Spielberger, C.D. (1981). *Das State-Trait-Angstinventar (STAI). Theoretische Grundlagen und Handanweisung*. Weinheim: Beltz.
- Lazarsfeld, Berleson & Gaudet, (1944). *The people's choice*. NY: McGraw-Hill
- Lazarus, R.S. (1966). *Psychological stress and the coping process*. New York: McGraw-Hill.

- Lazarus, R.S. (1968). Emotion and adaption: Coneptual and empirical relations. In W. Arnold (Ed.), Nebraska Symposium on Motivation, Vol. 16. Lincoln: University of Nebraska Press.
- Lazarus, R, S & Folkman, S. (1984). Stress, appraisal and coping. New York: Springer.
- Lazarus, R.S. (1991). Emotion and adaption. New York: Oxford University Press.
- Lazarus, R.S. (1995). Vexing research problems inherent in cognitive-mediational theories of emotion and some solutions. *Psychological Inquiry*, 6, S. 183-196.
- Ledoux, J. (1996). *Das Netz der Gefühle*. München: Hanser
- Lempp, G. (1984): *Die Jugendlichenkrise*. Huber, Bern
- Leventhal, H., & Scherer, K. R. (1987). The relationship of emotion to cognition: A functional approach to a semantic controversy. *Cognition and Emotion*, 1, 3-28.
- Levy, M.R (1979). Watching tv-news as para-social interaction. *Journal of Broadcasting* 23 (1). 69-80
- Levy, M.R. & Windahl, S. (1985). The Concept of Audience Activity. In Rosengreen, K.E. & Wenner, L.A. & Palmgreen, P. (Eds.). *Media Gratifications Research - Current Persepctives*, S.109-122. London.
- Lonner, W.J & Malpaß, R.S (1994). *Psychology and Cultur*. Boston:Allyn & Bacon.
- Lonner, W. J. & Adamopoulos, J. (1997). Culture as Antecedent to Behavior. In J. W. Berry, Y.H. Poortinga & J. Pandey (Eds.), *Handbook of Cross-Cultural Psychology. Second Edition, Vol.1: Theory and Method* (pp.43-83). Boston:Allyn and Bacon.
- Maletzke, G. (1963). *Psychologie der Massenkommunikation. Theorie und Systematik*. Hamburg.
- Maletzke, G. (1972). *Einführung in die Massenkommunikationsforschung*. Berlin.
- Maletzke, G. (1981). *Medienwirkungsforschung: Grundlage, Möglichkeit, Grenzen*. Tübingen
- Maletzke, G (1988). *Massenkommunikationstheorien*. Tübingen.
- Maletzke, Gerhard (1998). *Kommunikationswissenschaft im Überblick*. Opladen: WDV
- Mandler, G. (1975). *Mind and emotion*. NY. Wiley.
- Mandler, G. (1992). Cognition and emotion: A psychological theory. In R. Plutchik & H. Kellerman (Eds.). *Emotion, Theory, research, and experience* (vol. 1, pp.219-243). NY: Academic Press.
- Mangold, A. (1998). Emotionale Wirkungsaspekte während der Fernsehrezeption. In W. Klingler (Hrsg.) *Fernsehforschung in Deutschland: Themen – Akteure – Methoden*. Baden-Baden: Nomos.
- Manstead, A.S.(1991). Expressiveness as an individual difference. In R. S. Feldmann & B. Rieme (Eds.), *Fundamentals of nonverbal behavior* (pp.285-325). Cambridge: Cambridge University Press.
- Marks, I.M. (1987). *Fears, phobias, and rituals: Panic, anxiety, and disorders*. NY: Oxford University Press.

- Markus, H.R. & Kitayama, S. (1991). Cultur and the self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review*, 98, 224-253
- McCombs, M.E. & Shaw, D.L. (1973). The agenda setting function of mass media. *Public Opinion Quarterly* 36, 176-187
- McDougall, W. (1960). *An introduction to social psychology* (31<sup>st</sup> ed.). London: Methuen.
- McLuhan, M. (1965). *Understanding media: The extension of man*. NY: McGraw-Hill
- McQuail, D. (1994). *Mass communication*. London.
- Mead, G.H. (1934). *Mind, self and society*. Chicago
- Merten, J. & Krause, R. (1993). DAS (Differentielle Affekt Skala). *Arbeiten der Fachrichtung Psychologie*, Universität des Saarlandes, Saarbrücken.
- Merten, K. (1991). Artefakte der Medienwirkungsforschung. Kritik klassischer Annahmen. In: *Publizistik* 36, Nr.1, S.36-55.
- Merten, K. (1994b). Wirkung von Kommunikation. In: Merten, Klaus: *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Opladen.
- Merten, K. (1999). *Gewalt durch Gewalt im Fernsehen*. VS Verlag.
- Michell, A.A. (1981). The Dimesion of Advertising Involvement. In: *Advances in Consumer Research* 8, S. 25-30.
- Miller, J.G. (1997). Theoretical Issues in Cultural Psychology. In J.W. Berry, Y.H. Poortinga & J. Pandey (1997) (Eds.). *Handbook of Cross-Cultural Psychology, Second Edition, Vol. I: Theory and Method* (pp.85-128). Boston: Allyn and Bacon.
- Miller, S.M. (1980). Coping with stressful events by monitoring versus blunting. In S. Levine & H. Ursin (Eds.), *Health and coping* (pp 145-169). New York: Plenum.
- Miller, S.M. (1987). Monitoring and blunting: Validation of a questionnaire to assess styles of information seeking under threat. *Journal of Personality and social Psychology*, 52, 345-353.
- Miller, S.M. (1989). Cognitive informational styles in the process of coping with threat and frustration. *Advance in behavior research and therapy*, 11, 223-234.
- Moser, K. (1990). *Werbepsychologie*. München
- Moser, U. (1992). Two butterflies on my head, or, why have a theory in psychoanalysis ?. *Psychonanlysis in the interdisciplinary scientific dialogue* (pp.29-45). Berlin: Huber
- Mo, S.-H. (2000). *Medieninduzierte Angst und individuelle Bewältigungsstrategien*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität des Saarlandes, Saarbrücken.
- Mummendey, H. D. (1988). Die Beziehung zwischen Verhalten und Einstellung. In H.D. Mummendey (Hrsg.), *Verhalten und Einstellung* (S. 1 – 26). Berlin: Springer
- Museen, P.H. (1972). *Einführung in die Entwicklungspsychologie*. München.
- Neidhardt, F. (1986). Gewalt. Soziale Bedeutungen und wissenschaftliche Bestimmungen des Begriffs, in: BKA (Hrsg.), *Was ist Gewalt?*, Bd. 2, Wiesbaden.
- Noelle-Neumann, E. (1973). Return to the concept of powerful mass media. *Studies of Broadcasting*, 9, 67-112.

- Noelle-Neumann, E. (2002). Publizistik, Massenkommunikation. Frankfurt am Main
- Ortony, K., Clore, G.L. & Collins, A. (1988). The cognitive structure of emotions. Cambridge: Cambridge University Press.
- Otto, J.H, Euler, H.A. & Mandl, H. (2000). Emotionspsychologie. Psychologie Verlags Union. Weinheim
- Palmgreen, Philip et al. (1985). Uses and Gratifications Reserch. The past 10 Years. Berverly Hills.
- Park-Shin, H.-K. (2003). Aggressionshemmung, ihre innere Struktur und Genese. Diss. Saarbrücken. Fachbereich Erziehungswissenschaft.
- Paseka, A. (1989). Gefühle und Gefühlsarbeit. Forschungsbericht/ Nr. 261. Institut für höhere Studien, Wien.
- Pauli, P. & Birbaumer, N. (2000) Psychophysiologische Ansätze In Otto, J.H, Euler, H. & Mandl, H. (Hrsg.), Emotionspsychologie (S.45-63). Psychologie Verlags Union. Weinheim
- Pekrun, R (1986). Emotion, Motivation und Persönlichkeit: Allgemeine persönlichkeits-theoretische Überlegungen und eine Längeschnittuntersuchung zur Emotions- und Motivationsentwicklung bei Schülern. Unveröffentlichte Habilitationsschrift. Universität München: Fakultät für Psychologie und Pädagogik.
- Pekrun, R. (1985d). Erwartungswertstheoretische Überlegungen zur Angstgenese. In D. Albert (Hrsg.), Bericht über den 34. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Wien (Bd. 1, S.299-302). Göttingen:Hogrefe.
- Pekrun, R. (1988). Emotion, Motivation und Persönlichkeit. München: Psychologische Verlags Union.
- Pekrun, R. (2000). A social-cognitive, control-value theory of achievement emotions. In J. Heckhausen (Ed.), Motivational psychology of human development. Oxford, UK: Elsevier.
- Perse, E.M. (1990a). Involvement with Local Television News – Cognitive and Emotional Dimensions. In Human Communication Research 16(4), S.556-581
- Perse, E.M. (1990b). Media Involvement and Local News Effects. In: Journal of Broadcasting and Eletronic Media 34 (1), S.17-36.
- Petty, R.E. & Cacioppo, J.T. (1981). Attitudes and Persuasion: Classic and Contemporary Approaches, S. 107. Dubugue.
- Petty, R.E. & Cacioppo, J.T. (1984). The Effects of Involvement on responses to Argument Quantity and Quality: Central and Peripheral Routes to Persuasion. In: Journal of Personality and Social Psychology 46, S.69-81.
- Plutchik, R. (1980). Emotion. A psychoevolutionary synthesis. NY. Harper & Row.
- Plutchik, R. (1991). Emotions and evolution. In K.T.Strongman (Ed.), International review of studies on emotion (vol.1, pp.37-58). Chichester: Wiley

- Pye, L.W. (1985). *Asian power and politics. The cultural dimensions of authority.* Cambridge, MA:Harvard University Press.
- Reisenzein, R. (2000) Einschätzungstheoretische Ansätze In Otto, J.H, Euler, H. & Mandl, H. (Hrsg.), *Emotionspsychologie* (S.117-138). Psychologie Verlags Union. Weinheim
- Richter L, Kruglanski AW. (2004). Motivated closed mindedness and the emergence of culture. See Schaller & Crandall 2004, pp. 101–121
- Rose, A. M. (1972). *Human behavior and social processes (a interactionist approach).* London: Routledge & Kegan Paul.
- Rosengren, Karl Erik et al. (1985). *Media Gratifications Reserch. Current Perspectives.* Beverly Hills.
- Röser, J. (2000). *Fernsehgewalt im gesellschaftlichen Kontext. Eine Cultural Studies-Analyse über Medienaneignung in Dominanzverhältnissen.* Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Roseman, I, J. & Smith, C.A. (1999). Appraisal theory: Overview, assumptions, varieties, controversies. In Scherer, K.R, Schorr, A. & Johnstone, T. (Eds.), *Appraisal processes in emotions: Theory, methods, research.* Oxford: Oxford Uni. Press.
- Rubin, A.M. (1994). Media use and effects: A use and gratifications perspective. In J. Bryant & D. Zillmann (Eds.), *Media effects. Advances in theory and research* (pp. 417-436). Hillsdale: Erlbaum
- Rubin, A.M. & Windal, S. (1986). The uses and dependancy model of mass commuication. *Critical Studies in Mass Communication* 3, 184-199.
- Rubin, A.M. & Perse, E.M. (1987). Audience Activity and Television News Gratificaions. In: *Communication Research* 14(1), S.58-84.
- Ryu, S.-G. (1980). *Confucianism in Korea.* Seoul.
- Saarbrücken (<http://www.saarbruecken.de/index.jsp?kontext=main>) 2004.12.31
- Salomon, G. (1979). *Interaction of media, cognition and learning. An exploration of how symbolic forms cultivate mental skills and effect knowledge acquisition.* San Fancisco: Jossey-Bass Publisher.
- Salomon, G. (1984). Der Einfluß von Verständnis und Rezeptionsschemata auf die Fernseh Wahrnehmung von Kindern. In M. Meyer (Hrsg.), *Wie verstehen Kinder Fernsehprogramme ?* (S. 199-220) München: Saur.
- Sampson, E.E. (1988). The debate on individualism : Indigenous psycholoies of the individual and their role in personal and societal functioning. *American Psychologist*, 43,15-22
- Schachter, S. (1964). The interaction of cognitive and physiological determinants of emotional state. In L. Berkowitz (Ed.), *Advance in experimental social psychology* (Vol. 1, pp. 49-80). New York: Academic Press.
- Schaffer, R. (1990). *Angstbewältigungsdispositionen, Mehrdeutigkeit und Art der Rückmeldung als Prädikatoren des Blickverhaltens und Angst in einer Leistungssituation.* Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität zu Mainz.

- Schellberg, A. (1994). Top Quality Management – ohne kulturelle Verankerung zum Scheitern verurteilt, in: SAQ-Bulletin, 7 & 8, S.6-13.
- Schenk, Michael (1987). Medienwirkungsforschung. Tübingen: Mohr-Verlag.
- Schenk, Michael (2002). Medienwirkungsforschung. 2., vollst. überarb. Auflage. Tübingen: Mohr-Verlag.
- Scherer, K. R (1984a). On the nature and function of emotion: A component process approach. In K. Scherer & Ekman (Eds.), Approach to emotion, S.293-318. München.
- Scherer, K. R (1984b). Emotion as a multicomponent process: A model and some cross-cultural data. In P. Shaver (Ed.), Review of Personality and Social Psychology, Vol.5, S.37-63. Beverly Hills.
- Scherer, K. R. (1986). Studying emotions empirically: Issues and a paradigm for research. In K. R. Scherer, H. G. Wallbott, & A. B. Summerfield (Eds.), Experiencing emotion: A cross-cultural study (pp. 3-27). Cambridge: Cambridge University Press.
- Scherer, K. R. (1987). Vocal assessment of affective disorders. In J. D. Maser, (Eds.) Depression and expressive behavior. (pp. 57-82). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Scherer, K. R. (1988). Criteria for emotion-antecedent appraisal: A review. In V. Hamilton, G.H. Bower, & N.H. Frijda (Eds.). Cognitive perspectives on emotion and motivation. (pp. 89-126). Dordrecht: Nijhoff.
- Scherer, K. R. (1989). Psychologie der Emotion. Göttingen
- Scherer, K. R. (1990). Theorien und aktuelle Probleme der Emotionspsychologie. In Enzyklopädie der Psychologie (Bd.3, S.1-38). Göttingen.
- Scherer, K. R. (1993). Studying the emotion-antecedent appraisal process: An expert system approach, Cognition and Emotion, 7, 325-355
- Scherer, K. R. (1994). Evidence for both universality and cultural specificity of emotion elicitation. In P. Ekman & R. J. Davidson (Eds.), The nature of emotion: Fundamental questions (pp. 172-175). New York/Oxford: Oxford University Press.
- Scherer, K. R. (1997). Profiles of emotion-antecedent appraisal: testing theoretical predictions across cultures. Cognition and Emotion, 11, 113-150.
- Scherer, K. R. (1998). Emotionsprozesse im Medienkontext: Forschungsillustrationen und Zukunftsperspektiven [Emotion processes in media contexts: Research illustrations and perspectives for the future]. Medienpsychologie, 10(4), 276-293.
- Scherer, K. R. (1999). On the sequential nature of appraisal processes: Indirect evidence from a recognition task. Cognition and Emotion, 13 (6), 763-793.
- Scherer, K. R. (2000). Emotions as episodes of subsystem synchronization driven by nonlinear appraisal processes. In M. D. Lewis & I. Granic (Eds.) Emotion, development, and self-organization: Dynamic systems approaches to emotional development (pp. 70-99). New York/Cambridge: Cambridge University Press.

- Scherer, K. R. (2001a). Appraisal considered as a process of multi-level sequential checking. In K. R. Scherer, A. Schorr, & T. Johnstone (Eds.). *Appraisal processes in emotion: Theory, Methods, Research* (pp. 92-120). New York and Oxford: Oxford University Press.
- Scherer, K. R. (2001b). The nature and study of appraisal: A review of the issues. In K. R. Scherer, A. Schorr, & T. Johnstone (Eds.). *Appraisal processes in emotion: Theory, Methods, Research* (pp. 369-391). New York and Oxford: Oxford University Press.
- Scherer, K. R. (2003). Introduction: Cognitive components of emotion. In R. J. Davidson, H. Goldsmith, K. R. Scherer (Eds.). *Handbook of the Affective Sciences* (pp. 563-571). New York and Oxford: Oxford University Press.
- Scherer, K. R., Wallbott, H. G., & Summerfield, A. B. (Eds.). (1986). *Experiencing emotion: A crosscultural study*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Scherer, K. R., & Wallbott, H. G. (1994). Evidence for universality and cultural variation of differential emotion response patterning. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 310-328.
- Scherif, M & Cantrill, H. (1947). *The Psychology of Ego Involvement*. New York.
- Scherif, M & Hovlend, C.I (1961). *Social Judgement: Assimilation and Contrast Effects in Communication and Attitude Change*. New Haven.
- Schmidt-Atzert (1996). *Lehrbuch der Emotionspsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schulz, Winfred (1992). *Medienwirkungen: Einflüsse von Presse, Radio und Fernsehen auf Individuum und Gesellschaft; Untersuchung im Schwerpunktprogramm „Publizistische Medienwirkungen“; Forschungsbericht (Buch)* Weinheim: VCH Acta Humaniora
- Smith, C.A. (1989). Dimensions of appraisal and physiological response in emotion. *Journal of Personality and Social Psychology*, 56, 339-353.
- Solomon S, Greenberg J, Schimel J, Arndt J, Pyszczynski T. (2004). Human awareness of mortality and the evolution of culture. See Schaller & Crandall 2004, pp. 15–40
- Sörensen, M. (1993). *Einführung in die Angstpsychologie. Ein Überblick für Psychologen, Pädagogen, Soziologen und Mediziner*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Spielberger, C. D. (1966). *Theory and research on anxiety*. In C.D. Spielberger (Hrsg.), *Anxiety and Behavior*. New York: Academic Press, 1966.
- Spielberger, C. D., Gorsuch, R.L & Lushene, R.E. (1970). *Manual for the State-Trait Anxiety Inventory*. Palo Alto: Consulting Psychologists Press.
- Spielberger, C. D. (1972). Anxiety as an emotional state. In C.D. Spielberger (Ed.), *Anxiety: current trends in theory and research* (Vol.1, pp.23-49). New York: Academic Press.
- Spielberger, C. D. (1985). Anxiety, cognition and affect: A state-trait perspective. In A.H. Tuma & J.D. Maser (Eds.), *Anxiety and anxiety disorders*: Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Stanislawski, K. S. (1986): *Die Arbeit des Schauspielers an sich selbst*. Berlin

- Steers, R., Shin, Y.-K. & Ungson, G (1989). *The Chaebol. Korea`s New Industrial Might*, San Francisco.
- Straub, J.(1999a). *Handlung, Interpretation, Kritik. Grundzüge einer textwissenschaftlichen Handlungs- und Kulturpsychologie*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Struman, A (1994). Sozialisation. In Husen, T; Postlewaite, T.N. (Hrsg.): *The International Encyclopedia of Education*. 2<sup>nd</sup> ed., 5586-5591, Oxford.
- Tannenbaum, P.H. & Zillmann D. (1975). Emotional arousal in the facilitation of aggression through communication. In L. Berkowitz (Ed.), *Advance in experimental social psychology* (Vol.8, pp.150-192). New York. Academic Press.
- Tassinery, L.G. & Cacioppo, J.T. (1992). Unobservable facial actions and emotion. *Psychological Science*, 3, 28-33.
- Taylor, J.A. (1953). A personality scale of manifest anxiety. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 48, 285-290.
- Terpe, S. (1999). *Die Schaffung sozialer Wirklichkeit durch emotionale Mechanismen: Der Hallesche Graureiher 99-6*, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Soziologie
- Theunert , H. (2000). *Gewalt in den Medien, Gewalt in der Realität. Gesellschaftliche Zusammenhänge und pädagogisches Handeln*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Tichenor, P.J., Donohue,G.A. & Olien,C.N. (1970) Maß media flow and differential growth in knowledge. *Public Opinion Quarterly* 34, 159-170
- Thomas, A. (1993). *Psychologie interkulturellen Lernens und Handelns*. Göttingen: Hogrefe.
- Thomas, A. (2000). *Forschungen zur Handlungswirksamkeit von Kulturstandards*. *Handlung, Kultur, Interpretation. Zeitschrift für Sozial- und Kulturwissenschaft*, 9,231-279.
- Tonkims, S. (1962). *Affect, imagery and consciousness: The positive affects* (Vol.1). New York:Springer.
- Tonkims, S. (1963). *Affect, imagery and consciousness: The negative affects* (Vol.2). New York:Springer.
- Triandis,H.C.(1988). Individualism vs. collectivism: A reconceptualization of basic concept in cross-cultural social psychology. In C. Bagley & G. K. Verma (Eds.).*Personality, cognition and values* (pp.60-95). London: Macmillan.
- Triandis, H.C.(1989). The self and social behavior in differing cultural contexts. *Psychological Review*, 96, 506-520.
- Triandis,H.C.(1995). *Individualism and collectivism*. Boulder, CO:Westview.
- Tromsdorff, G. (1989a). *Kulturvergleichende Sozialisationsforschung*. In G. Trommsdorff (Hrsg.). *Sozialisation im Kulturvergleich* (S.6-24). Suttgart:Enke.
- Tromsdorff, G. (1989b). *Sozialisation und Werthaltungen im Kulturvergleich*. In G. Trommsdorff (Hrsg.). *Sozialisation im Kulturvergleich* (S.97-121). Suttgart:Enke

- Tromsdorff, G. (1993a). Kulturvergleich von Emotionen beim prosozialem Handeln. In: H. Mandl, M., Dreher & H.J., Kornadt (Hrsg.), *Entwicklung und Denken im kulturellen Kontext* (S. 3-25). Göttingen. Hogrefe.
- Tromsdorff, G. (1995). Parent-adolescent relations in changing societies: A cross-cultural study. In P. Noca, M. Hofer & J. Youniss (Eds.), *Psychological responses to social change: Human development in changing environments* (pp.189-218). Berlin: De Gruyter.
- Unz, D., Winterhoff-Spurk, P. & Mangold, R. (2000): Gewalt in Fernsehnachrichten – Emotionale Reaktionen. Vortrag auf der 1. Tagung der Fachgruppe Medienpsychologie, Köln, 20.-22. Februar 2000.
- Unz, D., Winterhoff-Spurk, P. & Mangold, R. (2001). Zur Erklärung emotionaler Medienwirkungen: Leistungsfähigkeit, empirische Überprüfung und Fortentwicklung theoretischer Ansätze. In P. Rößler, U. Hasebrink & M. Jäckel (Hrsg.) *Theoretische Perspektiven der Rezeptionsforschung* (S. 163-180). München: Verlag Reinhard Fischer
- Unz, D., Schwab, F. & Winterhoff-Spurk, P. (2002) Der alltägliche Schrecken? Emotionale Prozesse bei der Rezeption gewaltdarstellender Fernsehnachrichten. In P. Rößler, S. Kubisch & V. Gehrau (Hrsg.), *Empirische Perspektiven der Rezeptionsforschung* (S. 97-116). München: Verlag Reinhard Fischer
- Ulich, D.(1995). *Das Gefühl*. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.
- Ulich, D. & Mayring, P.H. (1992). *Psychologie der Emotionen*. Stuttgart: Kohlhammer. (2. Aufl. 2003 in Bearbeitung).
- Vitouch, P. (1982). Emotion. In H.J. Kagelmann & G. Wenninger (Hrsg.), *Medienpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (S. 26-34). München: Urban und Schwarzenberg.
- Vitouch, P. & Mikosz, B. (1987). Coping-strategies and the consumption of violent TV-contens by young children. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Vitouch, P. (1989). Zur Akzeptanz von `Social Advertising`. *Filmkunst: Zeitschrift für Filmkultur und Filmwissenschaft*, 126/127
- Vitouch, P. (1989). Der Einfluß inadäquater Angstbewältigungsstrategien auf die Informationsaufnahme (Forschungsprojekt `Politische Bildung in der Schule`, Forschungsbericht).
- Vitouch, P. (1989). Der Einfluß inadäquater Angstbewältigungsstrategien auf Informationsaufnahme. Forschungsprojekt `Politische Bildung in der Schule`.
- Vitouch, P. (1991). Information und Angst. Die Abwehr medialer Informationsinhalte aufgrund spezifischer Angstbewältigungsstrategien. *Medien Journal* 3, Salzburg.
- Vitouch, P. (2000). Fernsehen und Angstbewältigung. Zur Typologie des Zuschauerhaltens. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Wallbott, H. G., & Scherer, K. R. (1988). Emotion and economic development - Data and speculations concerning the relationships between economic factors and emotional experience. *European Journal of Social Psychology*, 18, 267-273.
- Watson, D., Clark, L.A. und Tellegen, A. (1988). Development and validation of brief measures of positive and negative affect: The PANAS Scales. *Journal of Personality and Social Psychology* 54, 1063-1070.
- Weber, H. (2000) Sozial-konstruktive Ansätze In Otto, J.H, Euler, H. & Mandl, H. (Hrsg.), *Emotionspsychologie* (S.45-63). Psychologie Verlags Union. Weinheim
- Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen 1990 [1921]
- Weil, J.L. (1974). *A neurophysiological model of emotional and intentional behavior*. Springfield, III: Thomas.
- Weiner, B. (1986). *An attributional theory of motivation and emotion*. NY: Springer
- Weiner, B. (1995). *Judgements of responsibility. A foundation for a theory of social conduct*. NY: Guilford.
- Whiting, J.W. (1974). *A model for psychocultural research*. Annual Report, American Anthropological Association, Washington, DC.
- Winterhoff-Spurk, P., Heidigner, V. & Schwab, F. (1994). *Realität TV. Formate und Inhalte eines neuen Programmgenres*. Saarbrücken: Logos- Verlag.
- Winterhoff-Spurk, Peter (1986). *Fernsehen. Psychologische Befunde zur Medienwirkung*. Bern: Hans Huber-Verlag.
- Winterhoff-Spurk, Peter (1989). *Fernsehen und Weltwesen. Der Einfluß von Medien auf Zeit-, Raum- und Personenschemata*. Opladen: WDV.
- Winterhoff-Spurk, Peter (1997b). *Violence in TV news: The cultivation of emotions*. In P. Witerhoff-Spurk & T. van der Voort (Eds.), *New horizons in media psychology* (pp.105-115). Opladen
- Winterhoff-Spurk, Peter (2004). *Medienpsychologie*. Opladen: WDV.
- Wiswede, G. (1980). *Motivation des Kaufverhaltens*. In: Hoyos, C. Graf (Herg.): *Grundbegriff der Wirtschaftspsychologie*, S.420-427. München.
- Youn, H.-S. (1999). *Mutter-Kind-Bindung als Basis für Akzeptanz von Erziehungsverhalten in Korea*. Diss. Saarbrücken. Fachbereich Erziehungswissenschaft.
- Zajonc, R.B. (1980). *Feeling and Thinking. Preference Need No Interferences*. In: *American Psychologist*, 35, S. 151-175.
- Zentner, M. & Scherer, K. R. (2000) *Partikuläre und integrative Ansätze* In Otto, J.H, Euler, H. & Mandl, H. (Hrsg.), *Emotionspsychologie* (S.45-63). Psychologie Verlags Union. Weinheim
- Zillmann, D. (1978). *Attribution and misattribution of excitatory reactions*. In J.H. Harvery, W. Ickes & R.F. Kidd (Eds.), *New directions in attribution research* (Vol. 2, pp.335-368). Hillsdale: Lawrence Erlbaum.
- Zillmann, D. (1979). *Hostility and Aggression*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum.

- Zillmann, D. (1983). Transfer of Excitation in Emotional Behavior. In B.L. Cacioppo & L.L. Petty (Eds.) *Social psychophysiology* (pp.215-240). New York : Guilford Press.
- Zillmann, D. (1988). Mood management. Using Entertainment to Full Advantage. In L. Donohew, H.E. Sypher & E.T.Higgins (Eds.). *Communication, Social Cognition and Affect* (pp.142-172). Hillsdale: Erlbaum.
- Zillmann, D & Bryant, J. (1991). Responding to comedy: The sense and nonsense in humor. In J. Bryant & D. Zillmann (Eds.). *Responding to screen* (pp. 261-279). Hillsdale: Erlbaum.
- Zillmann, D. (1991). Empathy: Affect from bearing witness to the emotions of others. In J. Bryant & D. Zillmann (Eds.). *Responding to screen: Reception and reaction processes* (pp. 135-168). Hillsdale:Erlbaum.
- Zillmann, D. (1991a). Television viewing and physiological arousal. In J. Bryant & D. Zillman (Eds.), *Responding to the screen*, S. 103-134. Hillsdale.
- Zillmann, D. (1996). The psychology of suspense in dramatic exposition. In P. Vorderer, H.J. Wulff & M. Fridrichen (Eds.). *Suspense; Conceptualizations, theoretical analyses, and empirical explorations* (199-231). Mahwah:Erlbaum.
- Zillmann, D. (1996a). Sequential dependences in emotional experiences and behavior. In: R.D. Kavanaugh, B. Zimmerberg & S. Fein (Eds.), *Emotion: Interdisciplinary perspectives*, S. 243-272. Mahwah, NJ.
- Zillmann, D. (1998): The psychology of the appeal of portrayals of violence. In: J.H. Goldstein [Hrsg.] (1998): *Why We Watch : The Attractions of Violent Entertainment*. Oxford: Oxford University Press
- Zillmann, D. (2000a). Mood management in the context of selective exposure theory. In M. E. Roloff (Ed.). *Communication yearbook 23*, S. 103-123. Thousand Oaks, CA:Sage.

# Lebenslauf

## Zur Person:

Vorname: Sang-Hyun

Name: Mo

Geschlecht: männlich

Geburtsdatum: 25. Juni 1968

Geburtsort: Kangreung (Süd-Korea)

Nationalität: koreanisch

E-Mail: [laterne0625@web.de](mailto:laterne0625@web.de), [laterne67@naver.com](mailto:laterne67@naver.com).

## Ausbildung:

1974-1979 Myoungju Grundschule in Kangreung

1980-1982 Kangreung Mittelschule in Kangreung

1983-1985 Kangreung Oberschule in Kangreung und Abitur

1986-1992 4 jähriges psychologisches Studium an der Chung-Ang Universität in Seoul  
(mit B.A. abgeschlossen) und inzwischen Militärdienst

1993-1994 PNdS (Prüfung zum Nachweis der Deutsch-Sprache) und  
Studiumsbeginn im Fach Psychologie an der Universität zu Kiel

1994-2000 Hauptstudium der Psychologie an der Universität des Saarlandes zu Saarbrücken  
und mit Diplom abgeschlossen

2001-jetzt Doktorand von Prof. Dr. Winterhoff-Spurk (Institut für Medien- und  
Organisationspsychologie an der Universität des Saarlandes zu Saarbrücken)